

*An Frau Vieweg
in ihrer Wohnung J. Ranke
15. II. 94*

Die XXIX. allgemeine Versammlung
der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
in Braunschweig
mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz
vom 4. bis 6. August 1898.

Nach stenographischen Aufzeichnungen

redigirt von

Professor Dr. Johannes Ranke in München
Generalsecretär der Gesellschaft.

Correspondenz-Blatt Nr. 9, 10, 11 und 12. 1898.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1898.

UB Braunschweig 84



2312-990-0

Die XXIX. allgemeine Versammlung
der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
in Braunschweig
mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz
vom 4. bis 6. August 1898.

Nach stenographischen Aufzeichnungen
redigirt von
Professor Dr. **Johannes Ranke** in München
Generalsecretär der Gesellschaft.

Correspondenz-Blatt Nr. 9, 10, 11 und 12. 1898.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1898.



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

Inhalt der Verhandlungen der XXIX. allgemeinen Versammlung in Braunschweig mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz.

	Seite
Nr. 9. Tagesordnung der XXIX. allgemeinen Versammlung	67
Verzeichniss der Theilnehmer	68 u. 194
Erste Sitzung.	
Virchow, R., Eröffnungsrede	69
Begrüßungsreden: Professor Dr. Wilhelm Blasius, Oberbürgermeister Dr. Pockels, Professor Schöttler, Dr. Hartmann, Professor Dr. Richard Meyer, R. Virchow	79
Nr. 10. Ranke, J., Wissenschaftlicher Jahresbericht des Generalsecretärs	83
Dazu Virchow	91
Weismann, J., Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters	100
Zweite Sitzung.	
Ranke, J., Vorlagen von neuen anthropologischen Werken des F. Vieweg'schen Verlags	102
Virchow, R., Ausgrabungen bei Tolkemit	104
Telge, Funde aus dem Gebiete der unteren Donau	105
Dazu Virchow	105
Blasius, Dr. W., Ueber die Vorgeschichte und Frühgeschichte des Braunschweigischen Landes	106
Blasius, Dr. W., Die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen bei Rübeland a/H.	109
Much, Dr. R., Zur Stammeskunde der Altsachsen	113
Nr. 11. Much, Dr. R., Zur Stammeskunde der Altsachsen (Schluss)	115
Kollmann, Dr. J., Ueber die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen	116
Dazu Virchow	121
Boas, Dr., Mittheilungen aus Amerika	121
Ranke, Dr. Karl E., Beobachtungen über Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung bei Indianern Central-Brasiliens	123
Lühmann, H., Die vorgeschichtlichen Wälle am Reitling (Elm)	134
Voges, Th., Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling im Elm	140
Dritte Sitzung.	
Nr. 12. Geschäftliches: 1. Entlastung des Schatzmeisters und Etat für 1899. Dazu Virchow	143
2. Wahl des Ortes für die XXX. Versammlung. Dazu Ranke, Hedinger, Virchow, Ranke, Virchow, v. Andrian-Werburg	143
3. Wahl des Local-Geschäftsführers für Lindau. Dazu Ranke	144
4. Bestimmung über den Zeitpunkt des Congresses. Dazu Ranke, Heger, Virchow	144
5. Neuwahl des Vorstandes. Dazu Virchow, Hedinger, Waldeyer, Virchow	145
Fortsetzung der Vorträge: Virchow, R., Die vorgeschichtlichen Wandtafeln für Westpreussen	145
Köhl, Dr., Ueber steinzeitliche Gräberfelder bei Worms	146
Dazu Virchow	157
Grabowsky, F., Neue neolithische Fundstellen im Herzogthum Braunschweig	157
Grabowsky-Telge, Ueber einige im Thale der Lippe (Unterlauf) bei Wesel entdeckte neolithische Fundstellen	158
Waldeyer, Dr., Ueber angeborene Verschiedenheiten am menschlichen Gehirn	160
Ranke, J., Demonstration eines Menschen- und Orangutan-Schädels mit Scheitelbeinnäht, sowie eines Instruments zur Gaumenmessung	160
Virchow, R., Bearbeitete Rhinocerosknochen aus dem Braunschweiger Diluvium	160
Dazu Makowsky, Virchow	161
Fritsch, Dr. G., Ueber die Entstehung der Rassenmerkmale des menschlichen Kopfhaares	161
Much, Dr. M., Ueber einen Friedhof aus der Lombardenzeit	164
Rzehak, A., Ueber einen merkwürdigen Goldringfund	166
von Andrian, Elementar- und Völkergedanke, ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Ethnologie	166
Teich, Dr., Die Entdeckung der Zinninseln (der Kassiteriden) an Hand von Avienus' Ora maritima	179
Mies, Dr. J., Ueber die grösste Breite des menschlichen Hirnschädels	179
Birkner, Dr. F., Einiges über Zwergenwuchs	188
Schlussreden: Virchow, Blasius, Virchow	192
Rednerliste	194
Nachtrag zur Theilnehmerliste	194
Vorlagen	194
Aeusserer Verlauf des Congresses	197

Correspondenz-Blatt

der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

*Redigirt von Professor Dr. Johannes Ranke in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.*

XXIX. Jahrgang. Nr. 9.

Erscheint jeden Monat.

September 1898.

Für alle Artikel, Berichte, Recensionen etc. tragen die wissenschaftl. Verantwortung lediglich die Herren Autoren. s. S. 16 des Jahrg. 1894.

Bericht über die XXIX. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Braunschweig vom 4. bis 6. August 1898 mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz.

Nach stenographischen Aufzeichnungen

redigirt von

Professor Dr. **Johannes Ranke** in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.

I.

Tagesordnung der XXIX. allgemeinen Versammlung.

Mittwoch, den 3. August. — Von Morgens 10 bis Abends 9 Uhr: Anmeldung der Theilnehmer im Blauen Saale des Wilhelmgartens (Eingang an der Katharinenkirche Nr. 9). Abends 7 Uhr: Begrüssung der Gäste und zwangloses Zusammensein im Garten daselbst, der an diesem Abende nur den Theilnehmern an der Versammlung zugänglich war, bezw. im grossen Saale des Wilhelmgartens.

Donnerstag, den 4. August. — Vormittags von 8 Uhr ab: Anmeldungen im Blauen Saale des Wilhelmgartens. Vormittags von 8—10 Uhr: Besichtigung des Städtischen Museums und des Städtischen Archivs (im Neustadt-Rathhause, Küchenstrasse 1). Vormittags von 10—2 Uhr: Eröffnungssitzung im Marmorsaale des Wilhelmgartens. Nachmittags von 2—4½ Uhr: Rundgang durch die Stadt. Pünktlich 3 Uhr Besichtigung des Domes, der Burg Dankwarderode u. s. w. Nachmittags 5 Uhr: Festessen im Hôtel „Deutsches Haus“. Abends: Zwangloses Zusammensein im Wilhelmgarten. (Der Besitzer des Wilhelmgartens, Herr Kruse, gewährte den Theilnehmern an jedem Abende der Versammlungswoche gegen Vorzeigung der Theilnehmer- bezw. Damenkarte freien Eintritt zu den im Wilhelmgarten stattfindenden Abendconcerten.)

Freitag, den 5. August. — Vormittags von 8 bis 10 Uhr: Besichtigung des Herzoglichen Museums (Museumstrasse 1) und der daselbst veranstalteten Ausstellung vorgeschichtlicher Alterthümer. Von 10—2 Uhr: Zweite Sitzung im Marmorsaale des Wilhelmgartens. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Wilhelmgarten. Nachmittags 3 Uhr: Ausflug nach Wolfenbüttel mit elektrischer Bahn, Besichtigung der Marienkirche, der Herzoglichen Bibliothek und des Herzoglichen Landeshauptarchivs. Zwangloses Zusammensein in Antoinettenruh. Abends: Rückkehr mit elektrischer Bahn.

Sonnabend, den 6. August. — Vormittags von 8 bis 10 Uhr: Besichtigung der Herzoglich technischen Hochschule und des mit derselben räumlich vereinigten Herzoglichen Naturhistorischen Museums (Neue Promenade 5). Von 10—2 Uhr: Schlusssitzung im Marmorsaale des Wilhelmgartens. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Wilhelmgarten. Nachmittags 3—5 Uhr: Besichtigung des Vaterländischen Museums (Hagenscharrn Nr. 6), worauf weitere Besichtigungen in der Stadt und deren Umgebung folgten. Abends 8 Uhr: Gartenfest, gegeben von der Stadt Braunschweig, im Stadtpark.

Sonntag, den 7. August. — Ausflug nach dem Elm. Vormittags 8 Uhr: Abfahrt in Wagen und Omnibussen von der Museumstrasse bzw. dem Steinthor ab. Besichtigung der Wasserburg in Gross-Veltheim, der Deutschordenskirche und des Rittersaales in Lucklum, der Hochlinde und des Tumulus in Evessen, der alten Befestigungen (Ringwälle) am Burgberg und Kuxberg im Reitling-Thale (Erfrischungen und Frühstück im Reitling-Wirthshaus, Kaffee im Gasthaus Tetzelsstein), sowie der Stiftskirche in Königsutter. Abends 6 1/2 Uhr spätes Mittagessen im Rathskeller zu Königsutter. Von Königsutter Rückkehr nach Braunschweig.

Montag, den 8. August. — Ausflug nach Wernigerode und Rübeland. Von 10 1/2—2 Uhr: Besichtigung der Alterthümer-Sammlung des Fürst-Otto-Museums und des Fürstl. Schlosses in Wernigerode. Frühstück im Hôtel „Weisser Hirsch“. Darauf Wagenfahrt über Elbingerode oder Fustour über den Hartenberg nach Rübeland. Nachmittags 5 Uhr: Gemeinsames Festessen

im Hôtel „Hermannshöhle“ in Rübeland. Abends: Festspiel in der Hermannshöhle. Concert in der „Höhlenschänke“, veranstaltet von der Direction der „Harzer Werke“.

Dienstag, den 9. August. — Vormittags 9 Uhr: Besichtigung der von der Direction der „Harzer Werke“ elektrisch beleuchteten Hermanns- und Baumannshöhle, sowie des Höhlen-Museums. Die Direction der „Harzer Werke“ als Pächterin der Höhlen gewährte den Theilnehmern freien Eintritt. Veranstaltung von Ausgrabungen an den Fundstätten paläolithischer Steingeräthe etc. in den Diluvial-Ablagerungen der Höhlen. 2 1/2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

Für **Mittwoch, den 10. August** hat der „Adler-Verein“ zu Neuahaldensleben zu einer Besichtigung der megalithischen Denkmäler in der Althaldenslebener Forst, sowie der Alterthümer-Sammlung im Gymnasium eingeladen.

Verzeichniss der 230 Theilnehmer (161 Herren und 69 Damen).

Wo der Wohnort nicht angegeben, ist derselbe Braunschweig.

Alsberg, Dr. med., Cassel.	Fritsch, Dr., Geh. Rath, Prof., Berlin.	Lüddecke, E., Apotheker, Königsutter.
Andree, Dr. R.	Fuhse, Dr., Museumsdirector.	Lühmann, Realschullehrer.
Frhr. v. Andrian-Werburg, Dr., Wien,	Gieske-Trimpe, W., Bersenbrück bei Osnabrück.	Magnus, Bankier, und Frau.
Stellvertretender Vorsitzender der D. anthropol. Ges.	Goebecke, Landwirthschaftslehrer.	Makowsky, Dr. Alex., Hochschulprofessor, Brünn.
Armstrong, Dr., und Frau, London.	Götz, Dr. G., Obermedicinalrath, Neustrelitz.	Meier, Professor.
Baesecke, Dr., Apotheker.	Grabowsky, Museumsinspector, und Frau.	Menadier, Stadtbaumeister.
Baier, Dr. Rud., Stadtbibliothekar, Stralsund.	Mr. George Grant Mc Curdy, New-Haven, U. St.	Meyer, Dr. Rich., Professor.
Bartels, Dr. M., Sanitätsrath, Berlin.	Grempler, Dr., Geh. Sanitätsrath, Breslau.	Meyersfeld, Bankier.
Bartels, Paul, Dr. med., Berlin.	Guthknecht, Genremaler, Friedenau.	Mielke, Zeichenlehrer, Berlin.
Baumgarten, Carl, Kammerpräsident, und Tochter.	Haake, Dr. med.	Mies, Dr., Cöln.
Benseler, Ad., Harxbüttel.	Haake, Stadtrath, und Frau.	v. Minnigerode, Baron, Langenberg i/E.
Behrens, George, Hofkunsthändler, nebst Frau und 2 Töchtern.	Hampe, Dr. med.	Much, Dr. M., Regierungsrath, Wien.
Berkhan, Dr., Sanitätsrath.	Hartmann, Dr. med.	Much, Dr. Rudolf, Privatdocent, Wien.
Bernhard, Dr. med.	Hedinger, Dr., Medicinalrath, Stuttgart.	Mühlhausen, Dr. med.
Birkner, Dr., München.	Heger, Franz, Museumsvorstand, Wien.	Oehlschläger, Dr., Danzig.
Blasius, Dr. Rud., Professor.	Helle, Karl, Kaufmann.	Ohlmer, Rentner, nebst Frau.
Blasius, Wilh., Geh. Hofrath, Professor, Lokalgeschäftsführer der Versammlung, und Frau.	Helm, Dr., und Frau, Danzig.	Oppert, Professor, Berlin.
Bluth, Dr. med. und Frau.	Henking, Dr. med., und Frau.	v. Otto, Dr. jur., Alb., Staatsminister, Excellenz.
Bohlman, Apotheker, nebst Frau und Fräulein Rieckes.	Hermann, Turninspector, nebst Frau und Tochter.	Paffen, Regierungs-Baurath.
Brandt, Dr. A., Professor, Charkow.	Jahn, Dr., und Fräulein Barrot.	Pfeifer, Baurath, nebst Frau und zwei Töchtern.
Brandt, Waldemar, Ingenieur, Charkow.	Jungesbluth, Postmeister a. D.	Platner, Dr., Göttingen.
v. Brandt, Major, und Frau, Wutzig.	Klingebiel, Joh. Aug. und Frau.	Pockels, Dr. jur. Wilhelm, Oberbürgermeister.
Brauns, Oberst z. D.	Knoll, Stadtgeometer.	Prochno, Apotheker, und Frau, Blankenburg a/H.
Carstens, Notar.	Köhl, Dr. med., und Frau, Worms.	Ranke, Dr., Professor, Generalsecretär der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, München.
Cordel, Schriftsteller, Halensee-Berlin.	Kossinna, Dr., kgl. Bibliothekar, und Frau, Berlin.	Ranke, Dr. Karl E., München.
Deike, Dr., und Frau.	Krause, Ed., Conservator, Berlin.	Red. d. Braunschw. Anzeigen.
Diesing, Hof-Apotheker.	Kühne, Dr.	Red. d. Braunschw. Landeszeitung.
Edel, Dr.	Lehmann, Major a. D., Göttingen.	Red. d. Braunschw. Stadt-Anz.
Eysn, Fräulein Marie nebst Mutter, Salzburg.	Lieff, Baurath.	Red. d. Braunschw. Volksfreund.
Feist, Dr., Oberlehrer, nebst Frau und Fräulein Curs.	Lindenberg, Hauptmann, und Frau, Metz.	Red. d. Neuesten Nachrichten.
Feldhausen, Dr. med., und Frau.	Linne, Hugo, Wolfenbüttel.	Reidemeister, Regierungs-Assessor.
Förtsch, Dr., Major a. D., Halle a/S.	Lissauer, Dr., Sanitätsrath, Berlin.	Ribbentrop, Major a. D.
v. Frankenberg, Stadtrath, und Frau.	Löhnefinke, O., Bankier, und Frau.	Rimpau, H., Landwirth.
Friedrich, Hauptmann, München.	Löwenthal, Dr. med.	Rimpau, W., Cand. med.
		Rittmeyer, Consul, und Frau.
		Röttcher, Stadtbaumeister.

Rzehak, Dr. A., Professor, Brünn.	von den Steinen, Dr. Karl, Professor, Neubabelsberg-Berlin.	Frau Vieweg.
Saul, C., Glentorf.	Steinmeyer, Dr. med., mit Frau und Tochter.	Voges, Lehrer, Wolfenbüttel.
Schaper, Dr. A., und Frau, Boston	Stock, Pastor, und Frau.	v. Voss, Dr. med., nebst Frau und 3 Töchtern.
Scheele, Georg, Bäckermeister.	von Stolzenberg-Luttmersen, Luttmersen bei Neustadt a. Rh.	Voss, Dr., Director, Berlin.
Scherer, Dr., und Frau, Museums-Inspector.	Straub, Buchdruckereibes., München.	Wagner, Adolf und Frau, Berlin.
Schlemm, Fräulein Julie, Berlin.	Strebel, H., Hamburg.	Waldeyer, Professor, Dr., Geheimrath, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen anthropol. Gesellschaft, Berlin.
Schmidt, Emil, Professor und Frau, Leipzig.	Struckmann, Dr. C., Amtsrath, Hannover.	Walter, Bankdirector.
Schmidt, Oberstlieutenant, und Frau.	Teich, Dr., Tüdweiler.	Warnecke, Oberlehrer, und Frau.
Schneider, Oscar und Frau.	Telge, Paul, Hofjuwelier, nebst Frau und Tochter, Berlin.	Weismann, Joh., Oberlehrer, Schatzmeister der Deutschen anthrop. Ges., und Tochter, München.
Schnell, Oberst, Wunstorf.	Tepelmann, Verlagsbuchhändler, und Frau.	Wiechel, königl. sächs. Baurath, Chemnitz.
Schöttler, Dr. R., Professor, und Frau.	Teuff, Stenograph, Berlin.	v. Wilm, Dr.
Schrader, Geh. Bergrath.	Tewes, Fr., Bibliothekar, und Frau, Hannover.	Wilser, Dr., Heidelberg.
Frhr. v. Schrötter, Major, nebst Frau und Fräulein Schrötter.	Till, Student.	Zechlin, Konr., Apotheker, Salzwedel.
Schulz, Dr. Rich., Professor.	Till, Architekt, nebst Frau und Tochter.	Zenker, Dr. W., Kreisphysikus, Frauendorf b/Stettin.
Schulze, Pastor, und Frau.	Treichel, Alexander, Hoch-Paleschken.	Zichy, Graf, k. u. k. Gesandter, München.
Schütte, Oberlehrer.	Troje, Dr., und Frau.	Zimmermann, Dr., Archivrath, und Frau, Wolfenbüttel.
Schwartz, Vorstand d. Prov.-Museums, Posen.	Vasel, Gutsbesitzer, Beierstedt.	Zimmermann, Finanzrath.
Schwarzenberg, Finanzrath, und Frau.	Vierkant, Dr.	Zunz, Dav. Adolf, Frankfurt a/M.
v. Seidlitz, G. A., Förster a. D., nebst Nichte und Fräulein v. Holy.	Virchow, R., Prof., Geheimrath, Vorsitzender der Deutsch. anthr. Ges., Berlin.	
Selwig, Fabrikant, nebst Frau.		
Sökeland, H., Fabrikant, Berlin.		
Speiser, P., Cand. med., Freiburg i/B.		
Stamper, Schriftsteller, Berlin.		
Steffen, Dr. Georg, Leipzig.		

II.

Wissenschaftliche Verhandlungen in XXIX. allgemeiner Versammlung.

Erste Sitzung.

Inhalt: R. Virchow: Eröffnungsrede über die Steinzeit in Deutschland. — Begrüßungsreden: Begrüßung im Auftrage der herzoglichen Staatsregierung und im Namen der Localgeschäftsführung durch Herrn Geheimrath Dr. W. Blasius. — Begrüßung im Namen der Stadtbehörden durch Herrn Oberbürgermeister Dr. Pockels. — Begrüßung durch den Vertreter der technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina Herrn Rector Schöttler. — Begrüßung durch den Vertreter des ärztlichen Vereins Herrn Dr. Hartmann. — Begrüßung durch den Vertreter des Vereins für Naturwissenschaft Herrn Prof. Dr. R. Meyer. — Grüße von Karl Künne. — Berichte: Wissenschaftlicher Jahresbericht des Generalsecretärs Herrn Prof. Dr. J. Ranke. — Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters Herrn Oberlehrer J. Weismann und Wahl des Rechnungsausschusses. Etat für 1899.

Vorsitzender Geheimrath Professor Dr. **Rudolf Virchow** leitet die Versammlung ein mit folgender Rede über die Steinzeit in Deutschland:

Hochverehrte Anwesende! Wir beginnen unsere Verhandlungen in einem Augenblick, wo ein besonders trübes und schwer in die gewöhnlichen Verhältnisse einer gelehrten Gesellschaft einzuordnendes Ereigniss die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt. Sie wissen von dem schweren Verluste, der das deutsche Reich, das deutsche Volk, das Kaiserhaus plötzlich betroffen hat. Wir alle haben die Empfindung, dass wir unsere Gedanken auf diesen Gegenstand concentriren sollten; wir haben, ich kann wohl sagen, einen gewissen Widerwillen dagegen, uns mit den gewöhnlichen Dingen des Tages oder Jahres zu beschäftigen. Aber wir sind eben

Menschen und wir dürfen nicht vergessen, dass wenn die Menschen vergänglich sind, doch die Menschheit fortdauert und die Geschäfte nicht ruhen können. Die Arbeiten müssen über die Gräber gehen.

Wir haben schon einmal eine recht schwere Zeit überstanden und zwar in unserem ersten Beginn; es ist seitdem ein Menschenalter dahingegangen. Die Gesellschaft, die wir hier vertreten, war zum ersten Mal berufen, eine allgemeine Versammlung abzuhalten. Nachdem im Anfang des Jahres 1869 die constituirende Versammlung in Mainz im kleineren Kreise stattgefunden hatte, war in dankbarer Erinnerung daran, dass Meklenburg das erste deutsche Land gewesen ist, welches die heimische Alterthumsforschung in voller Ausdehnung zur Geltung gebracht hat, die Versammlung nach Schwe-

rin in Meklenburg berufen, ungefähr auch für diese Jahreszeit, ein wenig später vielleicht. Aber ehe wir zusammentreten konnten, brach der französische Krieg aus und es begann jene gewaltige Reihe von Ereignissen, welche das Antlitz von Mitteleuropa verändert haben. Auch damals mussten wir uns fragen: kann man sich noch mit Prähistorie beschäftigen, wenn die Geschichte sich so sichtlich vor unseren Augen vollzieht? ist da noch Zeit für die Erörterung dessen, was längst vergangen ist? Indes will ich über diese Frage nicht philosophiren; ich will nur constatiren, dass die Versammlung in Schwerin ausfiel, aber dass die Localgesellschaften, die wir schon damals besaßen, in ihrer Arbeit fortfuhren. Ich habe neulich erst beim Durchblättern unserer Verhandlungen mit einem gewissen Erstaunen gesehen, dass z. B. unsere Berliner Gesellschaft nicht eine einzige Sitzung im Laufe der Jahre 1870 und 1871 hat ausfallen lassen und nicht eine einzige Sitzung anderen Gegenständen gewidmet hat, als den programmässigen. Die grössten Ereignisse fanden statt und die Gesellschaft ist doch immer wieder zu ihrem eigentlichen Ziel und Zweck zurückgekommen. Das ist im Kleinen ein Bild von dem, was sich im Grossen vollzieht, denn nach den grössten Ereignissen muss die Menschheit zurückkehren zu gewöhnlicher Thätigkeit. Wenn man einen begraben hat, kann man nicht aufhören, für sich selber zu sorgen. Eine alte Ueberlieferung brachte es sogar mit sich, dass das Begräbniss selbst zu neuem Essen und Trinken aufforderte. So gelangt man schliesslich auch zu neuen Beschäftigungen geistiger Art. Dem kann sich der Einzelne nicht entziehen. Was aber für den Einzelnen gilt, das gilt in noch höherem Maasse für eine grosse Gesellschaft. Und da wir es übernommen haben, für Deutschland einen Theil dessen zu leisten, was in der übrigen Welt durch besondere Corporationen geleistet wird, so können wir uns diesen Verpflichtungen ebensowenig entziehen, wie der einzelne Mensch sich den gesellschaftlichen Beziehungen entziehen kann, wenn er auch durch schwere Schicksalsschläge getroffen ist.

Wir haben die Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, im Laufe der Zeit nicht wenig verändert und erweitert. Gerade hier ist der Platz, daran zu erinnern, dass der Ausgangspunkt für die anthropologische Bewegung, in der wir uns befinden und deren Ausdruck wir selber sind, gelegen war in den Entdeckungen, welche vor nunmehr 40 und 50 Jahren in Bezug auf die sogenannte Steinzeit und Alles, was daran hängt, gemacht wurden. Das war es, was die Begründung anthropologischer Gesellschaften hervorrief, und zwar zunächst nicht nationaler und localer, sondern die erste Zeit, wo

wir zusammentraten, brachte die internationalen. Wir kamen auf einer Reihe internationaler Congresse zusammen, ehe wir den heimischen Boden durchgearbeitet hatten. Aber im Grossen und Ganzen war die Aufgabe für alle anthropologischen Congresse dieselbe. Die Probleme wiederholten sich, weil es nicht möglich war, ihnen sofort bis zu den letzten Wurzeln nachzugehen. So ist die Frage der Steinzeit geblieben und sie wird bleiben, wir werden sie auch heute nicht vollständig lösen, und vielleicht wird keiner von uns ihre Lösung erleben, aber wir müssen uns damit beschäftigen.

Wenn ich gerade hier auf diese Frage zurückkomme, so habe ich dafür gewisse locale, wenn Sie wollen, entwicklungsgeschichtliche Gründe. Was die localen anbetrifft, so haben Sie, wenn es Ihnen sonst nicht bekannt war, schon aus dem Programm ersehen und werden es aus der reichen Festschrift, die uns geschenkt ist, noch genauer ersehen, dass Sie hier auf einem Gebiete sich befinden, welches selbst vielen unserer deutschen Landsleute fremdartig sein dürfte, nämlich auf dem Gebiete der sog. megalithischen Monumente. Sie werden demnächst wohl Gelegenheit haben, dergleichen zu sehen. Namentlich zwischen hier und der Elbe liegt ein reiches Fundgebiet, das sich nicht blos über dieses Herzogthum, sondern auch über die anstossende Altmark ausbreitet, mit einer Fülle von Monumenten, wie sie grösser und zahlreicher kaum in einem anderen Theile Deutschlands gefunden werden. Ich bin schon gestern wiederholt gefragt worden: in welche Zeit gehören diese Monumente? Man interessiert sich aufs lebhafteste gerade für diese allergrössten Monumente der Vorzeit; man wünscht zu wissen, was waren das für Leute, die das gemacht haben. Nun, bei einer solchen Betrachtung ist es ganz natürlich, dass man sich in erster Linie auf das Locale beschränkt, auf das Land, wo man die Denkmäler findet. Aber bald geht man weiter in ein Nachbarland u. s. f., und so kommt man schnell zu der universellen Betrachtung, welche bei diesen Dingen unabweisbar ist. Selbst wenn wir nach Afrika oder nach Asien gehen, finden wir grosse Steindenkmäler. Und doch erscheinen sie überall ganz ungewöhnlich. Daher gelangt man immer wieder zu der Frage, — gestern war es ebenso —: waren es nicht Königsgräber, Gräber der vornehmen Leute? In der That, es können nicht alle Todten so ausgezeichnet worden sein. Es ist ja klar, dass wenn jeder Todte so bestattet worden wäre, mindestens Hunderttausende von Megalithen vorhanden sein müssten, während es sich jetzt höchstens um Hunderte in jedem Lande handelt. Dass diese eine besondere Bedeutung haben mussten, werden wir ohne Weiteres zugestehen können, aber damit kommt man noch

nicht weit, denn dann fragt es sich: welche Könige oder Adelige waren es, die man so geehrt hat?

Ich möchte nun zunächst hervorheben, dass bei allen diesen Fragen eine gewisse sprachliche Schwierigkeit existirt, indem jeder Mensch das Bestreben hat, ohne volles Recht, aber mit einem unwiderstehlichen Drange, merkwürdige Einzelerrscheinungen in Verbindung mit anderen ähnlichen zu setzen, indem man den Namen einer solchen Einzelerrscheinung ausbreitet auf ein ganzes Gebiet, selbst wenn dasselbe so gross ist, dass in demselben nicht mehr einheitliche Verhältnisse bestehen können. Sie wissen, megalithisch heisst zu deutsch übersetzt „grosssteinig“, aus grossen Steinblöcken zusammengesetzt. Was bedeutet aber gross? Je nachdem der Einzelne ihm bekannte Massstäbe anwendet, kann er das Wort „gross“ auf sehr verschiedenartige Dinge anwenden. Ein Steinblock, der z. B. 30 cm im Durchmesser hat, kann für gewisse Leute schon gross erscheinen, während ein anderer vielleicht erst dann von Grösse spricht, wenn er mindestens 5 m oder 10 m grosse Blöcke vor sich hat. Man kann das auch in der That nicht einfach mit dem Massstab in der Hand entscheiden. Sie werden alle möglichen Bücher consultiren können und kaum eines finden, in dem gesagt ist, ein megalithischer Block muss die und die Minimalgrösse haben; es handelt sich immer nur um ein ungewöhnliches, über das gewöhnliche Maass hinausgehendes Verhältniss. Was das gewöhnliche Maass anbetrifft, so glaube ich, kann man dafür allerdings eine Auskunft geben: Das gewöhnliche Maass ist dasjenige, was man auch zu anderweitigen Zwecken in Anwendung bringt. Also wenn jemand ein Haus baut und zwar aus natürlichen Steinen, sei es aus rohen Blöcken oder aus Platten, so braucht er dafür Steine von einer mässigen Grösse, gleichviel, ob er eine Mauer daraus aufrichtet, oder ob er eine Grube im Erdboden macht und diese Grube mit Platten aussetzt, sodass daraus eine Kammer entsteht. Solche primitiven Gebäude oder „Kammern“ pflegen ein gewisses Maass nicht zu überschreiten. Auch die dabei verwendeten Steine sind gewöhnlich von mässiger Grösse. Aber man kann nicht sagen, dass das Maass ein constantes sei. Man schätzt dasselbe nach den Verhältnissen der Steine, welche man gewöhnlich anwendet. Sobald sie über dieses Maass hinausgehen, sagt man: nun sind es aber recht grosse Steine, megalithische. Aber die Vulgärsprache hat das so verwirrt, dass wir z. B. in unseren östlichen Gegenden die grösste Confusion finden in Bezug auf Megalithen und die sogenannten Steinkisten. Es gibt daselbst eine grosse Masse von Gräbern, nicht mehr von Hunderten, sondern in der That von Tausenden und aber Tausenden,

wo man innerhalb eines Erdhügels auf eine sogenannte Steinkiste kommt. Diese besteht in der Mehrzahl von Fällen aus grösseren oder kleineren Platten, die zum Theil senkrecht in die Erde gesetzt, zum Theil über einen ausgesparten Raum gedeckt sind, so dass dadurch ein regelrechter, ziemlich rechteckiger Raum, eine Stube oder Kammer, entsteht. Diese Kammern können recht gross sein, und wenn jemand dann sagt, das ist megalithisch, so kann man ihm persönlich das vielleicht nachsehen, aber wenn alle Leute Steinkisten und Megalithe mit einander verwechselten, so würde in der kürzesten Zeit keiner den anderen mehr verstehen.

Ich darf vielleicht hier eine allgemeine Bemerkung einschleichen, nicht zum erstenmale, ich habe sie schon einigemal vorgebracht, aber ich finde, dass sie nicht oft genug wiederholt werden kann. Ich meine die Neigung, eine besondere Erscheinung, die man trifft, zu verallgemeinern und ihren Namen auszudehnen auf wer weiss, wie viele andere, wenn auch nur entfernt ähnliche Dinge. Diese Neigung ist so gross, dass auf dem Gebiete, welches wir eben verhandeln, die grössten Schädigungen dadurch herbeigeführt worden sind. Ich wähle als ein Beispiel, das sich zunächst an die Megalithen anschliesst, die sogenannten „Kjökkenmöddinger“. Diese dänische Bezeichnung heisst zu deutsch nichts weiter als Küchenabfallhaufen; wenn wir das dänische Wort gebrauchen, so geschieht es nicht aus einer danisirenden Neigung, sondern desshalb, weil dem Worte „Küchenabfallhaufen“ gerade die typische Bedeutung eines prähistorischen Haufens abgeht, während das dänische Wort dieselbe besitzt, ja gerade dadurch Dänemark zuerst die Aufmerksamkeit auf solche Plätze gelenkt hat. Das dänische Wort hat also etwas Besonderes an sich. So geschah es, dass die Kjökkenmöddinger auf früheren internationalen Congressen ein regelmässiger Bestandtheil der Discussion wurden, desshalb weil sie zweifellos in eine sehr alte prähistorische Zeit zurückreichen und als wahre Typen der ersten Steinzeit betrachtet werden können. Daher haben sie schon lange als eines der ältesten Zeugnisse der europäischen Cultur gegolten, und noch gegenwärtig haben wir, meines Wissens wenigstens, ausser gewissen, ganz oder halb paläontologischen Funden nichts, was direct älter gesetzt werden könnte.

Wenn z. B. die Megalithe in dieselbe Zeit gehörten, so würden sie auch an diesem Vorzuge theilnehmen; wenn das aber nicht der Fall ist, so muss man eine genauere Scheidung zwischen den verschiedenen Steinzeitfunden vornehmen, und es wird sich darum handeln, die besonderen Merk-

male festzustellen, durch welche diese oder jene Gruppe von solchen Funden ausgezeichnet ist. Nun war es an sich sehr natürlich, dass im Anfange gerade die Hauptmonumente und die Hauptplätze, wo sie sich in Europa fanden, in den Vordergrund der Betrachtung gestellt wurden. Desshalb ist die Frage, wo sind Megalithe zu finden, eben so vielfach discutirt worden, wie die Frage, wo sind eigentliche Kjökkenmöddinger? Bei den letzteren waren es ganz bestimmte Plätze, z. B. die Insel Seeland, welche zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zogen und von denen aus die Uebertragung der Bezeichnung auf andere Plätze geschah. Bei den Megalithen war es vorzugsweise eine Reihe gruppenweise vertheilter Heimathsplätze, die von Norddeutschland her bis an den atlantischen Ocean und darüber hinaus sich erstrecken, welche die Aufmerksamkeit erregte. Aber in dem Maasse, als die Reisenden über Europa hinausgingen, als man auch in anderen Welttheilen sich umsah, fand man immer mehr Kjökkenmöddinger und immer mehr megalithische Monumente mit allen Einzelheiten der Ausstattung. Diese Entdeckungen haben lange Zeit fortgedauert, und noch in diesem Augenblicke können wir nicht sagen, dass die Forschung abgeschlossen wäre.

Ich möchte aber daran die Folgerung knüpfen, dass wir allmählich dahin kommen müssen, unsere Bezeichnungen etwas vorsichtiger zu wählen. Ich sehe hier den Vertreter für Danzig vor mir; in der Nähe von Danzig, am Frischen Haff, liegt das viel besprochene Tolkemit, wo am Abhange des Ufers gegen das Haff hin durch das Abstürzen der Erdmassen immer neue Schichten aufgedeckt werden, in denen man Dinge findet, die sehr alt sind, die Alle für neolithisch halten und die vielleicht eben so alt sind, wie manche dänische Kjökkenmöddinger, aber daraus folgt noch nicht, dass jeder Küchenabfallhaufen, der am Frischen oder Kurischen Haff gefunden wird, auch ein „Kjökkenmödding“ sei oder in die neolithische Zeit gehöre. Solche Folgerungen muss man sehr scharf überwachen. Ich darf wohl darauf aufmerksam machen, dass Küchenabfallhaufen auch heute noch bei jedem Dorf entstehen. Die Städte haben neuerlich die Frage der Müllabfuhr sehr ernsthaft studirt und sind noch jetzt damit beschäftigt, herauszubringen, wie es finanziell zu machen sei, sich des „Mülls“ zu entledigen; bei den Dörfern und einzelstehenden Gehöften wird man wahrscheinlich noch lange Zeit fortfahren, neue Küchenabfallhaufen herzustellen, indem man die Rückstände der Haushaltung in der Nähe in ein Loch schüttet und nachher wieder zudeckt. Solche „Abfallgruben“ finden sich an allen möglichen Plätzen. So, um ein Beispiel zu wählen, gibt es

in Nordamerika eben so merkwürdige alte Monumente, wie unsere Megalithen, nur ohne die grossen Steine; das sind die sogenannten „Mounds“. Man bezeichnet damit grosse Erdaufwürfe, Schanzen, Warten u. dgl. in weiter Verbreitung. Wenn man auf ihnen gräbt, so stösst man von Zeit zu Zeit auf ein Loch oder eine Grube, gefüllt mit Küchenabfall, zweifellos genau so, wie wenn wir hier aufs Land führen und bei einem Dorfe graben würden; es würde wahrscheinlich keine Schwierigkeit haben, etwas Aehnliches aus der neueren und vielleicht neuesten Zeit zu entdecken. Nun kann das ja ganz interessant sein; man extrahirt da die verschiedensten Sachen, es ist manches hineingeschüttet, was zerbrochen war, Scherben von Thongefässen, Stücke von hörnern und beinernen Geräthen, Metallsachen, — das Alles ist bunt durcheinander geschüttet und man kann alle möglichen chronologischen Schlüsse daraus ziehen; je nach der Zeit, in der solche Töpfe, Kämme u. s. w. gemacht worden sind, kann man solche Haufen in die entsprechende Zeit rechnen. Das sind lauter locale Fragen, die für das Gesammtwissen oft gar keinen Werth haben; ich wollte nur darauf aufmerksam machen, dass die blosse Existenz eines solchen Haufens oder einer solchen Grube oder überhaupt von Abfallproducten keinen Generalwerth hat. Die besondere Werthschätzung beginnt erst, wenn wir den Abfallhaufen ein höheres Alter zuschreiben dürfen, wenn wir sagen können, der Haufen hat mit der gegenwärtigen Welt nichts zu thun, er reicht weit zurück in Zeiten, wo vielleicht von allen gegenwärtigen Völkern noch nichts zu merken war, wo also eine ganz andere Welt existirte. Daher muss man recht vorsichtig operiren, und wenn man den Namen Kjökkenmöddinger in einem wirklich technischen Sinne anwenden, ihn nicht bloss, weil er im Dänischen einmal existirt, gebrauchen will, als blosse Redensart, dann muss man ihn stark beschränken.

Was die Megalithe anbetrifft, die uns zunächst interessiren, so darf ich vorwegschicken, dass schon seit langer Zeit, seit dem vorigen Jahrhundert namentlich, die Leute mit offenen Augen erkannt haben, dass es sich da um locale Verhältnisse handelt, deren Vorkommen innerhalb gewisser Grenzen geographisch beschränkt ist. Es ist etwas schwer gewesen, dieses Gebiet scharf zu definiren, und zwar deshalb, weil die Monumente nicht bloss durch die Menschen, sondern auch durch den „Zahn der Zeit“ angegriffen werden. Letzteres geschieht zweifellos in erheblichem Maasse. In der Altmark gibt es einen solchen Block, von dem man erzählt, dass jedesmal, ich glaube zu Neujahr oder Weihnachten, ein neues Plattenstück abspringt und eine Grube hinterlässt.

Ich habe selber einen ziemlich grossen Scherben herausnehmen können, der von der Oberfläche losgegangen war. Wenn sich das fortsetzt, so wird nicht bloss die Grösse der Steine vermindert, sondern es entstehen auch immer neue Absplitterungen. Dann kommt die Frage, ob die Vertiefungen natürliche oder künstliche sind; das ist die Frage der sogenannten Nüpfchen- oder Grübchensteine, eine Frage, die namentlich in der Schweiz mit grosser Heftigkeit in diesem Augenblick discutirt wird. Im Norden spricht man von Elfensteinen. Ich sage nicht, dass alle „Nüpfchen“ natürliche Bildungen sind, aber es gibt zweifellose Verwitterungserscheinungen, wodurch nicht bloss „Grübchen“ entstehen, sondern die Steine immer mehr vernichtet werden. Theoretisch lässt sich also nichts dagegen sagen, dass endlich einmal auch ein grosser Stein ganz und gar aufgelöst werden kann, wenn er unter besonderen Witterungsverhältnissen gelegen ist. Viel schlimmer als die Witterung sind aber die Menschen; wir können weiss wie viele Beispiele dafür beibringen, wie die Menschen zerstörend auf diese alten Monumente einwirken. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts haben die Regierungen an verschiedenen Stellen sich bemüht, Fürsorge zu treffen, solche Monumente zu erhalten. Wir können eine ganze Reihe solcher Regierungsverordnungen zusammenstellen, aber wir können ebenso nachweisen, dass die Mehrzahl dieser Verordnungen nicht gehalten wird. Trotz der Verordnungen sind Steine gesprengt worden und die Sprengstücke zu Haus- und Chausseebauten, zur Pflasterung von Städten u. dgl. verwendet worden; es sind immer weniger geworden. Wir besitzen ein sehr bemerkenswerthes Buch von Beckmann aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der eine genaue Beschreibung der Mark Brandenburg geliefert hat mit Abbildungen, ein stattliches Werk in Grossfolio, wie man es heute kaum herstellen würde. Darin ist eine Anzahl von Megalithen aufgeführt und sogar abgebildet, die nicht mehr existiren; man kann nicht einmal sagen, wo sie geblieben sind, sie sind eben nicht mehr da. Wenn aber in einem solchen, von einem aufmerksamen und sorgfältigen Beobachter gesammelten Buche Abbildungen vorhanden sind, so können die Objecte doch nicht spurlos „verduftet“ sein; es bleibt nichts anderes übrig, als den Verlust der Zerstörungswuth der Menschen zuzuschreiben. Wir haben uns daher seit langer Zeit bemüht, wohin wir kamen, die Aufmerksamkeit der Regierungen darauf zu lenken, wie nothwendig es ist, nicht bloss strenge Verbote ergehen zu lassen, sondern auch strenge Aufsicht zu üben; denn mit Verboten allein ist nichts gethan, man weiss schon seit dem Alterthum, dass ein Gesetz als Gesetz sich

nicht durchsetzen kann, sondern dass eine besondere Gewalt nothwendig ist, um das Gesetz durch beauftragte Personen aufrecht zu erhalten und zu überwachen. So ist es vorzugsweise bei Alterthümern; es hilft nichts, dass wir Regierungsverordnungen haben, sondern diese müssen auch den executiven Organen recht ernsthaft eingeschärft werden. Wenn der betreffende Polizist oder Ortsdiener es für etwas Gleichgültiges hält, so muss man ihm klar machen, dass die Regierung das für etwas Wichtiges hält, und dass er zu strenger Aufsicht verpflichtet ist und unter Umständen bestraft werden kann, wenn er nachlässig oder gar nicht diese Aufsicht übt. Man muss bedenken, dass wir nur noch eine beschränkte Zahl derartiger Monumente haben, und dass sie, einmal zerstört, nicht wieder herzustellen, dass sie unersetzlich sind. Man vernichtet damit für immer gewisse Dinge, die für die frühere Geschichte des Menschen die höchste Bedeutung haben.

Ich wollte diese Bemerkungen voranschicken, um zu deduciren, dass wir schon gegenwärtig nicht mehr in der Lage sind, mit voller Sicherheit zu sagen, wie gross das Gebiet gewesen ist, in welchem sich megalithische Monumente befunden haben. Wenn wir um hundert Jahre zurückrechnen, so ist das Gebiet zweifellos viel grösser gewesen, als wir jetzt zeigen können, und je länger man wartet, um so enger wird sich dasselbe zusammenziehen; schon gegenwärtig gibt es nur wenige Stellen in Norddeutschland, wo wir jenseits der grossen Ströme (Elbe, Oder u. s. w.) noch derartige Monumente finden. Ihre Zahl ist verschieden je nach der geographischen Breite: je näher an der Mündung der Ströme, um so mehr ist die Zerstörung vorgeschritten. Auf dem rechten Ufer der Elbe gibt es, glaube ich, im Augenblick nur eine einzige Stelle in der Priegnitz, wo durch die Fürsorge der preussischen Regierung ein sehr altes Grab erhalten ist; weiter östlich werden sie immer spärlicher. Einzelne finden sich noch in der Uckermark und in Meklenburg. In der Nähe der Oder sind diese Monumente ausserordentlich spärlich. Früher waren sie zahlreich auf Rügen; ich erinnere mich noch der Zeit, wo man die Höhenzüge der Insel besetzt sah mit grossen Grabhügeln; heutzutage ist schon sehr wenig davon zu sehen, und ob eine kommende Generation überhaupt noch eine Kenntniss davon bewahren wird, das halte ich für etwas zweifelhaft. Und so geht es weiter und weiter. Zwar finden sich zwischen Oder und Weichsel vereinzelte Plätze, welche als Steinmonumente bezeichnet werden können, aber nichts Grosses, jedenfalls keine Stelle, die vergleichbar wäre mit dem megalithischen Gebiete der Altmark, Braunschweigs, Hannovers bis

zur Ems und darüber hinaus auch noch im östlichen Holland. Immerhin bleibt uns hier eine Art von Mittelpunkt für diese Cultur. Dieses Gebiet zwischen Elbe und westlichem Ocean muss von den Menschen der Steinzeit ganz besonders bevorzugt worden sein.

Nun, das ist keine neue Weisheit. Im Gegentheil, es ist eine ziemlich verbreitete Meinung, die namentlich in der französischen Literatur mit grosser Zuversicht ausgesprochen und festgehalten worden ist. Unsere Gesellschaft hat recht viel Gelegenheit gehabt, die deutschen Verhältnisse zu prüfen, aber ich kann nur hervorheben, dass mir persönlich nichts darüber bekannt ist, dass über einen ziemlich weit nach Norden heraufgeschobenen Gürtel von Mitteldeutschland hinaus, sei es in Süddeutschland, sei es in dem südlichen Theile von Mitteldeutschland, Megalithen existiren, oder dass man Veranlassung hätte, anzunehmen, sie hätten daselbst früher existirt.

Das ist ungefähr eine ähnliche Erscheinung, wie sie in Nordamerika constatirt und gerade in der neuesten Zeit mit besonderer Genauigkeit verfolgt ist. Es ist neuerlich eine Abhandlung von Mr. Wilson erschienen, einem hervorragenden Kenner der localen Verhältnisse, der festgestellt hat, dass die nordamerikanischen Mounds sich nur in einem zusammenhängenden Zuge finden zwischen dem 25. und 51. Grade nördlicher Breite und zwischen dem 69. und 101. Grade der Länge. Das ist ein Gebiet, welches sich ungefähr parallel dem Mississippi erstreckt, welches aber weder den atlantischen noch den pacifischen Ocean erreicht, nicht einmal die Rocky-Mountains, sondern welches quer durchgeht von Canada bis zum mexikanischen Golf. Da stehen alle die Mounds, zum Theil ungeheuere Erdwerke. Dieses Gebiet muss also doch etwas anderes gewesen sein als das Küsten- oder das Gebirgsgebiet war, geradeso wie wir auch schliessen müssen, dass bei uns es gerade die Küstengebiete waren, während unsere Gebirgsgebiete gänzlich ausgeschlossen blieben.

Nun werden Sie fragen: wer ist das gewesen? Die entschlossenen Leute sagen, das ist ein Volk gewesen, welches ursprünglich weit im Norden gewohnt hat, längs der Küsten heruntergewandert ist und endlich im Binnenland diese Gräber hinterlassen hat. Dafür hat man eine Art von Beweis, wenigstens einen Wahrscheinlichkeitsbeweis geliefert, indem man nachwies, dass derartige Monumente auch in Afrika vorkommen, aber auch da nicht überall, sondern wieder in einer gewissen Zone, welche sich längs der Küste des Mittelmeeres, im nördlichen Afrika, erstreckt, vorzugsweise im heutigen Tunis, Algier, bis Marokko hin. Das ist das Gebiet, von

dem man weiss, dass die Vandalen hineingezogen sind; daraus folgerte man, dass die Vandalen es gewesen seien, welche diese Sitte der Bestattung vom europäischen Continent herübergebracht und in Afrika weiter erhalten hätten. Sie sehen, man knüpft immer gleich sehr weitgehende Schlüsse an diese Art der Bewegung. Waren die Erbauer der afrikanischen Steinmonumente wirklich Vandalen? Das wäre wirklich etwas sehr merkwürdiges, denn bis jetzt hat noch niemand nachgewiesen, dass die Vandalen in ihrer Heimath Steinmonumente errichtet oder dass sie überhaupt der Steinzeit angehört haben. Dagegen will ich bemerken, wir besitzen ein altes lateinisches Gedicht, eine gereimte Reisebeschreibung von Festus Avienus, *ora maritima* genannt, ein sehr merkwürdiges Buch, dessen Quellen in die Zeiten zurückdatiren, wo die Phönizier zuerst die nördlichen Küsten befuhren, wo phönizische Schiffe längs der Küste des Mittelmeeres und der iberischen Halbinsel herumgingen und endlich in den Kanal und die Nordsee kamen. Darüber ist viel discutirt worden und man hat diese Fahrten mit dem Bernsteinhandel in einen plausiblen Zusammenhang gebracht. Es lässt sich in der That nicht leugnen, dass diese Combination einen scheinbar sehr nahe liegenden Gedanken wiedergibt. Wir haben neuerlich ein bemerkenswerthes Buch über die *Ora maritima*, das wahrscheinlich sehr wenigen unserer Landsleute bekannt geworden ist, von einem portugiesischen, sehr unabhängigen Denker erhalten. Der Verfasser, Sarmiento, ist der Entdecker alter, man darf wohl sagen uralter Felsenburgen, welche sich im nördlichen Portugal, namentlich in der Provinz Entre Duro e Minho finden. Da liegen auf kegelförmigen Felsenspitzen zum Theil noch wohl erhaltene Reste von Städten, freilich sehr wenig ausgedehnte Anlagen, man hat sie deshalb mit dem Namen *Citania* belegt. Man hielt sie früher für römische Ansiedelungen, sie gehen aber viel weiter zurück. Ich habe seiner Zeit den Versuch gemacht, sie in eine specielle Beziehung zu orientalischen Ueberresten zu setzen; insbesondere habe ich nachgewiesen, dass sie bestimmte Anklänge an die mykenische Architektur, welche Schliemann zuerst ans Tageslicht gezogen hat, erkennen lassen. Bis in diese Gegenden erstrecken sich aber auch die megalithischen Dinge, sie kommen bis auf die iberische Halbinsel vor. Aber ich kann wohl sagen, wenn man noch so genau prüft, kann man sich nicht entschliessen, sie mit irgend einem historischen Wandervolke in Beziehung zu bringen. Ob man dazu die Vandalen, die West- oder Ostgothen, oder irgend einen anderen Stamm, etwa unsere verloren gegangenen Semnonen, heranzieht, das ist ein unter-

geordneter Punkt; ich kann nur sagen, in die Völkerwanderungszeit darf man die iberischen Ruinenstädte zweifellos nicht stellen. Als die grosse volksthümliche Bewegung durch den ganzen europäischen Continent ging, die wir jetzt kurzweg als Völkerwanderung benennen, mussten die Citanen nicht nur längst fertig, sondern auch schon wieder zerstört sein; es ist gar keine Möglichkeit vorhanden, sie in irgend einen Verband damit zu bringen. Sie gehören einer früheren Zeit an. Aber diese ältere Zeit können wir nicht mehr auf bestimmte Völker zurückbeziehen. Wenn wir immer gepeinigt werden, zu sagen, was waren das für „Völker“, so müssen wir sagen, das wissen wir nicht. Denn es gibt keine Historiker, keine Schriftsteller, keine Urkunden, in denen die Namen dieser Völker genannt sind. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass wir aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern die allerältesten Völkerbeziehungen, die wir auftreiben können, herausziehen. Dann aber knüpft sich die Betrachtung an die Periode, nicht an die Leute an.

Man liebt es gegenwärtig, unsere älteste Bevölkerung möglichst zu beziehen auf Germanen. Auf diese Weise kommt man auf einen Stamm oder ein Volk, das in ältester Zeit wenig genannt wird. In römischer Zeit sass es an der unteren Donau und unternahm die ersten Vorstösse über die Donau hinaus gegen das römische Reich; es war also bei dem ersten Contacte mit den Römern betheiligt. Das sind die in den letzten Jahren viel genannten Bastarner. Von denen wissen wir sonst gar nichts; dass sie nicht ewig an der unteren Donau gesessen haben, ist sehr wahrscheinlich, aber woher sie gekommen sind, darüber sind keine Nachrichten vorhanden, und ältere Germanen, als die Bastarner, kennen wir im Augenblicke nicht. Für die Bastarner aber sind neuerlich gewisse, thatsächliche Anknüpfungspunkte ermittelt worden: man hat nämlich in der Dobrudscha, nachdem sie durch den letzten russisch-türkischen Krieg in rumänischen Besitz gekommen ist, ein grosses gemauertes Monument aufgefunden, was ungefähr in der Zeit Trajans errichtet sein muss; an diesem findet sich allerlei figürlicher Schmuck, Sculpturen verschiedener Art, darunter auch die Darstellung von Barbaren, welche mit den Römern in Kampf gerathen sein müssen, und ich erkenne an, Vieles spricht dafür, dass es Bastarner waren, die da dargestellt worden sind. Manche unserer Germanisten haben das auch schon so weit aufgenommen, dass sie ohne weiteres den Typus der Bastarner als den Typus der alten Germanen aufgestellt haben. Erst neuerlich, wo sich die Aufmerksamkeit auf gewisse in Frankreich und Westdeutschland gefun-

dene Bronzefiguren gerichtet hat, ist von Herrn P. Reinecke die Frage erörtert worden, ob das nicht die ältesten Darstellungen unserer germanischen Vorfahren seien. Indes wäre dieses Alter kein sehr hohes, denn damit kommen wir kaum bis vor Christi Geburt und sicherlich noch nicht zu der Frage der megalithischen Monumente.

Ich habe dieses Beispiel nur herausgreifen wollen, um daran zu zeigen, dass die allgemeinen Redensarten von älteren Germanen u. s. w. lauter Redensarten sind, hinter denen nichts steckt. Man kann sich denken, dass einstmals lauter Germanen hier sassen, aber ebensogut, dass keine da sassen. Es gibt keine Thatsachen, aus denen sich mit unmittelbarer Nothwendigkeit deduciren lässt: ergo müssen schon früher andere Germanen da gewesen sein. Ich verwahre mich davor, und ich glaube, ich kann das im Namen der Gesellschaft thun, — dass man uns imputirt, wir sollten historische Bezeichnungen in die vorhistorische Zeit hineinsetzen. Aber der Versuch, uns dazu zu verleiten, wird immer wieder erneuert, man bringt uns immer wieder einen prähistorischen Schädel und fragt, ist das nicht ein germanischer Schädel? Es ist das eine sehr interessante Frage, wir nehmen sie niemand übel, der sie stellt, aber ich will nicht verschweigen, dass es höchst langweilig ist, wenn man immer wieder sagen muss: das weiss ich nicht. Wie soll man auf eine solche Frage positiv antworten? Vielleicht genügt dieses Beispiel, um daran zu demonstrieren, dass auch für die megalithischen Monumente nur dieselbe Antwort gegeben werden muss. Sollten wir je in die Lage kommen, einem prähistorischen Schädel ohne weiters anzusehen, ob er einem Urgermanen angehört hat oder nicht, so werden wir vielleicht auch erkennen können, ob ein megalithisches Monument germanisch oder nicht germanisch ist. Ich will in dieser Beziehung darauf hinweisen, dass dieselbe Art des Fragens in Amerika für die Mounds angewendet worden ist. Manche haben erklärt, sie seien nicht von alten Indianern hergestellt, sondern von früheren präcolumbischen Stämmen. Dafür lässt sich manches beibringen, aber bis jetzt ist nichts davon sicher bewiesen. So fürchte ich, dass wenn wir unseren Megalithen einen Besuch gemacht haben werden, Sie allerdings einen recht eindrucksvollen Anblick gewonnen haben werden, dass Sie aber doch auch nach Hause gehen werden, ohne zu wissen, welches Volk die Monumente errichtet hat. Diese Schwierigkeit ist besonders gesteigert worden dadurch, dass fast alle diese Monumente vor wer weiss wie langer Zeit schon geplündert worden sind; wenn sie unverseht uns überkommen wären, wenn wir sie so erhalten hätten, wie sie wahrscheinlich Jahrtausende

hindurch gestanden haben, so würden wir wahrscheinlich aus ihnen eben so werthvolle Dinge haben entnehmen können, wie wir sie sonst alten Gräbern entnehmen. Denn aus diesen können wir in der That durch die sogenannten Beigaben die wichtigsten Schlüsse für die Chronologie gewinnen. Aber bei den Megalithen ist die Zeit der wissenschaftlichen Erforschung vorüber, sie sind wahrscheinlich alle ausgeplündert, das Gleiche ist ihnen passirt, was so vielen Monumenten passirt ist. Ich will daran erinnern, dass schon zur alten Römerzeit Gräber geplündert wurden. Wir wissen genau, dass in Aegypten Jahrtausende vor Christi Geburt die Gräber so geplündert wurden, dass man besondere Vorsichtsmassregeln traf, um die Schätze derselben zu verbergen. Sie waren früher aller Welt sichtbar errichtet; als sie aber dem regelmässigen Raubwesen verfielen, kam man endlich dahin, dass man eines guten Tages sämtliche noch vorhandenen Königs- und Oberpriestergräber ausleerte und den ganzen Inhalt in einen Erdsplatt hineinbrachte, der gegenüber Theben und in der Nähe des berühmten Deir el Bahri liegt; man musste sich tief in die Erde an Seilen herunterlassen und kam dann in einen horizontalen Spalt, der ganz mit Mumien gefüllt war. Das wurde vor 20 oder 25 Jahren zufällig entdeckt, durch Araber. Da kam man in ungeheure Todtensäle, wo König an König, Oberpriester an Oberpriester lag mit all ihrem Schmuck und Zubehör. So lange als man nur in den eigentlichen Gräbern suchte, fand man nur leere Sarkophage, ausgeplünderte Gräber.

An diese Erfahrungen müssen Sie sich erinnern, wenn Sie vielleicht den Anthropologen und Archäologen den Vorwurf machen möchten, dass sie nicht mehr wissen. Ich kann nur sagen, da wir nichts finden, können wir auch nichts wissen. Dass wir aber häufig nichts finden, hängt vielfach davon ab, dass die Archäologie auch ein Raubthier ist, aber sie schreibt auf und führt darüber Buch, und es können diese Aufzeichnungen nachher werthvollere Dienste leisten, wie die unmittelbaren Objecte. Von solchen Aufzeichnungen haben wir aus älterer Zeit fast nichts; es gibt aus der alten Zeit nur wenige Documente, welche etwas brauchbar sind.

Ich will nicht zu lange Ihre Geduld noch in Anspruch nehmen, ich möchte nur auf eines aufmerksam machen, was auch dem nicht ganz technisch geschulten Manne oder der Frau die Möglichkeit bietet, uns zu helfen, das ist das Topfgeschirr. Seit einigen Jahrzehnten ist man allmählich von der Ueberzeugung durchdrungen worden, dass überall, wo Menschen Töpfe gemacht haben, gerade die Töpfe ein ausserordentlich werth-

volles Material für das kritische Urtheil darbieten, namentlich für das chronologische Urtheil über die Zeit, in welche sie hineingehörten. Wir haben diese Methode vielfach in Deutschland angewendet, und wir sind dadurch zu der Möglichkeit gekommen, gewisse Perioden scharf unterscheiden zu können nach den Arten des Topfgeschirrs. Das möchte ich auch bei dieser Gelegenheit aller Welt empfehlen. Auch ein gewöhnlicher Spaziergänger kann z. B. an einem ausgeraubten Grabe eine solche Wahrnehmung machen. Ich will Ihnen als Beleg dafür eine persönliche Erfahrung erzählen. Ich war einmal auf der Insel Rügen, wo allmählich die alten Hügelgräber sehr selten werden, damit beschäftigt, eine Nachrevision zu halten und kam an eine noch wohl erhaltene, aber ganz leere Steinkiste aus grossen Platten, neben welcher noch die ausgeworfene Erde lag. Ich liess mit Sorgfalt diese Erde umgraben, es fand sich aber nur ein einziger kleinerer Scherben von wenigen Centimeter Durchmesser, aber dieser eine Scherben hat genügt, um festzustellen, dass das ein neolithisches Grab war. Es blieb gar kein Zweifel darüber; wer einigermassen neolithische Scherben kennt, konnte aus diesem einen Scherben die Diagnose machen. Es wäre mir sehr angenehm gewesen, zu wissen, was sonst in dem Grabe enthalten war. — aber ich wusste nun doch, dass es sich zweifellos um eine grosse Steinkiste aus der neolithischen Zeit handelt.

Diese Kenntniss wird nun allmählich etwas ausgedehnter, in dem Maasse, als grössere Grabfelder dieser Art gefunden werden. Früher kannte man immer nur einzelne Gräber aus dieser Periode; das letzte Decennium hat vorzugsweise dazu beigetragen, auch in Deutschland die Kenntniss ganzer Grabfelder zu bringen. Wir haben hier eines unserer Mitglieder und seine nicht minder eifrige Gattin, die immer neue Gräber dieser Art und zwar an einem an sich denkwürdigsten Platze ermitteln, ich meine die Gräber von Worms. Kein Mensch hat daran gedacht, dass in dieser Gegend und an dieser Stelle so alte Zeugen existiren könnten. Worms erschien immer als eine Gründung verhältnissmässig später Zeit, man brachte es in Verbindung mit den Burgundern, den Römern, den Nemetern oder was sonst für bekannte historische Namen für dieses Territorium zur Hand sind. Aber die prähistorischen Gräber liegen unter den römischen Gräbern, die auf dem grossen Felde ausgebreitet sind. Es sind jetzt 4 oder 5 solcher römischer Grabfelder blossgelegt, die fast die ganze Stadt Worms umgeben. Wenn man durch diese hindurch gräbt, kommt man erst auf die prähistorische Schicht. Kein Mensch kann zweifeln, dass

diese zwei, an derselben Stelle liegenden Gräberfelder unter einander ganz verschieden sind. Daraus erfahren wir aber auch, dass an der Stelle von Worms schon in prähistorischer Zeit eine Art von Stadt existirt haben muss; so gut wie die Gräber der römischen Periode uns die Existenz einer Stadt documentiren, muss das auch für die prähistorische Zeit gelten. Damit gewinnen wir eine Thatsache, die für die Geschichte unseres Vaterlandes von allgemeinem Werthe ist. Da erfahren wir zu gleicher Zeit, was eigentlich in diesen Gräbern zu finden ist.

Nun will ich bemerken, dass schon ehe das prähistorische Worms auf den Schauplatz trat, wir in Norddeutschland eine grosse Zahl einzelner Plätze ermittelt haben, allerdings keine Gräberfelder, wie die Wormser, aber doch sehr viele einzelne Gräber, in denen wir allmählich auch darauf gekommen waren, die neolithische Keramik an ihren besonderen Merkmalen zu erkennen. Das für Braunschweig nächste und in der That nach meiner Vorstellung ähnlichste Gräberfeld liegt bei Tangermünde an der Elbe, einer Stelle, wo bis dahin gar kein Anhaltspunkt für steinzeitliche Funde ermittelt war; es gab dort keine megalithische Anlage, nicht einmal eine Erhöhung, es war kein Hügelgrab, nicht einmal ein gewöhnlicher Grabhügel oder ein kleines Hügelchen vorhanden, sondern ganz ebenes Feld. Erst als an dieser Stelle eine Ziegelei errichtet und der Thon aus dem Erdboden entnommen wurde, stiess man in grosser Tiefe auf prähistorische Gräber. Das waren Gräber, welche gegenwärtig in den Augen vieler als ein besonderer Beweis gelten für die Ursprünglichkeit des germanischen Typus. Da finden sich jene ausgezeichneten Langköpfe, wie sie jetzt vorzugsweise in Norddeutschland häufig sind, die Sie hier auf den Strassen spazieren gehen sehen können, die an der ganzen Küste bis nach Holland hin sich finden und die durch die deutsche Colonisation im 13. und 14. Jahrhundert durch ganz Meklenburg, die Mark, Pommern, Preussen bis in die Ostseeprovinzen gebracht sind. Hier herrschte der Schwertorden; unter seinem Schutze hat sich die niederdeutsche Colonisation vorzugsweise entwickelt. Also, ich erkenne durchaus an, dass die Frage eine berechtigte ist, ob die alten Langköpfe der neolithischen Zeit nächste Verwandte der alten Deutschen und der heutigen Bevölkerung waren. Darauf können wir nicht anders antworten als: ja, sie sind verwandt. Daraus folgt aber noch nicht, dass die heutige Bevölkerung in der That in unmittelbarer Folge der Generationen aus denselben Quellen entsprungen ist, aus welchen die Leute der neolithischen Zeit herstammten. Es sind ja bei der Breite

der Möglichkeiten, welche sich allmählich in der Entwicklung der Menschheit gezeigt haben, so viele Stromrichtungen vorhanden, so viele Linien, in denen sich die Menschheit entwickelt hat, dass wir nicht jedesmal annehmen dürfen, dass alle diese Linien geradewegs, also radiär lagen. Wir sehen ja, dass sie sich häufig durchkreuzen und durcheinanderlaufen, dass wir daher unser Urtheil über ihre Herkunft einschränken müssen. Also ich würde es niemand verdenken, wenn er einen besonderen Werth darauf legte, dass er, wie das Gerippe in einem neolithischen Grabe, im Besitze eines Langschädels ist, was nicht jeder beweisen kann, der seinen Adel auf eine solche lange Linie setzt.

Schliesslich entsteht die Frage, — ich will sie nur kurz andeuten trotz der Langmuth, mit der Sie mir zugehört haben, — wann sind denn eigentlich diese neolithischen Gräber angelegt worden? Ich will nur sagen, es war unzweifelhaft lange vor den Zeiten, wofür wir historische Anhaltspunkte haben, und auch diese Zeiten können unendlich verlängert werden; dann bleibt uns nur die Möglichkeit, gewissermaassen Hülfe zu suchen bei der Chronologie anderer Länder, aber auch diese wird uns unter den Händen fortwährend verändert, und sie wird immer weiter zurückgerückt. Während wir früher gewohnt waren, den Beginn unserer Zeitrechnung gewissermaassen bis nahe an den Anfang der griechisch-römischen Zeit zu setzen, finden wir jetzt, dass er damit gar nichts zu thun hat. So kam man auf die assyrische Geschichte und auf ihren Zusammenhang mit der ägyptischen. Gerade in der letzten Zeit ist Aegypten besonders hervorgetreten, und darauf wollte ich mir erlauben, in Kürze Ihre Aufmerksamkeit zu lenken. In Aegypten hat man, wer weiss wie lange, die vorhandenen Gräber, Felsschluchten, Höhlen und Grabkammern durchforscht. So lange das geschah, kam man immer wieder auf Mumien. Daher sind die ägyptischen Mumien ein beliebter Gegenstand, von dem jeder weiss. Aber diese konnte man nicht einmal soweit zurückdatiren, als es nach den Aufzeichnungen der ägyptischen Priester nothwendig wäre. Denn darnach rechnete man, dass der erste historische ägyptische König ungefähr 4000 Jahre vor Christi Geburt gelebt habe, aber man fand lange nicht das Geringste, was in diese Zeit hineinpasste, am wenigsten ein Grab, was einen entsprechenden Inhalt darbot. Das ist nun in neuester Zeit anders geworden; seit wenigen Jahren kennt man in der That sehr alte Gräber, ja es ist im vorigen Jahre endlich auch ein Grab gefunden worden, aus dem eine kleine Platte von Elfenbein zu Tage kam mit einer hieroglyphischen Inschrift, aus welcher ein jüngerer Aegyptologe den Namen Men herausgelesen hat. Nicht ohne Grund

deducirt er mit Zuversicht, es war das Grab des Menes, dieses alten sagenhaften Königs. Ich erkenne an, dass sich sehr viel für diese Interpretation sagen lässt, indess muss ich hinzufügen, dass, wenn es auch nicht Menes selber war, der da begraben war, man an anderen Stellen weit über die historischen Dynastien von Aegypten hinaus gekommen ist. Man kennt jetzt durch die erfolgreichen Forschungen der Herren Flinders Petrie, de Morgan, Amélineau u. A. grosse Gräberfelder in Oberägypten, in denen keine Mumien existiren, keine Steinsarkophage, in denen Todte beigesetzt sind, sondern wo diese direct in der Erde beigesetzt sind ohne weitere Vorbereitungen. Trotzdem ist manches in dem trockenen Sande jener Gegenden erhalten geblieben. Ich will nicht in die Details eingehen, die freilich von Interesse sein könnten; ich will nur hervorheben, dass, je weiter wir zurückgehen, umso mehr sich das Material, die Beigaben, welche in diesen Gräbern sich fanden, verändert und vermehrt haben. Es findet sich in diesen oberägyptischen Gräbern eine Masse von Steingeräthen und fremdartigen Artefacten. Man hat diese Gräber die Gräber der „Fremden“ genannt, weil darin Schädelformen vorkommen, die man bis dahin nicht zu kennen glaubte. Wir befinden uns da in der vollen Steinzeit; die mannichfaltigsten Dinge, aber auch Kunstgegenstände finden sich vor, die aus Stein hergestellt sind, aber vorzugsweise sind es Formen von Steingeräthen, die auch bei uns gefunden werden und seit jeher als besonders kunstvoll geschätzt und als besonders sichere Zeichen für die neolithische Zeit angesehen wurden, namentlich solche Geräthe, wo der Feuerstein — es handelt sich auch da wesentlich um Feuersteine — an seiner ganzen Fläche durch muschelartige Ausbrüche uneben gemacht ist. Unsere Rügen'schen Autoritäten, von denen wir eine hervorragende unter uns haben, haben seit Langem für diese Technik den Namen „gemuschelt“ erfunden, ein Name, den wir mit Vergnügen acceptirt haben und der diesen Zustand vortrefflich bezeichnet. Eine ganze Fläche, z. B. ein ganzes Messer, eine ganze Platte ist bedeckt mit lauter kleinen, flachen, muschelförmigen Aussprengungen, die sehr unbequem herzustellen sind, indess man weiss doch, dass in sehr kurzer Zeit eine solche Aussprengung gemacht werden kann. Die Feuerländer, die zu uns kamen, haben uns gelehrt, aus Glas, selbst aus Flaschen oder Fenster-scheiben, durch blosse Absprengungen und Abdrückungen Stücke auszulösen, welche einen gemuschelten Eindruck zurücklassen. In Oberägypten findet man lange Feuersteinplatten, die ganz und gar in dieser gemuschelten Weise hergerichtet sind. Einzelne Exemplare der Art haben schon früher

Passalacqua und Andere mitgebracht, aber man hielt sie für etwas Isolirtes, während sich jetzt herausstellt, dass sie etwas sehr Gewöhnliches waren. Man findet alle Augenblicke solche Gegenstände; Hunderte von solchen Stücken sind nach Europa gekommen. Sie gleichen in der Technik manchen einheimischen Stücken. Hier im Museum ist kein grosser Vorrath davon, aber doch Einiges, woraus Sie ersehen können, um was es sich handelt. Da ist der geschlagene Feuerstein, *silex taillé* sagen die Franzosen, aber man unterscheidet diese besondere gemuschelte Form von den einfachen glatten Absprengungen oder einfachen Spaltungen, die man auf gewöhnliche Weise durch Schlagen zustande bringt. Diese gewöhnliche Form wird durch Anstossen oder Anschlagen an einen harten Gegenstand hervorgebracht; hier handelt es sich um eine besondere Art der Verletzung, die nur ein kunstvoll geübter Mann machen kann, indem er gewissermassen ein Stück aus dem Gesamtzusammenhang heraushebeln muss. Diese Funde haben zweifellos dargethan, dass wir uns in dem ältesten Aegypten noch in der neolithischen Zeit befinden.

Nun entsteht die Frage, wie verhalten sich diese oberägyptischen Gräber zu denjenigen, welche ich eben von Tangermünde erwähnt habe und wofür ich eine Reihe von anderen Stellen aufführen könnte, nicht bloss von Worms, sondern auch von anderen Stellen des Rheingebietes. Schon früher wurden derartige am Hinkelstein, neuerlich bei Rhein-Dürkheim nachgewiesen. Da kann man fragen: waren das Leute derselben Zeit, wie die alten Oberägypter in der Nähe des ersten Kataraktes? Waren die Leute von Silsileh und Negada Zeitgenossen derjenigen in den Gräbern von Tangermünde, Worms u. s. w.? Die Möglichkeit lässt sich nicht abstreiten; die Möglichkeit, dass ein Volk sich auch über Europa verbreitet hat, welches diese Sitte der Feuersteinbearbeitung mit sich brachte, ist an sich vorhanden; aber es wird noch manches dazu gehören, um diesen Punkt zu einer gewissen Klarheit zu bringen.

Sie werden meiner Darstellung entnehmen, dass ich nicht zu den absoluten Zweiflern gehöre, so wenig ich an sich bezweifle, dass die Megalithe von Algier durch europäische Einwanderer errichtet sein könnten. Obwohl ich glaube, dass es nicht nachzuweisen ist, dass eher das Gegentheil nachzuweisen wäre, kann ich doch anderseits sagen: für die neolithische Zeit erscheint mir die Möglichkeit sehr plausibel, dass in der That eine grosse, weite Wanderung erfolgt ist. Dass von einem oder dem anderen Punkte der Erde aus die Gewohnheiten des täglichen Lebens sich verbreitet haben, ist sehr wahrscheinlich. Dass die Menschen nicht jedesmal

an der Stelle entstanden sind, wo sie nachher ihre Gräber fanden, sondern dass sie sich von einer Stelle aus verbreitet haben, ist eine alte Tradition. Solche Fragen, die bis zu den allerfeinsten Erörterungen zurückführen, bieten sich jedem dar, der überhaupt derartigen Dingen näher tritt. Wenn Sie die nächsten Tage hier benutzen und diese Gegend etwas weiter ansehen, so glaube ich, dass Sie es für wichtig genug halten werden, solche Fragen Ihrerseits aufzuwerfen. Wenn ich auch nicht erwarte, dass einer von Ihnen eine Lösung finden wird, so will ich doch darauf aufmerksam machen, dass eine Lösung sich nur finden lässt, wenn viele Augen immer von Neuem die Erde betrachten und das sammeln, was da vorhanden ist. Nur aus der grossen Collectivarbeit lässt sich in dieser Beziehung ein definitiver Schluss ableiten; der einzelne Mensch kann das nicht. Denn mit Ausnahme von solchen Plätzen, wie Worms, wo einmal eine grosse Fundstelle aufgedeckt worden ist, hängt es, wie am übrigen Rhein, von vielen Zufälligkeiten ab, ob man gerade ein solches Grab findet. Viel sicherer, als zu suchen, ist es, wenn man sich darauf verlassen kann, dass irgend ein anderer eine richtige Beobachtung macht und sie mittheilt. Das wollen Sie künftig mit in das Programm nicht bloss Ihrer Spaziergänge, sondern auch Ihrer Sommerausflüge aufnehmen; es wäre eine lohnende Beschäftigung für viele, sich nach diesen Dingen umzusehen und auf diese Weise zum Aufbau der Wissenschaft beizutragen. Denn wenn irgendeine der Wissenschaften, namentlich der modernen, dieser Hülfe der vielen Menschen bedarf, so ist es gerade unsere archäologische und anthropologische Wissenschaft. Denjenigen, die uns eine Wohlthat erweisen und für sich selbst ein höheres Maass von Erkenntniss erzielen wollen, kann man nur immer sagen, sucht und seht und passt auf und schreibt nachher sofort nieder, was Ihr gesehen habt.

Ich bin nunmehr in der Lage, die XXIX. allgemeine Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte für eröffnet zu erklären.

Unser Bureau ist von Anfang an constituirt, wir treten immer sofort ordnungsmässig an, wie eine Armee, und wir liefern unsere Schlachten mit denselben Männern und denselben Befehlshabern, nur dass wir immer grössere Schaaren von Sachverständigen um uns zu bilden wünschen. Wir sind auch lange daran gewöhnt, dass wir überall mit Feierlichkeiten empfangen werden, wie wir sie auch hier zu erwarten haben. Da aber in Folge der allgemeinen Trauer der Präsident des hiesigen Staatsministeriums abwesend ist, müssen wir auf

die Begrüssung durch die Staatsregierung verzichten. Dafür erlaube ich mir, das Wort zu geben an Herrn Professor Dr. Wilhelm Blasius, unsern Localgeschäftsführer und wohlerprobten Leiter.

Begrüssungsreden.

Localgeschäftsführer, Geh. Hofrath, Professor Dr. Wilhelm Blasius-Braunschweig:

Hochgeehrtes Präsidium; Sehr verehrte Festversammlung! Wenn mir ausser der Tagesordnung vor den übrigen Begrüssungen das Wort ertheilt worden ist, so liegt der Grund darin, dass ich gewissermassen im Auftrage der Herzoglichen Staatsregierung hier eine Mittheilung zu machen habe. Es war beabsichtigt und mir angekündigt worden, dass Seine Excellenz, der Herr Staatsminister von Otto, Vorsitzender des Herzoglichen Staatsministeriums, im Namen der Herzoglichen Staatsregierung hier heute die Versammlung begrüssen wollte; es ist ihm dann leider durch eine plötzliche telegraphische Abberufung am gestrigen Tage zu den Trauerfeierlichkeiten in Berlin unmöglich geworden, an der heutigen Sitzung theilzunehmen oder einen officiellen Vertreter zu derselben zu entsenden. In einem kleinen Kreise hat schon gestern dem Vorstände der Deutschen anthropologischen Gesellschaft und der hiesigen Localgeschäftsführung gegenüber Seine Excellenz der Herr Staatsminister ausgesprochen, wie die Herzogliche Staatsregierung mit dem grössten Interesse die Arbeiten der anthropologischen Gesellschaft und insbesondere auch die Verhandlungen des diesjährigen Congresses verfolgt; es war noch zuletzt der Wunsch des Herrn Ministers, wenn es auch nicht in der heutigen feierlichen Eröffnungssitzung ihm vergönnt war, so doch womöglich noch nach der Rückkehr von Berlin beim später stattfindenden Festessen diese Gesinnungen vor einem grösseren Kreise von Theilnehmern an der Versammlung zum Ausdruck zu bringen; aber ich habe soeben von Seiner Excellenz eine Zuschrift bekommen, worin er auf der Reise nach Berlin, von Magdeburg aus mir mittheilt:

„Es widerstrebt doch meinem Gefühle, nach den ersten Stunden in Berlin morgen Nachmittag an Ihrer Festlichkeit theilzunehmen. Ich hoffe auf Ihr Verständniss. Entschuldigen Sie also bitte, wenn ich nicht mehr komme.“

Es wird Seiner Excellenz also leider nicht möglich sein, auch noch, wie er anfangs geglaubt hatte, beim Festessen einige Begrüssungsworte zu sprechen und das Interesse der Regierung gegenüber den Bestrebungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft hervorzuheben, und so erlaube ich mir denn an dieser Stelle vor der gesamten Versamm-

lung Mittheilung davon zu machen, dass die Regierung die Anthropologen in Braunschweig herzlich willkommen heisst und mit dem grössten Interesse die Verhandlungen des Congresses verfolgen wird.

Wenn ich nun im Namen der Localgeschäftsführung noch einige Worte hinzufügen darf, so möchte ich zunächst aussprechen, in welch' hohem Grade wir Braunschweiger im vorigen Jahre erfreut darüber waren, als die Nachricht hieherkam, dass wir die Versammlung in diesem Jahre würden hier begrüssen können, und dass die Einladung, welche ich vor zwei Jahren in Speyer überbrachte, angenommen wäre. — Es haben zahlreiche Mitarbeiter auf dem Gebiete der Anthropologie mit uns zusammengewirkt, um hier die Stätte für ein gedeihliches Wirken der Versammlung herzurichten, in erster Linie für dieselbe in üblicher Weise entsprechende Festschriften vorzubereiten. Durch die hohe Unterstützung des herzoglichen Staats-Ministeriums, sowie die Mitarbeit zahlreicher Kräfte, und besonders durch die aufopfernde Thätigkeit des Herrn Dr. Rich. Andree als Herausgebers, ist es uns möglich gewesen, eine anthropologische Festschrift: „Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs“ Ihnen Allen zu überreichen. Wir haben ausserdem einen neu bearbeiteten „Führer durch Braunschweig“ zur allgemeinen Vertheilung gebracht; ferner bot sich noch die Möglichkeit, dass zwei von den Festschriften, welche im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Naturforscherversammlung hier erschienen sind, nämlich die Städtische und die Medicinische Festschrift, in diesem Jahre denjenigen Herren, welche sich für die in diesen Schriften behandelten Gegenstände interessieren, übergeben werden können, und so sind wir im Stande, diese und auch noch einige andere kleinere Drucksachen allen Theilnehmern der Versammlung darzubieten. Allen, welche hierbei mitgewirkt haben, besonders auch den hohen Behörden, spreche ich hiemit den herzlichsten Dank aus. — Es werden ferner allen Fachgenossen, welche an den Ausflügen sich betheiligen, noch einige Drucksachen überantwortet werden, welche das Verständniss bei den vorzunehmenden Besichtigungen erleichtern sollen. So wird als Geschenk der herzoglichen technischen Hochschule denjenigen „Theilnehmern“, welche den Ausflug nach Rübeland mitmachen werden, ein grösseres Werk über die Hermannshöhle, verfasst von den Professoren Dr. J. H. Kloos und Dr. Max Müller, dargeboten werden und eben so allen „Theilnehmern“ an der auf nächsten Sonntag angesetzten Elm-Excursion eine Karte der Umgebung von Braunschweig, und, was ich besonders dankbar hervorheben möchte, eine topographische Karte der vorgeschichtlichen Elmbefestigungen,

die Herr Realschullehrer H. Lühmann nach des Herrn P. Kahle und seinen eigenen Aufnahmen in den letzten Wochen angefertigt hat. Ich bitte diejenigen, welche an der Elm-Excursion theilnehmen, diese Karte später bei der Geschäftsstelle anfordern zu wollen, da sie augenblicklich noch nicht fertig vorliegt.

Wir sind uns hier in Braunschweig wohl bewusst, dass wir noch viele Lücken in der anthropologischen Erforschung unseres Gebietes auszufüllen haben und Vieles hier in den Verhältnissen verbessern müssen; ganz besonders fühlen wir uns bedrückt durch die Zersplitterung des vorgeschichtlichen Materials, welches sich in unseren Sammlungen befindet. Als wir die ersten Vorbereitungen für die Versammlung machten, beseelte dieses Gefühl weite Kreise; wir haben daher gleich Anfangs eine Commission gewählt, die prüfen sollte, ob es möglich wäre, bis zur Versammlung bessere Verhältnisse in dieser Beziehung herzustellen; es ist in der Commission, welcher alle hiesigen für die vorgeschichtliche Forschung in Betracht kommenden Persönlichkeiten und insbesondere auch Sammlungsvorstände angehörten, erfreulicherweise allseitig, zum Theil noch mit gewissen Vorbehalten, die Meinung zum Ausdruck gekommen, dass eine Vereinigung des sämmtlichen vorgeschichtlichen Materials unseres Gebietes nothwendig und anzustreben ist, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, und dass eine solche Vereinigung am naturgemässesten im Anschluss an das herzogliche naturhistorische Museum vorgenommen werde. Es musste nun vor Allem die herzogliche Staatsregierung ersucht werden, einer solchen Vereinigung und der Begründung einer umfangreicheren und planmässig zu erweiternden anthropologischen Abtheilung im herzoglichen naturhistorischen Museum zuzustimmen und Räumlichkeiten und Geldmittel zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Im Princip ist die Genehmigung dazu ertheilt, aber die Kürze der Zeit, die wenigen Monate, die zur Verfügung standen, und der Mangel eines passenden Raumes haben es zuwege gebracht, dass wir damit vor diese Versammlung noch nicht treten können; ich glaube aber, dass eben gerade der fruchtbringende Einfluss unserer Versammlung wesentlich mit dazu beitragen wird, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung aller hiesigen vorgeschichtlichen Sammlungen in den massgebenden Kreisen noch allgemeiner zu verbreiten.

Ich hoffe andererseits, dass eben diese Versammlung in jeder Beziehung, nicht nur für uns Braunschweiger und die anthropologischen Forschungen und Sammlungen in unserem Lande, sondern auch für die deutsche anthropologische

Wissenschaft im Allgemeinen nutzbringend und fördernd sein wird. Mit dem Wunsche, dass diese Hoffnung sich erfüllen möge, begrüße ich auf das herzlichste die XXIX. allgemeine Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft.

Herr Oberbürgermeister **Dr. Pockels-Braunschweig**:

Hochansehnliche Versammlung! Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen der hiesigen Stadtbehörden ein herzliches Willkommen zuzurufen. Die Bestrebungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft begegnen bei uns Braunschweigern lebhaften Sympathien und wir wissen wohl die hohe Ehre zu würdigen, die unserer Stadt erwiesen wird durch den Besuch einer so grossen Anzahl hervorragender Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft. Insoweit die Wanderversammlungen Ihrer Gesellschaft nicht allein den Zweck verfolgen, an den Versammlungsorten den einheimischen Kreisen Belehrungen und Anregungen zu geben, neue Freunde zu erwerben, sondern zugleich auch durch Besichtigung von Sehenswürdigkeiten die eigenen Kenntnisse der Einzelnen selbst zu bereichern, so kann Ihnen ja freilich unsere Stadtverwaltung als solche des besonders hervorragend Interessanten vielleicht nicht viel bieten; in unseren noch jungen Sammlungen vaterländischer Alterthümer und ethnographischer Schätze haben wir bislang immerhin nur erst etwas Unfertiges geschaffen, wenn ich aber hinzufüge, dass wir gegenwärtig im Begriffe stehen, diesen unseren Sammlungen zu ihrer übersichtlichen Aufstellung und bestmöglichen Erweiterung ein neues geräumiges Heim zu schaffen, so werden Sie wohl der Versicherung Glauben schenken dürfen, dass wir uns der Pflicht bewusst sind, Ihre Forschungen auch unsererseits nach den localen Verhältnissen zu fördern, zur Belehrung der Allgemeinheit auf den von Ihnen vertretenen Gebieten beizutragen. Möge die gegenwärtige Versammlung dem Ehrenkranze der Deutschen anthropologischen Gesellschaft neue Blätter hinzufügen, Ihnen selbst aber, meine hochgeehrten Damen und Herren, möge der Aufenthalt in der alten Stadt Braunschweig recht angenehm werden.

Der Rector der technischen Hochschule Herr Professor **Schöttler-Braunschweig**:

Hochansehnliche Versammlung! Die technische Hochschule Carolo-Wilhelmina, die höchste Bildungsanstalt unseres Herzogthums, hat mich beauftragt, Sie hier willkommen zu heissen. Es ist ja selbstverständlich, dass, wenn sich die Vertreter irgendwelchen Zweiges der Wissenschaft hier versammeln, wir in dem Bewusstsein des Zusammen-

hangs aller Wissenschaften untereinander das Bedürfniss haben, dieselben auch von unserer Seite als Kameraden in der Geistesarbeit zu begrüessen. Es ist gleichfalls selbstverständlich, dass dieses Bedürfniss um so stärker auftreten wird, wenn es sich um einen Wissenszweig handelt, den man zu den Naturwissenschaften zu rechnen berechtigt ist, wenn auch die Anthropologie neben der naturwissenschaftlichen auch der geschichtlichen Methoden bei ihren Arbeiten bedarf. Wir Techniker sind uns vollständig bewusst, dass all unser Können und Wissen lediglich auf dem Boden der Naturwissenschaften sich aufbaut, wir treten deshalb jedem Zweige der Naturwissenschaften mit gleicher Ehrfurcht entgegen. Man hat uns ja häufig den Vorwurf gemacht, dass wir die Wissenschaft weniger um ihrer selbst achteten, dass wir mehr der reinen Nützlichkeitstheorie huldigten. Nun, meine Herrschaften, es ist doch nicht ohne weiteres zu behaupten, dass Wissenschaftlichkeit und Nützlichkeit ohne weiters in Widerspruch zu einander zu setzen sind, und ich kann versichern, dass wir Techniker, wie ich vorhin schon hervorhob, uns vollständig dessen bewusst sind, was wir der Naturwissenschaft verdanken, und dass wir auch den Zweigen der Naturwissenschaft und noch weitergehend auch den Zweigen der historischen Wissenschaft, welche uns nicht unmittelbar nützlich bei unseren Studien werden, in voller Würdigung ihrer Bedeutung gegenüber stehen.

Sie wollen der technischen Hochschule die hohe Ehre Ihres Besuches schenken. Ich bedauere, dass Sie uns nicht bei unserer Arbeit finden werden; wie Ihnen bekannt sein wird, geniessen Professoren und Studenten zur Zeit der fröhlichen Ferien. Ich werde mich deshalb darauf beschränken müssen, Ihnen die Stätten unserer Arbeit zu zeigen und Sie mit den Werkzeugen bekannt zu machen, deren wir uns bei derselben bedienen; ich hoffe aber, Sie werden schon dabei den Eindruck gewinnen, dass wir alle eines Geistes Kinder sind, dass wir alle bestrebt sind, das Wesen der Natur mehr und mehr zu verstehen, sie mehr und mehr beherrschen zu lernen. Wenn Sie einen Vergleich anstellen, so dürfte dieser für Sie nach der Richtung hin vielleicht Interesse haben, als Sie bei uns sehen, wie der Mensch heute bestrebt ist, seinen Bedürfnissen Rechnung zu tragen; Sie werden das vergleichen können mit den Methoden, welche der Mensch in der Urzeit einschlug, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, Sie werden gewissermassen einen Vergleich anstellen zwischen der Ihnen geläufigen Technologie der Urzeit und der Technologie unserer neuen Zeit. In diesem Sinne, dass wir wissenschaftlichen Leute, mögen wir ein Feld

beackern, welches wir wollen, doch schliesslich alle zusammengehören, rufe ich Ihnen namens der technischen Hochschule ein herzliches Willkommen bei uns zu.

Herr Dr. **Hartmann-Braunschweig**:

Hochansehnliche Versammlung! Vom hiesigen ärztlichen Verein habe ich den ehrenvollen Auftrag. Sie freudigst zu begrüssen und Sie im Namen seiner 112 Mitglieder aufs wärmste willkommen zu heissen. Dass der ärztliche Verein, der neben Wahrung seiner Standesinteressen der Pflege der ärztlichen Wissenschaften nun schon im 4. Decennium dient, auch den werthvollen Bestrebungen Ihrer berühmten Gesellschaft verständnisvolles Interesse entgegenbringt, versteht sich von selbst bei der nahen Beziehung der Anthropologie zur naturwissenschaftlichen Medicin. Bei uns Allen ist das Empfinden für die hohe Bedeutung Ihrer Gesellschaft ein lebhaftes, und soweit der Mensch selbst Object Ihrer Forschung ist, fühlen wir uns mit Ihnen in der allerengsten Berührung. In dieser Beziehung haben wir ein ganz besonderes Interesse daran, die Resultate Ihrer Forschung zu beobachten. Wir freuen uns der dadurch gewonnenen Anregung, und wir begrüssen dieselben zugleich als Fundamente auch unserer Wissenschaft, denn wir halten fest an der Ueberzeugung, dass unser praktisches Handeln sich stützen muss auf ein festes theoretisches Wissen, und dass ihm vorangehen muss ein tiefes naturwissenschaftliches Erkennen. Das wissenschaftliche Erkennen zu vertiefen und neue naturwissenschaftliche Wahrheiten zu fördern ist das hohe Ziel Ihrer Gesellschaft, und so bedarf es kaum der Versicherung unserer lebhaften Freude, dass Sie der Einladung nach Braunschweig, der auch wir uns angeschlossen, gefolgt sind.

Herr Professor Dr. **Richard Meyer-Braunschweig**:

Hochgeehrte Versammlung! Der Verein für Naturwissenschaft darf nicht fehlen, um Ihrer erlauchten Gesellschaft ein herzliches Willkommen in

den Mauern des alten Braunschweig zuzurufen. Der Verein, der jetzt auf eine 36 jährige Vergangenheit zurückblickt, hat sich die Pflege der Naturwissenschaft im Allgemeinen zur Aufgabe gemacht. Auch die Anthropologie, welche ihre Wurzeln freilich ebenso in geschichtlichen, wie in naturwissenschaftlichen Boden treibt, musste deshalb eine Stätte bei ihm finden. Wenn seine Leistungen auf diesem Gebiete auch nur bescheiden sind, so hat es doch an gutem Willen nicht gefehlt. So sei es gestattet, hier den Entwurf einer vorgeschichtlichen Karte des Herzogthums Braunschweig zu erwähnen, welcher schon vor 20 Jahren von einer Commission des Vereins bearbeitet worden ist. — Ein äusseres Zeugniß für das thätige Interesse, welches Ihrem Forschungsgebiete im Schoosse des Vereins entgegengebracht wird, mögen Sie in der Thatsache erblicken, dass zu Beginn des vorigen Jahres innerhalb des Vereins eine besondere Abtheilung für Geographie, Ethnologie und Anthropologie begründet wurde. — Die anthropologischen Arbeiten einzelner Vereinsmitglieder sind zum Theil in den Jahresberichten niedergelegt; auch die Ihnen dargebotene fachwissenschaftliche Festschrift ist zum grösseren Theile von Mitgliedern unseres Vereins verfasst.

So seien Sie denn versichert, dass der Verein für Naturwissenschaft Ihre Braunschweiger Tagung mit hoher Freude begrüsst. Mögen Ihre Arbeiten von Erfolg begleitet und die diesjährige Versammlung ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte Ihrer Gesellschaft werden!

Vorsitzender:

Wir haben noch eine Depesche bekommen von unserem lieben Freunde Karl Künne, der mit seiner Frau herzliche Grüsse sendet; ich denke, dass die alten Mitglieder sich freuen werden, von diesem viel geplagten Manne einmal wieder eine erwünschte Mittheilung zu erhalten.

(Schluss der Begrüssungsreden.)

(Fortsetzung der I. Sitzung folgt in nächster Nummer.)

Die Versendung des Correspondenz-Blattes erfolgt durch Herrn Oberlehrer Weismann, Schatzmeister der Gesellschaft: München, Theatinerstrasse 36. An diese Adresse sind auch etwaige Reclamationen zu richten.

Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub in München. — Schluss der Redaktion 22. October 1898.

Correspondenz-Blatt

der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

*Redigirt von Professor Dr. Johannes Ranke in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.*

XXIX. Jahrgang. Nr. 10.

Erscheint jeden Monat.

Oktober 1898.

Für alle Artikel, Berichte, Recensionen etc. tragen die wissenschaftl. Verantwortung lediglich die Herren Autoren. s. S. 16 des Jahrg. 1894.

Bericht über die XXIX. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Braunschweig vom 4. bis 6. August 1898 mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz.

Nach stenographischen Aufzeichnungen
redigirt von

Professor Dr. **Johannes Ranke** in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.

(Fortsetzung der I. Sitzung.)

Herr **Johannes Ranke**: *Wissenschaftlicher
Jahresbericht des Generalsecretärs:*

Das letzte Jahr hat die Anthropologie mit einer neuen Disciplin bereichert, welche für die Gesamtaufassung des Menschen von Bedeutung zu werden verspricht, es ist das die

Genealogie, die Stammbaunkunde.

Als grundlegendes Werk dieses Forschungsgebietes hat das Jahr 1898 die Veröffentlichung eines, nach jeder Richtung zu begrüßenden, vortrefflichen und vortrefflich ausgestatteten Buches gebracht von dem berühmten Historiker:

Dr. Ottokar Lorenz, Professor der Geschichte: *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie, Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung.* Berlin. Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung). 1898. 8°. 489 und IX S.

Der gelehrte Verfasser gibt folgende Definition: Die Genealogie ist im ursprünglichsten Sinne die Wissenschaft von der Fortpflanzung des Geschlechts in seinen individuellen Erscheinungen. Sie erhält ihren vollen Inhalt und ihr eigentliches Gepräge durch die Beobachtung eben des in seinen persönlichen Zeugungs- und Abstammungsverhältnissen erkannten Menschen selbst, der in Rücksicht auf seine physischen, geistigen und gesellschaftlichen Eigenschaften einer Reihe von Veränderungen unterliegt, deren Erkenntniß im Einzelnen zwar zu den Aufgaben anderer selbständiger Wissenszweige gehört, an deren Grenzen jedoch die Genealogie diejenigen Ursachen und Wirkungen untersucht, welche sich auf Zeugung und Abstammung des Individuums in seiner Besonderheit beziehen.

Der Inhalt des Werkes ist ein entsprechend reicher, mannigfach in die actuellsten Fragen der Anthropologie eingreifend; es behandelt das Verhältniß der Genealogie zur Naturwissenschaft,

speciell zur Zoologie, zur Physiologie und Psychologie und Psychiatrie. Aus der Lehre vom Stammbaum schlagen in unser Forschungsgebiet vornehmlich ein: die Verwandtschaftsverhältnisse und Verwandtschaftsberechnung; aus der Ahnentafel vor allem das wichtige Problem des Ahnenverlustes durch Heirath zwischen Blutsverwandten. Im letzten Theile werden Fortpflanzung und Vererbung eingehend erörtert: Vater, Mutter, Kind, Erbllichkeit und Variabilität, Vererbung und Familie, psychische und moralische Vererbung, Vererbung pathologischer Eigenschaften. — Wir freuen uns über die hiedurch angebahnte Uebertragung der anthropologischen Forschungsmethode auf die Historie und ihre Hilfswissenschaften.

Und schon können wir auch auf eine zweite in das Fach der Genealogie einschlägige wichtige anthropologische Publication hinweisen, welche unabhängig von dem Werke von Lorenz, dasselbe schon kritisch beleuchtet:

Graf Theodor Zichy, Familientypus und Familienähnlichkeit. Vortrag in der Sitzung d. Münch. anthropol. Ges. am 11. März 1898. Corr.-Blatt d. Deutsch. anthropol. Ges. 1898 Nr. 6 u. 7.

Aus dem Studium einer reichen, in seinem Besitze befindlichen Porträts-Sammlung — von mehr als 4000 Kupferstichen, Schwarzkunstablättern, Lithographien und Radirungen, alle regierenden Häuser Europas umfassend, genealogisch geordnet, sodass man die einzelnen Familien von Generation zu Generation verfolgen kann — hat Graf Zichy interessante Gesichtspunkte über Vererbung der Aehnlichkeit abgeleitet, welche er in folgende Punkte zusammenfasst:

1. Nahezu jeder Mensch hat die Züge irgend eines seiner nicht zu entfernten Ascendenten. Stehen uns die Porträte der ganzen Ahnenreihe, der gesammten Familie, zur Verfügung, so können wir beinahe sicher sein, solche Aehnlichkeiten zu finden.

2. Der constante Familientypus, der sich im Mannesstamm vererbt, ist bei manchen Geschlechtern unleugbar vorhanden (Habsburger), aber eine Regel ist das nicht.

3. Zwischen Geschwistern sind die Aehnlichkeiten sehr häufig, aber meist nur in der Jugend.

4. Aehnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern können an Jugendporträten beider ebenfalls häufig constatirt werden.

5. Es kommt hie und da vor, dass wir bei einzelnen Individuen ganz auffallende Aehnlichkeiten mit entfernten Urahnen finden.

Der Ansicht von Lorenz, dass man in der Familie die Wiederholung väterlicher Eigenschaften vorherrschend wahrnimmt, kann Graf

Zichy nicht beipflichten, auch der Ahnenverlust durch Verwandtenheirathen hat nicht immer die Folge, dass der Typus der besonders zahlreich unter den Ahnen vertretenen Familie sich auffallend vererbt.

Mögen bald weitere Untersuchungen in der gleichen Richtung folgen; namentlich die Vererbungsfragen in Ehen zwischen Personen verschiedener Rasse versprechen wichtige Aufschlüsse. Herr Dr. med. und phil. Haberer, der sich lange in Japan aufgehalten hat, sagte mir, dass die zahlreichen Mischlinge zwischen Europäern und eingeborenen Frauen in Japan sehr entschieden den japanischen Typus vorherrschend zeigen.

In der Anthropologie ist die Wichtigkeit der Genealogie, speciell des Stammbaums, seit lange anerkannt. Nur an Hand von Stammbäumen kann die wichtige Frage der Acclimatisation der weissen Rasse in tropischen und subtropischen Gegenden gelöst werden, welche wenigstens für die Blond-Weissen, die Xanthochroen Huxley's, noch keineswegs gelöst ist. In dieser Hinsicht sind die Stammbäume interessant, welche in der letzten Zeit veröffentlicht und in den Berichten der Vorjahre besprochen worden sind.

Auch die Frage nach der Vererbung individueller und namentlich erworbener Eigenschaften kann nur nach der Methode der Genealogie der Lösung entgegengeführt werden.

Als ein Beispiel kann ich die Untersuchung von R. Virchow und Bernhard Ascher (Z.E.V. 1898. 114 ff.) anführen, welche die Vererbung ganz aussergewöhnlich seltener körperlicher Anomalien durch weibliche Linie beweist; es handelt sich im speciellen Fall um Vererbung fast vollkommener Zahnlosigkeit verbunden mit Schwachsinn.

Die Grossmutter der betreffenden Familie war zweimal verheirathet. Sie hat in den beiden Ehen 15 Kinder geboren, von denen in der ersten Ehe 3 Kinder gesund waren, dagegen war 1 Kind ohne Zähne und schwachsinnig. In der zweiten Ehe hatte die gleiche Frau 9 gesunde Kinder und 2 Kinder ohne Zähne und Haare. Eine gesunde Tochter aus der ersten Ehe hatte 11 gesunde Kinder, aber 4 Kinder mit den gleichen Degenerationszeichen, ohne Zähne und schwachsinnig. Unter den Nachkommen aus der zweiten Ehe der Stammutter stammt von einem der gesunden Kinder ein krankes Kind ab ohne Zähne und Haare; in der Gesamtfamilie finden sich sonach 8 Personen mit den gleichen Anomalien.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch an die Stammbäume von Haarmenschen erinnern, welche M. Bartels schon vor Jahren gegeben hat, und an den Stammbaum jener arabischen Fürstenfamilie,

bei welcher nach von Maltzan der Thronerbe sechs Finger als Legitimation auf die Welt bringen musste, zum Beweis, wie leicht durch passende genealogische Auswahl sich unter der Menschheit pathologische Stämme bilden könnten.

An die genealogischen Forschungen schliesst sich die durch den berühmten ungarischen Ethnologen, Anthropologen und Reisenden Karl von Ujfalvy ebenfalls in letzterer Zeit mit einer glücklichen Entdeckung in die anthropologische Forschung eingeführte Numismatik an.

In seiner neuesten Untersuchung über: Zwei kaschmirische Könige mit negerartigem Typus (Arch. f. Anthr. Bd. XXV. 1898. 419 ff.) setzt Herr von Ujfalvy die Studien über die griechisch-baktrischen und indo-skytischen Münzen fort, in welchen er nachweisen konnte, dass die Bildnisse der auf jenen Münzen dargestellten Fürsten nicht den einheimischen Volkstypus darstellen, sondern den macedonischen Typus, den man unter den griechischen Königen in Baktrien, wie unter den Nachfolgern Alexanders des Grossen in Syrien ausgesprochen findet. Im Gegensatz hiezu bieten uns die skythischen Könige alle Eigenthümlichkeiten des Tartarentypus und bei den Münzen kaschmirischer Könige zeigt sich der Typus alter autochthoner Stämme namentlich ausgesprochen in dem einen Münzbildniss mit wellig gekraustem Haar, niedriger Stirn, breiter und flacher Nase und mit wulstigen Lippen. Auch Messungen hat Herr von Ujfalvy an diesen Bildnissen anzustellen gelehrt und selbst ausgeführt, sicher ist es ihm, wie er es erstrebte, gelungen zu beweisen, dass die Numismatik als eine beachtenswerthe Hülfswissenschaft der Ethnologie und insbesondere der Anthropologie angesprochen werden darf. —

Durch die genealogisch-numismatischen Forschungen auf anthropologischem Gebiete wird das Augenmerk vor allem auf die Gesichtsbildung der Lebenden hingewiesen. Hier hat der Ethnologe und Anthropologe mit dem Auge des Künstlers zu sehen, in dem, wie einer der grössten Porträtisten aller Zeit sich ausgedrückt hat, der Zirkel liegen muss. So berühren sich hierin unsere Studien auch mit der Kunst und Archäologie. Auch nach anderen Richtungen liegen auf diesem Grenzgebiete neue wichtige Thatfachen vor, ich möchte aber hier nur die Ergebnisse erwähnen, welche wir den neuesten Studien Furtwängler's verdanken. Es sind zwei Publicationen:

A. Furtwängler, Die Marc Aurel-Säule in Rom. Beil. z. Allgem. Zeitung. No. 293. 1896 und

Derselbe, Neu entdeckte antike Darstellungen von Galliern. Vortrag in der Münchener anthr. Ges. 11. März 1898.

Wie wir an der Marc Aurel-Säule Römer und Germanen in lebendigen, porträtähnlichen Darstellungen aus jener Jahrtausende von uns entfernt liegenden Zeit wie lebend vor unsere Augen gestellt bekommen, so erscheinen in dem aus Thon gefertigten Tempelfries von Sassoferatto in Oberitalien die Gallier jener vergangenen Zeit in Bildern vor uns, welche im Schnitt des Gesichts und der Haare, namentlich des modernen französischen Zwickelbarten, den Typus des heutigen französischen Generals und Troupiers darstellen. Diese zum Theil vortrefflich erhaltenen Werke der alten Thonplastik sind, nach Furtwängler's Erklärung, Darstellungen der Vertreibung der zur Beraubung der heiligen Tempelschätze bis nach Delphi unter Brennos vorgeführten Galater durch den Gott gesandten Schrecken in Olympiade 125, 1, 280 v. Chr. Der antike Künstler hatte in Oberitalien Gelegenheit, in nächster Nähe die Gallier-Kelten in ihren somatischen Verhältnissen zu studiren, sodass ihm möglich war, solche charakteristische Typen der Galater zu schaffen.

Für die Anthropologie erwächst im Zusammenschluss dieser Gesichtspunkte die Aufgabe, mit erneuter Energie die Weichtheile des Gesichtes im Verhältniss zu der Knochengrundlage desselben soweit zu studiren, dass es uns gelingt, aus dem festen Gerüste, welches aus der Zerstörung der Jahrtausende und Jahrhunderte übrig geblieben ist, die lebensvolle Erscheinung durch Construction wieder erstehen zu lassen.

Vortreffliche Forscher, vor allen Kupffer, His und Froriep, sowie unsere betrauten Freunde Welcker und Schaaffhausen u. a. haben sich diesem wichtigen Probleme gewidmet. Das letzte Jahr hat die hier vorliegenden Fragen zu einem gewissen Abschluss gebracht durch die Untersuchung, welche unser

J. Kollmann mit W. Büchly hat ans Licht treten lassen:

Die Persistenz der Rassen und die Reconstruction der Physiognomie prähistorischer Schädel. Archiv für Anthropologie Bd. XXV. 1898. 329 ff. Hier wurde zum ersten Mal an einer grösseren Anzahl von Menschen die Dicke der Weichtheile nach einer einfachen und sicheren Methode gemessen, sodass dadurch für solche Reconstructions nun eine weit solidere Basis gewonnen ist, als wir sie vorher irgendwie besaßen. Mögen noch viele Forschungen auf diesem so glänzend eröffneten Wege nachfolgen.

Das Studium der Lebenden ist es, was heute unsere anthropologischen Studien charakterisirt.

Es gilt das auch noch in anderen als den dar-

gelegten Beziehungen; vor allem auf anthropologisch-ethnologischem Gebiete sehen wir den so lange bevorzugten knöchernen Schädel einiger Massen zurücktreten und dafür Weichtheile: Haut, Haare u. a. in den Vordergrund der Betrachtungen rücken.

Herr R. Virchow hat uns ein neues klassisches Beispiel für diese moderne Betrachtungsweise geliefert in der mit prächtigen farbigen Tafeln ausgestatteten Abhandlung:

R. Virchow: Ueber die ethnologische Stellung der prähistorischen und protohistorischen Aegypter nebst Bemerkungen über die Entfärbung und Verfärbung der Haare. Abhandl. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1898. Mit 2 farbigen Tafeln.

Daran ist anzuschliessen die geistvolle Abhandlung von

Georg Schweinfurth: Ueber den Ursprung der Aegypter. Z.E.V. 1897. 263 ff.

„An der Schwelle eines neuen Jahrhunderts scheinen uns grosse Ueberraschungen, förmliche Offenbarungen bevorzustehen“ über das alte Räthsel der ägyptischen Civilisation, über ihren frühesten Entwicklungsprocess.

Es sind die Ausgrabungen der letzten Jahre, welche zu so kühnen Hoffnungen berechtigen, jene von Flinders Petrie bei Tuch, von Amélineau in der Umgegend von Abydos und zuletzt diejenigen, welche de Morgan bei Negada gemacht hat.

Die neuesten Ausgrabungen eröffnen den Blick auf eine sehr frühe, der ägyptischen Vorzeit nähergerückte Periode. Es ist die erste Dynastie, die sich in den aufgedeckten königlichen Feuernekropolen von Negada und Om-el-Gaab, der ältesten Herrscher des vereinigten Aegyptens, offenbart. In den Gräbern der Aemeren, den sogenannten Gräbern der Fremden, tritt aber daneben noch das Ursprünglichere, treten Gebräuche und Vorstellungen zu Tage, die einen weit tieferen Einblick in die ägyptische Vorzeit eröffnen.

Eine offenbar fremdländische Cultur erscheint da auf einen Zustand aufgepfropft, der sich, trotz nicht geringer Errungenschaften der Gesittung, als ein typisch neolithisches, steinzeitliches Culturbild darstellt, freilich auf der Stufe der höchsten Entwicklung dieser Culturepoche. Die aus Stein (Feuerstein) hergestellten Werkzeuge und Waffen erscheinen zur höchsten Vollkommenheit gebracht und auch sonst offenbart sich mancherlei gewerbliches Geschick und Kunstsinn.

Man erinnert sich noch des fast einstimmigen Widerspruches, den die ersten neolithischen Funde in Aegypten bei fast allen Aegyptologen fanden. Das ist gegenwärtig ein überwundener Standpunkt. Nach den jetzigen Ergebnissen sind die zwei er-

sten Dynastien wesentlich neolithisch. Von der dritten Dynastie an finden sich Steinwerkzeuge nur noch als relativ nebensächliche Grabbeigaben.

Schweinfurth wagt es, an Hand der neuen Ergebnisse, dem alten Problem näher zu treten, woher die ersten Aegypter ihren Ursprung nahmen und welche Völkere Kreuzungen zu ihrer endgültigen Entwicklung als Culturvolk Veranlassung gegeben haben. Er leitet die älteste, uns aus den neuerschlossenen Tausenden von steinzeitlichen Gräbern entgegretende primitive Cultur und ihre Träger, Hamiten, aus Süd-Arabien ab.

Das südliche Arabien, der Yemen, muss als einer der wichtigsten Entwickelungsherde der Menschheit betrachtet werden. Dieses Arabien hat seine Expansionskraft nach allen Himmelsrichtungen hin ausgestrahlt, eine, um mit den Worten Eberhard Schrader's zu reden, „lebendige Menschenquelle, deren Strom sich seit Jahrtausenden weit und breit nach Ost und West hin ergossen hat“.

Die ältesten Beziehungen, welche Arabien und die Nachbarländer auf der anderen Seite des Rothen Meeres mit Aegypten verbinden, werden bestimmt durch die Herkunft der beiden geheiligten Bäume des alt-ägyptischen Göttercults, der Sykomore und der Persea (Mimusops) bezeugt. Diese Bäume bilden einen festen Punkt zur Beurtheilung jenes Göttercults, der einerseits in dem Brandopfer des Weihrauchs einen sichtbaren Ausdruck fand, andererseits in der Namengebung des Ursprungslandes des Weihrauchs seitens der alten Aegypter als eines heiligen Landes, eines Landes der Götter. Beide Bäume sind durch die Grabfunde in der grossen Königs-Nekropole der I. Dynastie, welche Amélineau bei Abydos 1897 aufgedeckt hat, bezeugt.

Mit dem glücklichen Arabien ist die Frage nach der Herkunft der hamitischen Völker auf das innigste verwachsen. Ueber die asiatische Herkunft dieser Völker besteht kaum mehr eine Meinungs-differenz der Forscher und zwar ist der nahe verwandtschaftliche Zusammenhang von Hamiten und Semiten kaum zu verkennen. Leo Rheinisch erkennt in den hamitischen Sprachen den älteren, primitiveren Zustand, welcher für Semiten- und Hamitentum eine gemeinsame Basis verräth.

Im südlichen Arabien kann man den gemeinsamen Ausgangspunkt für Hamiten und Semiten suchen und zwar werden sie auf dem gleichen Wege, auf welchem die Araber, d. h. die Bewohner Arabiens, nachweisbar im Laufe der letzten 25 Jahrhunderte als Semiten nach Africa gelangt sind, auch schon in weit früheren Zeiten als Hamiten herübergekommen sein.

Der Zustand der Cultur Aegyptens in prähistorischer (neolithischer) Zeit erscheint (nach Schweinfurth) als das Ergebniss einer Kreuzung von Autochthonen mit hamitischen Stämmen, die, vom Rothen Meere her heraufgezogen, das Nilthal in Besitz genommen haben und die daselbst vorgefundene Bevölkerung in ihre Rasse haben aufgehen lassen. Abermals in einem langen Zeitabstand hat dann das alte Nilthal-Volk eine weitere Ummodelung erfahren, die von den Euphratländern her ihren Ausgang genommen hat, um den Nilanwohnern den Getreidebau auf Feldern vermittelt der Pflugschar, metallurgische Kenntnisse und wohl auch die Schrift und ein eigenes Religionssystem u. a. zu bringen. Endergebniss dieser Mischung und Beeinflussung ist das ägyptische Volk und die ägyptische Civilisation der Pharaonenzeit.

Virchow's Ergebnisse schliessen sich diesen Vermuthungen Schweinfurth's sehr nahe an. Virchow weist zunächst auf Grund des Studiums von Haaren, welche in jenen uralten der Steinzeit Aegyptens angehörenden Gräbern gefunden worden sind, die vielfach geäusserte Meinung einer an der Bildung des ägyptischen Volkes beteiligten blonden libyschen Rasse zurück. Virchow's Untersuchungen beziehen sich auf Haare, welche als Grabbeigaben den neolithischen Leichen in die letzte Ruhestätte beigegeben worden sind. Neben den vertrockneten Gerippen stehen Teller oder flache Schalen aus grobem Thon, auf welchen menschliches Kopfhaar in grosser Fülle ausgebreitet ist. Es ist das die gleiche Sitte, welche durch die Leichenfeier des Patroklos auch für die Homerische Erinnerung bezeugt ist. Die Krieger, welche den Scheiterhaufen des Patroklos umschreiten, streuen ihr abgeschnittenes Haupthaar auf die Leiche und zuletzt legt Achill sein eigenes Haar dem todten Freunde in die Hand. Die Farbe der in jenen alten ägyptischen Gräbern gefundenen Haare ist sehr mannigfaltig, aber darunter zeichneten sich, auffällig durch ihre lichtere, häufig gelbe und röthliche Farbe, ganze Locken oder Ballen aus. Die ersten Untersucher wurden dadurch zu der Auffassung geleitet, dass jene in den neolithischen Gräbern Bestatteten einer von den Aegyptern verschiedenen „fremden“ Rasse angehört haben müssten, und die alten Wandmalereien führten sehr natürlich zu der Deutung, dass es Libyer (Tamahu) gewesen seien.

Dagegen konstatierte Virchow, dass die Entfärbung und Verfärbung des ursprünglich tiefdunklen neolithischen Haares im Laufe langer Jahrhunderte durch langsam wirkenden Einfluss umgebender Medien im Grabe erfolgt ist, sodass die Haare der neolithischen Gräber gewiss nicht auf

blondhaarige Libyer bezogen werden könnten, eben so wenig aber auf Neger, da die Haare nichts von den dem Neger eigenthümlichen feinen Spirallrollen zeigen. Virchow kommt zum Schluss: Die Aegypter sind und waren „keine rothe, sondern eine gelbe, nicht eine wollhaarige, sondern eine schlichthaarige, und zwar dunkelhaarige Rasse, die mit den heutigen Hamiten zusammenhängt und die wahrscheinlich von Asien her eingewandert ist“. „In der That lassen sich viele Gründe dafür beibringen, die Einwanderer aus Arabien oder auch aus Mesopotamien herzuleiten,“ aber noch ist die Frage nicht vollkommen spruchreif. „Seien wir vorläufig zufrieden damit, dass die Ausgrabungen unserer Zeitgenossen schon die vormetallische Zeit Aegyptens berühren.“

Die Verwandtschaft der Aegypter mit den Hamiten steht hienach im Vordergrund des Interesses. Da ist es nun sehr wichtig, dass in jüngster Zeit in Deutschland Felix von Luschan Gelegenheit geboten war, Hamiten mit allen Hilfsmitteln der anthropologischen Technik somatisch exact aufzunehmen, was für wissenschaftliche Reisende meist so schwer, gar oft unmöglich ist. Ich meine hier das Prachtwerk:

Felix von Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. Erweiterte Sonderausgabe aus dem „Ämtlichen Bericht über die erste deutsche Colonial-Ausstellung in Treptow“. 1896. 4^o. 87 Seiten. Mit 48 Tafeln und 46 Textabbildungen. Berlin 1897. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Das anthropologische lebende Untersuchungsmaterial war ein überaus reiches: erst Togoleute, dann Kameruner, Südwestafrikaner, die Wattwahili, Massai und dann Neu-Britannier. Der Glanzpunkt der ganzen Vereinigung fremdländischer Menschentypen war die Gruppe der zu den Hamiten zu stellenden 16 Massai, 8 Männer, 5 Frauen, 4 Jungen. Luschan's Ergebnisse lassen die Kluft erkennen, welche die Massai von den Negern trennt. Ebenso sind die Unterschiede zwischen den Melanesiern und Afrikanern, mit welchen erstere äusserlich manches gemein haben, so gross und unverkennbar, „dass es schwer zu begreifen ist, wie es eine Zeit geben konnte, in der Melanesier und Neger zusammengeworfen wurden.“

Der zweite Theil dieser Publication umfasst die Ethnographie der deutschen Schutzgebiete in mustergiltigen Abbildungen und Beschreibungen. Wir zweifeln nicht daran, dass das Werk vielseitige Anregung geben wird, die hier so erfolgreich begonnenen Untersuchungen durch weitere Messungen und Beobachtungen zu erweitern. Das Werk kann auch als Schema für Belehrung wissen-

schaftlicher Reisenden in der Vorbereitung auf anthropologische Studien im Auslande bestens empfohlen werden.

Wir staunen über die Vielseitigkeit, den Fleiss und die unermüdliche Ausdauer, welche v. Luschan durch seine neuen grossen und kleinen Publicationen wieder bewiesen hat. Ausser dem eben genannten Werke ist erschienen:

Felix von Luschan, Beiträge zur Ethnographie des abflusslosen Gebiets von Deutsch-Ost-Afrika. Berlin 1898. Hermann Paetel. Separatdruck aus „Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ost-Afrika“. Gross 8°. S. 323—381. Mit 78 Abbildungen im Text; ein Werk, welches für diesen bisher relativ vernachlässigten Theil unserer ost-afrikanischen Schutzgebiete von hervorragender Wichtigkeit ist.

Ausserdem war es dem Verfasser vergönnt auch eine andere grosse Publication zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen, die von ihm geleiteten Ausgrabungen in Sindschirli:

Felix von Luschan: Ausgrabungen in Sindschirli. Ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin. II. Ausgrabungsbericht und Architektur. Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen. Heft XII. Fol. S. 85 bis 200. Mit 25 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Berlin, W. Speemann, 1898. Das Werk enthält die vortrefflichen Mittheilungen von Carl Humann und Robert Koldewey.

Wir wünschen Herrn von Luschan Glück zu diesen wichtigen Leistungen. Selten noch ist es einem Anthropologen zu Theil geworden, was ihm gelungen ist, sich auf allen Hauptgebieten der Anthropologie: somatische Anthropologie, Ethnographie und prähistorische Archäologie mit der praktischen Wissenschaft vom Spaten, in gleichmässiger Weise wissenschaftlich festzusetzen und allgemein anerkannte Erfolge zu erringen. —

Es ist nicht möglich, in ähnlicher Ausführlichkeit, wie ich das bisher versucht habe, nur die allerhervorragendsten Fortschritte, welche uns das letzte Jahr gebracht, zu besprechen. Aber es müssen doch noch einige neue Publicationen erwähnt werden.

Es muss die ganz besondere Freude und Hoffnung aller Fachverwandten erwecken, wenn wir sehen, in wie energischer und zielstrebender Weise die somatische anthropologische Forschung in Strassburg unter Leitung von Schwalbe getrieben wird. Unsere Wissenschaft hatte in der rasch zu so hoher Berühmtheit emporgestiegenen Universität der Reichslande schon eine feste Stätte gefunden unter dem Vorgänger Schwalbe's, unter unserem hochverehrten Vorsitzenden Herrn Waldeyer. Eif-

rigst ist man seitdem dort an der Arbeit. Ich habe zu erwähnen:

Beiträge zur Anthropologie Elsass-Lothringens. Herausgegeben von Dr. G. Schwalbe, Professor der Anatomie an der Universität Strassburg. Gr. 8°. Strassburg. Karl J. Trübner 1898.

I. Heft: Dr. med. Edmund Blind, Die Schädelformen der elsässischen Bevölkerung in alter und neuer Zeit. Eine anthropologisch-historische Studie über siebenhundert Schädel aus den elsässischen Ossuarien. Mit einem Vorwort von G. Schwalbe. Mit 10 Tafeln und einer Karte.

II. Heft: Dr. G. Brandt, Die Körpergrösse der Wehrpflichtigen des Reichslandes Elsass-Lothringen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Mit drei kolorirten Karten.

G. Schwalbe, Ueber Schädelformen der ältesten Menschenrassen mit besonderer Berücksichtigung des Schädels von Egisheim. Mitth. d. Philomatischen Gesellschaft in Elsass-Lothringen, 5. Jahrg. 1897. Heft 3, S. 72 ff.

Bei dem regen Eifer, welcher sich hier bekundet, wird Elsass-Lothringen mit Baden, Württemberg und Bayern bald zu den besterforschten anthropologischen Bezirken Deutschlands gehören, so dass bald eine Gesamtübersicht über die hier bestehenden Verhältnisse für ganz Süddeutschland wird gegeben werden können, an welche sich dann die vortrefflich erforschten Alpenländer Oesterreichs, namentlich Tirols und weiterhin Italien und zum Theil auch schon Frankreich zu einer compacten geographisch-anthropologischen Masse werden vereinigen lassen. Mittel- und Norddeutschland, für welche ja auch schon Vorarbeiten vorliegen, werden dann bald nachfolgen.

Da auch die prähistorischen und Volkskunde-Forschungen in Elsass-Lothringen unter der Leitung einer so anerkannten Autorität, wie es Professor Rudolf Henning auf beiden Gebieten ist, in schönster Blüthe stehen, so erscheint heute Strassburg mit dem Reichsland als ein neuer Brennpunkt unserer Bestrebungen. Hier darf ich nicht zweier wichtiger prähistorischer Publicationen aus diesem Gebiete vergessen:

C. Winkler, Kaiserl. Baurath und Conservator der historischen Denkmäler, und K. Gutmann, Hauptlehrer: Leitfaden zur Erkennung der heimischen Alterthümer. Erläutert durch 300 Zeichnungen. Bearbeitet für die Herren Geistlichen, Lehrer, Forst- und Baubeamten, Bürgermeister, Landwirthe und Alterthumsfreunde. 8°. 108 S. Colmar. Typographie und Lithographie von F. X. Saile. 1894. und

C. Winkler, Kaiserl. Baurath und Conservator der historischen Denkmäler des Elsass, Versuch

zur Aufstellung einer archäologischen Karte des Elsass. Mit einer Karte des Elsass im Maassstabe von 1:200 000. Colmar. Buchdruckerei Waldmeyer und Schöffel. 1896.

Beide Werke seien der Aufmerksamkeit der Forscher und Liebhaber bestens empfohlen.

Auch auf dem Gebiete der Volkskunde ist wieder Wichtiges geleistet worden.

Im letztjährigen Berichte habe ich schon die vortreffliche Publication erwähnt:

Rich. Andree, Braunschweigische Volkskunde.

F. Vieweg & Sohn. Braunschweig. In diesem Werke des berühmten Geographen und Ethnographen ist in für alle anderen deutschen Länder wahrhaft vorbildlicher Weise ein geschlossenes Gebiet in all seinen volkscundlichen Hervorbringungen eingehend und exact behandelt.

Unter den Publicationen dieses Jahres steht das Erscheinen einer neuen periodischen Zeitschrift an Wichtigkeit voran:

Mittheilungen aus dem Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes zu Berlin C. (Klosterstrasse 36.) Herausgegeben von dem Vorstände des Museums-Vereins (R. Virchow, I. Vorsitzender, A. Voss, II. Vorsitzender, W. Schwarz, III. Vorsitzender, Dr. Lissauer, J. Schriftführer, H. Sökeland, II. Schriftführer, Rich. Meyer, III. Schriftführer, Franz Görke, Schatzmeister, Alex. Meyer Cohn, stellvertret. Schatzmeister). Berlin 1897. Druck bei Rudolf Mosse in Berlin. 8^o.

Das I. Heft bringt mit vielen Abbildungen:

Professor Eugen Bracht, Volksthümliches aus dem Hümmling (bei Meppen). S. 7—18.

H. Sökeland, Vorlage hausgewerblicher Gegenstände aus Westfalen. S. 19—32.

II. Heft. 1898: Jahresbericht des Vorstandes. Oscar Scholz, Ländliche Trachten Schlesiens aus dem Anfang dieses Jahrhunderts. S. 49—55. Derselbe, Der schlesische Bauernhof in der Gegend von Jauer. S. 56—58. H. Sökeland, Westfälische Spinnstube. S. 59 bis 88. Mit prächtigen Abbildungen, namentlich von Leinwandstricken, mit Liedern und Melodien und einem sehr interessanten „Anhang“ von Verlobungs- und Ehe-Contracten aus der Zeit von 1721—1806, alle von einem Hofe stammend, aus der Zeit der Leibeigenschaft der Bauern.

Die schön ausgestattete Publication wird der Centralpunkt werden für derartige Veröffentlichungen; für den streng wissenschaftlichen Charakter bürgen die Namen unserer an der Spitze dieses patriotischen Unternehmens stehenden Freunde. Möge die neue Zeitschrift dazu beitragen, das Interesse für praktische Volkskunde in immer wei-

tere aber namentlich auch in jene Kreise der Staatsregierung zu tragen, welche dazu berufen sind, das schon jetzt so reiche Museum für deutsche Volkstrachten zu einem wahren deutschen Museum auszugestalten, welches dann dem berühmten nordischen Museum in Stockholm an Wichtigkeit nicht nachstehen wird.

Die Volkskunde ist ein Theil der psychologischen Anthropologie oder anthropologischen Psychologie.

Zu diesem wichtigen, bisher namentlich von der Ethnologie gepflegten Gebiete der anthropologischen Forschung gehört das Studium der Religionen der Naturvölker.

Es ist dem strebsamen Forscher Dr. Th. Achelis in Bremen gelungen, durch das verständnisvolle und kräftige Eintreten der um deutsche Wissenschaft schon vielfach verdienten Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen, das lang geplante Centralorgan für diese Studien ans Licht treten zu lassen:

Th. Achelis, Archiv für Religionswissenschaft. 8^o. 1898.

Bisher sind von Bd. I Heft 1 und 2 erschienen. Eine stattliche Zahl der berühmtesten Autoritäten auf diesem Gebiete aus fast allen Culturländern stehen als Mitarbeiter auf dem Titel. Grössere und kleinere Abhandlungen haben bis jetzt geliefert: E. Hardy, W. H. Roscher, Seler, A. Vierkandt, Fr. Branky, E. Siecke, O. Waser, Steinthal, R. Fick und der Herausgeber. Die Hauptthematika der Originalarbeiten sind: Griechische Mythologie und die Bedeutung des Pan (Roscher); Gestalten des Quiche- und Cakchiquel-Mythus (Seler); die Rauten (Branky); der Gott Rudra im Rig-Veda (Siecke); Charon (Waser); die Kröte im Mythos (Steinthal). Allgemeine Fragen behandeln Hardy, Vierkandt und Achelis. Ausserdem finden sich eingehende Literaturbesprechungen. Wir wünschen dem Unternehmen den Erfolg, den es so sehr verdient. —

Ich muss zum Schluss eilen und bin mir doch bewusst, dass ich besonders wichtige Erscheinungen des Vorjahres noch gar nicht gestreift habe.

So ist für die somatische Anthropologie die Reise W. Krause's nach Australien von bleibender Wichtigkeit (Z.E.V. 1897. 508), so nicht minder die an die Lepira-Conferenz in Berlin sich anreihenden Untersuchungen über Aussatz, namentlich in Amerika in der Berliner anthropologischen Gesellschaft (Z.E.V. 1897. 474, 558), woran sich die Herren R. Virchow (Z.E.V. 1897. 620), Seler 609, v. d. Steinen 617 u. A. betheiligt haben. —

Auch in diesem Jahre sind unsere wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu den gleichstrebenden Forschern und Gesellschaften ausser Deutschland die besten gewesen. Ganz besonders möchte ich hervorheben, wie auch im vorigen Jahre unser freundliches Verhältniss zu der Wiener anthropologischen Gesellschaft, und das der Mitglieder beider Gesellschaften unter einander, welches wir als eine theuere Errungenschaft bewahren, neu gekräftigt und erweitert worden ist.

Von den Publicationen der Wiener anthropologischen Gesellschaft möchte ich hier wenigstens einige als besonders wichtig erwähnen:

Dr. M. Much, Frühgeschichtliche Funde aus den österreichischen Alpenländern. Mit 1 Tafel und 28 Textabbildungen. 4^o. S. 1—18. K. und k. Hof- und Staatsdruckerei Wien. 1. Die Emailfibeln von Perau und verwandte Erscheinungen.

Derselbe, Grabfunde aus Zellerndorf in Niederösterreich. Mit 5 Textillustrationen. 4^o. S. 1—4 ebenda. Dann das grossartige Werk:

M. Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 v. Chr. Mit 203 Abbildungen im Text, 1 Farben- und 35 doppelseitigen Tafeln. Gedruckt mit Unterstützung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien. Druck und Verlag von Adolf Holzhausen. 1898. Gross-8^o. 709 Seiten.

F. R. Fiala, Die Neolithische Station von Butmir bei Sarajevo in Bosnien. Herausgegeben vom Bosnisch-Herzegovinischem Landesmuseum. II. Theil. Schlussband. Ausgrabungen in den Jahren 1894—1896. Mit 1 Plan, 19 farbigen Tafeln und 47 Abbildungen im Texte. Wien 1898. Druck und Verlag von Adolf Holzhausen, k. und k. Universitäts-Buchdrucker. Gross-Folio. 47 Seiten. Mit Vorwort von M. Hörnes.

Ein bleibendes Denkmal von unvergleichlicher Schönheit für unseren so viel zu früh dahingeschiedenen Freund!

Auch mit den Niederlanden, der Schweiz und Skandinavien, Russland u. a. bestehen die besten und innigen collegialen Beziehungen, wie die Publicationen im Archiv für Anthropologie beweisen. Immer deutlicher erscheint die gesammte anthropologische Forschung als eine einheitliche, wie sie es ja der Natur der Sache nach sein muss, um unbeirrt vorwärts zu schreiten.

Zu dieser nothwendigen Verschmelzung ist als ein neues wichtiges Moment auf das lebhafteste zu begrüssen: die vortreffliche Uebersetzung des klassischen Werkes des weltberühmten Directors am Nationalmuseum in Kopenhagen Dr. Sophus Müller: Nordische Alterthumskunde nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig ge-

meinfasslich dargestellt. Der I. Band: Steinzeit und Bronzezeit liegt nun fertig vor und auch vom II. Band: Die Eisenzeit, sind die ersten Lieferungen erschienen. Das Werk ist grundlegend für alle gelehrte prähistorische Forschung und gibt für alle einschlägigen Forschungsgebiete leitende Gesichtspunkte, da die Fülle des in diesem Werke niedergelegten allgemeinen prähistorischen und protohistorischen Materials weit die Grenzen überschreitet, welche der Titel verspricht. Wir müssen auch dem Uebersetzer Dr. O. L. Jiriczek und der berühmten und um deutsche Wissenschaft so langverdienten Verlagsbuchhandlung speciellen Dank aussprechen. Die letztere hat das Werk vortrefflich ausgestattet, sodass dasselbe vollkommen als ein deutsches Originalwerk erscheinen kann. Der genaue Titel des Werkes lautet:

Nordische Alterthumskunde nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig gemeinfasslich dargestellt von Dr. Sophus Müller, Director am Nationalmuseum zu Kopenhagen. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Privatdocent der germanischen Philologie an der Universität Breslau.

Erster Band: Steinzeit-Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. XII u. 972 Seiten. Preis 10 Mark.

Zweiter Band: Die Eisenzeit, ist im Erscheinen. —

Hochansehnliche Versammlung! Indem ich hier den Bericht schliesse, darf ich noch an Etwas erinnern, was im abgelaufenen Jahre unser Herz ganz besonders bewegt hat.

Unser Ehrenpräsident und derzeitiger Vorsitzender Herr R. Virchow hat am Ende des vergangenen Jahres den Tag der 50. Wiederkehr seines Eintritts in das akademische Lehramt gefeiert und gleichzeitig den 150. Band des von ihm gegründeten Archivs für pathologische Anatomie vollendet, auf welchem Virchow's Weltruf als Forscher vor allem begründet ist. Unter den Ehrenbezeugungen, welche in jenen Tagen dem Jubilar zugeströmt sind, waren auch schon unsere Glückwünsche, aber ich denke in Ihrer Aller Sinn zu handeln, wenn ich es hier nochmals ausspreche, wie innig sich die Deutsche anthropologische Gesellschaft mit ihrem Gründer und Erhalter verwachsen fühlt, wie herzlich sie sich freut, dass er in alter Kraft und Frische das Steuer in fester Hand hält. Ich bitte Sie, zum Ausdruck unserer Verehrung und Liebe gegen unseren Meister Virchow sich von Ihren Sitzen zu erheben. (Geschicht.)

Herr R. Virchow:

Sie haben mich bei so vielen Gelegenheiten durch ganz ungewöhnliche Ehrungen erfreut, dass ich auch diese Ehrung nicht bloss mit Rührung, sondern auch mit Verständniss annehmen darf. Ich weiss auf der anderen Seite, dass wir auf dem Gebiete der Anthropologie alle nur Schüler sind. Wir arbeiten alle in einem noch ziemlich grossen Dunkel, und es ist der Eifer, der Mitschüler unter einander beseelt, der auch uns hier zusammenbringt, nur dass wir keinen anderen Meister haben, als die Erfahrung. Lassen Sie uns in diesem Sinne fortfahren! Seien Sie überzeugt, solange meine Kräfte ausreichen, werde ich mich bemühen, Ihnen zur Verfügung zu stehen, und es wird mich freuen, wenn ich noch öfter mit einer so rege thätigen und in der Forschung so glücklichen Gesellschaft zusammentreffen kann, wie ich sie heute vor mir sehe.

Fortsetzung des Berichts.

Liste der neuen Publicationen

aus den Kreisen der Deutschen anthrop. Gesellschaft (soweit solche noch nicht im Vorstehenden erwähnt).

I. Somatische Anthropologie.

1. Allgemeines.

Birkner, Dr. Ferd., Anthropologische Rundschau, Somatische Anthropologie, „Natur und Offenbarung“. 44. Bd. pag. 366 ff.

Schmidt Emil, Leipzig, Das System der anthropologischen Disciplinen, Sonderabdruck aus Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. J. U. Kern's Verlag, Breslau.

Wilser, Dr. Ludwig, Menschenrassen und Weltgeschichte, nach einem auf der 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig gehaltenen Vortrag. Veröffentlicht in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift. XIII. Bd. Nr. 1. Verlag Ferd. Dümmler, Berlin SW.

2. Körpermessungen, Zwerge.

Birkner Dr., Die birmesischen Zwerge Smaun und Fatma und die menschlichen Zwergrassen. Bayerischer Kurier Nr. 150 vom 2. Juni 1898.

Daffner, Dr. Franz, Das Wachsthum des Menschen, anthropologische Studie. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1897. 8°. VI u. 129 S.

Fritsch G., Raphaels Adam und Eva im Original und Kupferstich. Z.E.V. 1897. 183.

Luschan, F. von, Neuer Planimeter von Eckert und Hamann in Friedenau-Berlin (15 Mk.), gut zu craniometrischen Messungen zu verwenden. Z.E.V. 1897. 238.

Stein Freiherr von, Premier-Lieutenant in der Kaiserl. Schutztruppe etc. in Kamerun, Anthropologisches, namentlich auch Zwerge in Kamerun. Z.E.V. 1897. 602. Dazu R. Virchow, 603. Ueber Zwergvölker in Westafrika, Pygmäen.

Abkürzungen: A.f.A. = Archiv für Anthropologie. Z.E. = Zeitschrift für Ethnologie. Z.E.V. = Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen. Z.E.N. = Zeitschrift für Ethnologie, Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde.

3. Haut und Haare, Weichtheile im Allgemeinen.

Fritsch G., Conservierungsmethode von tätowirten Hautstücken des Menschen. Z.E.V. 1897. 231. Dazu F. von Luschan, R. Virchow, 232.

Pohl J. (Pincus), Die Querschnittsform des Kopfhaares der Kaukasier. Z.E.V. 1897. 483.

Snell, Dr. Otto, Hildesheim, Tätowirte Corrigenden in Hannover. Separatabdruck aus dem Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie. Aprilheft 1898. Coblenz bei W. Groos.

Virchow R., Europäische Tätowirungen. Z.E.V. 1897. 328.

— Ueber die ethnologische Stellung der prähistorischen protohistorischen Aegypter nebst Bemerkungen über Entfärbung und Verfärbung der Haare. Aus den Abhandlungen der Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1898. Mit 2 Tafeln. Verlag der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. 40. 20 S.

Welcker H., Die Dauerhaftigkeit des Dessins der Riefchen und Fältchen der Hände. A.f.A. XXV. Bd. 1898. pag. 29.

4. Schädel und Skelett.

Bartels Paul, Berlin, Ueber Geschlechtsunterschiede am Schädel, Berlin 1897. Inaugural-Dissertation. Druck von Gebr. Unger, Berlin. VI u. 108 S.

Buschan, Trepanation. Sonderabdruck aus dem Handwörterbuch der „Zoologie“. Bd. VIII. 1898. Breslau, Eduard Trewendt. Referat.

Buschan, Dr. G., Stettin, Metopismus. Separatabdruck aus der Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde. 3. Aufl. 1897. Verlag von Urban und Schwarzenberg in Wien I. 8°. 6 S. Referat.

Holl, Prof. Dr. M., Graz, Ueber Gesichtsbildung (mit 23 Textfiguren, 2 Tafeln, 5 graphischen Tabellen und 2 Maasstabellen). Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Bd. II. Heft. 1898.

Hösemann, Ein achter Mtussi-Schädel. Z.E.V. 1897. 426.

Hornef, Friedr. Wilh., Ueber Ergebnisse von Schädelmessungen. Inaugural-Dissertation. München 1892. Kgl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Dr. C. Wolf und Sohn. 8°. 96 S.

Krause Wilhelm, Australische Schädel. Bericht aus der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 20. November 1897.

Ranke J., Schädel der bayerischen Stadtbevölkerungen, 1. Frühmittelalterliche Schädel aus Lindau. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Band. III. und IV. Heft. 1898. pag. 127 ff.

— Geschichte der Schädeltypen in Bayern. Anthropologische Rundschau. Natur und Offenbarung. 44. Bd. S. 366 ff.

Reinecke, Dr. Paul, Beschreibung der Skelettreste aus dem Flachgräberfelde von Manching. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. und II. Heft. 1897. pag. 27 ff.

von Török, Prof. Dr. Aurel, Director des anthropologischen Museums in Budapest, Ueber eine neue Methode zur kranologischen Charakteristik der Nase. (Mit Tafel IV.) Aus der internationalen Monatsschrift für Anatomie und Physiologie 1898. Bd. XV. Heft 3 etc.

— Ueber den Yézoer Ainoschädel aus der ostasiatischen Reise des Herrn Grafen Béla Széchenyi und über den Sachaliner Ainoschädel des kgl. zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums in Dresden. Mit Tafel III und IV. (Dritter Theil.) A.f.A. XXIV. Bd. 1897. pag. 277.

von Török, Prof. Dr. Aurel, Schluss des III. Theils mit Tafel V—VII ebendasselbst pag. 479.

Virchow R., Sechs Schädel von Jaunde aus Kamerun. Längen-Breiten-Index 70,9; 71,8; 75,4; 76,3; 76,4; 78,8. Die Capacität war von vier sicher zu bestimmen 1322; 1468; 1455; 1590. Die Schädelform ist hauptsächlich bezeichnet durch Hypsicephalie; Höhen-Index 72,6—81,2. Z.E.V. 1897. 604.

— Steinzeitliches. Eröffnung prähistorischer und römischer Gräber in Worms. Sechs Schädel aus steinzeitlichen Gräbern, L.-B.-Index: 73,5; 72,3; 72,5; 72,6; 73,1; daneben ein Mesocephaler (mit Stirnnath) 78,7. Relativ häufig fanden sich relativ niedrige Grade der Platyknemie bei etwa der Hälfte der gehobenen Skellette. Z.E.V. 1897. 461.

— Ein echter Mtussi-Schädel, eingesendet von Herrn Dr. F. Hoesemann (s. diesen). Z.E.V. 426. Capacität: 1536 ccm.

— Gräberschädel von Guatemala. Z.E.V. 1897. 324.

— Peruanischer Thurmkopf aus Arica. Z.E.V. 1897. 506.

— Nachbildung ethnologischer Schädel in Gyps. Z.E.V. 1897. 508.

Waruschkin A., Beschreibung von fünf Ngumba-Schädeln aus der Sammlung Zenker. K. Museum für Völkerkunde Berlin. Z.E.V. 1897. 405.

Weisbach, Dr. A., k. u. k. Oberstabsarzt (Sarajewo), Altbosnische Schädel. (Mit einer Maassstabelle.) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1897. XXVII. Bd. III. Heft. pag. 80.

von Zograf, Prof. Dr. Nikolaus, Ueber altrussische Schädel aus dem Kreml (Burg) von Moskau. A.f.A. XXIV. Bd. 1897. pag. 41.

Zähne.

Branco, Prof. Dr. W., Die menschenähnlichen Zähne aus dem Bohnerz der schwäbischen Alb. Theil I und II mit 3 Tafeln. Stuttgart, E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (E. Koch). 1898. 8°. 144 + 128 Seiten.

Roesse, Dr. med. C., Privatdocent, München. Directe und indirecte Ursachen der Caries. Separatabdruck aus Schweizerische Vierteljahrsschrift für Zahnheilkunde. Bd. VII. Nr. 2. Seite 115. 1896.

— Ueber die verschiedenen Abänderungen der Hartgewebe bei niederen Wirbelthieren. Mit 28 Abbildungen. Abdruck aus Anatomischer Anzeiger. Verlag von Gustav Fischer in Jena. XIV. Bd. Nr. 1. 1897.

— Das Erkrankungsverhältniss der einzelnen Zähne des menschlichen Gebisses. Separatabdruck aus der österreichisch-ungarischen Vierteljahrsschrift für Zahnheilkunde. XII. Jahrg. Heft III.

Seitz, Zahnarzt, Konstanz, Resultat einer Militäruntersuchung. Zahnärztliche Rundschau. VI. Jahrgang. 1897. Nr. 251.

5. Gehirn, Nervensystem, Psychologie.

Birkner, Dr. Ferdinand, Ueber die sog. Azteken. A.f.A. XXV. Bd. 1898. pag. 45.

Buschan, Dr. med. et phil. Georg, Einfluss der Rasse auf die Häufigkeit und die Formen der Geistes- und Nervenkrankheiten. Sonderabdruck aus der „Allgemeinen Medicinischen Central-Zeitung“. 65. Jahrgang. Nr. 9. 1897. Verlag von Oskar Gablenz, Berlin. 8°. 21 Seiten.

Dubois Eugen, Ueber die Abhängigkeit des Hirngewichtes von der Körpergrösse bei den Säugethieren. A.f.A. XXV. Bd. 1898. pag. 1.

Frey, Dr., Drei mikrocephalische Geschwister. A.f.A. XXV. Bd. 1898. pag. 33.

Froriep, Dr. August, Zur Kenntniss der Lagebeziehungen zwischen Grosshirn und Schädeldach bei Menschen verschiedener Kopfform. Zugleich ein Beitrag zur Vergleichung des Schädels mit der Todtenmaske. Mit einem Anhang: Darstellung der Cranio-cerebralen Topographie in stereographischer Projection von stud. math. H. Maier. Mit Abbildungen im Text und 5 Tafeln. Gross-Folio. 44 S. Leipzig 1897. Verlag von Veit und Comp.

Groschuff K., Ueber sinnesknospenähnliche Epithelbildungen im Centralkanal des embryonalen Rückenmarks. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morph. und Physiol. in München. XII. 1896. Heft 1—3.

Köppel, Dr. August. Vergleichende Bestimmungen des Innenvolumens der Rückgrat- und Schädelhöhle bei Menschen und Thieren. A.f.A. XXV. Bd. 1898. pag. 171 ff.

Matiegka, Dr. Heinrich, Ueber die Beziehungen zwischen Körperbeschaffenheit und geistiger Thätigkeit bei den Schulkindern.

Mies, Das Verhältniss des Hirn zum Rückenmarksgewicht, ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Thier. Sonderabdruck aus der Deutschen Medicinischen Wochenschrift. 1897. Nr. 33.

Näcke, Dr. P., Oberarzt, Die sog. (äusseren) Degenerationszeichen bei der progressiven Paralyse, nebst einigen diese Krankheit betreffenden Punkten. Separatabdruck aus „Neurologisches Centralblatt“. 1897. Nr. 17. Leipzig, Veit und Comp.

Waldeyer W., Ueber einige anthropologische bemerkenswerthe Befunde am Negergehirn. Sitzungsberichte der Kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesamtsitzung vom 13. Dezember 1894.

6. Physiologie und Physik.

Krummacher O., Wie ändert sich die Eiweisszersetzung, wenn die Nahrung statt einmal täglich auf mehrere Mahlzeiten vertheilt gereicht wird. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XII. 1896. Heft 1—3.

von Liebig, Dr. G., Wirkung der Veränderung des Luftdruckes auf den Blutdruck. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XII. 1896. Heft 1—3. pag. 1.

— Warum man unter einem stark erhöhten Luftdruck sowohl, wie unter einem stark verminderten nicht mehr pfeifen kann. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XIII. 1897. Heft 1.

— Der Luftdruck in den pneumatischen Kammern und auf Höhen. Mit eingedruckten Abbildungen und 9 Tafeln. Braunschweig, bei Fr. Vieweg und Sohn. 1898. 8°. X und 240 S.

Schulze Feodor, Stammbaum des Jacobus Leonardus Martens. (Fortsetzung zu 1896. 227.) Z.E.V. 1897. 481.

Schüssler, Dr. med., Der Einfluss der Umgebung auf die Entwicklung der Menschen und Thiere, Betrachtungen darüber. Oldenburg und Leipzig, Schulz'sche Hofbuchhandlung. 1896. 8°. 16 S.

Voit E., Einfluss des Körperfettes auf den Eiweisszerfall im Hungerzustande. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XI. 1895. Heft 2 und 3.

— Einfluss der Temperatur auf die Zersetzungs Vorgänge. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XII. 1896. Heft 1—3.

Voit Fritz, Ueber den Eiweissumsatz bei künstlich erhöhter Körpertemperatur. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XI. 1895. Heft 2 und 3.

Wiedenmann, Dr., Stabsarzt, Kriegschirurgisches aus Deutsch-Ostafrika. „Deutsche militärärztliche Zeitschrift“. 1897.

Zichy Graf Theodor, Familientypus und Familienähnlichkeiten. Vortrag in der Münchener anthropologischen Gesellschaft am 11. März 1898. Sonderabdruck aus dem Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft. 1898. Nr. 6 ff.

Büttner, Dr. Oskar und Müller, Dr. Kurt, Technik und Verwerthung der Röntgen'schen Strahlen im Dienste der ärztlichen Praxis und Wissenschaft. Encyclopädie der Photographie. Heft 28. 1897. Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S. 89. V und 146 S. Mit 29 Abbildungen und 5 Tafeln.

Graetz, Dr. L., Ueber die Fortschritte in der Erkenntniss und Anwendung der Röntgen'schen Strahlen. Separatabdruck aus der Münchener Medicinischen Wochenschrift Nr. 21 und 22, 1896. Verlag von J. F. Lehmann in München. 89. 19 S.

7. Tropenhygiene und Volkskrankheiten.

Koehler, Dr., Sanitätsrath, Zur Geschichte des Aussatzes in der Provinz Posen, eine medicinisch-historische Studie. Posen, Buchdruckerei des Dziennik Poznanski. 1897. 80. 23 S.

Martin, Dr. L., Lepra an der Ostküste Sumatras. Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene. 1897.

Seler Ed., Nachrichten über den Aussatz in alten mexikanischen Quellen. Z.E.V. 1897. 609. Dazu

Steinen, W. von den, 617. (Abbildungen von Thongefässen, welche Darstellungen von Verstümmelungen aufweisen.) Dazu

Virchow R., 620. „Bis jetzt ist keine andere Erklärung für die Mutilation der alten Peruaner gefunden, als eine pathologische. Noch immer ist die Annahme einer leprösen Affection nicht ganz auszuschliessen.“

— Die Stellung der Lepra unter den Infectionskrankheiten und die pathologisch-anatomische Erfahrung. Sonderabdruck aus der Lepra-Conferenz 1897. 1. Bd.

— Lepra-Conferenz, internationale in Berlin und die verstümmelten peruanischen Figuren. Z.E.V. 1897. 474. Dazu Polakowsky. Fortsetzung: Virchow 558. Polakowsky 559

Wiedenmann, Dr., Arzt in der deutschen Schutztruppe, Bericht über die klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse von Moshi am Kilimandjaro. Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten. Bd. VIII. 1895. Heft 4.

8. Entwicklungsgeschichte und Missbildungen.

Daffner, Dr. Franz, Pseudohermaphroditismus femininus externus. Separatabdruck aus der Münchener Medicinischen Wochenschrift Nr. 13, 1898.

— Ueber einen Fall von angeborener Missbildung der Gliedmassen. (Das sogen. Bärenweib.) Münchener Medicinische Wochenschrift Nr. 25, 1898.

Grunmach E., Untersuchung von Phokomelen mittels der Röntgen-Strahlen. Z.E.V. 1898. 61.

Karutz Dr., Lübeck, Studien über die Form des Ohres. Zeitschrift für Ohrenheilkunde. Bd. XXX.

Maass, Das „Bärenweib“. Z.E.V. 1897. 621. Stellung gegen das Verbot ihrer Zurschaustellung in Dres-

den. Dazu E. Grunmach, Durchleuchtung des Bärenweibes mittelst Röntgenstrahlen. Dazu

Virchow R., „Dieselbe gehört in die Gruppe der Phokomelen und stellt eine der bemerkenswerthesten angeborenen Missbildungen dar.“ 624.

Maass, armloses Mädchen. Z.E.V. 1897. 624.

von Török, Dr. Aurel, Ueber die Persistenz der embryonalen Augennasenfurche und über einen knöchernen Bogen am Eingange der rechten Augenhöhle, sowie über anderweitige Abnormitäten bei einem männlichen Schädel. Internationale Monatsschrift für Anatomie und Physiologie. 1896. Bd. XIII. Heft 10 und 11.

Virchow R., Gypsnachbildung eines gleichsam verhärteten Menschen. Z.E.V. 1897. 625. (Skelettmensch.) „Sein Leiden war allgemeine Sklerodermie.“

— Die Phokomelen und das Bärenweib. Z.E.V. XXX. Jahrg. 1898. 55.

Voss A., Polysarkische Geschwister. Z.E.V. 1898. 30.

von Winkel F., Aetiologische Untersuchungen über einige sehr seltene fötale Missbildungen. Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. XII. 1896. Heft 1—3. pag. 1.

9. Somatische Ethnologie.

Bartels, Dr. Max (H. Ploss), Das Weib in der Natur und Völkerkunde, Anthropologische Studien. Fünfte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 11 lithographischen Tafeln und ca. 390 Abbildungen im Text. 2. Lieferung (enthält Tafel IV.). Leipzig, Th. Grieben Verlag. 1896. 89. Seite 81—160.

— Hrolf Vaughan Stevens' anthropologische Bemerkungen über die Eingeborenen von Malacca. Z.E. 1897. 173.

Hoesemann F., Assistenzarzt I. Klasse in der kaiserl. Schutztruppe für Ostafrika. Anthropologische Aufnahmen von Eingeborenen aus Ujiji. Z.E.V. 1897. 410. Die Messungen sind mit einem Beckenmesser nach Prof. Zweifel-Leipzig gemacht, was R. Virchow in einigen Beziehungen beanstandet, dagegen lobt derselbe die Beschreibungen einzelner Körperteile, wie der Zähne und die Tätowirungszeichnungen. 426.

Koganei, Dr. S., Kurze Mittheilungen über Untersuchungen an lebenden Aino. A.f.A. XXIV. Band. 1897. pag. 1.

Krause Wilhelm, Anthropologische Reise nach Australien. Australische Schädel. Z.E.V. 1897. 508. Dazu R. Virchow. 558

Nehring A., Ueber Heberstein's Angaben betreffs der Samogiten. Z.E.V. 1897. 379. Dagegen ausführlich R. Virchow. 385.

Ramsay (Hauptmann), Anthropologische Aufnahmen in Udjidji. Z.E.V. 1897. 561. Zahnfeilungen, Tätowirung, Nasenlöcherform, weibliche Brustform. Messungen. Dazu R. Virchow. Darunter waren:

brachycephal 9 Männer, 1 Weib.

mesocephal 7 „ —

dolichocephal 6 „ 1 „

„Dieses Ergebniss stimmt mit dem des Herrn Hoesemann einigermassen überein. — Hier erhalten wir aber eine wichtige Erklärung in der Stammesverschiedenheit. Sämmtliche Dolichocephale waren aus Udjidji selbst mit Ausnahme eines Mwinsa und eines Mrundi; unter den Mbware dagegen sind 6 Brachy- und 3 Mesocephale; unter den Mwinsa sind 2 Brachy-, 3 Meso- und 1 Dolichocephaler.“ Virchow. 571.

Ranke, Dr. Karl Ernst, München, Ueber die Hautfarbe der südamerikanischen Indianer. Z.E. Jahrgang 1898. 61.

Schmidt Emil, Die Rassenverwandtschaft der Völkerstämme Südindiens und Ceylons. Sonderabdruck aus der Bastian-Festschrift. Berlin 1896, Verlag von Dietrich Reimer.

— Die Nairs der Malabarküste. Sonderabdruck aus Band LXVIII Nr. 22 des Globus. Verlag von Friedr. Vieweg und Sohn in Braunschweig.

Schneider L., Vertheilung der Schwarzhäutigen in Böhmen. Z.E.V. 1897. 588.

Siwanowski, Dr. Alexis, Zur Anthropologie der Mongolen. A.f.A. XXIV. Bd. pag. 65.

Stratz, Dr. C. H., Die Frauen auf Java. Mit 41 Abbildungen im Text. Stuttgart, Verlag von Ferd. Enke. 1897.

— Ueber die Körperformen der eingeborenen Frauen aus Java. Mit 15 Photographien auf Tafel I—VI. A.f.A. XXV. Bd. 3. Heft. 1898. pag. 233.

Wiedenmann Dr., Beschneidung bei den Massai. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 27. April 1895.

II. Ethnologie.

1. Ausereuropäische Völker.

von Andrian, Ferd. Freiherr, Zur Geschichte der Ethnologie mit besonderer Rücksicht auf die kosmologischen und kosmogonischen Vorstellungen primitiver Völker. Separatabdruck aus dem Correspondenz-Blatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft. 1897. Nr. 10. (Bericht der XXVIII. allgemeinen Versammlung in Lübeck.)

Bastian A., Lose Blätter aus Indien. Batavia, Albrecht und Co. 1897. 8°. Bd. I, II, III.

Ehmann P., Sprichwörter und bildliche Ausdrücke der japanischen Sprache. 8°. I. Bd. XXII und S. 1—48; II. Bd. 49—144. Tokyo 1897. Supplement der „Mittheilungen“ der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

Frobenius L., Die bildende Kunst der Afrikaner. Mit 73 Textillustrationen. Mittheil. der Anthropolog. Gesellschaft in Wien. XXVII. Bd. I. Heft. 1897.

Grünwedel A., Buddhistische Studien. Veröffentlichungen aus dem k. Museum für Völkerkunde. Berlin. V. Bd. 1897.

Karsten Paula, Einiges über die Araber von Nord-Afrika. Z.E.V. 1897. 362. 376.

König Wilhelm, Ein eigenartiges Museum für Natur- und Völkerkunde. Separatabdruck aus der illustrierten Familienzeitschrift Universum. XIII. Jahrgang. Heft 21. Leipzig 1896, 1897. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Krause W., Weitere Reise im Osten. Z.E.V. 1897. 313.

von Luschan Dr. F., Eine neue Form der Armbrust. Z.E.V. 1897. 204.

— Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. Berlin 1897. 4°. s. oben S. 87.

— Reisen in Kleinasien. Aus den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Bd. XV. Nr. 1. Sitzung vom 7. Januar 1898.

Oppert G., Skizze über Kaschmir. Z.E.V. 1897. 188.

Preuss, Dr. K. Th., Ornamente von Kaiser-Wilhelmsland. Z.E.V. 1897. 449.

— Künstlerische Darstellungen aus Kaiser-Wilhelmsland in ihrer Bedeutung für die Ethnologie. Z.E. 1897. 77. — Menschengestalten, Gesichtornament, Nasen-, Augen-, Mund-, Vogelkopf-Ornament, Spirale, Fisch etc.

Ranke, Dr. Karl E., Reise-Eindrücke von der 3. Xingu-Expedition. Vortrag gehalten in der geographischen Gesellschaft. Greifswald, den 3. März 1898.

Schellhas P., Die Göttergestalten der Maya-Handschriften. Ein mythologisches Kulturbild aus dem alten Amerika. Dresden 1897. 8°. 34.

Schmidt Emil, Leipzig, Die vorgeschichtlichen Forschungen des Bureau of Ethnology zu Washington. Sonderabdruck aus Bd. LXVIII, Nr. 24a des „Globus“.

Steinmetz, Dr. S. Rud., Continuität oder Lohn und Strafe im Jenseits der Wilden. A. f. A. XXIV. Bd. 1897. pag. 577.

Seler Eduard, Das letzte Lebewohl von Don José Rizal. Uebersetzung: El ultimo adios. Z.E.V. 575.

Strehl, Dr., Die Bewohner von Kaiser-Wilhelmsland und ihre Gebrauchsgegenstände. Schriften der Physikal.-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. XXXVIII. Bd. 1897. Sitzungsbericht vom 4. November 1897 S. [51].

Stübel O., Samoanische Texte. Unter Beihülfe von Eingeborenen gesammelt und übersetzt. Herausgegeben von F. W. K. Müller. Veröffentlichungen aus dem k. Museum für Völkerkunde. 1896. IV. 2—4. von Ujfalvy Karl, Die Arier im Norden und Süden des Hindu-Kusch. A. f. A. XXIV. Bd. 1897. pag. 609.

Vierkandt A., Die Culturtypen der Menschheit. A. f. A. XXV. Bd. 1898. pag. 165.

Missionsstation Wlawollo (Herz-Jesu-Mission in Neupommern, deutsche Südsee), Eine Forschungsreise vom Weberhafen in das Innere der Gazellen-Halbinsel (Neupommern) I. Kölnische Volkszeitung, Nr. 474, 28. Juni 1897.

Weissenberg, Dr. S., Ueber die zum mongolischen Bogen gehörigen Spannringe und Schutzplatten. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXV. Bd.

Winckler Hugo, Polyandrie bei Semiten. Z.E.V. 1898. 29.

Zimmerer, Dr. H., Die Bevölkerung Kleinasiens. Sonderabdruck aus dem Correspondenzblatt der Deutsch. anthropolog. Gesellschaft 1898. Nr. 3. München, Druck der akademischen Buchdruckerei von F. Straub. 1898.

— Deutsche Forschung in Kleinasien. Vortrag, gehalten auf dem XII. deutschen Geographentag in Jena, im Jahr 1897. Berlin 1897. Druck von W. Ponneter.

2. Volkskunde und Ethnographie europäischer Völker.

Andree R., und Rimpau W., Rechts und links arbeiten. Z.E.V. 1897. 263. Männer arbeiten links, Frauen rechts.

Bancalari Gustav, Forschungen und Studien über das Haus. III. Volksmässige Benennungen von Gegenständen in der Landwirtschaft. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Bd. I. Heft. pag. 35.

Bartels M., Weben mit Kartenblättern im Kaukasus. Z.E.V. 1898. 34.

Bartolomäus R., Deutsche Einwanderung in Polen im Mittelalter. Besprochen von Gymnasialprofessor Dr. R. Hassenkamp zu Düsseldorf. Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. 1897. XII. Jahrgang. II. Heft.

Baumann, Dr., Die Bevölkerung des bayerischen Schwabens in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge. Vortrag, gehalten in der anthropologischen Gesellschaft zu München. 26. November 1897. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. III. und IV. Heft. 1898. pag. 105 ff.

Brenner, Dr. Oscar, Mittheilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, herausgegeben im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung.

Gander Karl, Aus dem Gebiet der Viehzucht. Beiträge zur Volkskunde der Niederlausitz. Niederlausitzer Mittheilungen V. Bd. 1.—4. Heft. Guben 1897.

— Sagen aus dem Gubener Kreise. Niederlausitzer Mittheilungen V. Bd. 1898. 5. u. 6. Heft. S. 368.

Götze A., Otterfallen von Gross-Lichterfelde, Kreis Teltow. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. Heft 1. pag. 12.

Halm, Dr. Ph. M., Todtenbretter im bayerischen Walde (mit Tafel 8 und 9). Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. III. u. IV. Heft. 1898. pag. 85.

Horčička, Dr. Ad., Eine Dorfschulprüfungsordnung aus dem Jahre 1786. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrg. Nr. IV. 1897.

Jentsch J. A., Das Wort Kunkel. Z.E.V. 1897. 213.

Jentsch, Prof. Dr. H., Guben, Niederwendisches aus dem Anfang und der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Niederlausitzer Mittheilungen. V. Bd. 1.—4. Heft. Guben 1897.

Kaindl, Dr. Raimund Friedr., Bei den Huzulen im Pruththal. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich (mit 42 Textillustrationen). Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1897. XXVII. Bd. VI. Heft. pag. 210.

Klein Hugo, Der Fächer. Antiquitätenzeitung, Centralorgan für Sammelwesen. 5. Jahrgang. Nr. 39. 22. September 1897.

Köhler, Dr., Sanitätsrath, Posen, Zur Beurtheilung der Bildwerke aus altslavischer Zeit. A. f. A. XXIV. Bd. 1897. pag. 145.

Künker J. R., Das ethnographische Dorf der ungarischen Millenniums-Landesausstellung in Budapest (mit 11 Textillustrationen). Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1897. XXVII. Bd. III. Heft. pag. 86.

Lemke Elisabeth, Giebelverzierungen in Ostpreussen. Z.E.V. 1897. 498.

Menčík Ferdinand, Lieder aus der Zeit des 30 jähr. Krieges. III. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrg. Nr. IV. 1897.

Meringer, Dr. Rud., Zur Geschichte des Kachelofens (mit 10 Textillustrationen). Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVII. Bd. 1897. VI. Heft. pag. 225.

Mestorf J., Die Jahresfeste. Mittheilungen des Anthropologischen Vereines in Schleswig-Holstein. XI. Heft. 1898.

Mielke Robert, Photographische Aufnahmen aus Russland. Z.E.V. 1898. 33.

Much, Dr. Rud., Die Anfänge des bayerisch-österreichischen Volksstammes. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. und II. Heft. pag. 1.

Müller, Die Grabdenkmale in Homburg. Mit 6 Tafeln in Lichtdruck. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1897. I. Heft. pag. 215.

Nehring, Prof. Dr. A., Jagdliche Notizen aus dem „Tresslerbuche“ des Deutschen Ordens 1399 bis 1409. Deutsche Jägerzeitung. Bd. XXXI. Nr. 24, 25, 26.

Passarge L., Das nordische Museum und Skansen. Separatabdruck von L. Passarge's Arbeit: Schweden, Fahrten in Schweden, besonders in Nordschweden und Lappland. Berlin 1897, Fontane u. Co.; S. 57.

Pieper H., Die historischen Volkslieder der Mark Brandenburg aus den Zeiten des Mittelalters. „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg. VI. Jahrgang. Nr. 10. Januar 1898.

Ranke J., Zur bayerischen Volkskunde: 1. Zwei Rauchhäuser am Tegernsee (Tafel 4 und 5); 2. Mittelfränkische Ornamente (Doppeltafel 6 und 7). Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. und II. Heft. 1897.

Sartori P., Das Bauopfer. Z.E.V. 1897. 491 und Z.E. 1898. 1.

von Schulenberg W., Die Harpa auf Island und die Harfe in der Mark. Z.E.V. 1897. 168.

— Das Wollspinnen mit Spindel und Wirtel. Z.E.V. 1897. 168.

— Märkische Alterthümer und Gebräuche. Z.E.V. 1897. 429. 1. Die Schwedenschanzen bei Görbitzsch. 2. Der Farbenstein ebenda etc. Dann vorgeschichtliche Feuerstellen verschiedener Epochen. 449. Frau Harke in der Neumark.

— Baden-Baden, Volkskundliche Mittheilungen. Z.E.V. 1898. 76.

— 1. Die Knotenzeichen der Müller. Z.E.V. 1897. 491. Dazu Trudenfuss bei Wilshofen in Oberbayern. 600. 2. Der Feuersprung zu Johanni. 494. 3. Die Howölfel, ein Neujahrsgebäck, Schutzmittel gegen Viehseuche und Blitz. 496. 4. Der erste Nagel im Haus. 496. 5. Gewellte Strichverzierung. 497.

Schwerdtfeger F., Die Heimat der Homanen (Indogermanen) I, II, III. Cruttuinen, Selbstverlag des Verfassers. 1896. 80. 25, 31, 49 S.

Sprenger R., Der Nobelskrug, eine Umfrage. Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge. Bd. I. Heft 11. S. 307 u. 308.

Strauss Adolf, Die Bulgaren, ethnographische Studien. Leipzig 1898, Th. Griebens Verlag. 80. VII und 477 S.

Treichel A., Farben im Volksmunde. Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge, Bd. I. Heft 9. S. 245.

— Der Thiergarten zu Stuhm nach dem D. O. Tresslerbuche. II. Locationsprivileg für die Stadt Berent. III. Sagen.

— Stolpern und Hinfallen, Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge. Bd. I. Heft 1 und 2, Seite 29—31.

— Folkloristische Findlinge. Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge. Bd. I. Heft II. S. 316—318.

— St. Andreas als Heirathstifter, eine Umfrage. Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge. Bd. II. Heft 5 und 6. Seite 113.

— Die Nadel ohne Faden. Separatabdruck aus „Der Urquell“. Neue Folge. Bd. II. Heft 3 und 4 S. 91.

— Von der Pielchen- oder Belltafel. Separatabdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift. Bd. XXXV. Heft 1 u. 2.

— Der Gubner Wein. Niederlausitzer Mittheilungen. V. S. 126. Guben 1897.

— Was giebt's zu Mittag? Eine Umfrage. Sonderabdruck aus „Der Urquell“. Bd. VII. (N. F. Bd. I. 1897.)

— Volkskundliche Mittheilungen. Z.E.V. 1898. 80.

Trüdinger Dr., Zwei württembergische Hausiergemeinden. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1897. I. Heft. pag. 241.

Weissenberg S., Südrussische Amulette. Z.E.V. 1897. 367. Dazu M. Bartels.

Wolkon Rud., Deutsche Volkslieder des XVI. und XVII. Jahrhunderts aus Böhmen. Mittheilungen des

Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrgang. Nr. IV. 1897.

Zeitschriften.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Vierteljahrschrift, herausgegeben von Karl von Reinhardtstötter. VI. Bd. I. Heft. Regensburg, Verlag von W. Wunderling. 1897.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrgang. Nr. I:

1. Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutsch-Böhmen. Von Hans Lambel. S. 1.
2. Beiträge zur Agrar- und Colonisationsgeschichte der Deutschen in Süd-Böhmen. Von Dr. Val. Schmidt. S. 83. Prag 1896. In Commission bei H. Dominicus.

Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Rodgero Prümers. XII. Jahrg. 3. und 4. Heft. Posen, Vertrieß von Joseph Jolowicz.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde, redigirt von Dr. Michael Haberlandt. III. Jahrgang 1897. 5. und 6. Heft. Wien und Prag, Verlag von F. Tempsky.

III. Prähistorie.

1. Allgemeines.

Virchow R., Die anthropologischen Versammlungen des Spätsommers 1897.

1. Die Generalversammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Lübeck. Z. E. V. 1897. 452. Der Besuch in Schwerin 456. Der Besuch in Kiel 458.

2. Die anthropologische Section des internationalen medicinischen Congresses in Moskau. 459. Beschreibung eines Schädels der russischen Steinzeit von Wolosowo, durch Frau Gräfin Uwarow an V. gesendet. L.-B.-Index 83,0; L.-H.-Index 80,2; Stirnbreite 99 mm. Hypsibrachycephal, mesoprosop, chamäconch, mesorrhin, fast opistognath, leptostaphylin, kephalonisch: „Die (durch die Indices angedeuteten) Eigenschaften würden der Annahme einer turanischen oder, wenn man will, finnischen Bevölkerung nicht entgegenstehen.“ 462.

3. Die ethnographischen und archäologischen Sammlungen in Hamburg. 462.

4. Die Abtheilung für Anthropologie und Ethnologie auf der Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig. 463.

— Durchscheidung des Schlossberges bei Burg a. d. Spree. Z. E. V. 1897. 489.

— Berliner anthropologische Gesellschaft, Verwaltungsbericht für das Jahr 1897. Z. E. V. 1897. 579.

Voss, Dr. A., Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren. Eine Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen sowie zum Conserviren vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer (in russischer Uebersetzung). Klein 8°. 115 S. Taf. I—VIII. St. Petersburg 1898.

von Wisoczki A., Wiederherstellung zerbrochener alterthümlicher Thongefässe. Niederl. Mittheilungen. Bd. V. 1898. Heft 5 und 6. S. 375.

2. Diluvium, paläolithische Steinzeit.

Herr Jentsch an Herrn C. A. Tenne: Ueber den versuchten Nachweis des Interglacial durch Bohrmuscheln. Abdruck aus der Zeitschrift der Deutschen geol. Gesellschaft. Jahrgang 1895. 740.

Jentsch, Prof. Dr. Die Chronologie der Eiszeiten. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Physika-

lisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. Jahrgang XXXVII. Sitzung vom 2. April 1896.

Krause W., Rothgefärbte Knochen von Australien. Z. E. V. 1898. 75.

Kříž, Dr. Martin, Ueber die Quartärzeit in Mähren und ihre Beziehungen zur tertiären Epoche. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Bd. I. Heft.

Makowsky, Prof. Alexander, Das Rhinoceros der Diluvialzeit Mährens als Jagdthier des paläolithischen Menschen. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVII. Bd. III. Heft. 1897. S. 73.

Tappeiner, Dr. Franz, Der europäische Mensch und die Eiszeit. Verlag von Pötzlberger's Buchhandlung. 1898. 40. 23 S.

Virchow R., Besuch der Höhlen von St. Canzian bei Triest. Z. E. V. 1897. 225.

— Anthropologische Excursion nach Mähren. Z. E. V. 1897. 331. (Paläolithisches, Rothgefärbte Menschenknochen.)

— Urgeschichtliche Funde von Brünn und rothgefärbte Knochen aus Mähren und Polynesien (mit Taf. III). Z. E. V. 1898. 62.

3. Neolithische Steinzeit.

Brunner, Dr. K., Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. A. f. A. XXV. Bd. 3. Heft. 1898. pag. 243. Auch als „Sonderabdruck“. Braunschweig. F. Vieweg und Sohn.

Fischer Ludwig Hans, Eine neolithische Ansiedlung in Wien (Ober-St. Veit), Gemeindeberg. (Mit 61 Textillustrationen.) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Bd. II. Heft. 1898.

Götze A., Neue Funde von der Feuersteinwerkstätte bei Guschter Holländer, Kreis Friedeberg. Z. E. N. 8. Jahrgang. 1897. 11.

— Halbfertige Steinhämmer von der Bremsdorfer Mühle, Kreis Guben. Z. E. N. 8. Jahrgang. 1897. 12.

— Funde von Steingeräthen auf Rügen. Z. E. N. 8. Jahrgang. 1897. 13.

Haas A., Die vorgeschichtliche Feuerstein-Werkstätte des Dorfes Lietzow auf Rügen. Z. E. V. 1897. 291.

von Haxthausen, Trichter der Stein- und Bronzezeit zu Eichelsbach, Bezirksamts Obernburg a/M. Tafel 1 und 2. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. und II. Heft.

Hedinger, Zur Frage der ältesten Methode der Feuerzeugung. A. f. A. Bd. XXV. S. 165.

Jentsch H., Neolithisches von Au bei Hammerau, Bezirksamts Traunstein. Z. E. V. 1897. 317.

Makowsky, Prof. Alexander, Der diluviale Mensch im Löss von Brünn. Mit Funden aus der Mammuthzeit. (Mit 3 Tafeln.) Separatabdruck aus Bd. XXVIII der Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien 1898.

— Der Löss von Brünn und seine Einschlüsse an diluvialen Thieren und Menschen. Mit 7 Tafeln. Sonderabdruck aus dem XXVI. Bd. der Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn. Brünn, Druck von W. Burkart — Verlag des Vereines. 1888.

Palliardi Jaroslav, Die neolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich. Mit 2 Farbendrucktafeln und 57 Abbildungen im Text. Mittheilungen der Prähist. Comm. der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. I. Bd. Nr. 4. Wien 1897.

— Pfahlbauten im Bodensee (nach der Frankfurter Zeitung 25. II. 98). Korresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. f. Gesch. und K. Jahrgang XVII. Nr. 3. 1898.

Reinecke P., Zur neolithischen Keramik von Eichelsbach im Spessart. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. III. und IV. Heft. 1898. pag. 165.

Schmidt-Graudenz, Fundbericht über die Aufdeckung einer Steinkiste bei Kl. Kensau, Kreis Tüchel, am 8. September 1896. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 35.

— Ueber einige urgeschichtliche, wahrscheinlich neolithische Fundstellen in der Umgegend von Graudenz. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 36.

Virchow R., Eröffnung prähistorischer (und römischer) Gräber in Worms. Z.E.V. 1897. 464.

Weineck Dr., Feuersteinaxt von Leibchel, Kreis Lübben. Niederlaus. Mittheilungen. V. Bd. 1—4. Heft. Guben 1897.

Weinzierl Robert, Ritter von, Die neolithische Ansiedelung bei Gross-Czernosek. Mit 24 Text-Illustrationen. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVII. Bd. II. Heft. 1897.

4. Prähistorische Metallperioden.

Baier Rud., Ein Küstenfund auf Rügen. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. Heft 6.

Bartels M., Roggenkorn-Gauen in Russland. Z.E.V. 1898. 39.

Busse Hermann, Märkische Alterthümer. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 36.

Beltz Robert, Bronzefund von Schlepzig, Kreis Lübben. Niederlausitzer Mittheilungen. Bd. V. 1898. Heft 5—6. S. 373.

Conwentz, Director des Westpreussischen Provinzial-Museums, Entstehung der vorgeschichtlichen Wandtafeln. Aus dem Verwaltungsbericht des preussischen Provinzial-Museums für das Jahr 1897. Danzig.

Deichmüller, Dr. J., Ueber Massregeln zur Erhaltung und Erforschung der urgeschichtlichen Alterthümer im Königreich Sachsen. Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft „ISIS“ in Dresden. 1897. Heft II.

— Eine vorgeschichtliche Niederlassung auf dem Pfaffenstein in der Sächsischen Schweiz. Mit Tafel II. Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft „ISIS“ in Dresden. 1897. Heft II.

Freund, Dr. Karl, Oberlehrer, Die vorgeschichtlichen Alterthümer im Lübecker Gebiete. Jahresbericht der Realschule zu Lübeck. 26. Schuljahr. 1897/98.

Friedl, Vorgeschichtliches Gefäss aus dem salzigen See. Z.E.V. 1897. 591. Dazu R. Virchow. 593.

— Silberner Fingerring von Brüssow i. d. Uckermark. 594.

Gander Karl, Guben, Vom Schlösschen in Seitwahn, Kreis Guben. Niederlaus. Mittheilungen. V. Bd. Heft 1—4. 1897.

— Nachgrabungen auf dem Kukatzberge bei Seitwahn, Kreis Guben. Niederlaus. Mittheilungen. V. Bd. Heft 1—4. Guben 1897.

Götze A., Brandgräber der Völkerwanderungszeit von Messdorf, Kreis Osterburg. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 1.

— Bronzefund von Lekow, Kreis Schivelbein, Provinz Pommern. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 42.

— Zwei Bronzefunde aus Pommern. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 44.

— Bronzeschwert von Felchow, Kreis Angermünde, Brandenburg. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 95.

— Nachtrag zu dem Depotfund von Bergen auf Rügen. 96.

Gross Vict., Bronze-Armband von Serrières bei Neuchâtel. Z.E.V. 1897. 489.

Hackmann A., Die Bronzezeit Finnlands. Sonderabdruck aus Finska Fornminnesföreningens Tidskrift XVII. Helsingfors 1897. Helsingfors Centraldruckerei. Heinemann, Dr. O., Hacksilberfund von Deutsch-Wilke.

— Hacksilberfund von Sendzin. Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. XII. Jahrgang. III. und IV. Heft. 1897.

Hensel, Dr. P., Meseritz, Urnenfund von Solden. Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. XII. Jahrg. III. und IV. Heft. 1897.

Hörnes M., Wien, Wanderung archaischer Zierformen. Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts. Bd. I. S. 9—13.

— Zur prähistorischen Formenlehre. Zweiter Theil. Ueber altitalische Bronzefiguren und deren culturgeschichtliche Bedeutung. Aus den Mittheilungen der prähistorischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. I. Bd. Nr. 4. 1897.

Jentsch, Dr. H., Vorslavische Wohnreste in der Sprucke, Kreis Guben. Niederlaus. Mittheilungen. V. Bd. 1—4. Heft. 1897.

— Archäologische Stellung der Schale mit Vogelfigur von Burg im Spreewald. Z.E.V. 1897. 591.

Kemke Heinrich, Der Silberfund von Marienhof. Mit einer Tafel. Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. XXVIII. Jahrgang. 1897.

Krause Ed., Ausgrabungen in Hinterpommern. Z.E.V. 1897. 260.

— Eine thönerne Kinderklapper von Luckau. Niederlausitz. 261.

Kuttler K., Die Ausgrabungen bei Zöschingen 1897. Jahrb. des histor. Ver. Dillingen. X. Jahrgang. 1897. pag. 133.

Lehmann-Nitsche, Ein Burgwall und ein vor-slavischer Urnenfriedhof von Königsbrunn. Cujavien. Z.E.V. 1897. 171.

— Kupferbeil von Augustenhof, Kreis Wirsitz, Posen. Z.E.V. 1897. 239.

Lissauer, Gewellte Bronzeurnen. Z.E.V. 1897. 176. 450.

Meyer H., Hügelgräber auf dem Brommberge in der Heide des Hofbesitzers Gross-Hahn, Wessenstedt, Kreis Uelzen, Hannover. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 17.

— Hügelgräber am Losenmeere in der Haarstorfer Feldmark (Kreis Uelzen). Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 81.

Mestorf J., Das vorhistorische Eisenalter im skandinavischen Norden. A.f.A. XXIV. Bd. 1897. pag. 339.

Mielke Robert, Bericht über die Ausgrabungen in der Bruchheide bei Templin. „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg. VI. Jahrg. Nr. 10. Januar 1898.

Much, Dr. M., I. Funde der Hallstattperiode aus Traunkirchen am Traunsee.

— II. Ueber Funde von Traunkirchen und Utten-dorf in Ober-Oesterreich. K. k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien.

— Die Urzeit. Separatabdruck aus Band I der „Geschichte der Stadt Wien“, herausgegeben vom Alterthumsvereine zu Wien. 1897.

Olshausen O., Ein weiteres Ausfüllungsmaterial der vertieften Ornamente an Thongeräthen. Z.E.V. 180. (Muschelschalen, Schnecken-schalen, früher Urnenharz, Knochenasche).

— Herrn Kröhnke's chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. Z.E.V. 1897. 344. Monographie über die Bronze-Untersuchungen: 1. Kupferverlust bei Verwitterung der

Bronzen. 2. Die Zinnsäure der verwitterten Bronzen. 3. Das Vorkommen von metallischem Zinn in den Gräbern. 4. Phosphorhaltige Thonerde als Material von Pseudomorphosen nach Gegenständen des Grabinhalts.

— Drei angebliche Eisenobjecte aus der zweituntersten Ruinenschicht in Hissarlik. Z.E.V. 1897. 500. Dazu Götze A., 504.

Pallat L., Depotfund von Eibingen bei Rüdesheim. Annalen des Vereins für Nassauische Alterthums- und Geschichtsforschung. XXIX. Bd. 1. Heft. 1897.

Paulitschke, Dr. Philipp, Prähistorische Funde aus dem Somälände (mit 3 Tafeln). Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Bd. III. Heft. 1898.

Reber B., Vorhistorische Skulpturendenkmäler im Canton Wallis (Schweiz). Dritter Bericht. A. f. A. XXIV. Bd. 1897. pag. 91.

Reinecke P., Ueber einige Beziehungen der Alterthümer Chinas zu denen des skythisch-sibirischen Völkerkreises. Z.E. 1897. 141.

— Slavische Gräberfunde im kroatischen und slovenischen Gebiete. Z.E.V. 1897. 362.

Rösler E., Archäologische Funde aus Transkaukasien. Z.E.V. 1897. 209. Dazu R. Virchow, 212. „Steinhämmer sind auf dem armenischen Plateau noch heute zu Tage vielfach im Gebrauch.“

Schäble L., Hügelgräber bei Kicklingen. Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen. X. Jahrgang. 1897. p. 142.

Scheller Magnus, Die Ausgrabungen bei Faimingen 1897. Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen. X. Jahrgang. 1897. p. 159.

Schmidt, Graudenz, Fundbericht über die Aufdeckung von zwei Hügelgräbern bei Schlagenthin, Kreis Tuchel, am 12. und 13. Sept. 1896. Z.E.N. 8. Jahrgang 1897. 33.

Schuhmann H., Bronze-Depotfund von Clempenow, Pommern. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 7.

Schumann H., Bronzeschwert aus der Peene. Z.E.V. 1897. 221.

— Bronzekeule (Morgenstern) von Butzke, Pommern. Z.E.V. 1897. 241.

von Schulenburg W., Märkische Alterthümer und Gebräuche. Z.E.V. 1897. 429. Prähistorisches 436. Feuerstein-Werkstätten und Gräber am Kuchenteich u. a. Gesichtsturnen bei Sternberg 439.

Semrau, Bronzedeptfunde von Czernowitz. Z.E.V. 1897. 290.

Virchow R., Schlossberg bei Burg an der Spree. Z.E.V. 1897. 314.

Voges Th., Kupferne Doppelaxt von Borssum. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 41.

— Bronzedeptfunde von Börnecke. Z.E.V. 1898. 31.

Voss A., Gesichts-Thürurnen von Eilsdorf, Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen. Z.E.V. 1897. 343.

Weber Fr., Die Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfelde (mit Tafel III). Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. u. II. Heft. 1897. pag. 37.

— Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern. Für die Jahre 1894—96. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. I. u. II. Heft. 1897. pag. 53.

— Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern. Nachtrag zum Bericht für 1896. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. XII. Bd. III. und IV. Heft. 1898. pag. 169.

Weineck, Dr., Das Gräberfeld bei Schlepzig, Kreis Lübben. Mit 7 Abbildungen. Niederlausitzer Mittheilungen. V. Bd. 1.—4. Heft. Guben 1897.

— Ein Urnenfeld bei Schlepzig, Kreis Lübben, in der Niederlausitz. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 88.

von Weinzierl R., Prähistorische plastische Thonfiguren aus Böhmen. Z.E.V. 1897. 246.

5. Römisches.

Anthes Eduard, Darmstadt, Die römischen Stein- denkmäler des Odenwalds. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Heft III. pag. 200.

Back, Birkenfeld, Vorrömische Wohnstätte und römische Begräbnisstätte zwischen Nieder- und Oberbrombach (Fürstenthum Birkenfeld). Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 5. pag. 99 ff.

— Römisches Grab bei Siesbach. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. XVI. 1897. Nr. 6 und 7. p. 113.

Goldmann, Ein drittes Mithraeum in Friedberg. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Nr. 12. 1897. pag. 226.

Hauser Otto, cand. arch., Das Amphitheater Vin- donissa. 1898. Buchdruckerei E. Gull, Stäfa.

Henkel, Dr. Friedr., Ein römischer Viergötter- stein als Hausaltärchen (mit einer Tafel). Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Heft 2. S. 109.

Jentsch H., Funde aus römischen Wohnstätten unter dem Zwiesel in Oberbayern. Z.E.V. 1897. 316.

K—a, Köln, Römische Grabfunde. Correspondenz- blatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVII. Nr. 6 und 7. 1898.

— Neue Römerfunde in Köln, Kölnische Volks- zeitung vom 17. April 1898. Nr. 307. Drittes Blatt.

Kisa A., Köln, Die Pollerköpfe. Correspondenz- blatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 2 und 3. pag. 43.

— Römische Skulpturfunde. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 6 und 7. pag. 113.

— Das römische Grabfeld an der Luxemburger- strasse. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XVI. Jahrg. 1897. Nr. 10. pag. 182.

Könen C., Zum Abbruch des Kölner Römerthores. Rheinische Geschichtsblätter. 3. Jahrgang. Nr. 8. 1897.

— Die Culturreste der Ebene zwischen dem Meer- thal und dem Legionslager bei Neuss. Jahrbuch des Vereins für Alterthumsforschung im Rheinland. Heft 101.

Körber, Dr., Römische Inschriften (neue Funde). Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 2 und 3. pag. 33.

— Neue Funde (Gefässinschriften). Correspondenz- blatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVII. Nr. 6 und 7.

— Töpferstempel. Correspondenzblatt der West- deutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahr- gang XVI. 1897. Nr. 10. pag. 179.

Kr., Die Ausgrabungen auf dem römischen Gräber- feld an der Luxemburgerstrasse. Kölnische Volkszeitung, Nr. 644 vom 4. September 1897, erstes Blatt.

Lehner, Dr., Bronzeinschriften. Correspondenz- blatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 4. pag. 65.

Lehner, Dr., Römische Stadtbefestigung. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XVI. Jahrg. 1897. Nr. 5. pag. 102.

Limesblatt, Mittheilungen der Streckencommissäre bei der Reichslimescommission. Verlag der Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Mazegger, Dr. B., Zum Schluss der Majafrage. Meraner Zeitung Nr. 114—116 vom 22.—26. Sept. 1897.

Mehlis, Ein römischer Meierhof bei Ungstein in der Pfalz. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 11.

Minjon A., Die „Porta Paphia“ zu Köln. Rheinische Geschichtsblätter. 3. Jahrgang. Nr. 8. 1897.

Olshausen O., Eine frühromische Fibel mit der Aufschrift AVCISSA aus Rheinhessen. Z.E.V. 1897. 286.

Pallat, Dr., Römische Funde in Wiesbaden. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. XVI. 1897. Nr. 1. pag. 12.

Popp, Linearer Verlauf und Bauart der alten Strassenzüge im Hinterlande des rätischen Limes mit Nutzenwendung für die Anlage der Römerstrassen überhaupt (mit 3 Tafeln). Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. XVI. Heft II. 1897. S. 119.

Ritterling E., Die Cohortes Aquitanorum des obergermanischen Heeres. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 12. pag. 236.

Schumacher K., Die villa rustica von Boscovale bei Pompeji. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 12. pag. 241.

Schumann H., Römische Fingerringe von Hamelstall, Uckermark. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 48.

Sixt G., Eine Aeondarstellung des Stuttgarter Lapidariums. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Nr. 1. 1897. pag. 1.

von Stolzenberg, Die Heisterburg und deren römischer Ursprung, Vortrag, gehalten im Historischen Verein für Niedersachsen, publicirt im Beiblatt des Hannover'schen Couriers vom 8. Februar 1898, Abendblatt S. 5.

Gesellschaft „Pro Vindonissa“, Der Kampf um Vindonissa, actenmässige Darstellung. 1898. E. Gull, Stäfa.

Wagner E., Archäologische Untersuchungen in Baden. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. 1897. Nr. 8 und 9. pag. 145. Nr. 10. pag. 177.

Waltzing J. P., Arlon (Neu entdeckte Inschrift). Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. XVI. Nr. 1. 1897. pag. 15.

Wolff Georg, Römische Strassen in der Wetterau (mit 3 Tafeln). Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Heft I. 1897. S. 1.

— Kastell Hedderheim. Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVI. Nr. 1. 1897. pag. 3.

6. Fränkisches.

Bosse H., Altgermanische Gräber am Wehrmühlensberg bei Biesenthal, Kreis Ober-Barnim, und Anderes. Z.E.V. 1897. 261.

Götze A., Ein Thongefäss der Völkerwanderungszeit aus der Provinz Posen. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 15.

— Merowingische Emailperlen aus der Mark Brandenburg. Z.E.N. 8. Jahrgang. 1897. 16.

Quilling, Dr. F., Fränkisches Gräberfeld in Sindlingen a/M. mit Tafel II. Annalen des Vereins für

Corr.-Blatt d. deutsch. A. G.

Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. XXIX. Band. 1. Heft. 1897.

Rademacher C., Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein. Z.E.N. 8. Jahrg. 1897. 2.

Kirchmann Joseph, Das alamannische Gräberfeld bei Schretzheim. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen. X. Jahrgang. 1897. pag. 169 ff.

7. Frühgeschichtliches.

Belik W. und Lehmann C. F., Chaldische Forschungen. 7. Zur Frage nach dem ursprünglichen Standort der beiden assyrischen Inschriften Sardur's, Sohnes des Lutipris. Z.E.V. 1897. 302.

Bulle H., Die ältesten Darstellungen von Germanen. A.f.A. XXIV. Bd. 1897. pag. 613.

Conwentz H., Die Moorbrücken im Thal der Sorge auf der Grenze zwischen Westpreussen und Ostpreussen. Mit 10 Tafeln und 26 Textfiguren. Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreussen. Heft X. Danzig, Verlag von Th. Bertling. 1897.

Förster R., Die Waffensammlung von Richard Zschille, Stadtrath in Grossenhain. 225 Foliotafeln in Lichtdruck mit beschreibendem Text. Graphische Gesellschaft. Berlin S.W. Lindenstrasse 16/17.

Fraas, Dr. Eberhard, Anthropologisches aus dem Lande der Pharaonen. Vortrag gehalten in der Sitzung des Württembergischen Vereins zu Stuttgart am 8. Januar 1898. Schwäbische Chronik des Schwäb. Merkurs. II. Abtheilung. Nr. 6 vom 10. Januar 1898. Abendblatt.

Von der Heidenmauer bei Dürkheim a. d. Haardt. (Köln. Zeitung.) Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrgang XVII. 1898. Nr. 4 und 5.

Jentsch, Dr. H., Mittelalterliche, zum Theil datirbare Funde, namentlich aus dem Kreise Guben. Niederlausitzer Mittheil. V. Bd. 1.—4. Heft. 1897.

— Skarabäen-Gemmen von Sadersdorf, Kr. Guben. Z.E.V. 1897. 169.

Köhler, Geflügelte Lanzen spitzen. Z.E.V. 1897. 214.

Lehmann C. F., Weitere Darstellung assyrischer Ruhebetten. Z.E.V. 1897. 164.

Lehmann-Filhés M., Fräulein, Freysnes im östlichen Island. Z.E.V. 1897. 165.

de Morgan J., Auffindung eines Königsgrabs in Negada. Z.E.V. 1897. 207.

Müller-Brauel, Die Bohlenbrücken im Teufelsmoor (Provinz Hannover), mit 4 Abbildungen. „Globus“. Bd. LXXIII. Nr. 2. Seite 23.

Platy-Voss A., Ausgrabungen der Hünen- oder Frankenburg an der langen Wand bei Rinteln a. W. Z.E.V. 1897. 369.

Reinecke P., Antike Germanen-Darstellungen in Bronze. Z.E.V. 1897. 587.

von Schulenburg W., Die Dungkeller des Tacitus. Z.E.V. 1897. 595.

Schweinfurth G., Ueber den Ursprung der Aegypter. Z.E.V. 1897. 263.

— Steingefässe der Abade und andere Steingeräthe aus Aegypten. Dazu A. Voss, R. Virchow 355.

Virchow R., Zur Vorgeschichte Aegyptens. Z.E.V. 1897. 389. 1) Salkowski E., Inhalt eines Schädels von Gebel Silsiléh. Vergl. S. 32 und 137. 2) Schweinfurth G., Ornamentik der ältesten Cultur-Epoche Aegyptens. 391. 3) Virchow R., Die Kopfhäare aus den prähistorischen Gräbern Ober-Aegyptens. 401.

— Eröffnung römischer (und prähistorischer) Gräber in Worms. Z.E.V. 1897. 464.

Weber Franz, Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains, Nachträge und Ergänzungen. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. XXIII. Jahrgang.

Anhang.

IV. Zoologie und Botanik.

Baumann, Dr. Anton, Die Moore und die Moor-cultur in Bayern. Fünfte Fortsetzung 1897: II. Moor-culturbestrebungen in Bayern. Sechste Fortsetzung 1898: Die Landesmoorculturanstalt in Bayern I. Sonderabdrücke aus der Forstlich-naturwissenschaftlichen Zeitschrift 1897 bezw. 1898. München, Rieger'sche Universitätsbuchhandlung.

Behla, Dr. Robert, Die Amöben, insbesondere vom parasitären und culturellen Standpunkt. Mit einer lith. Tafel. Berlin 1898. Verlag von August Hirschwald.

Branky Franz, Der Vogel Hein? eine Umfrage. „Der Urquell“, herausgegeben von Friedr. S. Krauss. Neue Folge. Bd. I. Heft 11. 1897.

Buchholz, Leinsamenvorrath in den Ueberresten einer prähistorischen Wohnstätte bei Frehne, Kreis Ostprignitz. Z.E.V. 1897. 361.

Busse H., Pflanzenreste in vorgeschichtlichen Gefässen. Z.E.V. 1897. 223. (Hanf.) Dazu R. Virchow 225.

Clasen F., Die Muskeln und Nerven des proximalen Abschnittes der vorderen Extremität des Kaninchens, mit 3 Tafeln. Abhandlungen der kaiserlich Leop.-Carol. deutschen Akademie der Naturforscher. 69. Bd. 1898.

Eimer, Dr. G. H. Theodor und Fickert, Dr. C., Orthogenesis der Schmetterlinge, ein Beweis bestimmt gerichteter Entwicklung und Ohnmacht der natürlichen Zuchtwahl bei der Artbildung. Zugleich eine Erwiderung an August Weismann mit 2 Tafeln und 235 Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann, 1897.

Friedel E., Ueber primitive Nahrungsmittel aus dem Pflanzen- und Thierreich (Brot, Butter und Käse, Schnecken und Muscheln). „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. VI. Jahrg. Nr. 11. Febr. 1898.

Göbel Karl, Ueber Studium und Auffassung der Anpassungserscheinungen bei Pflanzen. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 139. Stiftungstages am 15. März 1898. In Commission des G. Franz'schen Verlags.

Hahn, Dr. Eduard, Die Transportthiere in ihrer Verbreitung und in ihrer Abhängigkeit von geographischen Bedingungen. Sonderabdruck aus „Verhandlungen des XII. Deutschen Geographentages in Jena. 1897.“

— Wie setzt sich der Bestand der Culturpflanzen zusammen? Separatabdruck aus dem Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft. Nr. 11 und 12. 1897. (Bericht der XXVIII. allgemeinen Versammlung in Lübeck.)

Hasselmann Fritz, Prospekt über die Ausnutzungsfähigkeiten der von Fritz Hasselmann, Architekt in München, erfundenen Verfahren zur Imprägnirung von Faserstoffen.

— Schutz der Weinpflanze gegen Wurzelfäulnisse durch Ansteckung.

Lemke, Dr., Torfuntersuchungen. Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. XXXVIII. Jahrgang. 1897. Sitzung vom 3. Juni 1897. Seite [46].

Müllenhoff K., Ueber die ausgestorbenen und aussterbenden Thiere der Mark Brandenburg. „Brandenburgia“, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg. VI. Jahrgang. Nr. 9. December 1897.

Nehring, Dr. A., Ueber Alactaga saliens fossilis Nehring (= Alactaga jaculus fossilis Nhrng.). Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1898. Band II.

Prätorius, Dr., Ueber subfossile Früchte der Trapa natans. Schriften der Physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. XXXVIII. Jahrg. 1897.

Schötensack O., Untersuchungen der Thierreste aus dem Gräberfelde der jüngeren Steinzeit bei Worms. Z.E.V. 470. Bos primigenius, Urstier; B. taurus brachyceros, Torfrind; Ovis aries oder Ziege; Cervus elaphus; Canis familiaris.

Schweinfurth G., Die sicilianische Flora. Z.E.V. 1897. 488.

Voss A., Ausgrabung der Hünen- oder Frankenburg an der langen Wand bei Rinteln a. W. Z.E.V. 369. Nahrungstoffe in verkohltem Zustande. 371.

Herr Oberlehrer J. Weismann, *Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters:*

Hochzuverehrende Versammlung! Mit grosser Genugthuung und dankerfüllter Freude haben wir auch heute wieder aus dem wissenschaftlichen Jahresberichte unseres Herrn Generalsecretärs die hochofrenliche Thatsache vernommen, mit welcher hingebendem Eifer auf allen einzelnen Gebieten der anthropologischen Forschung in Nah und Fern von den berufensten Seiten gearbeitet wird, und wie sehr sich unsere diesbezügliche Literatur von Jahr zu Jahr mit den hervorragendsten Namen bereichert.

Wer könnte wohl aber auch über den grossen Umfang der in unser Gebiet einschlagenden Arbeiten ein treffenderes Urtheil fällen, als gerade der Generalsecretär der anthropologischen Gesellschaft, in dessen Händen das ganze umfangreiche Material zusammenfliesst.

Was Alles seit dem 29jährigen Bestehen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft geleistet worden ist, davon liefern unsere Jahresberichte den deutlichsten Beweis.

Möge doch der rühmenswürdige Eifer in dieser Richtung nicht erlahmen, und möge sich das Interesse für die Aufgaben der Anthropologie in dem Maasse fortgesetzt steigern, wie wir dies zu unserer grossen Freude auch seitens so vieler neugewonnener junger Freunde constatiren können.

Auch unsere diesjährige Versammlung im schönen Braunschweig, das sich hinsichtlich seiner reichen wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Vergangenheit jeder andern Stadt Deutschlands würdig an die Seite stellen kann, wird auch in dieser Richtung gute Früchte tragen.

Was hier dem Anthropologen geboten werden kann, davon liefert unser so überaus reichhaltiges

Bibl. d. TU.
Braunschweig

und hochinteressantes Festprogramm den schlagendsten Beweis.

In anerkennenswerthester Weise hat sich das Festcomité bemüht, den Anthropologen in Erinnerung zu bringen, dass sie sich hier auf echt deutschem Boden grosser klassischer Vergangenheit befinden.

Möge doch das verdienstvolle Festcomité die Versicherung gestatten, dass die Anthropologen die dankerfüllteste Erinnerung an die schönen Tage in Braunschweig mit in die Heimath nehmen werden!

Nach diesen Herzensergüssen Ihres Schatzmeisters wolle die hohe Generalversammlung ihm noch die Bitte gestatten, mit ihm einen kleinen Rundgang durch den Rechenschaftsbericht des abgelaufenen Rechnungsjahres 1897/98 zu machen.

Der zur Vertheilung gelangte Kassenbericht weist eine Einnahme von 6458 \mathcal{M} 57 \mathcal{G} aus den vorgetragenen Einzelposten aus, und haben wir die Freude, unsere Etatsposition sogar etwas überschritten zu sehen. Die Ausgaben betragen 6052 \mathcal{M} 61 \mathcal{G} , so dass wir mit einem Kassarest von 405 \mathcal{M} 96 \mathcal{G} in das Jahr 1898/99 eintreten.

Berechtigte Sparsamkeit liess uns nicht nur allen im Etat vorgesehenen Verpflichtungen gerecht werden, wir konnten sogar auch einige unvorhergesehene Ausgaben decken.

Ueber den Gesamtstand unserer Finanzen finden Sie das Nähere im Kassenberichte, der gewiss auch kein unerfreuliches Bild unserer Finanzbestrebungen bildet.

Wenn wir mit einer gewissen Befriedigung auf den rechnerischen Theil unserer Gesellschaft zurückblicken, so wäre es unverantwortlich, Derer zu vergessen, denen wir dieses erfreuliche Resultat, wie seit Jahren schon, so auch heuer wieder zu verdanken haben. — Ich darf daher gewiss auch im Namen der hohen Generalversammlung allen den treuen Mitarbeitern an dem finanziellen Theile unserer Gesellschaft den herzlichsten Dank aussprechen und die Bitte beifügen, dieselben möchten uns doch auch fernerhin ihre treue, mit so viel Mühe verbundene Mithilfe nicht versagen!

Mit diesem Wunsche schliessend bitte ich um Ernennung des Rechnungsausschusses und um Decharge! (Bravo!)

Cassenbericht pro 1897/98.

Einnahme.

1. Cassenvorrath von voriger Rechnung	1897	678 99 \mathcal{G}
2. An Zinsen gingen ein	1898	500 — "
3. An rückständigen Beiträgen des Vorjahres	1899	168 — "
4. An Jahresbeiträgen von 1650 Mitgliedern à 3 \mathcal{M}	1900	4950 — "
5. Für besonders ausgegebene Berichte und Correspondenzblätter	1901	18 70 "
6. Beitrag des Herrn Vieweg & Sohn zum Druck des Correspondenzblattes	1902	152 88 "
Zusammen:	1903	6458 57 \mathcal{G}

Ausgabe.

1. Verwaltungskosten	1904	997 50 \mathcal{G}
2. Druck des Correspondenzblattes	1905	2498 95 "
3. Redaction des Correspondenzblattes	1906	300 — "
4. Zu Händen des Herrn Generalsecretärs	1907	600 — "
5. Zu Händen des Schatzmeisters	1908	300 — "
6. Aus dem Dispositionsfond des Generalsecretärs für Körpermessungen etc.	1909	51 10 "
7. Für Ausgrabungen in Birkenfeld	1910	20 — "
8. Für Ausgrabungen im Dannewerk	1911	200 — "
9. Zur Lintz'schen Buchhandlung in Trier	1912	15 — "
10. Für den Stenographen	1913	215 — "
11. Für Ehrungen, Portos und Dienstleistungen	1914	89 91 "
12. An die Herren Professoren Kollmann und Studer für ungedeckte Auslagen für die Deutsche anthropologische Gesellschaft im Jahre 1896/97	1915	285 15 "
13. Dem Münchener Local-Verein zur Herausgabe seiner Vereinschrift „Beiträge“	1916	300 — "
14. Dem Württemberg'schen Verein zur Förderung seiner Vereinszwecke	1917	200 — "
15. Baar in Cassa	1918	405 96 "
Zusammen:	1919	6458 57 \mathcal{G}

A. Capital-Vermögen

Als „Eiserner Bestand“ aus Einzahlungen von 15 lebenslänglichen Mitgliedern und zwar:

a) 4% Pfandbrief der Bayerischen Handelsbank Lit. Q Nr. 18446	1920	500 — \mathcal{G}
b) 3 1/2% Pfandbrief der Bayerischen Handelsbank Lit. Dd Nr. 37303	1921	200 — "
c) 4% Pfandbrief der Bayerischen Handelsbank Lit. R Nr. 23199	1922	200 — "
d) 3 1/2% Pfandbrief der Bayerischen Handelsbank Lit. W Nr. 33355	1923	200 — "
e) 3 1/2% Pfandbrief der Bayerischen Handelsbank Lit. X Nr. 29567	1924	100 — \mathcal{G}
f) 4% consolidirte kgl. preuss. Staatsanleihe Lit. F. Nr. 185295	1925	200 — "

Hiezu das Dr. Voigtel'sche Legat mit 2000 \mathcal{M} und zwar:

g) 4% Pfandbrief der Bayerischen Vereinsbank Ser. XIII Lit. C Nr. 40129	1926	500 — \mathcal{G}
h) 4% Pfandbrief der Bayerischen Vereinsbank Ser. XIII Lit. C Nr. 40128	1927	500 — "
i) 3 1/2% Pfandbrief der Bayerischen Vereinsbank Ser. XVI Lit. C Nr. 48773	1928	500 — "
k) 3 1/2% Pfandbrief der Bayerischen Vereinsbank Ser. XVI Lit. C Nr. 48860	1929	500 — "
l) Reservefond	1930	3200 — "

Zusammen: 6600 — \mathcal{G}

B. Bestand.

a) Baar in Cassa	1931	405 96 \mathcal{G}
b) Hiezu die für die statistischen Erhebungen und die präh. Karte bei Merck, Fink & Co. deponirten	1932	12093 54 "

Zusammen: 12499 50 \mathcal{G}

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurden in den Rechnungsausschuss folgende Herren gewählt:

Major Dr. Förtsch aus Halle, Kaufmann Sökeland aus Berlin, Dr. R. Andree aus Braunschweig.

Ersterer berichtete für den Ausschuss in der III. Sitzung und beantragte, „mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes an den Herrn Schatzmeister dafür, dass er die Geschäfte in so vortrefflicher Weise mit musterhafter Ordnung und Sachgemässheit geführt hat,“ die Entlastung des Schatzmeisters, welche die Versammlung genehmigte.

Der Herr Schatzmeister legte sodann für das Geschäftsjahr 1898/99 folgenden von der Gesellschaft genehmigten Etat vor:

Etat pro 1898/99.

Einnahme.

1. Jahresbeiträge von 1700 Mitgliedern à 3 M.	M	5100	—	ℳ
2. An rückständigen Beiträgen	"	150	—	"
3. An Zinsen	"	500	—	"
4. Baar in Cassa	"	405	98	"
Summa:	M	6155	98	ℳ

Ausgabe.

1. Verwaltungskosten	M	1000	—	ℳ
2. Druck des Correspondenz-Blattes	"	2500	—	"
3. Redaction des Correspondenz-Blattes	"	300	—	"
4. Zu Händen des Herrn Generalsecretärs	"	600	—	"
5. Zu Händen des Schatzmeisters	"	300	—	"
6. Für den Dispositionsfond des Generalsecretärs	"	150	—	"
7. Für den Stenographen	"	250	—	"
8. Für die Herausgabe der Münchener „Beiträge“	"	300	—	"
9. Dem Württemberger Verein	"	200	—	"
10. Für die prähistorische Karte	"	200	—	"
11. Für die statistischen Erhebungen	"	300	—	"
12. Für diverse unvorhergesehene Ausgaben	"	55	98	"
Summa:	M	6155	98	ℳ

Der Vorsitzende constatirt die Genehmigung des Etats und fährt sodann fort:

Ich darf wohl noch hervorheben, dass wir stark im Rückstande sind mit der Erledigung unserer

Aufgabe, die wir von Anfang an in die Hand genommen hatten und für welche immer wieder Fonds angelegt worden sind, ich meine mit der prähistorischen Karte. In dieser Beziehung will ich erwähnen, dass wieder einige Anträge vorliegen, die leider eine Zersplitterung bedeuten. In unserem Vaterlande hat man jetzt gerade an verschiedenen Orten wieder angefangen, prähistorische Karten herzustellen. So ist in unserer äussersten Grenzprovinz, in Ostpreussen, eine besondere, von der Provinzialverwaltung eingesetzte Commission vorhanden; ebenso beginnt man mit einer neuen Bearbeitung in den anstossenden Provinzen, in Westpreussen und bis nach Posen herein. Es ist also anzunehmen, dass in nicht allzu langer Zeit unsere Kasse eine Entlastung erfahren wird.

(Schluss der I. Sitzung.)

Zweite Sitzung.

Inhalt: J. Ranke: Vorlage von neuen anthropologischen Werken des F. Vieweg'schen Verlags. — R. Virchow: Ausgrabungen bei Tolkemit. — P. Telge: Funde aus dem Gebiete der unteren Donau. Dazu Virchow. — W. Blasius: Ueber die Vorgeschichte und Frühgeschichte des Braunschweigischen Landes. — W. Blasius: Die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen bei Rübeland a/H. — R. Much: Zur Stammeskunde der Altsachsen. Discussion. — J. Kollmann: Ueber die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen. Dazu Virchow. — Boas: Mittheilungen aus Amerika. — K. E. Ranke: Bevölkerungsstatistische Beobachtungen aus den Indianerdörfern des Xingu. — H. Lüthmann: Die vorgeschichtlichen Wälle am Reitling im Elm. — Th. Voges: Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling im Elm.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung.

Generalsecretär Herr Prof. Dr. Joh. Ranke:

Vorlagen von neuen anthropologischen Werken des F. Vieweg'schen Verlags.

Die um unsere Gesellschaft so hochverdiente Firma F. Vieweg und Sohn hat mir, als dem Redacteur des Correspondenzblattes der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, eine Collection in ihrem Verlage neu erschienener anthropologischer Werke zugehen lassen, um dieselben im Namen der Firma der XXIX. allgemeinen Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft vorzulegen.

- 1) Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. 8°. XIV, 385 Seiten, 6 Tafeln und 80 Abbildungen, Pläne und Karten. Braunschweig 1896.

Inhalt: Einleitung; die Ortsnamen; die Flurnamen und Forstorte; Siedelungen und Bevölkerungsdichtigkeit von Dr. F. W. R. Zimmermann; die Dörfer und die Häuser; der Bauer, die Hirten und das Gesinde;

die Spinnstube; Geräth in Hof und Haus; Bauernkleidung und Schmuck; Geburt, Hochzeit und Tod; das Jahr und die Feste; Geisterwelt und mythische Erscheinungen; Aberglauben; Wetterregeln und Volksmedizin; die Volksdichtung; die Spuren der Wenden.

Ich habe die hohe Anerkennung, welche dieses schöne Werk verdient, schon in der I. Sitzung im wissenschaftlichen Berichte ausgesprochen. In dem Werke Andree's ist in vorbildlicher Weise für alle anderen deutschen Länder für Braunschweig zusammengefasst, was über Volkskunde bisher erforscht worden ist. Das Werk ist mit zahlreichen prächtigen Abbildungen und auch sonst so schön ausgestattet, der Styl ist ein so eleganter und durchsichtiger, dass Jeder, der es zur Hand nimmt, sich daran erfreuen und belehren wird. Ich möchte dieses Buch Ihrem Interesse ganz besonders empfehlen.

- 2) Dr. Max von Chlingensperg auf Berg, Die römischen Brandgräber bei Reichenhall in Oberbayern. Fol. 66 Seiten. Mit einer Karte, XXII Tafeln und zwei Ansichten der Brandgräber. Braunschweig 1896.

Herr von Chlingensperg hat die Reste der Vorzeit in der Umgebung von Reichenhall, theils der Völkerwanderungs-, theils der römischen Periode zugehörig, wissenschaftlich ausgebeutet und die Resultate seiner Untersuchungen in zwei grossartigen Publicationen veröffentlicht, von denen ich Ihnen hier das eine, den römischen Funden gewidmet, vorlegen kann. Diesen Theil von Chlingensperg'scher Funde hat das Nationalmuseum in München erworben. Der Haupttheil seiner Sammlungen, Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit, von dem Römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz in seinen berühmten Werkstätten in muster-giltiger Weise conservirt und gereinigt, befindet sich im Museum für Völkerkunde in Berlin, der Kaiser selbst hat sie persönlich für das Museum um einen sehr hohen Preis erworben und dadurch sein Interesse für die Anthropologie in glänzender Weise documentirt.

- 3) **Dr. K. Brunner**, Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. 4^o. VI, 54 Seiten und 75 in den Text eingedruckte Abbildungen. Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie. XXV. Bd. 3. Heft. Braunschweig 1898.

Herr Dr. K. Brunner, welcher sich in München den Doctorgrad mit dem Hauptfach Anthropologie mit Auszeichnung erworben hat, ist Assistent am k. Museum für Völkerkunde in Berlin bei der prähistorischen Abtheilung; dort hat er unter Leitung des Herrn Directors Dr. A. Voss diese vortreffliche, grundlegende Arbeit zustande gebracht. Die Abhandlung ist für unsere diessjährige Versammlung besonders interessant, weil wir hier in der Gegend von Braunschweig so viele Reste aus der Steinzeit haben, so dass die Vergleichung der Braunschweigischen Steinzeit mit der Brandenburgischen sehr erwünscht sein muss.

Dann habe ich hier ein grosses Prachtwerk, welches in der letzten Zeit viel besprochen wurde und in allen einschlägigen Kreisen Bewunderung und das lebhafteste Interesse erweckte:

- 4) **Dr. Paul Ehrenreich**, Berlin, Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens, vornehmlich der Staaten Matto Grosso, Goyaz und Amazonas (Purus-Gebiet). Nach eigenen Aufnahmen und Beobachtungen in den Jahren 1887—1889. Folio. VIII, 165 Seiten. Mit 96 Abbildungen im Text und XXX + 9 Tafeln. Braunschweig 1897.

Die Wichtigkeit dieser classischen Publication ist allgemein anerkannt. Ich möchte Sie speciell auf die schönen photographischen Abbildungen der Leute, die Ehrenreich dort untersucht hat, auf-

merksam machen. Es sind das zum Theil dieselben, von denen nachher mein Sohn Dr. Karl E. Ranke Ihnen aus eigener Anschauung berichtet wird.

- 5) **Karl Ernst von Bär**, Lebensgeschichte Cuviers. Herausgegeben von Ludwig Stieda. 8^o. 125 Seiten. Braunschweig 1897.

Es ist in der letzten Zeit durch Herrn Geheime-rath Professor Dr. L. Stieda, Königsberg i. Pr., der literarische Nachlass Karl Ernst von Bär's durchgesehen worden; es hat sich darin die interessante Lebensgeschichte Cuvier's gefunden, welche im Archiv für Anthropologie veröffentlicht wurde und hier in Separatausgabe vorliegt.

Das Letztere gilt auch von der abschliessenden, auf das reichste illustrierten Publication, welche in keiner anthropologisch-prähistorischen Bibliothek fehlen darf:

- 6) **Oscar Montelius**, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Abbildungen. I. Theil. Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie. XXV. Bd. 4. Heft. 4^o. 41 Seiten. Braunschweig 1898.

Unter diesen literarischen Schätzen des Vieweg'schen Verlags habe ich dann noch ihrem Interesse zu empfehlen:

- 7) **Baron Eduard Nolde**, Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien 1892. Mit dem Bildniss des Reisenden und einer Karte. 8^o. XV, 272 Seiten. Braunschweig 1895.
8) **Dr. Karl Sapper**, Das nördliche Mittelamerika nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac. Reise und Studien aus den Jahren 1888—1895. Mit einem Bildniss des Verfassers, 17 in den Text eingedruckten Abbildungen, sowie 8 Karten. 8^o. XII, 436 Seiten. Braunschweig 1897.
9) **Dr. S. Weissenberg**, Elisabethgrad, Russland, Die südrussischen Juden, Eine anthropologische Studie mit Berücksichtigung der allgemeinen Entwicklungsgesetze. Mit 20 in den Text eingedruckten Abbildungen und 15 Typen-bildungen. Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie. XXIII. Bd. 3. und 4. Heft. 4^o. 126 Seiten.

Dieser stattliche Band ist:

- 10) **Globus**, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Vereinigt mit der Zeitschrift „Das Ausland“. Begründet 1862 von Karl Andree. Herausgegeben von Richard Andree. LXXIII. Bd. Braunschweig 1898. Fol. X, 396 Seiten.

Der hochverdiente Herausgeber hat es verstanden, den „Globus“, ohne Einbusse des allgemeinen belehrenden Charakters desselben, zu einem wichtigen wissenschaftlichen Journale zu gestalten, welches kein Ethnologe und Geograph entbehren kann. Seine allseitigen Verbindungen in der ganzen civilisirten Welt ermöglichen es Herrn R. Andree, von allen wichtigen Erscheinungen und Vorkommnissen auf dem weiten vom Globus umspannten Gebiete die neuesten und kritisch gesichertsten Nachrichten zu bringen.

Und hier zum Schluss kann ich Ihnen noch zu meiner Freude das 4. Heft des 25. Bandes des Archiv's für Anthropologie vorlegen:

11) **Archiv für Anthropologie, Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Organ der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.** Begründet von A. Ecker und L. Lindenschmitt. Unter Mitwirkung von A. Bastian, W. His, H. v. Hölder, J. Kollmann, J. Mestorf, E. Schmidt, G. A. Schwalbe, L. Stieda, R. Virchow, A. Voss, W. Waldeyer, herausgegeben und redigirt von J. Ranke. XXV. Band. Viertes Vierteljahrheft (ausgeb. August 1898). 4^o. 210 + 52 Seiten. Mit 4 Tafeln und in den Text eingedruckten Abbildungen. Als Beilage Nr. 4—7 des Correspondenzblattes der Deutschen anthropologischen Gesellschaft. Braunschweig 1898.

Inhalt: J. Kollmann und W. Büchly (Basel), Die Persistenz der Rassen und die Reconstruction der Physiognomie prähistorischer Schädel. Mit Tafeln VII—IX und fünf Figuren im Text. S. 329—360.

Dr. Wiedenmann, Untersuchung von 80 Dschagga-schädeln. Mit Tafel X. S. 361—396.

Julius Fridolin (St. Petersburg), Amerikanische Schädel. S. 397 bis 412.

Dr. Seggel, Der grösste und der kleinste Soldat der Münchner Garnison. S. 413—418.

K. von Ujfalvy (Florenz), Zwei kaschmirische Könige mit negerartigem Typus. S. 419—422.

E. Dubois (Haag), Ueber die Abhängigkeit des Hirngewichts von der Körpergrösse beim Menschen. S. 423 bis 445.

O. Montelius (Stockholm), Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. S. 444—484.

Referate aus der deutschen Literatur von Achelis, Birkner, Lehmann-Nitsche, J. Ranke. S. 485 bis 509.

Referate aus der amerikanischen Literatur von Prof. Dr. E. Schmidt, Leipzig. S. 510—535.

Referate aus der russischen Literatur (Nachtrag zum Bericht über den Congress in Riga). S. 538.

Verzeichniss der anthropologischen Literatur: Zoologie von Dr. Schlosser. S. 157 ff.

Das Heft ist reich und interessant. Sie sehen auch aus dem Inhalt, wie international die Be-

ziehungen unserer Zeitschrift, dem officiellen Organ unserer Gesellschaft, sich gestaltet haben.

Ich ergreife diese Gelegenheit mit aufrichtiger Freude, um der hochverehrten Firma Fr. Vieweg und Sohn nicht nur den besten Dank für diese Vorlagen auszusprechen, sondern auch öffentlich Zeugniß dafür abzulegen, wie viel die Deutsche anthropologische Gesellschaft dem Namen Vieweg verdankt und wie hoch sie denselben in Ehren hält. Unter den hier zu ehrenden Verdiensten steht oben an, was unsere Gesellschaft der Verlagsbuchhandlung Vieweg und Sohn zu verdanken hat dafür, dass sie das officielle Organ unserer Gesellschaft, das Archiv für Anthropologie, bei dessen Gründung übernommen und nun bis zum 25. Bande gefördert hat. Ich denke immer mit Vergnügen an das, was mir unser viel zu frühe verstorbener, tief betrauerter Freund Ecker, mit unserem L. Lindenschmitt, Begründer des Archivs für Anthropologie, von der Gründung dieses unseres Organs erzählt hat. Der Gründung und Herausgabe des Archiv's stellten sich gewichtige scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, man konnte sich nicht einigen, wie es zu machen sei — da sei Vieweg in der Gründungsversammlung eingetroffen, — damit sei alles in Ordnung gewesen und auf einmal alles gegangen.

Ich schliesse mit dem herzlichsten Danke an die hochverehrte Familie und Firma Vieweg.

Herr R. Virchow:

Ausgrabungen bei Tolkemit.

Zunächst habe ich mitzutheilen, dass ein Brief von dem Director des westpreussischen Provinzialmuseums in Danzig an mich gelangt ist, der dahin einschlägt, was ich gestern hier in Bezug auf Tolkemit gesagt habe.

„An der alten neolithischen Stelle bei Tolkemit am Frischen Haff haben wir umfangreiche Ausgrabungen veranstaltet und gegen tausend alte Sachen gefunden, darunter flache, biconcave Steine zum Anschleifen der Steinwerkzeuge, Meissel und Hämmer, ein grosses terrinenförmiges Gefäss und eine 33 cm lange schmale Schale. Die Hauptmasse bilden die Thonscherben mit Schnur- und Finger- bzw. Fingernägeleindrücken; hievon kann Ihnen Herr Director Voss eine Suite zur Verfügung stellen.“

Jedenfalls ist es sehr freundlich, dass wir wieder einmal etwas Neues aus der neolithischen Zeit von Westpreussen erfahren, und ich will unseren hier anwesenden Vertreter ersuchen, dahin zu wirken, dass die Sache nun einmal möglichst in grösserem Stile in Angriff genommen wird.

Dann hat Herr Telge, unser allbekannter Nachbildner metallischer Kunstsachen, eine Sammlung in Osten veranstaltet, die er Ihnen kurzweg vorlegen will.

Herr Hofjuwelier Telge-Berlin:

Funde aus dem Gebiete der unteren Donau.

Hochansehnliche Versammlung! Als ich vor einigen Wochen mich für kurze Zeit im Orient aufhielt, gelang es mir, daselbst einige der neuesten — jedenfalls hochinteressanten — Funde an Ort und Stelle und zumeist von den Findern direct zu erwerben. Ich erlaube mir, Ihnen diese Fundstücke im Original vorzulegen. Da dieselben zum grössten Theil dem Donaugebiet entstammen, so bin ich mir wohl bewusst, welcher Gefahr ich mich hierbei aussetze, da sowohl unser verehrter Herr v. Andrian als auch Herr Dr. Heger aus Wien unter uns anwesend sind und diese Herren in dem nun einmal allen Anthropologen anhaftenden Egoismus die Gegenstände für ihre Museen beanspruchen möchten. (Heiterkeit.)

Es sind in erster Linie sehr schöne und gut erhaltene Bronzefunde, die sämmtlich in der Gegend von Drenkowa, einem serbischen Städtchen, hart an der Donau, gefunden sind. Drenkowa liegt sehr nahe an der alten Trajanstrasse, welches ich nicht unerwähnt sein lassen möchte, ohne jedoch auch nur im Entferntesten deshalb den Fund selbst mit der Trajansstrasse in irgendwelche Verbindung bringen zu wollen. Es sind zuvörderst zehn Bronze fibeln und zwar einrollige Bügelfibeln, sämmtliche unter sich verschieden. Von dem einen Finder, einem serbischen Bauern, stammen hierbei drei sehr hübsche Gewandnadeln, die derselbe, jedenfalls in der Annahme, dass die Fibeln vielleicht aus Gold gefertigt seien, mit irgend einem scharfen Instrumente abgeschabt, und dadurch leider von der ganzen Patina entblösst hat. Da dieselben hierdurch den Charakter der Prähistorik mehr oder weniger eingebüsst haben, so entschloss ich mich dazu, eine dieser Fibeln sauberst und sorgfältigst gänzlich abschleifen und poliren zu lassen. Und das Resultat wird insbesondere unsere heutige Damenwelt sehr interessiren, da es ein Jahrtausende altes Schmuckstück in seiner früheren Originalschönheit wiedergiebt. Die goldige Farbe der Bronze ist geradezu überraschend schön wirkend. Es ist somit der Barbarismus des schlichten Finders in seiner Wissbegierde und anderen Motiven einigermaßen zu entschuldigen. — Ein weiterer Theil dieses Fundes ist eine sehr schön erhaltene Bronzeschnalle, welche noch vorzüglich conservirte Emailreste aufweist. Ausserdem gehören zum Funde verschiedene Bronze-

Ringe und Spiralen, — ein Armreifen, schön ornamentirt, — eine Bronze figur, — ein paar solcher Ohrgehänge und zwei alte Gewichtstheile.

Ein zweiter und sehr schöner Fund, aus Gold und geschnittenen Steinen bestehend, stammt aus der Dobrudscha, Tami bei Constantza, und verdankt dieser seine Wiedergeburt den Hafenarbeiten von Constantza. Es sind dieses zwei goldene Ringe; dem einen fehlt der Mittelstein, während im andern sich eine echte Saphirgemme befindet. Diese Gemme stellt einen wandernden Bär dar. — Ferner ein Ohrgehänge mit Camée, und ein Anhänger mit rundgeschliffenem und durchbohrtem Amethyst, als Bommel. Zum Schluss sind noch drei interessante Steingemmen aus Achat zu erwähnen, von denen ich annehmen möchte, dass sie jedenfalls auch in Goldfassung gewesen und von den Findern aus gewinnsüchtiger Absicht herausgebrochen sind. Diese Gemmen und das Ohrgehänge mit Bommel gehören nicht mir, sondern einem hohen rumänischen Herrn, der sie mir geliehen hat. Die Ringe sind mein Eigenthum. Gleichzeitig erstand ich daselbst von einem Händler zwei prachtvolle Ohrgehänge, die dem südlichen Russland entstammen sollen und genau dem Typus der Kertsch'schen Alterthümer in der Eremitage in St. Petersburg entsprechen. Dieselben sind in der Technik von allerfeinster Ausführung: zwei aus dünnem Gold wunderbar schön getriebene Stierköpfe auf einer goldenen in Kornfligran gearbeiteten Buckel. Sie hängen an zwei verschliessbaren Goldringen. —

Schliesslich lege ich noch ein sehr schönes Bronzehohlceit vor, angeblich in Siebenbürgen gefunden; eine nähere Ortsangabe des Fundortes konnte mir leider nicht gemacht werden. Ausserdem einige Steinbeile, und eine schöne Collection alter bunter Glasperlen, unter denen sich jedoch auch eine Anzahl Perlen fossilen Ursprungs befinden. — Diese Steinbeile und die Perlen sind getheilt gefunden und zwar in der Gegend von Werschetz in Süd-Ungarn. Ich bemerke nur noch, dass diese sämmtlichen Funde im Laufe des vorigen und dieses Jahres gemacht sind.

Herr Virchow:

Ich wage kein bestimmtes Urtheil, aber die Sachen machen ganz den Eindruck, als ob da fossile Stücke zum Halsschmuck verwerthet worden seien. Es ist ja eine Gegend, wo auch sonst allerlei Muschelschmuck vorkommt und man auf das Meer angewiesen ist. Jedenfalls meine ich, dass es nicht Artefacte sind.

Ich möchte zugleich durch den Hinweis die Theilnahme der Damen erregen, dass der berühmte römische Dichter der Liebe Ovid an diesem Platze

in der Verbannung gelebt hat und eine Reihe von Jahren darin zubringen musste. Die Sachen gehören zweifellos in die römische Zeit und können wohl als Zeitgenossen des alten Ovid angesehen werden. Wenn dieser auch nicht jedermann als Dichter de amore angenehm sein mag, so ist er doch zweifellos eine der schätzbarsten Erscheinungen der römischen Literatur gewesen.

Herr Geh. Hofrath Professor Dr. Wilhelm Blasius-Braunschweig:

Ueber die Vorgeschichte und Frühgeschichte des Braunschweigischen Landes.

Einem alten Brauche entsprechend pflegt ein Einheimischer an dem Orte, an welchem die Versammlung tagt, einen Vortrag über die Vor- und Frühgeschichte des betreffenden Landes zu halten. Ich hatte den Wunsch, dass aus berufenerem Munde eine solche Darstellung gegeben werden möchte; aber es gelang nicht, dafür eine andere Kraft zu gewinnen, und so habe ich mich bereit finden lassen müssen, einen kurzen Ueberblick zu geben. Dazu habe ich eine Karte des Landes in grösserem Maassstabe mit wenigen Strichen angefertigt, um sie der Betrachtung zu Grunde zu legen. Ich bitte zunächst das roth angelegte Herzogthum Braunschweig zu betrachten und dabei zu berücksichtigen, wie zersplittert es ist, und wie es gar nicht möglich ist, die Vor- und Frühgeschichte nur allein auf die Gebiete des Herzogthums zu beschränken, sondern wie es zum Verständniss durchaus nöthig ist, auch die zwischenliegenden Gebiete mit hereinzuziehen. Der grösste Theil des Herzogthums ist der nördliche mit der Hauptstadt Braunschweig; quer über die Mitte des Harzes zieht sich gürtelartig derjenige Theil, in welchem z. B. Blankenburg, Rübeland und Walkenried liegen, und am Nordabhang jenes Gebirges befindet sich das Amt Harzburg mit dem bekannten Badeorte gleichen Namens. Ein anderer, der zweitgrösste Theil des Herzogthums dehnt sich von den Westhängen des Harzes nach der Weser hin aus; ferner sind zu nennen das Amt Calvörde und weitere kleinere Exclaven, die zwischen preussischem Gebiete sich eingeschlossen befinden. Das ganze Harzgebirge ist auf der Karte durch eine etwas bräunliche Farbe bezeichnet, um diesen wichtigen Gebirgszug unseres Landes zur Darstellung zu bringen.

Wenn wir nun die Vor- und Frühgeschichte unseres Landes in Betracht ziehen, so liegt es zunächst nicht in meinem Plane, hier eine ausführliche Darlegung der Verhältnisse zu geben; das würde gar nicht der Zeit nach in unser Programm hineinpassen. Es kann auch nicht meine Aufgabe sein, zu versuchen, hier wissenschaftliche

Probleme zur Lösung zu bringen. Ich betrachte diese Darlegungen vielmehr nur als orientirende Mittheilungen über unser Gebiet für die Theilnehmer am Congresse.

In chronologischer Reihenfolge fange ich an mit der paläolithischen Zeit, mit der Zeit, als die Bewohner unseres Landes noch in der Diluvialperiode lebten.

Paläolithische Fundstellen sind zunächst die Gebiete von Thiede bei Wolfenbüttel und von Westeregeln bei Oschersleben mit den durch A. Nehring besonders berühmt gewordenen Funden von Diluvialthieren und paläolithischen Werkzeugen; bezüglich einer anderen Fundstelle, der Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz, welche z. B. Virchow und Hostmann und später besonders eingehend Struckmann erforscht haben, und über welche letzterer eine ausführliche Veröffentlichung im Archiv für Anthropologie gegeben hat, dürfte vielleicht noch nicht ganz sicher gestellt sein, ob diese Funde wirklich der paläolithischen Zeit angehören; immerhin ist es möglich. Des weiteren sind die Rübeler Höhlen als paläolithische Fundorte zu erwähnen, worüber die Festschrift einen Aufsatz von mir enthält. Vor wenigen Jahren sind auch bei Watenstedt und an anderen Stellen unseres Gebietes mit Spuren menschlicher Bearbeitung versehene fossile Rhinocerosknochen aufgefunden, die im Herzoglichen Naturhistorischen Museum aufbewahrt werden. Das sind die wichtigsten Fundstellen paläolithischer Gegenstände, wo der älteste Mensch unseres Landes nachgewiesen ist. Es finden sich dort die menschlichen Spuren, Artefacte oder sonstige Beweise gleichzeitiger Existenz des Menschen, vermischt mit der Fauna des Diluviums, mit der älteren und einer jüngeren Fauna, wovon die jüngere der letzten Glacialzeit angehören dürfte. Die paläolithischen Bewohner unseres Landes sind möglicherweise („wahrscheinlich“ kann man vielleicht sagen) nicht in unserem Lande geblieben, sondern haben es verlassen; erst die neolithischen Insassen sind vermuthlich diejenigen, von denen die augenblicklichen Bewohner zum Theil abstammen. Die neolithische Zeit, welche an die paläolithische sich anschliesst, ist in Braunschweig zunächst durch zwei nahe bei einander gelegene megalithische Denkmäler ausgezeichnet, die sog. „Lübbensteine“ bei Helmstedt, die in unserer Festschrift durch Museums-Inspector Fritz Grabowsky ausführlicher behandelt sind. Es ist dann noch eine andere Gruppe megalithischer Bauwerke vorhanden, die sog. „Hünensteine“ bei Benzingerode; jetzt sind dort nur noch zwei Steine erhalten, früher waren es drei, die in regelmässigen Abständen, fast genau 1114 m von einander entfernt, aufgerichtet waren, und zwar

ist der eine, der höchste, 3,72 m hoch, der andere nur wenig über 3 m die Erdoberfläche überragend. Sie haben in einer Richtung gestanden, die ungefähr mit der Längsachse des Regensteins bei Blankenburg parallel läuft. Weiter östlich finden sich megalithische Grabdenkmäler bei Bernburg im Anhaltinischen und in grosser Zahl in der Althaldensleben Forst und in benachbarten Haide- und Wald-Gebieten westlich von Neuahaldensleben. — Sodann stammen aus der neolithischen Zeit die Steinkistengräber, von denen mehrere gefunden sind; wenigstens höchst wahrscheinlich können wir ein Grab, welches auf dem Evesser Berg im sog. „Adamshai“ sich befindet, als dieser Zeit angehörig in Anspruch nehmen, ein Grab, welches wir bei der Elm-Excursion besichtigen können. Steinkistengräber wurden ferner auf dem Oesel, einem kleinen Gebirgszuge nahe der Asse gefunden, ferner nicht weit davon am Sandberge bei Neindorf, bei Gross-Biewende u. s. w. Ebenso erwähne ich aus der neolithischen Zeit die Jäditbeile, die in grösserer Menge in unserem Gebiete entdeckt und in der Festschrift durch Professor Dr. J. H. Kloos von mineralogisch-petrographischen Gesichtspunkten aus bearbeitet worden sind. Es sind diese sämmtlich in dem Gebiete bei und südlich von der Stadt Braunschweig bis zum Harz hin gefunden. Solche Fundstellen sind der Hagenbruch dicht bei Braunschweig, d. i. die Gegend, wo jetzt die Kaiser-Wilhelmstrasse im Osten der Stadt liegt, das Geitelder Holz, die Asse, die mit zwei Funden vertreten ist, dann Börssum, Rhoden bei Hornburg und Wülperode bei Vienenburg in der Nähe des Harzes. Wir haben darunter ein Beil, welches durch seine Grösse eine ganz besondere Ausnahme bildet; es hat eine Länge von 45 cm und ist wohl das grösste, welche überhaupt bis jetzt bekannt ist.

Ich habe weiter die zahlreichen Funde von neolithischen Feuersteingeräthen zu erwähnen, die bei uns meist in den Diluvialsanden der Thäler in ausserordentlich grosser Menge gefunden sind; im Städtischen Museum befindet sich eine grosse Anzahl von solchen bearbeiteten Feuersteinen, und im Herzoglichen Museum, sowie im Herzoglichen Naturhistorischen Museum ist eine Fülle von solchen Geräthen aus Privatbesitz zur Ausstellung gebracht. Es sind ganz besonders die Sammlungen der Herren Museums-Inspector Fr. Grabowsky und Dr. med. Haake, welche ausserordentlich reiche Schätze davon enthalten. Dann kommen noch viele andere Steingeräthe in Betracht, Keile, Aexte, Hämmer, die zahlreich zerstreut in Braunschweig und den benachbarten Gebieten gefunden worden sind. Man ist nicht immer in der Lage, anzugeben, ob sie aus der neolithischen Zeit

stammen oder aus späterer Zeit, wo neben hauptsächlich Metallbenutzung doch noch Steinsachen in Verwendung geblieben waren. Als einen Uebergang zur Metallzeit können wir ein menschliches Skelett in hockender Stellung auffassen, welches mit einer Becherurne bei Tempelhof, nahe Achim unweit Börssum, gefunden ist.

Wenn wir nun zu der Metallperiode übergehen, so habe ich zu erwähnen, dass die Kupferzeit bei uns auch vertreten zu sein scheint oder doch wenigstens aus fast reinem Kupfer bestehende Geräthe in unserem Gebiete entdeckt worden sind; von Rich. Andree und auch in der Festschrift von Th. Voges ist auf eine solche Doppelaxt hingewiesen worden, welche bei Börssum gefunden ist und gänzlich ohne Zinn 95,3% Kupfer enthält, was man als „Schwarzkupfer“ bezeichnen könnte. Dann ist ein bei Sommerschenburg gefundener Flachceit zu erwähnen, welcher bei sehr geringem Zinngehalt eine grosse Menge (97,4%) Kupfer enthält.

Die Bronzezeit selbst ist nun weiterhin durch eine grosse Anzahl Funde in unserem Gebiete vertreten; es würde aber zu weit führen, hier die einzelnen Funde aufzuführen. Ich kann mich auch in dieser Beziehung kurz fassen, weil ja in der Festschrift eine Abhandlung von Herrn Lehrer Theodor Voges in Wolfenbüttel eine ausführliche Uebersicht darüber giebt.

Nur die sog. Depot- und Wohnstättenfunde unseres Gebietes aus der Bronzezeit will ich hier ausdrücklich erwähnen. Grössere Vorraths- oder Depotfunde, auch Funde roher Bronzeklumpen, die offenbar noch verarbeitet werden sollten, sind zu verschiedenen Zeiten am Regenstern bei Blankenburg gemacht worden. Als Wohnplatz aus der Bronzezeit können wir möglicherweise die „Holzener Höhle“ oder „Rothenstein-Höhle“ auffassen, welche im Wesergebiet des Herzogthums bei Holzen unweit Eschershausen (Eisenbahnstation Vorwohle) liegt. Diese Höhle ist bekanntlich auch Gegenstand einer grösseren Discussion gewesen über den Kannibalismus, der vielleicht bei unseren Vorfahren geherrscht hat. Jedenfalls gehört sie in ihren wichtigeren anthropologischen Funden zur Bronzezeit, wenngleich sie einerseits schon zur Diluvialzeit verschiedenen Glacialthieren als Wohnung diente und andererseits selbst bis in die neuere Zeit gelegentlich vom Menschen als Zufluchtsort benutzt wurde.

Auch zahlreiche Urnen- und Gräberfunde, sog. Heidenfriedhöfe, aus der Metallperiode sind in unserem Gebiete zu verzeichnen; doch kann man bis jetzt die Urnenfelder und Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit noch nicht mit Sicherheit voneinander

unterscheiden und auseinander halten. Eine Besprechung darüber würde hier in der Versammlung zu zeitraubend sein; deshalb gestatten Sie mir, dass ich hier diese Urnenfelder u. dergl. gemeinsam zusammenfasse und darüber jetzt noch einige übersichtliche Ausführungen mache.

Es kommen Urnen in unserem Gebiete in sehr verschiedenen Formen der Bestattung vor: es sind z. B. Urnen in Steinkisten gefunden worden, die in den Erdboden eingesenkt und in denen Beigefässe mitgegeben waren (z. B. bei Beierstedt); weiter kommen Urnen vor in Steinkisten zu ebener Erde mit einem Grabhügel darüber (z. B. im Hainholz bei Helmstedt); dann hat man auch einfach Urnen auf den Boden gesetzt und einen Grabhügel darüber aufgethürmt, gewissermassen ein Kegelgrab hergestellt, wie z. B. bei dem sog. „Totenhügel“ von Hohenassel; es dürften wohl noch einige andere Urnenfunde, z. B. auf dem Elz und Elm (Langeleben und andere Stellen), ferner bei Lelm, Lauingen, Schöningen, Marienborn, Harbke etc. zu der letzten Art zu rechnen sein. Dann sind Urnen auch frei in die Erde gebracht, ohne Aufrichtung von Grabhügeln, bisweilen in Reihen angeordnet; auch hat man die Asche ohne Urnen eingesetzt, z. B. im Walde bei Hohenassel, wo diese Bestattungsweise neben den anderen Arten der Bestattung, bei denen Urnen in den Boden gesetzt waren und Kegelgräber aufgethürmt wurden, vorkommt. Es ist ja sehr schwer, die Zeitbestimmungen hier zu machen, aber man kann wohl mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass die Herstellung unserer Urnenfelder in die Zeit von wenigstens 500 Jahren vor Christi Geburt bis zu einigen hundert Jahren nach Christi Geburt fällt. Ich möchte auch auf die sehr wichtigen Urnenfunde bei Eilsdorf hinweisen, wo man Gesichts- und Hausurnen vereinigt gefunden hat. Grössere und wichtigere Urnenfelder unseres Gebietes, die ich auf der Karte mit charakteristischen Zeichen kenntlich gemacht habe, liegen z. B. bei Beierstedt, Bockenem, Börnecke, Calvörde, Eilum, Grasleben, Harbke, Hadmersleben, Helmstedt, Hohenassel, Hohnsleben, Langeleben, Lelm, Marienborn, Neuhaldensleben, Offleben, Schoderstedt, Schöningen, Tempelhof, Veltenhof, Völkenrode, Watenstedt und Weddel. Auch Kistengräber mit ganzen Skeletten finden sich aus der Metallperiode an manchen Stellen unseres Landes. Einige Schädel, welche aus solchen Begräbnisstellen, zum Theil zusammen mit Urnen gefunden, stammen, sind in der Festschrift von Herrn Sanitätsrath Dr. Oswald Berkhan bearbeitet.

Was die spätere Metallzeit anbelangt, so ist in unserer Gegend hauptsächlich die frühere Eisenzeit, die sog. „La-Tène-Periode“, mit zahlreichen Gräberfunden vertreten.

Gewisse Funde giebt es, bei denen es vorläufig unentschieden bleibt, ob sie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen oder spätersgeschichtlichen Zeit angehören, dazu gehören die Ringwälle und sonstigen Bodenbefestigungen. Bei sehr vielen derselben ist es noch nicht ausgemacht, ob sie nicht aus der historischen Zeit stammen, wie es bei den meisten Befestigungen nicht möglich ist, ohne genaue Nachgrabungen die Entscheidung hierüber zu treffen. Ich will nur einige wichtigere derartige Erdbauten, Ringwälle, meist „Hünenburgen“ genannt, und andere Befestigungen, erwähnen: Ein sehr interessanter Ringwall ist in der Gegend von Watenstedt, wo vor wenigen Jahren auf Veranlassung des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde durch Herrn Museums-Inspector Fritz Grabowsky Ausgrabungen gemacht wurden, bei denen Urnen, Urnenscherben, Knochen und sonstige Fundstücke gewonnen wurden, die während der Versammlung im Herzoglichen Naturhistorischen Museum ausgestellt sind, und es ist weiter ein interessanter Ringwall zu erwähnen aus der Wesergegend bei Heinen, ein sog. „Sachsenlager“; dann die Ringwälle, welche bei Golmbach (Eisenbahnstation Stadtoldendorf) liegen, zwei Ringwälle unmittelbar nebeneinander auf kleinen Hügelkuppen; dann Ringwälle bei Neu-Wallmoden, im Drömling, bei Gebhardshagen, Westerborg, Heudeber, im Oder u. s. w.; ferner eine in einem flachen Bogen verlaufende Erdbefestigung („Hünenburg“) bei Ammensen auf dem im Wesergebiete gelegenen Ithgebirge, ein Wallbogen, der den im übrigen fast ganz steil abfallenden Berg an einer flach sich abdachenden Ecke abschliesst und befestigt. Es sind solche Ringwälle und andere Befestigungen besonders zahlreich und gut erhalten am Elm. Hier ist unweit Schöningen die Elmsburg als ein Ringwall zu erwähnen; sodann am „Burgberg“ des Elms in der Nähe von Erkerode und Evessen am Reitling der wichtigste von allen, das Ziel der Elm-Excursion; es sind hier ausgedehnte Befestigungen: Auf dem Burgberg nördlich vom Reitlingthale ist ein grossartiger Ringwall, der jedenfalls vorgeschichtlichen Ursprungs zu sein scheint, wenn er auch in späterer, historischer Zeit zu weiteren Erdbefestigungen u. dgl. verwendet und dadurch etwas umgestaltet ist. Nördlich davon liegen in einiger Entfernung ein paar langgezogene im flachen Bogen nahe bei einander verlaufende Erdwälle, die vermuthlich den hier flachen Bergabhang schützen sollten. Dem Burgberg gegenüber nach Süden zu auf der anderen Seite des Reitlingthales ist die Höhe des sog. „Kuxberges“ durch einen Ringwall von langgestreckt ovaler Form befestigt, von welchem Seitenwälle ins Thal hinunter gehen, zum

Theil in Verbindung stehend mit einem Sperrwall, welcher früher quer durch das ganze Thal verlief. Im Thale selbst liegt unter dem Burgberge noch ein dritter viel kleinerer Ringwall, der sog. „Wurgarten“, der nur noch halb erhalten ist. — Ich habe auch die Tumuli, die grossen Grabhügel, zu erwähnen, die in unserem Gebiete sich finden; besonders grossartig und schön erhalten ist der Tumulus von Evessen, der bei dem Elm-Ausfluge besucht werden soll. Andere Tumuli sind bei Vahlberg (zwei), Wackersleben, Ohrleben unweit Schöningen, Wegenstedt, Bevenrode und Sickte in der Karte eingezeichnet. — Endlich ist noch hinzuweisen auf die römischen Funde, die in unseren Gegenden gemacht sind; es sind einzelne kleine, römische Gegenstände in unserem Lande gefunden worden, z. B. ein Löffel bei Blankenburg, Kämme bei Helmstedt, dann Urnen und römische Münzen bei Lucklum am Elm, ein Bronzegefäss, eine römische Lampe, Thongefässe u. s. w. Das sind aber offenbar nur Einzelfunde, und es ist wohl kaum anzunehmen, dass gerade in unserem Gebiete die Römer irgendwie dauernd gewohnt und bleibenden Einfluss ausgeübt haben. Man darf vielmehr vermuthen, dass die römischen Gegenstände einzeln eingeführt sind. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass ganz in der Nähe unseres Landes die wichtigen römischen Funde von Hildesheim liegen, der berühmte „Hildesheimer Silberfund“. Auf Braunschweiger Gebiet selbst darf man jedenfalls nur von einzelnen römischen Funden sprechen.

Es mag uns dies hinführen zur frühgeschichtlichen Periode, die ich schliesslich noch erwähnen will. Cäsar hat schon über unsere Gegend geschrieben, und die Kenntniss von diesem Gebiete muss er doch dadurch gewonnen haben, dass Beziehungen mit den Römern stattfanden. Nach Cäsars Angaben wohnten in unserem Lande die Cherusker, nahe dabei waren die Fosen und weiter entfernt die Sugambri, im Norden die Swebenstämme; von letzteren waren es die Langobarden, die nördlich von unserem Gebiete in der Haide zwischen Aller und Elbe ihren Sitz hatten, ehe sie ihre grosse Wanderung nach Süden begannen, die sie schliesslich bis zur Lombardei führte. Es kommen später für die Bevölkerung des Landes in Betracht die Sachsen, die von Norden in unser Gebiet vordrangen, sich mit den Cheruskern vermischten und so einen neuen Stamm der Sachsen bildeten, von dem wir höchst wahrscheinlich zum Theil direct abstammen. Es ist wohl anzunehmen, dass im 3. und 4. Jahrhundert nach Christi Geburt die Bevölkerung unserer Gegend mit den von Norden eindringenden Sachsen sich förmlich assimiliert hatte. Es würde zu weit führen, auf die genaueren histo-

rischen Beziehungen einzugehen und die weiteren Eintheilungen ausführlich zu erörtern, die noch bei den Sachsen gemacht werden, nämlich in Angarier, Nordalbingier, Westfalen und Ostfalen. Speciell die Ostfalen sind es, die in unserem Gebiete ansässig waren, und wir können sagen, dass wir hier in Braunschweig zu der ostfälischen Gruppe der niedersächsischen Bevölkerung gehören.

Ich möchte Sie bitten, mit diesen kurzen Zügen der Vor- und Frühgeschichte unseres Landes sich begnügen zu wollen.

Herr Geh. Hofrath Professor Dr. Wilhelm Blasius-Braunschweig:

Die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen bei Rübeland a/H.

Ich habe gebeten, hier noch einmal das Wort ergreifen zu dürfen, um über die anthropologisch wichtigen Funde in den Höhlen bei Rübeland a/H. zu berichten. Zwar habe ich bereits in der Festschrift die Rübeländer Funde in der Weise behandelt, wie sie sich historisch entwickelt haben, nämlich die Entdeckungsgeschichte der Höhlen, besonders der in anthropologischer Beziehung wichtigen Theile der Höhlen gegeben, und die anthropologischen Funde erörtert, wie solche chronologisch nach einander gemacht worden sind; es ist aber natürlich bei dem Besuch der Höhlen, wie wir ihn in den ersten Tagen der nächsten Woche beabsichtigen, wünschenswerth, dass wir auch einmal nach allgemeinen Gesichtspunkten und nach den örtlichen Verhältnissen die wichtigsten anthropologischen Funde in den Höhlen bei Rübeland zur Erörterung bringen. Ich habe zu dem Zwecke nach den vorhandenen Plänen ein Paar Grundriss-Skizzen der Höhlen in vergrössertem Massstabe entworfen und die anthropologisch wichtigen Punkte darin kenntlich gemacht. In Bezug auf die Hermannshöhle ist zu bemerken, dass nicht die sämmtlichen Theile derselben hier zu berücksichtigen sind, sondern nur die sogenannte Bärenhöhle, d. h. die oberste Etage. Die Hermannshöhle besteht nämlich aus drei verschiedenen Etagen: dem Höhlenbach in der Tiefe, der unteren Schwemmhöhle in der Mitte und der sogenannten Bären- oder Haupthöhle als oberster Stufe. Um die Zeichnung nicht zu complicirt zu machen, habe ich nur die oberste Etage bei dem Entwurfe der Grundriss-Skizze berücksichtigt, zumal diese für die anthropologisch wichtigen Funde allein in Betracht kommt. In der Baumannshöhle handelt es sich dagegen jetzt nur um eine einzige Etage, die in der Grundriss-Skizze vollständig dargestellt ist. Ich habe mit diesen Zeichnungen und den folgenden Erörterungen einmal Denjenigen, welche die Excursion mitmachen

wollen, gewissermassen einen örtlichen Führer mit auf den Weg geben wollen, und zweitens möchte ich noch weiter den Einen oder Andern durch meine Mittheilungen zur Theilnahme an der Excursion anregen.

Die Funde selbst, die in den Höhlen gemacht sind und anthropologische Bedeutung haben, bestehen vorzugsweise aus paläolithischen Feuersteingeräthen, die auch in der Festschrift abgebildet sind. Dann habe ich noch ein ebenfalls abgebildetes eigenthümliches Stück Magneteisen zu erwähnen, welches Spuren menschlicher Bearbeitung trägt. Anfangs dachten wir wohl an Meteoreisen; doch hat mein mineralogischer College, Herr Professor Dr. J. H. Kloos, das Stück als Magneteisen festgestellt. Die Menschen, auf das merkwürdig schwere Stück aufmerksam geworden, haben offenbar angefangen, es zu bearbeiten; es zeigt wenigstens Spuren von Glättung. Dann bestehen die Funde aus bearbeiteten Knochen, abgeschliffenen Knochenstücken, die zu Falzbeinen verwendet worden sind, an denen auf der einen Seite die Flächen ganz glatt sind und sogar wie polirt erscheinen, während auf der anderen Seite die eckigen Kanten nur wenig von ihrer Schärfe verloren haben. Ferner sehen wir zur Markgewinnung aufgespaltene Röhrenknochen, wie sie aus süddeutschen Höhlen z. B. durch Fraas und Ranke beschrieben sind; ferner künstlich geritzte und angeschnittene Knochen u. s. w. Es sind die mannigfaltigsten Formen dabei; sie sind zum grössten Theile im Herzoglichen Naturhistorischen Museum hierselbst aufbewahrt und zur Anschauung gebracht. Ein anderer Theil dieser Funde befindet sich im Höhlenmuseum in Rübeland aufgestellt. Es wurden nämlich mit Erlaubnis der Behörden vor einigen Jahren von uns ganz besondere Ausgrabungen in der Hermannshöhle ausgeführt mit der Absicht, die bei dieser Gelegenheit gemachten Funde zu einem in Rübeland selbst einzurichtenden Höhlenmuseum zu verwenden, das den Besuchern der Höhlen an Ort und Stelle eine wissenschaftliche Ergänzung der Höhlen-Besichtigung darbieten soll. In diesem Museum wurde auch ein aus den Höhlenfunden zusammengesetztes Bärenskelett¹⁾ aufgestellt, dessen Schulterblätter ein besonderes anthropologisches Interesse darbieten, indem sie an den flachen Stellen geradlinige Schnittpuren zeigen. Offenbar hat man die plattenartigen Theile der Schulterblätter dazu verwendet, um daraus Pfeilspitzen herzustellen. Es sind in dem Höhlenmuseum auch Höhlenbär-Kinn-

laden aus der Hermannshöhle zu sehen, die von den hinteren vorspringenden Fortsätzen befreit sind, so dass sie leicht von den Händen umfasst und mit dem Eckzahn für gewisse Zwecke als Hämmer verwendet werden konnten. Aber auch sonst befinden sich bearbeitete, geschliffene und geglättete Knochen, Zähne u. s. w., wie in dem Naturhistorischen Museum in Braunschweig auch im Rübeländer Höhlenmuseum. Ich bin erfreut darüber, dass wir einen grossen Theil der Funde in Rübeland gut verwahrt und aufgestellt zurücklassen konnten, weil wir in unserem hiesigen Museum vorläufig keinen Raum mehr dafür haben. Eine dauernde Zersplitterung der Funde ist dadurch nicht eingetreten, da auch das Höhlenmuseum von Braunschweig aus beaufsichtigt wird und nur gewissermassen als ein Theil, eine Filiale, des Naturhistorischen Museums zu betrachten ist, so dass die zoologisch und anthropologisch wichtigen Funde jederzeit ausgetauscht und für wissenschaftliche Vergleichen nach Braunschweig übergeführt werden können.

Die Ablagerungen in der Hermanns- und Braumannshöhle sind diluvialer Natur, und es sind zwei verschiedene Diluvialablagerungen zu unterscheiden mit verschiedener Fauna: eine ältere mit dem Höhlenbären, der gewissermassen das Leitfossil ist, dem Höhlenlöwen, dem Höhlenleopard, der Höhlenhyäne, dem Rhinoceros u. s. w., die vermuthlich in der letzten Interglacialzeit gelebt haben, sodann eine jüngere Ablagerung mit charakteristischer Glacialfauna: In dieser ist zunächst als hervorragendster Vertreter zu nennen das Renthier, von dem sich ausser vielen Röhrenknochen u. s. w. auch Stücke der Geweihe und Schädel gefunden haben. Zu dieser Glacialfauna gehört auch der Vielfrass, von dem wir einen ausgezeichnet schönen vollständigen Schädel (nebst Unterkiefer eines anderen Individuums) und fast alle Theile des Skelettes gefunden haben; es sind ausserdem noch dort vorhanden Reste vom Lemming, Schneehasen, Polarfuchs u. s. w.; auch die übrige glacial-nordische Fauna ist vertreten, ebenso in den tieferen Schichten einige Steppenthier, besonders die Springmaus. — An den meisten Stellen ist eine nachträgliche Vermischung dieser beiden Faunen durch spätere Katastrophen erfolgt. Wir können wohl annehmen, dass zur letzten Interglacialzeit zunächst die allmähliche Anhäufung der Knochen der meist lebend in die Höhlen gelangten älteren Diluvialthiere stattfand, die z. Th. wie in einigen sog. „Höhlenlehm-Terrassen“ noch in den ursprünglichen Lagerungs-Verhältnissen erhalten zu sein scheinen, z. Th. aber durch das Wasser, welches durch die Höhlen-Spalten hindurchfloss (vielleicht durch das Flusswasser der Bode selbst, die höchst wahrscheinlich früher die Höhlen durchströmte), auf-

¹⁾ Ein anderes aus den Funden der Hermannshöhle künstlich zusammengesetztes Skelett von *Ursus spelaeus* findet sich schon seit längerer Zeit im Herzoglichen Naturhistorischen Museum in Braunschweig.

gewirbelt und an eine secundäre Stelle übergeführt worden sind. Im Gegensatz dazu müssen wir vermuthen, dass während der letzten Glacialperiode die Glacialthiere meist im todtten Zustande von auswärts eingeschwemmt wurden, entweder indem die Wassermassen sich vom Plateau des Gebirges aus hoch von oben herunter durch die Spalten in die Höhlen auf die schon gefestigten älteren Ablagerungen stürzten, oder indem sie mehr oder weniger in dem gleichen Niveau durch Seitenspalten zufließend sich mit den Gewässern vermischten, welche die Hauptspalten der Höhlen durchströmend vielleicht die älteren Knochenablagerungen aufgewirbelt hatten und an einer neuen secundären Stelle abzulagern im Begriff waren. Es liegt auf der Hand, dass bei der letzteren Art der Einschwemmung die Reste der älteren und jüngeren Diluvialfauna sich mehr oder weniger vollständig mit einander vermischen mussten. Auch bei der ersterwähnten Methode wurde wohl in der Regel die ursprüngliche Ablagerung wenigstens oberflächlich zerstört, so dass man an den meisten Stellen die beiden Faunen vermischt findet. Aber eine Stelle findet sich in jeder der beiden genannten Höhlen, wo man die beiden Faunen mehr oder weniger getrennt beobachten kann; es sind das die sog. Schuttkegel in der Hermanns- und Baumannshöhle, nämlich kegelartige Ablagerungen von etwa 9 m Höhe und einem Durchmesser von etwa 15 m an der Basis; die Gestalt ist natürlich nach den localen Verhältnissen der Höhlenspalte etwas unregelmässig. Jedenfalls handelt es sich um bedeutende kegelförmige Gebilde, die da abgelagert sind, und es hat sich mit aller Bestimmtheit oder doch grosser Wahrscheinlichkeit ergeben, dass diese Schuttkegel durch Hineinschwemmung von Material von aussen und oben sich gebildet haben, nachdem schon die ältere Ablagerung stattgefunden hatte. Mit positiver Gewissheit ist das nachgewiesen von dem Schuttkegel der Baumannshöhle. Hier wurde die reichste Glacialfauna, besonders Renthier, Vielfrass, Polarfuchs, Schneehase u. s. w. gefunden. Die kegelförmige Gestaltung dieser Schuttablagerung und besonders die eigenthümliche Uebereinanderlagerung der Schichten nach Art von schalenartig sich um einander legenden Kegelmänteln war so auffallend, dass wir schon sehr bald ein allmähliches Hineinschwemmen und Hineinstürzen dieser Erdmassen von oben her annehmen mussten. Und um nun auf jede mögliche Weise sicher festzustellen, wie und auf welchem Wege die Ablagerung wirklich stattgefunden hatte, versuchten wir, einen Weg in die oberen Theile der Höhlen-Spalte zu finden. Wir sind etwa 10 m hoch hinaufgestiegen, bis es wegen vollständiger Versinterung der Spalte nicht mehr

weiter ging; es war eine sehr mühevollen und nicht ungefährliche Arbeit; wir fanden dann oben auf vorspringenden Felswänden und schwebenden Blöcken dieselben Schuttablagerungen wie unten, allerdings anfangs ohne Thierreste. Um auch die darüber liegenden von unten nicht zugänglichen Theile der Höhlenspalte untersuchen zu können, wurde über Tage an dem Bergabhang genau die Stelle festgestellt, unter welcher der erwähnte Schuttkegel liegt, und es wurde dann von oben ein Schacht heruntergetrieben; so kamen wir nach längerer bergmännischer Arbeit zuletzt direct auf die Stelle, die wir schon von unten erreicht hatten. Bei diesem Vordringen nach unten fanden wir nun in den Felspalten fast dieselben Thierablagerungen, wie unten im Schuttkegel: Renthierknochen und auch sonstige Reste von Glacialthieren, daneben auch, mehr oder weniger noch in natürlicher Gruppierung, Knochen von einem Diluvialpferd, dessen Cadaver wahrscheinlich in der engen Spalte eingeklemmt und hängen geblieben war. Dadurch war positiv festgestellt, dass der Schuttkegel in der Baumannshöhle durch spätere Einschwemmung von oben her entstanden ist. Der Schuttkegel in der Hermannshöhle, der offenbar in ganz ähnlicher Weise sich gebildet hat, enthält ausser charakteristischen Vertretern der Glacialfauna auch einige andere Thierreste: es haben sich in dem unteren Theile z. B. auch Reste des Höhlenbären gefunden; die Scheidung der beiden Faunen ist hier nicht ganz scharf. Offenbar sind hier bei der Einschwemmung der Glacialablagerungen anfangs die älteren Diluvialablagerungen aufgewirbelt und mit den neuen Schuttmassen vermischt. Es ist dagegen am Schuttkegel in der Baumannshöhle in der That festgestellt, dass er nur Glacialfauna enthält und scharf absetzt gegen die darunter liegende ältere Diluvialfauna. Gerade da, wo wir aus der alten Baumannshöhle in die neuen Theile eintretend zuerst diesen Schuttkegel erreichen, werden wir die Höhlung, die wir gegraben haben, um die scharfe Grenze beider Faunen uns vor Augen zu führen, noch offen gelassen finden, und sie soll auch dauernd offen bleiben. Von der Holzbrücke aus, die jetzt das von uns gegrabene Loch überbrückt, kann man die Stelle in der Tiefe, wo der Schuttkegel auf der älteren Diluvialfauna liegt, übersehen und sogar durch Hinabklettern erreichen. Ueber das Verhältniss der alten und neuen Baumannshöhle zu einander mag noch folgendes erwähnt werden: Die alte Baumannshöhle ist seit über 300 Jahren bekannt, in ihr sind offenbar manche anthropologisch wichtige Funde noch zu machen; aber daraufhin wurden, um eine Zersplitterung der Arbeiten zu vermeiden, in neuerer Zeit nicht besondere Ausgrabungen veranstaltet. 1888

wurde ein mit den schönsten Tropfsteingebilden ausgestatteter, ganz neuer Theil entdeckt, die „neue Baumannshöhle“, welche jetzt durch einen künstlich erweiterten Gang mit der alten verbunden ist. Dieser Verbindungsgang stösst direct auf die oben erwähnte interessante Stelle am Schuttkegel.

Nach diesen Erörterungen über die Aufeinanderfolge der beiden in den Rübeländer Höhlen zu unterscheidenden verschieden alten Diluvialablagerungen gehe ich zur genaueren topographischen Besprechung der von uns dort gefundenen Spuren vom Diluvialmenschen über. Zunächst sei die Baumannshöhle erwähnt! Der sog. „Bärenfriedhof“ der eigentlichen Bärenhöhle ist hier die einzige Stelle, wo anthropologisch wichtige Funde gemacht sind; an anderen Stellen sind ja auch sehr viele verschiedenartige Thierreste gefunden, aber nichts lässt mit Sicherheit dort auf die Thätigkeit des Menschen schliessen. An dem östlichen Ende des „Bärenfriedhofs“ steht jetzt die mittlere Etage, die sog. „untere Schwemmhöhle“, mit der oberen in Verbindung. Anfangs war nur die mittlere Etage bekannt. Von hier aus wurde durch die nach unten eingebrochene Höhlenlehm-Ablagerung des „Bärenfriedhofs“ hindurch von unten nach oben ein Schacht getrieben, und es erfolgte dadurch die planmässige Entdeckung der oberen Höhle, der eigentlichen „Bärenhöhle“. Bei dem ersten Durchbruch und der späteren Erweiterung dieses Schachtes, die erforderlich war, um für den Verkehr des Publikums Treppen hindurch bauen zu können, fanden sich schon mancherlei eigenthümlich gespaltene und scheinbar künstlich bearbeitete Knochen. Ferner sind an der nördlichen Wand des „Bärenfriedhofs“ schon vor etwa 10 Jahren von Herrn Prof. Dr. J. H. Kloos eigenthümlich aufgespaltene Röhrenknochen vom Höhlenbären gefunden worden. Auch eine scheinbar bearbeitete Hirschhornspitze hatte man dort entdeckt. Alle diese Funde wurden von uns noch nicht als vollständig beweisend für die Anwesenheit des Menschen angesehen, bis die Funde von 1892 ausschlaggebend wurden. An der südlichen Wand wurde nämlich damals von uns eine sehr grosse Menge geglätteter und bearbeiteter Bärenknochen gefunden, darunter die vorhin erwähnten Schulterblätter, Kinnladen u. s. w., und endlich auch, was als ein positiver Beweis anzusehen war, an der Mündung einer Seitenspalte das charakteristische Fragment eines paläolithischen Feuersteinmessers ungefähr 30—40 cm unter der Sinterdecke. An dem „Bärenfriedhofe“ überhaupt und ganz besonders an der letztgenannten Fundstelle sind die älteren und jüngeren Diluvialablagerungen mit einander vermisch, sodass das Alter dieser Menschenspurten nicht sicher zu bestimmen

ist. — In der neuen Baumannshöhle sind die Funde an verschiedenen Stellen gemacht; ich habe speciell schon auf den Schuttkegel hingewiesen, der eine sehr charakteristische Glacialfauna enthielt. Es fanden sich darin auch Splitter von Knochen des Renthieres, die so geformt sind, dass man kaum annehmen kann, dass sie von einem Vielfrass oder einem anderen Raubthiere gemacht sind; es ist sehr wahrscheinlich, dass der Mensch schon die Röhrenknochen des Renthiers zersplittert hat, um aus den feinen Splittern desselben Pfeilen u. dgl. herzustellen. Es ist auch ein weicher kalkartiger Stein mit eigenthümlich geglätteten Flächen in dem Schuttkegel gefunden und eine Reihe von Renthier-Rippen mit Einschnitten. Ausserdem scheinen verschiedene andere kleinere Erscheinungen noch Zeugnis dafür abzulegen, dass Spuren des Menschen, die dann sicher der Glacialzeit angehören müssen, dort enthalten sind. —

Die wichtigsten Beweise des Diluvialmenschen zeigten sich etwa in der Mitte des hinteren, westlichen Theiles der neuen Baumannshöhle. Hier liegt das sogenannte „Knochenfeld“ und über demselben befindet sich südlich eine Schwemmhöhle, die noch eine ziemliche Strecke nach Süden weiter verläuft. Dieses Gebiet (Knochenfeld und darüber liegende Schwemmhöhle) ist der hauptsächlichste Fundplatz für paläolithische Feuersteingeräthe, deren acht gefunden wurden. Eines ist leider in der Höhle selbst wieder verloren gegangen, die sieben anderen sind in der Festschrift abgebildet. Vermischt sind die Ablagerungen hier mit Knochen, die Bearbeitung zeigen, die geglättet, geschnitten, eingeritzt sind, so dass die verschiedenartigsten Spuren menschlicher Thätigkeit vorliegen. Weiter nach dem westlichen Ende zu steigt ein Abhang in die Höhe, der als Ochsenhang bezeichnet wird, weil dort 1889 sich gleich anfangs Ochsenreste fanden. Dieser geht ziemlich steil in die Höhe und erweitert sich oben und theilt sich hier in zwei Arme. Dort ist die Stelle, wo man hauptsächlich auch geglättete, eingeschnittene und anderweitig bearbeitete Knochen gefunden hat. An den beiden letzterwähnten Stellen, dem Knochenfelde mit darüber liegender Schwemmhöhle sowie dem Ochsenhange, finden sich Reste der älteren und jüngeren Diluvialfauna mit einander vermisch, so dass das Alter der diluvialen Menschenspurten nicht sicher festzustellen ist. Weiter geht es an der Wolfsschlucht vorbei, wo hauptsächlich nur faunistisch interessante Sachen gefunden sind. Ganz nahe dem Westende der Höhle ist die sog. „obere Höhlenlehm-Terrasse“, die höchste Stelle der neuen Baumannshöhle, und da scheint nur die ältere Diluvialfauna zu liegen, Höhlenbär, Höhlenlöwe, Leopard, Wolf u. s. w. Von hier haben wir auch zahl-

reiche bearbeitete Knochen, und wenn hier wirklich, wie nach den bisherigen Untersuchungen anzunehmen ist, die Glacialfauna fehlt, dürfte damit bewiesen sein, dass der Mensch schon zur letzten Interglacialzeit bei Rübeland gelebt hat. Es ist dies allerdings schon allein dadurch wahrscheinlich, dass die bearbeiteten Knochen in beiden genannten Höhlen zumeist den Thieren der älteren Fauna angehören. Am meisten sind es die Knochen des Höhlenbären, die bearbeitet sind, und das deutet schon darauf hin, dass die paläolithischen Menschen des Harzes mit dem Höhlenbären zusammen gelebt haben, aber es ist doch nicht ganz ausgeschlossen, dass der etwa später lebende Mensch fossile Knochen des Höhlenbären oder doch Knochen längst verstorbener Individuen benutzt hat. — Aus diesen Gründen ist vielleicht die obere Höhlenlehm-Terrasse der neuen Baumannshöhle als eine der anthropologisch wichtigsten Stellen des ganzen Höhlensystems von Rübeland aufzufassen.

(Redner gibt noch eine Uebersicht über die örtlichen Verhältnisse der Höhlen an der Hand seiner Karten.)

Herr Privatdocent Dr. R. Much:

Zur Stammeskunde der Altsachsen.

Zu den schwierigsten Problemen der germanischen Stammeskunde gehört die Aufgabe, den Zusammenhang der deutschen Stämme mit den germanischen Völkerschaften, die wir zu Beginn der Römerzeit kennen lernen, zu ermitteln.

Aus den verschiedenen Theilen, in die eine solche Untersuchung zerfallen würde, sei es mir gestattet, einen herauszuheben und, soweit die Zeit ausreicht, im Folgenden zu erörtern, die Frage nämlich: woher stammen die Sachsen?

Es ist ja wohl über die engeren fachwissenschaftlichen Kreise hinaus bekannt geworden, dass J. Grimm die Sachsen mit den Cherusken zusammengebracht hat. Er that dies deshalb, weil *Saxones* aus *sahs* „Schwert, Schlachtmesser, schneidendes Instrument im Allgemeinen“ weitergebildet ist, und weil ihm auch *Cherusci* eine Ableitung aus einem aus goth. *hairus*, as. *heru* u. s. w. „Schwert“ entspringenden Götternamen zu sein schien. Allein alles, was zu Gunsten eines solchen altgermanischen „Schwertgottes“ *Hairus Heru* vorgebracht worden ist, hat sich als verfehlt und hinfällig erwiesen. Eine Gottheit dieses Namens hat es zweifellos nie gegeben und *Cherusci* schon gar bedeutete gewiss etwas ganz anderes, als J. Grimm vermuthete. Zudem sind uns Cherusken und Sachsen gleichzeitig nebeneinander in ganz verschiedenen Wohnsitzen bezeugt, ein Umstand, der es allein schon als aus-

geschlossen erscheinen lässt, dass die Sachsen die Cherusken unter anderem, gleichbedeutendem Namen sind.

Freilich wird man fragen dürfen — und diese Frage ist hier, wo wir inmitten ihres Landes stehen, besonders naheliegend —, was denn aus den Cherusken geworden ist, die einst so mächtig in die Geschicke des germanischen Gesamtvolkes eingegriffen haben. Es ist auch gar nicht möglich, dass ein so zahlreiches sesshaftes Volk völlig ausgerottet wird. Als ein selbständiger politischer Factor aber sind die Cherusken in der That vom Schauplatze verschwunden. Schon Tacitus bezeugt ihren Niedergang. Später werden sie gar nicht mehr erwähnt. Als Bevölkerungselement sind ja ihre Nachkommen gewiss noch vorhanden, und ich gebe gerne zu, dass sie als solches frühzeitig in dem sächsischen Volkskörper Aufnahme gefunden haben. Aber politisch sind die Sachsen gewiss Alles eher als die Fortsetzung der Cherusken.

Ausser diesen treten uns aber auf dem Boden, den die mittelalterliche Saxonien einnimmt, in römischer Zeit noch verschiedene andere Stämme entgegen, von denen wir theilweise ebensowenig wissen, was aus ihnen geworden ist. Der Name der Angrivarii allerdings lebt in der Form Angarii, Engern als der eines Theiles der Sachsen fort. Ebenso gehören die Barden im Bardengau nachmals zu den Sachsen, obwohl sie sicher auf den in der alten Heimath zurückgebliebenen Theil der Langobarden zurückgehen. Dies Beispiel zeigt vielleicht am deutlichsten, dass im späteren Sachsenvolke manches zusammengefloßen ist, was von Haus aus nicht zu den Trägern des Sachsennamens zählte. Der Name Angarii beweist wohl weniger, da er rein geographische Bedeutung („Bewohner des Angerlandes“) hat, und, wenn diese noch gefühlt wurde, auf eine neue Bevölkerung derselben Gegend übergehen konnte, ähnlich wie *Βαυχαῖμα* „Bewohner von Baihaim“ bei Ptolemaeus die Markomannen, dasselbe Wort in ahd. und nhd. Gestalt als Böhme, Böhmen die Tschechen bezeichnet.

Von wo der Name Sachsen seinen Ausgang nimmt, ist ja nicht so schwer zu sagen. Bei Ptolemaeus treten uns bekanntlich *Σάξωνες* als eine Völkerschaft in der Gegend des jetzigen Holstein entgegen. Als deren West- oder Südwestgrenze muss die untere Elbe gelten, denn am linken Ufer dieses Stromes stehen bereits Chauken und Langobarden. Nach Norden zu reichten die Sachsen kaum jemals über die Eider, die noch die ags. Ueberlieferung als ihre Grenze festhält. Wie weit sie sich gegen Osten erstreckten, ist nicht bestimmbar. Tacitus kennt keine *Saxones*, doch werden seine

Reudigni, die er von den Langobarden gegen Norden vorschreitend nennt, Niemand anderer sein als diese Sachsen unter anderem Namen.

Von diesem Kerne aus hat sich also der Sachsenname über das weite Gebiet verbreitet, das er zu Beginn des Mittelalters für sich in Anspruch nimmt. Das kann nur in Folge erobernden Vordringens der eigentlichen Sachsen geschehen sein. Natürlich wird, wo auch die Unterworfenen Germanen waren, deren rasches Aufgehen in den Eroberern möglich gewesen sein, und theilweise kann ja der Anschluss kleinerer Völkerschaften mehr oder weniger freiwillig erfolgt sein.

Mit der Eroberung des westelbischen Landes von Ostalbingen aus war gewiss auch eine theilweise Auswanderung der ältesten Sachsen in das neugewonnene Gebiet verbunden. Diese Wanderung lässt sich bei einem Gauvolke der Sachsen deutlich erkennen, bei den Bewohnern des pagus Sturmi in der Gegend von Verden an der Aller, dessen älteste Heimath durch den Namen der Sturmarii Stormaren in Holstein angedeutet wird. Denn Namen, die mittels des Elementes -varii gebildet sind, und deren erster Bestandtheil schon ein Volksname ist, bezeichnen immer die Bewohner eines Stammesgebietes, dessen ältere Bevölkerung eben dieser Volksname andeutet. Man denke an die Baivarii, Chattuarii, Raetovarii, Cantware gegenüber den Boii, Chatti, Raeti, Cantii. Darum sind nicht umgekehrt die Sturmarii aus dem pagus Sturmi abzuleiten. Ob sich das Wort Stürmen oder Sturm-land der Kúdrn auch auf diesen Gau oder auf einen älteren Stammsitz bezieht, ist ungewiss. Aber auch die Sturmarii sind Sachsen. Die Lücke, die durch die Auswanderung der Sturmi entstanden war, hat sich also wieder geschlossen. Und überhaupt ist das Land, das die Σάξωνες des Ptolemaeus innegehabt hatten, diesem Stamme nicht verloren gegangen, wiewohl doch bekanntlich auch ein grosser Theil von England durch diese ostalbingischen Sachsen besiedelt worden ist. Es ist kaum zu glauben, dass dieser kleine Bereich eine solche Populationskraft entfalten konnte. Vielleicht aber hatten sich die Sachsen, als sie sich über westelbisches Gebiet ausbreiteten, bereits durch vorausgehende Eroberungen gegen Osten hin verstärkt, die das Land an der Meeresküste im heutigen Mecklenburg und Vorpommern betrafen. Wir wissen ja gar nicht, was mit der alten germanischen Bevölkerung dieser Länder geschehen ist. Als die Langobarden diese Striche, das Land Scoringia, besetzten, um von dort aus, wie Bugge im 2. Bd. seiner Studien ge-

zeigt hat, vorübergehend die Rolle einer Seemacht in der Ostsee zu spielen, da scheinen sie schon nicht mehr bewohnt oder doch nur spärlich besiedelt gewesen zu sein. Was ist aus den *Φαγοδεῖνοι* und *Σιδῖνοι* des Ptolemaeus geworden? Ich stelle mir, ohne damit mehr als eine Vermuthung geben zu wollen, die Sache so vor, dass sich der aufstrebende Sachsenstamm zunächst die Volksgebiete und Völkerschaften im Süden der Ostsee zwischen Elbe und Oder angliederte und mit einem Theile von diesen über die Elbe vorrückte, einen anderen Theil davon in sein altes Stammland, als dessen Bevölkerung durch Auswanderung zusammengeschmolzen war, zusammenzog. In das auf solche Art verfügbar gewordene Scoringia konnten dann die Langobarden in friedlichem Einverständnisse mit den Sachsen übertreten.

Ja selbst von der dänischen Inselwelt her können die vordringenden Sachsen Verstärkung erfahren haben. Bekanntlich bilden im Westen der Elbe die Westfalen und Ostfalen — auch Falen schlechtweg sind bezeugt — einen Hauptbestandtheil der mittelalterlichen Sachsen. Der Ausgangsort dieses Stammes könnte die Insel Falster sein. Ihr Name scheint ähnlich gebildet zu sein wie die Namen der irischen Provinzen Munster, Ulster, Leinster, die sämmtlich nordgermanische, aus der Zeit der Wikingerherrschaft in Irland stammende Wortbildungen sind und zwar Zusammensetzungen aus den alteinheimischen irischen Volksnamen und aus dem nordischen Worte setr N., das „Sitz“ bedeutet. So könnte auch Falster, anord. Falstr N., ursprünglich „der Sitz der Falen“ sein. Nur beiläufig bemerke ich, dass der Name der Falen germanisch *Falhōz, *Falhōs lautet und mit lit. pālšas und süddeutsch falch „falsch, hellbraun“, beides aus idg. *polcos, zusammengehört.

Zu dem Uebertritt der Sachsen auf westelbischen Boden scheint mir ein Ereigniss besonders Anlass gegeben zu haben, nämlich die Entvölkerung des Chaukenlandes durch den Abzug dieses Stammes weiter gegen Westen, der sich bereits durch einen Einfall desselben auf römisches Gebiet zu Anfang des 3. Jahrhunderts andeutet; vgl. Ael. Spartiani Didius Julianus c. 1. Das was uns Tacitus über die Chauken berichtet, weist auf eine emporstrebende Macht hin, und auch die Ausdehnung ihrer Sitze, die sich von der Elbe bis zur Ems erstreckten, lassen uns ein bedeutendes Volk erkennen. Es wäre recht befremdlich, wenn sich dieses, wie gemeinlich angenommen wird, den Sachsen unterworfen hätte und in ihnen spurlos aufgegangen wäre.

Fortsetzung folgt.

Die Versendung des Correspondenz-Blattes erfolgt durch Herrn Oberlehrer Weismann, Schatzmeister der Gesellschaft: München, Theatinerstrasse 36. An diese Adresse sind auch etwaige Reclamationen zu richten.

Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub in München. — Schluss der Redaktion 18. November 1898.

Correspondenz-Blatt

der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

*Redigirt von Professor Dr. Johannes Ranke in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.*

XXIX. Jahrgang. Nr. 11.

Erscheint jeden Monat.

November 1898.

Für alle Artikel, Berichte, Recensionen etc. tragen die wissenschaftl. Verantwortung lediglich die Herren Autoren. s. S. 16 des Jahrg. 1894.

Bericht über die XXIX. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Braunschweig vom 4. bis 6. August 1898 mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz.

Nach stenographischen Aufzeichnungen
redigirt von

Professor Dr. **Johannes Ranke** in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.

(Zweite Sitzung. Fortsetzung.)

Herr Privatdocent Dr. R. Much:

Zur Stammeskunde der Altsachsen.

(Schluss.)

In Wahrheit finden die Chauken nicht in den Sachsen sondern in den Franken ihre Fortsetzung. Ja sie sind geradezu der Kern des Frankenstammes, jenes Volk, durch dessen erobernden Vorstoss gegen den Rhein hin der erste Grund zum Frankenreiche gelegt wurde. Noch ist uns ein alter, poetischer Name für die Franken, ags. Húgas, deutsch (latinisirt) Hūgonēs erhalten, der auch vorliegt in Hūgdietrich, wie dieser fränkische Sagenheld im Gegensatze zum Gotenhelden Dietrich heisst. Húgas Hūgonēs ist aber nur eine Ablautform zu dem Namen der Chauci, germ. *Hauhōz, d. i. „die Hohen“. Eine Form mit g, das hier nach dem Verner'schen Gesetze bei ursprünglicher Suffixbetonung an Stelle von h eintrat, liegt auch vor in aisl. haugr „Hügel“ und (selten) „hoch“, sowie

in unserem Hügel selbst, das ja von Haus aus so viel wie „die Höhe“ bedeutet. Diese Zusammengehörigkeit der Namen Húgas, Hūgonēs und Chauci ist übrigens keine neue Erkenntniss. Es erübrigt nur, aus ihr auch die Folgerung zu ziehen, dass die Franken Niemand anderer als die nach Westen abgezogenen Chauken unter anderem Namen sind. Die Verschiebung gegen die römische Reichsgrenze hat dabei Seitenstücke in der Wanderichtung anderer Germanenstämme, wie der Schwaben, Burgunder, Vandalen, Goten u. a. m. und kann deshalb nicht auffallen.

Ward das Chaukenland seiner Bewohner ganz oder doch zum überwiegenden Theil entblösst, so begreift es sich leicht, dass die Sachsen von Ostalbingen aus dort eindringen und festen Fuss fassen konnten. Auch die Auswanderung der Langobarden musste natürlich die Ausbreitung der Sachsen erleichtern. Von den Stämmen, die zwischen den

Chauken und dem späteren Bereich der Franken lagen, mag sich ein Theil jenen auf der Wanderung angeschlossen haben. Im Besonderen halte ich dies bei den Ampsivarii für wahrscheinlich. Was zurückblieb, ging in den Sachsen auf. So kann es gekommen sein, dass eine Schichte derselben Völkerschaft fränkisch, eine andere in älterer Heimath zurückbleibende sächsisch wurde.

An der Discussion theilten sich die Herren von Stolzenberg-Luttmersen und der Vortragende.

Herr Professor Dr. J. Kollmann:

Ueber die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen.

Das sichtbare Resultat meiner Studien über die im Titel angedeuteten Beziehungen besteht 1. in der genauen Nachbildung eines weiblichen Schädels aus demjenigen Pfahlbau von Auvernier am Neuenburgersee, welcher der Steinzeit angehörte.¹⁾ Der Schädel ist von mir schon früher einmal beschrieben worden. Ich nenne ihn kurz den Schädel der Frau von Auvernier. Auf der einen Hälfte ist er mit kleinen Gypspyramiden von verschiedener Höhe besetzt. Sie deuten auf



die Dicke der Weichtheile. Das 2. sichtbare Resultat besteht in einer weiblichen Büste, welche auf dem Wege der Reconstruction mit Zugrundelegung des Gypschädels dieser Pfahlfrau hergestellt wurde. In der Paläontologie ist das Verfahren der Reconstruction seit Cuvier bekannt und geübt, es wird dort als Restauration bezeichnet. Auf die gefundenen Skelette vorweltlicher Thiere werden nach den Regeln der vergleichenden Anatomie die Weichtheile aufgezeichnet, um dadurch ein genaueres Bild der untergegangenen Thiere zu gewinnen, als dies auf die blosse Betrachtung des Knochengerüsts hin möglich ist. Dasselbe, was Paläontologen und vergleichende Anatomen an den Köpfen und den Skeletten der Thiere schon oft vorgenommen, habe ich hier mit Hilfe eines Künstlers, des Herrn W. Büchly, an einem Frauenschädel der Steinzeit ausgeführt. Nach den Regeln der Anatomie wurden die Weichtheile auf den Schädel modellirt und so diese Büste hergestellt, welche Sie hier vor sich sehen.

¹⁾ Ein in der Nähe befindlicher Pfahlbau stammte aus der Bronzeperiode.

Bevor ich daran gehe, die Herstellungsmethode ausführlich zu beschreiben, ist es unerlässlich, die Berechtigung zu einem solchen Vorgehen nachzuweisen. Im Allgemeinen ist die Ansicht weit verbreitet, dass die Menschenrassen etwas vergängliches seien, dass sie sich in einem zwar langsamen aber doch beständigen Umänderungsprocess begriffen befänden. Allein in Wirklichkeit ist das Gegentheil der Fall. Die Menschenrassen sind ebenso beständig durch lange Zeiträume hindurch, wie die Rassen der Thiere. Ich erinnere an die Erfahrungen der anthropologischen Forschung am Schädel wie am Skelett der Vorfahren und an die Vergleichung mit denjenigen von heute. Schädel sind zu Tausenden gemessen worden, prähistorische, historische und moderne, und stets in der Voraussetzung, dass die charakteristischen Merkmale der Lang- und der Kurzschädel, der Breit- und der Langgesichter ererbt sind von ebenso beschaffenen Vorfahren. Die Vergleichung hat diese Voraussetzung allgemein bestätigt.

Parallel mit den craniologischen Studien ist dann eine Untersuchung über verschiedene andere Merkmale im grossen Stil zunächst innerhalb der deutsch redenden Völker durchgeführt worden. Ich meine jene grosse Schulerhebung, wobei Millionen von Schulkindern in Bezug auf ihre Zugehörigkeit zu dem blonden oder zu dem brünetten Typus geprüft worden sind. Aus den zahlreichen Ergebnissen dieser Statistik hebe ich nur hervor, dass der blonde Typus in Norddeutschland, von Ostfriesland bis über die Weichsel hinaus noch jetzt der herrschende ist, während Süddeutschland vorwiegend dem brünetten Typus verfallen ist. Und dies ist offenbar schon vor dem Auftreten der Germanen in der Geschichte und vor der Invasion der Römer so der Fall gewesen. Durch die weitere Erkenntniss, dass die Brünetten und die Blonden in grossen Massen und auf geradezu entgegengesetzten Bahnen eingewandert sind, ist über die Dauerbarkeit der Augen-, Haar- und Hautfarbe ein Experiment angestellt worden, wie es eben nur die Meisterin Natur selbst, in einem so grossartigen Maassstab anzustellen vermag. Es hat sich gezeigt, dass in allen Ländern Europas diese Merkmale dauerhaft sind, dass die Blonden seit Jahrhunderten blond, und die Brünetten ebensolange brünett sind. Alle diese Eigenschaften sind von den Vorfahren ererbt, sind angeboren. Auf Grund dieser Thatsachen ist dann allmählich gefunden worden, dass in Europa mehrere Varietäten unter den Kaukasiern vorkommen, Blonde und Brünette, Lang- und Kurzschädel, Leute mit langem und Leute mit kurzem Gesicht, und dass diese Varietäten alle dauerhaft sind. Man kann dies kurz so



J. Kollmann, Bild der Frau von Auvernier.

ausdrücken, die Rassen und ihre Varietäten sind persistent. Diese wichtige Thatsache ist der Ausgangspunkt für alle weiteren Betrachtungen, auf welche ich jetzt mit um so grösserem Nachdruck hinweisen kann, seit Herr Virchow sich in demselben Sinn ausgesprochen hat. Den zahlreichen schwankenden Ansichten gegenüber, die selbst im Schooss dieser Gesellschaft laut geworden sind,¹⁾ erhalten seine Entscheidungen in dieser Angelegenheit die Bedeutung eines Manifestes. Es ist noch niemals beobachtet worden, erklärt Virchow, dass die weisse Rasse sich irgendwo verändert hätte, weder die Rassen selbst, noch die Varietäten. Eines der grössten Experimente, die Besiedelung von Australien, ist im Sinne der Persistenz der weissen Rasse ausgefallen. Dasselbe ist in Südafrika der Fall gewesen. In Amerika ist dieselbe Zähigkeit der weissen Rasse und ihrer Varietäten nachgewiesen seit drei Jahrhunderten. Wenn man auch behauptet, dass der Nordamerikaner eine erkennbare Veränderung nicht blos des geistigen Wesens, sondern auch der körperlichen Eigenschaften erfahren hat, so ist doch kein Individuum daraus hervorgegangen, welches sich direct mit einer Rothhaut vergleichen liesse. Es giebt weder in Nord- noch in Südamerika eine neue amerikanische Rasse. Diese grossartigen Experimente, welche unbewusst von den Völkern bei Gelegenheit ihrer Wanderungen angestellt wurden, erstrecken sich freilich erst auf wenige Jahrhunderte, aber die Persistenz der Rassen ist doch auch schon für Jahrtausende bezeugt durch die ägyptischen Denkmäler. Aus den verschiedenen Perioden der Vorzeit, selbst aus solchen, die bei uns prähistorisch sein würden, sind Abbildungen der damaligen Völker erhalten, die auch für das Auge des Neulings die Verschiedenheit der Rassen erkennen lassen. Da sind neben zweifellosen Negern auch Semiten und Arier dargestellt, zum Theil sogar in Farben, aber es gibt keine Uebergänge zwischen ihnen. (Virchow R., Rassenbildung und Erblichkeit. Festschrift für Bastian 1896.) Ich constatire endlich noch die Bemerkung, dass die Abbildungen auf den ägyptischen Monumenten zeitlich an die neolithische Periode Central- und Westeuropas heranrücken. Aus all dem ergibt sich, dass die Merkmale der Rassen und der Varietäten Europas heute noch die nämlichen sind wie vor fünf- oder sechstausend Jahren. Es vererbt sich, das zeigen gerade die Abbildungen auf den ägyptischen Denkmälern, nicht allein die Beschaffenheit der Knochen, sondern es vererben sich

auch die Weichtheile, wie die Farbe der Augen, der Haare, der Haut, die Formen der Muskeln, des Fettes, der Knorpel.

Diese bedeutungsvolle Erkenntniss von der Dauerbarkeit der Rassen hat schon oft beredten Ausdruck gefunden, z. B. durch Broca, Darwin, O. Ammon u. A., aber sie ist ebenso oft bestritten worden, und zwar ist die Zahl der Gegner viel grösser, von denen ich Villermé, d'Orbigny, Topinard, Collignon, den Amerikaner Bowditch, den Engländer Beddoe, dann C. E. von Baer, Waitz, Bollinger, Livi, Schaaffhausen, J. Ranke und Buschan nenne. Sie alle nehmen an, das Milieu habe einen entschiedenen Einfluss auf die menschliche Natur. So zeige z. B. die Entwicklung des Skelettes eine Beeinflussung durch die localen Lebensbedingungen, welche vom Wohnort, von der Nahrung u. dergl. abhängig sind. Die Rekrutierungslisten aller Länder sind zum Beweis herangezogen worden, und physiologische Experimente in grosser Zahl haben bewiesen, dass die Nahrung einen unzweifelhaften Einfluss auf die Körperhöhe besitze. Bei schlechter Ernährung nimmt sie ab, bei guter nimmt sie zu. Die Richtigkeit dieser Beobachtungen ist nicht zu bezweifeln. Sie sind zu zahlreich und mit solcher Umsicht festgestellt, dass man mit ihnen unbedingt zu rechnen hat. Allein man muss berücksichtigen, dass in jedem menschlichen Organismus drei verschiedene Eigenschaften, fast unabhängig nebeneinander vorkommen, die individuellen, die sexuellen und die Rasseneigenschaften. Die letzteren sind durch lange Zeiträume unwandelbar. Mögen die äusseren Einflüsse auch Generationen dauern, die Rasseneigenschaften werden dadurch nicht abgeändert, die Stumpfnase wird dadurch keine Adlernase und die langen Gesichtsknochen wachsen nicht in die Breite, es ändern sich dadurch lediglich individuelle Merkmale, wie die Menge des Fettes, die Stärke der Muskeln, die Länge der Röhrenknochen, aber nichts von alledem, was als spezifische Eigenschaft der Rasse oder der Varietät anerkannt ist. So ist es auch bei den Thieren. Es ist das sicherste Ergebniss des Studiums, dass die Natur ihren Geschöpfen den Stempel der Species und der Varietäten tief, unauslöschbar aufprägt. Die Paläontologie ist voll von Belegen, dass organische Formen durch lange Zeiträume hindurch unverändert erhalten bleiben. Die grossen Erfolge der Thierzucht scheinen zwar auf den ersten Blick den Beweis zu liefern, dass in wenigen Generationen aus zwei verschiedenen Formen des Rindes, des Schafes, des Schweines und vor allem der Taube gleichsam eine neue, dritte Form erzeugt werden könne. Allein man

¹⁾ Bericht über die Anthropologen-Versammlung in Frankfurt a/M. 1882. S. 203 ff.

weiss, dass solch neue Formen nur auf Anhäufung oder auf verschiedener Vertheilung von Fett und Fleisch beruhen und fluctuirend sind. Auch die krankhaften Erscheinungen, deren Erblichkeit durch Generationen nachweisbar ist, wie die Bluterkrankheit oder die Farbenblindheit, der Daltonismus u. a. sind nicht im Stande, die Merkmale der Rasse zu verwischen. Die charakteristischen, der Rasse oder der Varietät zukommenden Eigenschaften bleiben dieselben und sind als altes Erbe unveränderlich. Unter diesen conservativen Organen eines Wesens sei vor allem, bei Mensch und Thier, des Skelettes und der Schädelbildung gedacht,¹⁾ ebenso der morphologischen Anordnung der Muskeln, Gefässe und Nerven.

Auf Grund der Thatsache von der Persistenz der Rassenmerkmale überhaupt und besonders auch aller derjenigen, welche in den weichen Theilen zum Ausdruck kommen, wird es jetzt auch möglich, eine genauere Vorstellung von dem Aussehen der Urbewohner Europas zu gewinnen, sobald die Dicke der Weichtheile und ihre charakteristische Anordnung bekannt geworden ist. Denn die Betrachtung des Schädels an sich gibt ein unvollkommenes und für viele sogar ein unverständliches Bild. Es gehört Jahre lange Uebung dazu, um bei seinem Anblick sich die Physiognomie des Lebenden zu vergegenwärtigen. Für die Mehrzahl selbst sonst guter Beobachter erscheinen die Schädel mit den Augenhöhlen, der Nasenhöhle und der breiten Spalte zwischen Ober- und Unterkiefer alle gleich. Die zahlreichen Meinungsverschiedenheiten über das Aussehen der Leute der Steinzeit be-

ruhen zu einem grossen Theil auf der Unmöglichkeit, sich mit Hilfe des Schädels allein die Formen des Lebenden richtig zu vergegenwärtigen. Sollen wir über das Aussehen der Europäer der Vorzeit also ein richtiges Urtheil gewinnen und sich damit die Herkunft der Völker mehr und mehr aufklären, dann müssen wissenschaftliche Methoden gewonnen werden, welche uns das Angesicht der alten Besiedler Europas deutlicher vor Augen führen, als dies bisher der Fall war. Von diesen Methoden muss man erwarten, dass sie die Form der Weichtheile, der Haut, des Fettes, des Bindegewebes, des Knorpels und der Muskeln richtig wiedergeben. Man darf nicht verlangen, dass das Porträt des Individuums wieder hergestellt werde, wohl aber dasjenige der Rasse und der Varietät. Nachdem die Rassenmerkmale nicht blos in dem Knochen Jahrtausende lang persistent bleiben, sondern auch in den Weichtheilen, wie die Denkmäler Aegyptens lehren, so folgt daraus, dass wir bezüglich der Rassenmerkmale noch gerade so aus- sehen, wie unsere Vorfahren aus der neolithischen Periode. Wenn wir also mit Hilfe genauer Messung die Dicke und die Anordnung im Gesicht an Lebenden und Todten unserer Tage, also unserer nächsten Umgebung feststellen, so können wir mit Hilfe dieser Zahlen an die Reconstruction der Menschen der Vorzeit herangehen.

Im Anschluss an die Methoden von Welcker, Kupffer und Bessel-Hagen und His wurde zunächst diese Aufgabe erledigt. Dann war das weitere Vorgehen folgender Art: die Weichtheile wurden mit Thon, wie ihn die Bildhauer zum Modelliren ihrer Figuren verwenden, auf eine genaue Nachbildung des Schädels in der durch die Gypspyramiden im Voraus gegebenen Dicke aufgetragen und auf solche Weise das Rassen-Porträt eines Menschen erhalten, der vor vielen tausend Jahren gelebt hat; das ist die Büste hier einer jungen Frau aus der Steinzeit. (Eine Abbildung derselben findet sich in dem Archiv für Anthropologie. Braunschweig. Band XXV. 1898.)

Methode der Messung: Die Messung wurde an Leichen vorgenommen. Das Messinstrument besteht aus einer kräftigen in Holz gefassten Nadel, über welche eine kleine Scheibe von Hartgummi geschoben ist. Die Scheibe lässt sich derart bewegen, dass sie an der betreffenden Stelle der Haut unbedingt aufsitzt. Die Grösse der Scheibe wechselt zwischen 5—10 mm. im Durchmesser. Die Nadel wird geölt und dann während des Einstechens gedreht, damit die Haut nicht trichterförmig eingedrückt werde. Dann musste beachtet werden, dass die Gummischeibe sich dicht an die Haut anlege, wenn die Spitze der Nadel den Knochen erreicht

¹⁾ Um dem Leser den Einblick in die wichtige Frage von dem Einfluss der Umgebung auf den menschlichen Organismus zu erleichtern, folgen einige Literaturangaben. Von diesen aus ist der Weg leicht zu anderen Werken zu finden, weil in jeder dieser Abhandlungen zahlreiche andere citirt sind. Broca, *Mémoires d'Anthropologie*. Tom. 1. Paris 1871. S. 434. Topinard, *Eléments d'Anthropologie générale*. Paris 1885. S. 326. Collignon, *Anthropologie de la France*. *Mém. Soc. d'Anthropologie* 1894. S. 79. Darwin Ch., *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl*, übersetzt von Carus. 1. Bd. Stuttgart 1871. Beddoe, *The anthropological History of Europe*. *Scottish Review*. Wieder abgedruckt 1893. London. Livi, *Antropometria militare*. Parte 1. Text u. Atlas Roma 1896. 40. Livi, *Dello sviluppo del corpo in rapporto colla professione e colla condizione sociale*. Roma 1897. 80. F. Waitz, *Anthropologie der Naturvölker*. 1. Theil. Leipzig 1859. S. 38 ff. Ammon, *Die natürliche Auslese des Menschen*. Jena 1893, Einleitung. Ranke, *Der Mensch*. 2. Auflage 1894. Ranke, *Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns*. Bd. IV. 1888. Bollinger, *Festschrift für Th. L. W. Bischoff*. In: *Beiträge zur Biologie*. Stuttgart 1882. 80. Holl M., *Ueber Gesichtsbildung*. *Mittheilungen der anthrop. Ges.* in Wien 1888. 40.

hatte. Nach dem Herausziehen wurde die Entfernung der Gummischeibe von der Nadelspitze genau gemessen. Die Messpunkte trennen sich in zwei wichtige Gruppen, in solche für die Reconstruction der Profillinie und in solche für die Reconstruction der Seitenflächen des Gesichtes. (Siehe die Figur S. 116.) Es sind im Ganzen 28 Männer- und Frauenleichen gemessen worden, darunter magere und gutgenährte. Aus den absoluten Zahlen wurden die Mittelwerthe für magere und gutgenährte Männer, und für magere und gutgenährte Frauen berechnet. Für die Reconstruction des Gesichtes der Frau von Auvernier wurden die Mittelwerthe von gutgenährten Frauen verwendet, darunter von vier Selbstmörderinnen. Es liegen so der Tabelle die Messungen an acht weiblichen Individuen zu Grunde.

Tabelle der zur Reconstruction der Büste verwendeten Maasse aus acht Leichen gut genährter junger Frauen.

Oberer Stirnrand	3,6
Unterer Stirnrand	4,3
An der Nasenwurzel	4,5
Nasenbeinmitte	2,8
Nasenbeinspitze	2,07
Oberlippenwurzel	9,9
Lippengrübchen	8,2
Kinnlippenfurche	10,4
Kinnwulst	10,1
Unter dem Kinn	6,2
Mitte Augenbrauen	5,3
Mitte unterer Augenhöhlenrand	4,5
Vor dem M. masseter am Unterkiefer	7,1
Wurzel des Jochbogens vor dem Ohr	6,9
Höchster Punkt des Jochbogens	5,3
Höchster Punkt des Wangenbeinhöckers	7,7
Mitte des M. masseter	15,9
Am Kieferwinkel	9,5
Nasenwurzel bis Nasenflügelrand	46,7
Nasenbreite zwischen den Flügeln	34,75
Nasentiefe von der Spitze bis zur Lippenwurzel	22,0
Höhe der Oberlippe	20,75
Mundspalte bis Kinnwulst	34,3

Nach diesen Messungen ist die Haut auf dem Nasenrücken am dünnsten: 2,8 mm, auf der Stirn oben 3,6 mm, am untern Augenhöhlenrand 4,5 mm, am obern (Mitte der Augenbrauen) 5,3 mm, am Kinn 1 cm dick; die Höhe der Oberlippe beträgt 2 cm; die Entfernung von der Mundspalte bis zum Kinnwulst etwas über 3, genau 3,4 cm u. s. w. (siehe die beigefügte kleine Tabelle). An den für die Messung ausgewählten Punkten wurden an dem in Gips nachgeformten Schädel die schon erwähnten Gipspyramiden errichtet, welche genau die Höhe der angegebenen Mittelwerthe besitzen. Der Schädel wurde dann bis zur Höhe der Marken mit Thon belegt und so von einem Punkte zum andern fortgefahren, bis schliesslich an den 46 Punkten die Dicke der Weichtheile aufgetragen war. An dem so entstandenen Rohentwurf ist die charakteristische

Form des Gesichtes sofort zu erkennen. Bis jetzt ist die Herstellung einer solchen Reconstruction mühsam und zeitraubend, weil es sich um die Fixirung vieler einzelner Punkte handelt; sind erst einmal die Regeln über das rassenanatomische Verhältniss der Weichtheile zum darunterliegenden Knochen allgemeiner bekannt, dann wird die Reconstruction sich leichter ausführen lassen. Von diesen Regeln seien jetzt nur die folgenden Sätze hervorgehoben:

1. an den identischen Punkten des menschlichen Gesichtes ist das Verhältniss der Weichtheile übereinstimmend bei gleichem Geschlecht, gleichem Alter und gleichem Ernährungszustand;

2. die Dicke der Weichtheile steht also wie am Hirnschädel, so auch an dem Gesichtsschädel in einem durch Zahlen fixirbaren Verhältniss zu der knöchernen Unterlage.

Weitere Einzelheiten über die Herstellung darf ich mir wohl versagen, sie sind in der erwähnten Abhandlung (Arch. f. Anthrop. Bd. XXV, 1898) ausführlich mitgetheilt. Ich möchte an dieser Stelle vielmehr Einiges hinzufügen über die Gesichtsbildung dieser Frau aus der Steinzeit. Die Frau hat ein breites Gesicht, eine flache Stirn, vorspringende Wangenhöcker, deutlich erkennbare Kieferwinkel und eine kurze Nase, lauter Merkmale, die durch den Knochenbau im vornherein bestimmt sind. Die Distanz der Wangenhöcker, der Jochbogen, der Kieferwinkel ist strengstens festgehalten, so wie sie in dem Knochenbau vorliegen. Es wurde lediglich die Dicke der Weichtheile aufgetragen. Die reconstruirte Form entspricht der von mir schon wiederholt beschriebenen europäischen Varietät mit breitem Gesicht.

Was die Nase betrifft, so gehört sie in die Kategorie der Stumpfnasen; der Rücken ist leicht eingebogen, die Spitze etwas nach aufwärts gewendet und die Gegend der Nasenflügel breit. Nach der Configuration der Knochen darf man keine gerade und keine Adlernase voraussetzen, weil die Nasenbeine kurz sind wie das ganze Skelett der Nase. Mit dem kurzen und breiten Gesicht ist bei reinen Formen die Platyrrhinie, die Stumpfnase, verbunden, das ist allgemein anerkannt. Nach meiner Messung beträgt an dem Schädel der Frau aus der Steinzeit der Nasenindex 54,2, das ist ein platyrrhiner Index, dem am Lebenden eine Stumpfnase entspricht. Umschau an Lebenden lässt bald übereinstimmende Nasenformen auffinden. Es kommen sehr verschiedene Grade derselben vor, darunter solche, deren Rücken z. B. tief eingedrückt ist.

Die Frau der Steinzeit hat eine jener kurzen Nasen, die nicht als unschön gelten können.¹⁾ Die Form des Mundes steht unter zwei Bedingungen, unter denen der Kiefer und der specifischen Beschaffenheit der Lippen. Das Kiefergerüst der Frau der Steinzeit ist prognath, der Profilwinkel beträgt 79°. Dadurch springt wie in der Büste, das ganze Gesicht etwas vor. Was die Lippen betrifft, so lehrt das Studium der Rassenanatomie, dass mit Prognathie etwas geschwellte Lippen vorkommen, es sind deshalb an der Büste die Lippen voll. Bei den kurzen und breiten Gesichtern ist der Mund etwas gross, weil der Zahnbogen weit ist. Bei der chamaeprosopon Frau der Steinzeit beträgt der Gaumenindex 100,0; darin liegt der anatomische Grund für den etwas grösseren Mund der Breitgesichter Europas im Vergleich mit demjenigen der Schmalgesichter (Demonstration dieser Unterschiede an überlebensgrossen Porträten, die nach Photographien hergestellt und in dem Saal aufgehängt waren). Der Haarschmuck der Büste ist selbstverständlich frei erfunden. Ein kurz geschnittenes Haar hätte die äussere Erscheinung störend beeinflusst, ich hielt es für erlaubt, irgend eine Form zu wählen, welche die Stirn freilässt. Alle Naturvölker legen überdies auf den Haarschmuck einen besonderen Werth. Wir sind also jedenfalls zu der Annahme berechtigt, dass die Frau von Auvernier ihr Haupthaar in irgend einer Form, vielleicht in verwandter Art, getragen habe. Die Drapierung der Brust, ebenso das Collier mit einem Eberzahn, Thonperlen u. dgl. ist ebenfalls frei erfunden, ebenso der Blick, die Wendung des Kopfes. Die Form des Halses ist der allgemeinen Form des Kopfes angepasst. Fassen wir noch einmal die Büste als Ganzes ins Auge, so ergibt sich, dass ein Theil der Frauen der Steinzeit in Europa, wie auch ein Theil der Männer eine Form des Antlitzes besaßen, wie noch viele, heute unter uns Lebende. Ich habe diese Art der Gesichtsform als Chamaeprosopie, als breite Gesichtsform bezeichnet. Sie kommt verbunden mit Kurz- und Lang- und mittellangen Hirnkapseln vor und ist auffallend verschieden von dem Langgesicht,

der Leptoprosopie, dessen einzelne Theile des Knochens wie der Weichtheile in die Länge, oder wie man auch sagt, in die Höhe gehen (Demonstration eines Langgesichtes auf einer der Abbildungen).

Diese breite Gesichtsform kommt also einer Varietät der weissen kaukasischen Rasse zu, die in Europa jetzt noch lebt. Dass sie vor vielen tausend Jahren schon in Europa gelebt hat, das ist durch viele Schädelfunde schon längst bewiesen und jetzt durch diese Büste noch deutlicher zu erkennen. Sie klärt also die Herkunft der heute noch lebenden Varietät der Breitgesichter auf und beweist für Jeden verständlich, dass diese Varietät schon zur Steinzeit in Europa gelebt hat. Durch Vererbung hat sich diese Varietät bis heute erhalten und ist durch alle Gauen Europas nachzuweisen, sowohl in reiner Form als gekreuzt mit der gleichfalls überall vorhandenen langgesichtigen Varietät des Kaukasiers.

Durch diese Art der Reconstruction eröffnet sich die Möglichkeit der Herstellung von Rassenporträten aus allen Zeiten Europas. Dadurch ist der Weg gezeigt für die Vertiefung unserer Kenntnisse über die körperlichen Merkmale unserer Vorfahren bis in die neolithische Periode hinein. Aehnliche Reconstructionen an Männerköpfen Europas sind jetzt nothwendig, um die prähistorischen Rassen zunächst unseres Continents besser kennen zu lernen, als dies bisher der Fall war, wobei folgende Erfahrungsthatssachen gelten:

Jede Rasse des Menschengeschlechtes und jede Varietät überliefert die besonderen körperlichen Merkmale den Nachkommen. Mit anderen Worten, die Rassen und die Varietäten sind persistent.

Vergegenwärtigt man sich die Thatsache von der Persistenz der europäischen Rasse sowohl der mit breitem als der mit langem Gesicht, erwägt man ferner, dass die Blonden und die Brünnetten, der Lang- und der Kurzschädel alter Herkunft sind, so wird dadurch nicht blos die Zusammensetzung der heutigen Völker Europas verständlich, sondern auch manche der geschichtlichen Entwicklungsvorgänge. Unzählige Völker sind seit der Steinzeit und zwar aller Orten untergegangen. Zunächst diejenigen der Steinzeit selbst, dann die Völker der Bronze- und Eisenzeiten, herab bis zu denen der Kelten, der Gallier und der Germanen, der Griechen und Römer. Der nämliche Zerstörungsprocess hat die alten Aegypter, die Perser und die Karthager vernichtet, aber die Rassen und ihre Varietäten haben sich unverändert erhalten. Im Vergleich mit den Völkern sind die Varietäten und die Rassen unsterblich.

¹⁾ Die einzelnen Maasse des knöchernen Schädels wurden in der ausführlichen Mittheilung in dem Archiv für Anthropologie Bd. 25 mitgetheilt. Die Indices wurden schon bei einer früheren Veranlassung veröffentlicht: Zwei Schädel aus Pfahlbauten und die Bedeutung desjenigen von Auvernier für die Rassenanatomie. Verh. Naturf. Ges. in Basel VIII. Theil Heft 1. 1886. Siehe ferner Studer und Bannwarth, Crania helvetica antiqua. Leipzig 1884. Mit 147 Lichtdrucktafeln. Sie haben das Nasenskelett nach dem am Object vorgenommenen Messungen in die nämliche Kategorie (in die der Platyrrhinie) gestellt. Siehe überdies die Tabelle am Schluss.

Maasse zweier brachycephaler Frauenschädel mit breitem Gesicht, der eine neolithisch (Auvernier), der andere modern (Süddeutschland).

	Auvernier (25–30 Jahre alt)	Modern (37 Jahre alt)
Gerade Länge 1	160,0 mm	158,0 mm
Grösste Länge 2	166,0 "	165,0 "
Breite	135,0 "	135,0 "
Stirnbreite	92,0 "	91,0 "
Höhe	—	133,0 "
Ohrhöhe	112,0 "	108,0 "
Länge der Schädelbasis	—	100,0 "
Horizontalumfang	—	478,0 "
Sagittalumfang	—	332,0 "
Querumfang	—	310,0 "
Gesichtshöhe	95,0 "	97,0 "
Obergesichtshöhe	56,0 "	56,0 "
Gesichtsbreite	94,0 "	95,0 "
Jochbreite	123,0 "	123,0 "
Höhe der Nase	42,0 "	39,0 "
Breite der Nase	23,0 "	24,0 "
Breite der Orbita	42,0 "	40,0 "
Höhe der Orbita	30,0 "	28,0 "
Länge des Gaumens	44,0 "	46,0 "
Breite des Gaumens	44,0 "	42,0 "
Profilwinkel	79,0 "	—
Längenbreitenindex 1	84,3 "	85,7 "
" 2	81,3 "	81,8 "
Längenhöhenindex 1	70,0 "	84,1 "
" 2	67,4 "	—
Breitenhöhenindex	—	98,5 "
Gesichtsindex	77,2 "	78,8 "
Obergesichtsindex	45,5 "	45,5 "
Nasenindex	54,1 "	61,5 "
Augenhöhlenindex	71,4 "	70,0 "
Gaumenindex	100,0 "	91,3 "

Der Vorsitzende:

Ich kann dem Herrn Redner unsere Bewunderung auch noch persönlich ausdrücken. Wenn er fortfährt, mit der ausserordentlich schwierigen Masse des zu bewältigenden Materials sich zu beschäftigen, wird er uns immer zu lebhaftem Dank verpflichtet. Es gibt im Augenblick wohl keinen zweiten Mann, der mit gleicher Ausdauer alle die organischen Formen der ganzen lebenden Menschheit zu bewältigen sich bemüht. Wir sind alle etwas zu sehr locale Menschen, als dass wir ihm nachkommen könnten, aber wir können ihm mit Bewunderung zuschauen.

Herr Dr. Boas-New-York:

Mittheilungen aus Amerika.

Vor sechs Jahren hatte ich das Vergnügen, Ihnen über den Stand der anthropologischen Thätigkeit in Nordamerika Bericht zu erstatten. Ich will mir erlauben, heute über den gegenwärtigen Stand der Forschungen in Nordamerika zu sprechen. Am leichtesten kann ich das thun, indem ich Ihnen die Thätigkeit in den verschiedenen Centren schildere. Diese sind hauptsächlich die folgenden: Wa-

shington, Philadelphia, New-York, Cambridge und Chicago.

In Washington befinden sich die grossen Regierungsinstitute, welche Theile des Smithsonian Institute sind. Die regste Thätigkeit entfaltet hier das Bureau of Ethnology, welches die Aufgabe hat, die ethnologische Kenntniss der Eingeborenen Amerikas zu fördern. Naturgemäss besteht die Thätigkeit des Bureaus aus drei Theilen: zunächst beschäftigt es sich mit der Archäologie Nordamerikas, sodann mit der Sprache der Indianer und endlich mit ihren Sitten, Glauben und socialen Einrichtungen. Die archäologische Abtheilung des Bureaus, besonders Herr H. W. Holmes, hat in den letzten Jahren ihre Untersuchungen auf die Funde in dem Küstengebiete des atlantischen Oceans gerichtet, wo namentlich Reste in glacialen Ablagerungen gefunden sind. Die Altersbestimmungen dieser Schichten sind von grosser Wichtigkeit für die Frage nach dem Alter des Menschen in Amerika. Während jetzt der Nachweis geliefert ist, dass viele der Funde in später umgelagerten Schichten ruhen, sind andererseits neuerdings bearbeitete Geräthe in noch tieferen Schichten gefunden, welche vielleicht ungestört sind. Diese neuesten Funde verdanken wir Ausgrabungen, die von Professor F. W. Putnam aus Cambridge angeregt sind. Die Untersuchungen sind bislang nur in einem kleinen Gebiete durchgeführt und die Frage nach dem Alter des Menschen in Amerika ist noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten. Ausserdem beschäftigt sich die archäologische Abtheilung des Bureau of Ethnology wesentlich mit den Resten, die im äussersten Südwesten der Vereinigten Staaten vorkommen; in diesem Gebiete befinden sich ausserordentlich interessante alte Bauten, deren historisches Alter unbekannt ist, welche aber in ihren Eigenthümlichkeiten ohne jeden Zweifel entfernte Beziehungen zu der altmexikanischen Cultur aufweisen; hier wurden ausgedehnte Untersuchungen gemacht und unter Anderem sehr interessante Töpfereien zu Tage gefördert. Neuerdings beschäftigt sich besonders Herr W. Fewkes mit diesem Gebiete.

Die sprachlichen Untersuchungen, die von dem Bureau in Angriff genommen sind, decken ein sehr grosses Gebiet. In Nordamerika gibt es über 300 Sprachen; naturgemäss ist dementsprechend das Arbeitsfeld ein ungemein grosses und die Hilfsmittel des Bureaus sind kaum hinreichend, dieses ungeheure Gebiet zu erschöpfen. Ich möchte unter den Arbeiten dieser Abtheilung hauptsächlich die des Schweizers Albert Gatschet nennen, welcher hervorragende Untersuchungen in vielen Sprachen Amerikas ausgeführt hat.

Die Untersuchungen über Sitten und Gebräuche der Indianer nehmen wohl die lebhafteste Thätigkeit des Bureaus in Anspruch. Die grundlegenden Arbeiten des verstorbenen J. O. Dorsey, die zusammenfassenden Darstellungen des verstorbenen G. Mallery sind Ihnen allen bekannt. Neuerdings sind unter den Arbeiten des Bureaus die hervorragenden Untersuchungen James Mooney's über die modernen Religionen der Indianer zu nennen, Hoffmann's Schilderungen der graphischen Künste, die Forschungen des scharfsichtigen F. H. Cushing über die Pueblo-Indianer, die genauen Aufzeichnungen von Walter Fewkes über die Ceremonien derselben Stämme, J. W. McGee's Forschungen über die Formen der Gesellschaft — um nur das Wichtigste aus einem ausgedehnten Gebiete herauszugreifen.

Die von den Beamten des Ethnologischen Bureaus gemachten Sammlungen werden im Nationalmuseum zu Washington niedergelegt und bilden eine stattliche Sammlung. Durch ausgedehnte Beziehungen vergrössert sich dieses Museum rasch. Es entfaltet gleichzeitig eine rege literarische Thätigkeit. Hier müssen wir besonders die Verdienste des ausgezeichneten Kenners Fr. Otis T. Mason erwähnen, der uns die Bekanntschaft mit den technischen Fertigkeiten der nordamerikanischen Indianer vermittelt hat. Die wissenschaftliche Ausnutzung des Nationalmuseums dürfte als ein Muster für andere Institute gleichen Charakters dienen.

In Philadelphia ist vor einigen Jahren ein Museum gegründet, welches sich eines sehr lebhaften Aufschwungs erfreut. Die Arbeiten des Museums bewegen sich wesentlich in zwei Richtungen: Zunächst beschäftigt sich der Director desselben, Herr Stewart Culin, hauptsächlich mit der Untersuchung der Spiele der nordamerikanischen Indianer und der eigenthümlichen geographischen Verbreitung derselben. Es finden sich im dortigen Museum ausserordentlich grosse Serien solcher Spiele, welche sehr interessante Anklänge an die Spiele der alten Welt bieten. Ferner wurden von dem Museum grössere Untersuchungen in Südamerika ausgeführt, welche in die Hand des Ihnen wohlbekannten Dr. Uhle, früher in Berlin und Dresden, gelegt waren. Derselbe ist mit reichen Schätzen zurückgekehrt, die der Ausarbeitung harren.

Eine archäologische Untersuchung von grosser Bedeutung hat dieses Museum in den Mooren Floridas machen lassen, wo F. H. Cushing wohlerhaltene Holzschnitzereien gefunden hat, die ein ganz neues Licht auf die alte Cultur dieser Gebiete werfen.

Ein grösseres ethnographisches Museum befindet sich in New-York. Das dortige naturgeschicht-

liche Museum besitzt eine anthropologische Abtheilung; diese beschäftigt sich wesentlich mit amerikanischen Problemen. In Südamerika wirkt für dieses Museum Herr A. Bandelier, ein deutscher Schweizer. Das Museum führt auch archäologische Untersuchungen im Südwesten der Vereinigten Staaten aus, wo bislang unberührte Gebiete gründlich erforscht werden. Der Schwerpunkt der Thätigkeit des Museums liegt gegenwärtig in Mexiko, wo eine systematische Untersuchung der Ethnologie und Anthropologie der nördlicheren Staaten im Werke ist. Diese Arbeit liegt in den Händen des bekannten Reisenden Dr. Karl Lumholtz und des Anthropologen Dr. A. Hrdlička. Gleichzeitig wird mit grossem Eifer an der Lösung archäologischer Probleme gearbeitet. Während der letzten Jahre war Herr Dr. E. Seler aus Berlin gleichzeitig für das New-Yorker Museum und für das k. Museum für Völkerkunde in Berlin thätig. Gegenwärtig werden grössere Ausgrabungen unter Leitung des Herrn M. H. Saville ausgeführt.

Ferner beschäftigt man sich mit Problemen, welche das nordpazifische Gebiet bietet; hier findet sich eine grosse Reihe sprachlich verschiedener Völkerschaften, welche aber bis zu einem gewissen Grade eine gleichartige Cultur besitzen. Eine Untersuchung dieser Cultur hat sich das Museum besonders zur Aufgabe gesetzt, und die Arbeiten in dieser Beziehung sind gegenwärtig in vollem Gange. Diese Untersuchungen sind von mir angeregt und werden auch von mir geleitet.

Die archäologische Thätigkeit, d. h. die Untersuchungen der Prähistorie Nord-Amerikas haben ihren Schwerpunkt in Cambridge in Massachusetts, und zwar ist hierin besonders verdient Professor F. W. Putnam. Man kann wohl sagen, dass die ganze Schule der amerikanischen Archäologie von hier ausgegangen ist. Das Institut in Cambridge beschäftigt sich mit der Archäologie des östlichen Amerikas, besonders Ohios. Hier stossen zwei oder drei getrennte Culturkreise aneinander. Zunächst finden sich hier ausserordentlich interessante Gegenstände, welche auf eine innige Beziehung zu der südlichen Cultur der Golfgebiete hinweisen. Später scheint eine primitivere Cultur bestanden zu haben. Ausserdem macht das Museum zu Cambridge ausgedehnte Untersuchungen über die Ruinen Mittelamerikas, besonders in Honduras; es finden sich dort Städteanlagen, welche ganz ähnlich wie bei uns aus einer Serie von Ablagerungen bestehen; besonders in Honduras hat man Stadtanlagen gefunden, welche eine Mächtigkeit von 30 m erreichen. Eine Untersuchung der frühesten Ablagerungen in diesem Gebiete ist das Problem, an welchem gegenwärtig dort gearbeitet wird.

Das „Field Columbian Museum“ in Chicago ist aus der Weltausstellung hervorgegangen. Die Anregung zu diesem Museum verdanken wir auch Herrn F. W. Putnam, welcher seinerzeit mit dem grössten Fleisse Sammlungen für die Weltausstellung zusammenbrachte. Seit dieser Zeit ist die Thätigkeit des Chicagoer Museums wesentlich auf die Ausbeute und Vervollständigung dieser Sammlungen gerichtet.

Alle diese Institute, welche ich hier erwähnte, publiciren die Resultate ihrer Forschung in grösseren Serien von Abhandlungen, welche regelmässig erscheinen.

Eine Hauptschwierigkeit in der Fortführung der anthropologischen Untersuchungen in Nordamerika beruht darin, dass nur ein sehr geringer Nachwuchs junger Leute vorhanden ist, welche im Stande sind, die Untersuchungen unabhängig weiter zu führen. Aber auch hier ist in den letzten sechs Jahren ein grosser Schritt zur Besserung zu verzeichnen; in dieser Zeit sind drei anthropologische Lehrstühle gegründet worden, in Cambridge, in New-York und in Chicago, und wir dürfen hoffen, dass aus diesen Schulen ein neuer und fähiger Nachwuchs hervorgehen wird. Die Thätigkeit dieser Professuren ist eine verschiedenartige: in Cambridge wird wesentlich Archäologie und physische Anthropologie gelehrt, in New-York liegt das Schwergewicht des Unterrichts auf dem Gebiete der Ethnologie, Linguistik und physischen Anthropologie, in Chicago in Ethnologie und Archäologie. Allmählich beginnen die jungen Anthropologen die drei Universitäten, oder wenigstens Cambridge und New-York zu besuchen, um ihre Ausbildung zu erlangen. Wir dürfen hoffen, innerhalb der nächsten fünf oder zehn Jahre eine Zahl von anthropologischen Professuren in Nordamerika zu erhalten, welche wohl für einen tüchtigen Nachwuchs Sorge tragen werden.

Die Verhältnisse in Canada liegen bei weitem nicht so günstig wie in den Vereinigten Staaten. Vor etwa 15 Jahren hat die englische Naturforscherversammlung Mittel bewilligt, um Untersuchungen über die Indianer des nordwestlichen Canada ausführen zu lassen; diese Arbeiten sind jetzt abgeschlossen. Dieselbe Versammlung hat letztes Jahr ein Comité für die ethnographischen Untersuchungen von ganz Canada ernannt, welches sowohl die Eingeborenen wie die Weissen in den Kreis der Betrachtung ziehen soll.

Vor wenigen Jahren schien es, dass die physische Anthropologie einen bedeutenden Aufschwung in Nordamerika nehmen sollte, aber diese Hoffnung scheint nicht so rasch der Verwirklichung entgegenzugehen, wie es den Anschein hatte. Die prak-

tischen Arbeiten über physische Anthropologie liegen zum grossen Theile in den Händen der Turnanstalten, welche mit den dortigen Universitäten verbunden sind. An allen Turnanstalten werden eine grosse Masse von Messungen ausgeführt, welche im Laufe der Zeit wichtige Resultate ergeben müssen. So ist die Zahl der in Cambridge gemachten Messungen 20 000 oder mehr, dieselben harren der wissenschaftlichen Bearbeitung. Auch das Interesse an den Untersuchungen über das Wachsthum ist ein sehr grosses, dasselbe liegt gleichfalls wesentlich in den Turnanstalten. Sehr viele Schulen haben Schulärzte und diese sind angewiesen, Untersuchungen vorzunehmen. Ich möchte die Untersuchungen erwähnen, welche in den Kadettenanstalten der Armee sowohl wie der Flotte angestellt sind und sehr interessante und wichtige Resultate ergeben haben.

Die Untersuchungen über die physische Anthropologie der Indianer werden nicht so kräftig betrieben, wie es wünschenswerth wäre, da doch die indianische Rasse sehr stark im Rückgang begriffen ist; doch gibt es grosse Sammlungen von Schädeln, Skeletten und Photographien, welche jedenfalls im Laufe der Zeit wichtige Resultate ergeben werden.

Im grossen Ganzen ist die Zukunft der Anthropologie in Amerika eine viel versprechende; die lebhafteste Anregung, welche durch die Berührung mit den Indianern gegeben wird, hat nicht verfehlt, ihre Wirkung auf diese Wissenschaft auszuüben, und überall sehen wir das lebhafteste Interesse, sowohl für archäologische wie ethnographische Untersuchungen. Demgemäss beschäftigen sich auch eine grosse Anzahl wissenschaftlicher wie halbwissenschaftlicher Gesellschaften mit Problemen dieser Art, und in den populärwissenschaftlichen Journalen Amerikas spielt die Anthropologie eine hervorragende Rolle. Aber trotzdem dürfen wir nicht vergessen, dass die allergrössten Anstrengungen nöthig sein werden, um die wichtigsten Fragen zu lösen, welche noch zu lösen sind, ehe das Schwinden der Indianer der weiteren Forschung ein Ende setzen wird.

Herr Dr. Karl E. Ranke:

Beobachtungen über Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung bei Indianern Central-Brasiliens.

Ueber die Lebensbedingungen vollständig von der Cultur unberührter Völkerschaften sind wir noch so sehr im Unklaren, dass jede Beobachtung, die uns einen Blick in dieselben gestattet, nicht ohne Werth sein kann. Eine grosse Lücke in

unserem anthropologischen und ethnologischen Wissen ist auf das Fehlen von bevölkerungsstatistischen Beobachtungen unter den verschiedenen äusseren Einflüssen, unter denen das Naturvolk im Gegensatz zu den Culturvölkern lebt, zu beziehen.

Ich hoffe daher, dass Sie den Resultaten von Volkszählungen aus den Indianerdörfern des Schingu, die ich Ihnen heute vorlegen möchte, einiges Interesse abgewinnen, obwohl gleichartige Untersuchungen bis jetzt kaum je von reisenden Anthropologen gemacht worden sind.

Verhältnisse, die mächtiger waren als ich, haben es verhindert, der Untersuchung die Ausdehnung zu verleihen, die ich ursprünglich geplant hatte. Die im Folgenden enthaltenen Zahlen sind aus nur zwei Indianerdörfern, und zwar aus einem Dorf der Trumai und einem als Guikuru bezeichneten Dorf der Nahuqua mit zusammen 202 Einwohnern gewonnen.

Da diese Zahlen so klein sind, dass es gewagt erscheint, sie zum Ausgangspunkt einer eingehenden Betrachtung zu machen, muss ich Ihre Aufmerksamkeit auf einige sociale Eigenthümlichkeiten der untersuchten Stämme lenken, die für die Beurtheilung der Resultate von grosser Wichtigkeit sind, ehe ich auf die eigentliche Untersuchung eingehen kann.

Verkehrsschwierigkeiten von allen Seiten her haben uns im ausgedehnten Quellgebiet des Schingu eine Art von ethnologischem Museum Südamerikas aufbewahrt, in dem sich Reste von allen grossen Sprachfamilien unberührt erhalten haben. Von Süden her ist dieses Gebiet nur unter grossen Entbehrungen und nur von grösseren gut ausgerüsteten Expeditionen über die Wasserscheide zwischen La Plata und Amazonasstrom in monatelanger Reise zu erreichen. Von Norden her ist es durch die mächtigen Cataracte und Fälle im mittleren Stromlauf vor jedem Eindringling geschützt. Von Osten und nach Westen bieten weite, von wilden Stämmen bewohnte Landstrecken, die zu den unerforschtesten Gebieten der Erde gehören und jeder Durchreisung wahrscheinlich sehr grosse Schwierigkeiten bereiten dürften, eine Mauer gegen die Aussenwelt. In dieser abgeschlossenen Völker-oase hat sich aber keineswegs einer der dahin verschlagenen Stämme ein Reich gegründet, in dem die übrigen untergegangen wären, sondern jeder dieser Stämme hat sich neben den anderen erhalten. Die einzelnen Stämme haben ihre eigene Sprache behalten, so dass oft Nachbarn von weniger als einer Tagereise Entfernung von einander kein Wort von der Sprache des anderen verstehen. Im Schingu-Quellgebiet werden sicher zehn verschiedene Sprachen gesprochen, die untereinan-

der so verschieden sind, dass eine Verständigung nur mit Hilfe der Zeichensprache möglich ist.

Sprache und Sitte haben nun die einzelnen Stämme in hohem Grade von einander isolirt, trotzdem ein reger Tauschhandel zwischen ihnen besteht und sie sich im Grossen und Ganzen stets freundlich untereinander begegneten. Zwar kommen Ehen von einem Stamm zum anderen vor, aber sie sind immerhin selten. In den untersuchten Dörfern ist nur eine zu verzeichnen gewesen. Von einer fluctuirenden Bevölkerung im Indianerdorf können wir in Folge dessen kaum sprechen und von einer erheblichen Auswanderung oder Einwanderung in demselben kann überhaupt nicht die Rede sein. Die Erscheinungen des Wachsens und Abnehmens der Bevölkerung der einzelnen Dörfer geben uns also ein reines Bild der Verhältnisse der Fruchtbarkeit und der Sterblichkeit. Das heisst, jedes einzelne Schingudorf ist in seinem Bestand nur von der Zahl der in ihm selbst vorkommenden Geburten und Sterbefälle abhängig. Es bildet ein Volk für sich, an dem Fruchtbarkeit und Morbidität in abschliessender Weise studirt werden können. So kommt es, dass einzelne Beobachtungen an Indianerdörfern schon einen Werth besitzen, der gleichen Beobachtungen an einem europäischen Dorf nicht zugesprochen werden dürfte. Eine solche richtig vorgenommene Einzelbeobachtung hat einen in sich selbst völlig abgeschlossenen Complex von Erscheinungen festgehalten, die zwar nicht ohne weiteres verallgemeinert werden dürfen, deren Werth aber durch folgende Beobachtungen nur erhöht werden kann. Mit ihr ist einer der Bausteine gewonnen, aus denen später das Gebäude einer exacten Lehre der indianischen Bevölkerung aufgeführt werden kann.

Für Südamerika gilt übrigens das Gesagte nur für kleinere Stämme. Die grösseren führen stets Kriege und haben nicht selten Gefangene fremden Ursprungs in ihr Dorf aufgenommen. Für das eigentliche Schingu-Quellgebiet ist das aber gleichgültig, da dort wie gesagt ein dominirender Stamm nicht vorkommt. Erst einige Tagereisen hinter der Vereinigung der Quellflüsse zum Hauptstrom trifft man auf einen Stamm, der, zahlreicher und kriegerischer als die Nachbarn, sich einzelne derselben, aber noch keinen aus unserem Gebiet unterjocht hat. Er ist von uns nicht besucht worden und kommt daher hier nicht in Betracht.

Ich habe diese Verhältnisse deswegen so genau auseinander gesetzt, da ich glaube, dass noch an verschiedenen anderen Stellen der Erde unter uncivilisirten Völkern, über die wir noch so wenig Kenntniss besitzen, ganz ähnliche Bedingungen zu finden sind. Durch sie wäre es für den

Reisenden möglich, Einzelbeobachtungen zu machen, die uns ein richtiges Bild der Bevölkerung eines solchen Stammes geben könnten.

Liegen nun die Verhältnisse für eine Volkszählung am Schingu von dieser Seite äusserst günstig, so stellen sich ihr doch von anderer Seite Schwierigkeiten entgegen, die derartige Untersuchungen bis jetzt völlig verhindert zu haben scheinen. Handelt es sich wie am Schingu um einen völlig unberührten Stamm, so muss der Reisende jedes Dolmetschers entbehren. Schon der erste Versuch einer Volkszählung auf dem Weg der Zeichensprache, im Dorf der Trumai, lehrte mich, dass die Sache keineswegs so einfach war, als ich mir vorgestellt hatte. Wie soll man die Einwohnererschaft eines Dorfes zählen, die selbst vom Zählen über 20 hinaus keinen Begriff hat und die jedem Unternehmen des wunderbaren weissen Besuchers das grösste Misstrauen entgegenbringt.

Den Indianern mein Vorhaben verständlich zu machen, habe ich nach den ersten schwachen Versuchen gleich wieder aufgegeben. Denn sie im Ganzen zu überzählen, ergab sich schon auf den ersten Blick als unmöglich. Ich versuchte dann die Bewohnerschaft der einzelnen Hütten festzustellen. Aber auch das ging nicht so ohne weiteres. Die Leute gingen aus einer Hütte in die andere und wenn ich eintrat, so begleiteten mich stets mehrere Neugierige und sowie ich mich im Eingang zeigte, flohen die Kinder unter ängstlichem Geschrei. Und doch war es schon der dritte Tag unseres Aufenthalts und wir wollten am nächsten wieder aufbrechen. Ich begriff, warum solche Untersuchungen bis jetzt über wilde Völkerschaften überhaupt noch nicht vorliegen. Während ich in Gedanken über die Möglichkeit einer Volkszählung im Dorf umherschlenderte, fiel mein Blick auf die in den Hütten ausgespannten Hängematten, die Schlafstätte der südamerikanischen Indianer. Schon in den Tagen vorher war mir die regelmässige und sich stets gleichbleibende Anordnung derselben aufgefallen. Es musste also möglich sein, zu jeder Hängematte denjenigen zu erfragen, der die Nacht in derselben zubachte.

Ich stellte mich daher an eine derselben und suchte diese Frage in der Zeichensprache zu verdeutlichen. Ich deutete auf den Stand der Sonne und liess dieselbe mit ausgestrecktem Arm nach Westen wandern und dort untergehen. Dann legte ich mich in die Hängematte und fing an zu schnarchen. Dann stand ich wieder auf, liess die Sonne wieder untergehen und suchte dem zunächst stehenden Mann begreiflich zu machen, dass ich wissen wolle, in welcher Hängematte er dann schlafe. Anfangs haben sie es wohl nicht begriffen und

es bedurfte vielfacher Wiederholung und verschiedener Anordnung meiner Zeichen, ehe mich einer der Anwesenden an eine Hängematte führte, ebenso wie ich die Sonne nach Westen wandern liess, sich in die Hängematte legte und zu schnarchen begann. Jetzt hatte ich aber gewonnenes Spiel. Ich belohnte ihn für sein Verständniss und nun wollte jeder mich zu seiner Hängematte führen. So habe ich der Reihe nach alle Hängematten des Dorfes abgefragt, mir denjenigen oder diejenigen, die in ihr schliefen, vorstellen lassen, ihre Namen und ihr Geschlecht verzeichnet und ihr Alter geschätzt.

Eine genauere Statistik wird sich unter einem wilden unberührten Volk, das den Europäer zum ersten Mal sieht, überhaupt nicht anstellen lassen. Auf die Schätzung des Alters wäre ich übrigens auch angewiesen gewesen, wenn ich die Sprache der Indianer beherrscht hätte, denn sie kennen ihr eigenes Alter nicht. Selbst bei einem sicher nur wenige Tage alten Säugling konnte ich das Alter nicht mehr erfahren und ebensowenig wusste die Mutter, vor wie viel Tagen sie geboren hatte, das heisst, ihre Angaben differirten von Frage zu Frage so sehr, dass ich aus ihnen keinen festen Anhalt gewinnen konnte. Bei dem Mangel der Schrift ist das leicht verständlich, und bedingt keineswegs einen Mangel der Zeitrechnung überhaupt. Die freigelassene Sklavenbevölkerung, die überall in Brasilien einen grossen Procentsatz der Bevölkerung bildet, verhält sich ebenso. Sie kennen den Begriff Jahr, sie kennen die einzelnen Monate, sie kennen die Unterscheidung der Jahreszeiten, sie kennen die Woche und die Wochentage, aber wenn man sie fragt, wie alt bist du, so erhält man als stereotype Antwort: „Naõ Sei“, „Ich weiss es nicht“. Und als ich einmal die Frage immer dringender wiederholte, sagte ein sichtlich knapp 18 jähriger Mulatte: „Pode ser trinta“, „Vielleicht dreissig“.

Meine Beobachtungen haben sich einerseits mit dem Bevölkerungsstand in seiner Gliederung nach Alter, Geschlecht und Familienstand beschäftigt, und lassen andererseits auch einen Schluss zu auf die Hauptphänomene der Bevölkerungsbewegung, auf den Zuwachs durch die Fruchtbarkeit und das Abnehmen in Folge der Mortalität.

Die genaueren Verhältnisse sind die folgenden:

Altersaufbau.

31% der Gesamtbevölkerung, die innerhalb der ersten 10 Jahre standen, stehen 24,6% im 2. Lebensjahrzehnt gegenüber. Diese Zahl verringert sich im 3. Jahrzehnt auf 19,2%, im vierten

schon auf 11,8% und nur 13,3% der Gesamtbevölkerung überleben das 40. Lebensjahr.

So unscheinbar demjenigen, der nicht mit den Augen eines Statistikers zu sehen gewöhnt ist, diese Zahlen auch scheinen mögen, so lassen sie doch eine Anzahl weittragender Schlüsse zu. Für's erste ist in ihnen ein Beweis für die Eingangs erwähnten Verhältnisse, das heisst für das Fehlen einer Auswanderung oder Einwanderung enthalten.

Da ich glaube voraussetzen zu müssen, dass den meisten der Anwesenden die einschlägigen Erscheinungen der Bevölkerungsstatistik unbekannt sind, muss ich hiezu etwas weiter ausholen. Unter unseren civilisirten Verhältnissen besteht ein auffallender Unterschied im Altersaufbau der ländlichen und städtischen Bevölkerung, und zwar hat das darin seinen Grund, dass von den auf dem Land Geborenen eine grosse Anzahl sich der besseren Erwerbsgelegenheit wegen der Stadt zuwendet. Wir haben es also mit einer Auswanderung vom Lande nach der Stadt zu thun. Bei einem reinen Walten der Sterblichkeit nimmt nun das Contingent der in einem Jahr Geborenen, je weiter es in den Altersklassen hinaufkrückt, um so mehr ab. Dieses Abnehmen ist in den sogenannten Absterbetafeln Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung geworden. Es findet aber auch bei gleichbleibender Fruchtbarkeit einen Ausdruck in dem Altersaufbau der Bevölkerung. Die im ersten Lebensjahr Stehenden sind in Folge dessen zahlreicher als die im zweiten, diese wieder zahlreicher als die im dritten. Bei nur wenig schwankender Fruchtbarkeit, wie dies nach den einschlägigen Untersuchungen bei den europäischen Völkern, Frankreich allein ausgenommen, der Fall ist, kann niemals ein Jahrescontingent grösser sein als das ihm vorhergehende. Diese Erscheinung sehen wir aber auf das Deutlichste in Folge der Einwanderung an der städtischen Bevölkerung ausgeprägt. Während die Bevölkerung der Stadt etwa bis zum 15. Lebensjahr regelmässig abnimmt, beginnt sie von hier an unter dem Einfluss der Zuwandernden wieder zuzunehmen, erreicht noch einmal ein Maximum über 20, um dann erst wieder abzunehmen, auch wieder in langsamerem Tempo, als die Sterblichkeit allein zu Wege brächte. Die graphische Darstellung einer solchen Bevölkerung, wenn man die einzelnen Jahrescontingente auf die breite Kinderbasis pyramidenartig aufzeichnet, zeigt eine Anschwellung zwischen den genannten Jahren, die die starke Einwanderung verräth. Umgekehrt ist es bei der ländlichen Bevölkerung. Auch hier ist die Abnahme derselben zuerst regelmässig, um vom 15. Jahr an plötzlich excessiv zuzunehmen. Der Bevölkerungsstand ist im nächstfolgenden Jahr-

zehnt ein ausserordentlich geringer, die Pyramide der ländlichen Bevölkerung zeigt also eine spindelförmige Einschnürung in Folge der Auswanderung. Die indianische Bevölkerung nun, bei der wir weder Einwanderung noch Auswanderung voraussetzen, nimmt zwar in erschreckend raschem Maassstabe, aber in regelmässiger Weise ab, ein Beweis, dass Wanderungen nicht stattfinden. Wenn der Indianer auswandert, so ist es stets der ganze Stamm, der sich neue Wohnsitze sucht.

Dann zeigt der Altersaufbau sehr charakteristische Unterschiede von dem Altersaufbau civilisirter Nationen. Nehmen wir zum Vergleich zunächst den Altersaufbau des deutschen Reiches, so sehen wir, dass der procentische Antheil der im Lebensalter unter 10 Jahren Stehenden bei den Indianern ein sehr viel höherer ist als bei uns. 31% der indianischen Gesamtbevölkerung stehen unter 10 Jahren, während die gleiche Altersklasse im deutschen Reich nur 24,2% beträgt. Auch in der zweiten und dritten Decade ist die indianische Bevölkerung zahlreicher vertreten, mit 24,6 und 19,2% gegen 20,7 und 16,2% im deutschen Reich. Im Alter von 30—40 Jahren ändert sich aber dieses Verhältniss. Während im deutschen Reich noch 12,7% der Gesamtbevölkerung im Alter von 30—40 Jahren stehen, ist diese Altersklasse beim Indianer schon auf 11,8% zusammengeschmolzen, und während im deutschen Reich 26,2% im Alter über 40 Jahren stehen, erreichen nur 13,3% also nur die Hälfte davon, das gleiche Alter unter den Bedingungen, die das Leben des Indianers mit sich bringt. In diesen Zahlen ist ein Ausdruck der Sterblichkeit enthalten, auf den wir bald näher zurückkommen werden. Einstweilen genügt es, darauf hinzuweisen, dass, wie man auf den ersten Blick sieht, der Indianer kurzlebiger ist als der Deutsche.

Gliederung der Bevölkerung nach dem Geschlecht.

Die Indianer zeigen einen ziemlich erheblichen Männerüberschuss. Es treffen auf 1000 Männer 879 Frauen. Dieser Männerüberschuss ist am grössten in den ersten beiden Altersdecaden, nimmt mit zunehmendem Alter rasch ab und verwandelt sich jenseits des 40. Lebensjahres in einen geringen Weiberüberschuss.

Wir sehen daraus, dass zwei Thatfachen, die bis jetzt bei allen statistisch untersuchten Bevölkerungsgruppen zur Beobachtung gekommen sind, auch für den Indianer ihre Richtigkeit haben. Auch im Indianerdorf werden mehr Knaben als Mädchen geboren, und auch hier ist die Mortalität der besseren Hälfte eine geringere.

Schon während der Geburt gehen überall in der Welt mehr Knaben verloren als Mädchen und bei uns in Deutschland, wo der Ueberschuss der männlichen Geburten viel geringer ist, sind schon am Ende des ersten Lebensjahrs die Mädchen in der Ueberzahl. Im Alter unter 5 Jahren ist dann nach den vitalen Statistiken von Nordamerika die Mortalität der Knaben an allen Krankheiten der Mädchen überlegen, mit alleiniger Ausnahme des Keuchhustens, und es ist sehr charakteristisch, dass später, wenn das höhere Alter erreicht ist, die Frauen hauptsächlich in einer Todesursache die Männer übertreffen, die eine Folge des höheren von ihnen erreichten Alters ist, nämlich gerade im Old Age, wie es der Engländer nennt, das heisst in der Zahl der Todesfälle an Altersschwäche. Eine Erklärung für diese Erscheinung, die nur während der Pubertätsperiode eine Ausnahme zu Gunsten der Männer macht — was sich wiederum auch beim Indianer sehr deutlich ausdrückt —, darf nicht in den socialen Unterschieden allein gesucht werden. Im Kindesalter, wo das Geschlecht solche Unterschiede noch nicht bedingt, haben wir sie ja besonders stark ausgeprägt gefunden. Sie muss vielmehr zum grossen Theil in angeborenen Unterschieden der natürlichen Resistenz gesucht werden.

Nach Büchner zeigen Amerika, Asien, Afrika und Australien Männerüberschuss, während allein Europa einen Weiberüberschuss aufzuweisen hat. Diese Zahlen beziehen sich aber mit Ausnahme von British Indien auf coloniale Gebiete, deren Bevölkerung durch die starke Männereinwanderung in dieser Hinsicht beeinflusst sein muss. Ueber Bevölkerungs-Statistiken an unberührten eingeborenen Stämmen aus einem dieser Erdtheile besitzen wir nahezu gar keine Mittheilungen. Am besten sind die nordamerikanischen mehr oder weniger civilisirten Indianer bekannt. Auch sie zeigen überall einen sehr erheblichen Männerüberschuss, wo sie noch, wie einzelne Stämme in Alaska, in ziemlich ungestörten Verhältnissen leben. In den Indianer-reservationen ist zwar auch noch ein Männerüberschuss vorhanden, doch ist derselbe ziemlich viel geringer. Es ist das begreiflich, wenn man bedenkt, dass von allen unterjochten und der Ausrottung anheimfallenden Stämmen der männliche Theil der Bevölkerung mehr decimirt wird. Der Männerüberschuss ist also zweifelsohne eine dem indianischen Stamm durchweg anhaftende Eigenthümlichkeit und ist ebenso bei dem somatisch nicht fern stehenden Indier beobachtet worden.¹⁾

¹⁾ Die englischen Bearbeiter des Britischen Census glauben zwar, dass der Weibermangel, der gerade in den jungen Jahren während und direct nach der Pubertät am grössten ist, durch Unterschlagung bei der

Der Familienstand.

Sehr interessant für die Würdigung der socialen Verhältnisse unter den Indianern ist die Gliederung ihrer Bevölkerungszahl nach dem Familienstand. Im deutschen Reich sind 60% der Bewohnerschaft ledig, 33,9% verheirathet, 5,9% verwittwet. Diesen Zahlen stehen im Indianerdorf 48,3% ledige, 40,4% verheirathete, und 11,2% verwittwete gegenüber. Wir sehen also aus dieser ersten Uebersicht, dass der Procentsatz der Ledigen hier ein sehr viel geringerer ist als in unseren civilisirten Verhältnissen. Auch hier steht der Indianer dem Eingeborenen Britisch Indiens näher, wo der Procentsatz der Ledigen sogar noch geringer ist, wo 41,3% Ledige, 48,0% Verheirathete, und 11,2% Verwittwete vorgefunden wurden. Einen richtigen Einblick in diese Zahlen gewinnen wir aber erst bei einer differencirteren Betrachtung. Es überrascht zunächst, dass der Procentsatz der Ledigen überhaupt so gross sein kann. Aus dem Männerüberschuss allein lässt sich das nicht erklären, sondern es wirken hierbei die Eigenthümlichkeiten im Altersaufbau entscheidend. Wir haben gesehen, dass die Kinderbasis einen procentisch sehr grossen Theil der Bevölkerung ausmacht, viel mehr als die gleichen Alter im deutschen Reich oder gar in Frankreich. Mehr als 50% der Gesamtbevölkerung stehen im Indianerdorf im Alter von unter 20 Jahren.

Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte sind für die civilisirten Völker Statistiken über den Familienstand der im Alter von 15 Jahren und darüber stehenden Individuen aufgestellt worden. Thun wir dasselbe für die Indianer, so erhalten wir in dem einen Dorf der Trumai (wo eine Familienstandsstatistik genau aufgenommen wurde) von 53 Individuen im Alter über 15 Jahren 38 Verheirathete, 9 Verwittwete und 6 Ledige. Also 88,7% Verheirathete und Verwittwete und 11,3% Ledige. In diesen Zahlen ist das wahre Verhältniss des Naturvolkes zum civilisirten zum Ausdruck gekommen. Die entsprechenden Zahlen für das deutsche Reich sind 38,3 Ledige (mit den Extremen in Bayern 41,8 und Sachsen 35,1), für Frankreich 35,3, für Grossbritannien und Irland 41,7, für die Vereinigten Staaten 36,9.

Sehr interessant ist die Vertheilung der Ledigen

Zählung entstanden sei. Das mag diese Erscheinung verstärkt haben. Man darf aber nicht vergessen, dass überall in der Welt gerade in diesem Alter allein die Mortalität der Mädchen diejenige der Knaben übertrifft, dass dieser Mangel an jungen Mädchen also sehr wohl eine biologische Erklärung finden kann. In den untersuchten Dörfern war ein Versteckthalten der Mädchen ausgeschlossen, das in anderen nicht selten beobachtet wurde.

unter die Altersklassen und zwischen den Geschlechtern. Es waren 5 Männer und 1 Frau. Die 5 Männer standen sämmtlich im Alter von 15 bis 25 Jahren, während die eine Frau im Alter von 20—30 Jahren stand. Diese einzige unverheirathete Frau im Indianerdorf der Trumai war zugleich die einzige — und zwar in hohem Grade — schwachsinnige erwachsene Person, die ich in allen besuchten Dörfern getroffen habe. Sämmtliche Individuen über 25 Jahren sind durch die Ehe gegangen. Wenn wir von der einen blödsinnigen Frau, die auch von den Indianern als nicht heirathsfähig angesehen worden ist, absehen, so sind sämmtliche Frauen, ganz den Verhältnissen in Indien entsprechend, über 20 Jahren verheirathet gewesen. Diese vollzählige Verheirathung in relativ frühem Alter erklärt uns den guten Stand der Sittlichkeit im Gegensatz zu unseren civilisirten Verhältnissen, den ich schon in mehreren Veröffentlichungen hervorgehoben habe.

Daraus, dass wir unverheirathete Männer nur unter 25 Jahren finden, dass also ältere Jungesellen vollständig fehlen, müssen wir wohl den Rückschluss machen, dass jung verwittwete Frauen sich meist zum zweiten Mal verhehelichen, denn nur so ist es möglich, dass die Rubrik der unverheiratheten Männer über 30 Jahren plötzlich verschwunden ist.

Von mehr speciellem Interesse für den Anthropologen und für die physische Beurtheilung eines Stammes sind immer die Verhältnisse der Bevölkerungsbewegung gewesen. Die sich in der Mortalität ausdrückende relative Lebenskraft, die auch in der Fruchtbarkeit einen Ausdruck findet, ist der wesentlichste Anhaltspunkt einer biologischen Beurtheilung.

Fruchtbarkeit.

Besonders gross war die Schwierigkeit, von dem Indianer verwerthbare Angaben über die Kinderzahl zu bekommen. Sie lag der Hauptsache nach darin, dass man einer gewissen Sprachkenntniss bedarf, um die Fragestellung auch auf die im Verlauf der Ehe gestorbenen Kinder ausdehnen zu können. Der Zufall wollte es, dass gerade der erste Mann, mit dem ich mich eingehender unterhielt, im ersten von mir besuchten Indianerdorf, das vor uns noch nie ein Weissler betreten hatte, ein ungewöhnlich intelligenter Mann, Namens Anukua, vor kurzer Zeit seine Frau verloren hatte. Er begann sogleich mir etwas zu erzählen, in dem sich eine sehr ausdrucksvolle Geberde, stets von dem Wort dizile begleitet, oft wiederholte. Sein Gesicht nahm dabei einen betrübten Ausdruck an, er beugte sich etwas nach vorn, hob den aus-

gestreckten Arm vor und beschrieb dann mit dem ausgestreckten Zeigefinger — die Hand war sonst zur Faust geballt — einen Bogen nach unten und hinten. Der klägliche Ausdruck des Ganzen und die sichtlich eine Art von Verschwinden andeutende Handbewegung erweckten sofort in mir den Gedanken, dass es sich hier um den Ausdruck des Sterbens in der hochausgebildeten Zeichensprache der Indianer handeln könne. So oft ich nun eine Frau nach der Zahl ihrer Kinder fragte, wiederholte ich, nachdem eine geringe Zahl von Kindern genannt und gezeigt worden war, dieselbe Frage mit dem Zusatz dizile und der erklärenden Geberde. Dann zählte sie fast ausnahmslos mit betrübter Miene noch eine grössere Anzahl an den Fingern ab, bei jedem einzelnen das Wort dizile und die Geberde des Gestorbenseins wiederholend.

Auf diese Weise sind die nun folgenden Zahlen gewonnen, die erheblich von den von Ehrenreich in demselben Gebiet, wenn auch in anderen Dörfern, gewonnenen Zahlen abweichen, da dieser nur die lebenden Kinder berücksichtigte. Ich habe in 6 verschiedenen Dörfern 86 verheirathete Frauen nach der Zahl ihrer Kinder gefragt, die im Ganzen 360 Kinder geboren hatten, von denen zur Zeit der Zählung nur mehr 141, also 39,2%, lebten. Das gibt im Durchschnitt 4,19 Geburten und 1,64 lebende Kinder auf eine verheirathete Indianerin. Wir sehen, dass mit dieser Zahl die Indianer diejenige der stehenden Ehen in der Berliner Volkszählung von 1885 sehr beträchtlich übertreffen, da damals auf jede Ehe nur 3,112 Geburten angegeben worden sind. Ich hebe hervor, dass die beiden Zahlen auf ganz gleiche Weise gewonnen sind und dass also auch bei der Berliner Zählung die Fragestellung nicht allein auf die lebenden, sondern auch auf die in der Ehe überhaupt geborenen Kinder ausgedehnt worden ist. Doch sind diese Zahlen nicht ohne Weiteres vergleichbar, da sie von dem Procentsatz der Jungverheiratheten in der Gesamtmasse sehr erheblich abhängig sein müssen.

Zur genauen Beurtheilung der Fruchtbarkeit ist es nothwendig, die Kinderzahl der einzelnen Ehen unter dem Gesichtspunkt der Ehedauer zu ordnen. Eine Ehe von 20—25 jähriger Dauer ist in den einschlägigen statistischen Arbeiten als maassgebend aufgestellt worden, da darüber hinaus Kinder im Allgemeinen nicht mehr zu erwarten sind. Solche Ehen der eben erwähnten Berliner Volkszählung haben im Durchschnitt 5,067 Geburten aufzuweisen, und diese Zahl erhöht sich noch, wenn man das Heirathsalter der Frau berücksichtigt. Ist eine solche Ehe von der Frau im Alter unter 20 Jahren geschlossen worden, so hat

sie im Mittel 6,268 Geburten ergeben, bei einem Heirathsalter der Frau von 20—25 Jahren 5,788 Geburten, von 25—30 Jahren noch 4,618, während darüber hinaus die Zahlen sehr schnell abnehmen.

Von den 86 Indianerinnen habe ich bei den letzten 68 auch das muthmassliche Alter verzeichnet. 10 verheirathete Frauen unter 20 Jahren hatten der kurzen Dauer ihrer Ehe entsprechend nur 6 Kinder, im Durchschnitt also 0,6; 22 Frauen im Alter von 20—30 Jahren 57 Kinder, im Durchschnitt 2,59; 19 Frauen im Alter von 30—40 Jahren 67 Kinder, durchschnittlich 4,78 und 24 Frauen über 40 Jahren zusammen 128 Geburten, durchschnittlich 5,33. Das regelmässige Ansteigen dieser Zahlen, das sehr nahe der Art des Anstiegs der Kinderzahl in deutschen Ehen entspricht, ist ein vollgiltiger Beweis einerseits, dass ich mich in der Altersschätzung innerhalb der Decaden nicht erheblich geirrt habe, und andererseits, dass die Angaben der Indianerinnen unser Vertrauen verdienen. Nehmen wir die über 40 Jahre alten Frauen, die bei der durchschnittlich im Alter von 14—20 Jahren stattfindenden Verehelichung ihre ganze Fruchtbarkeitsperiode in der Ehe gelebt hatten, zum Vergleich mit den Ehen mit über 25 jähriger Dauer in Berlin, so erhalten wir eine sehr grosse Annäherung. 5,33 Geburten einer solchen indianischen Ehe stehen 5,067 einer Berliner Ehe gegenüber.

Berücksichtigen wir nun ausser der Ehedauer auch noch das Heirathsalter der Frau, so wird die Annäherung noch grösser. Wir haben gesehen, dass unverheirathete Frauen über 25 Jahren im Indianerdorf überhaupt nicht vorkommen, und werden nicht fehlgehen, wenn wir sagen, dass die meisten indianischen Ehen von der Frau im Alter von 13—20 Jahren eingegangen werden. Doch glaube ich, darf man die indianische Ehe nicht direct mit einer europäischen Ehe dieses Heirathsalters in Beziehung setzen, da es sich in Europa oder wenigstens ganz sicher in Berlin bei so früh geschlossenen Ehen um ausgewählt früh entwickelte Personen handelt. Ehen von 20—25 jähriger Dauer mit einem Heirathsalter der Frau von 20—30 Jahren haben in Berlin eine Geburtenziffer von 5,203.

Das liegt der oben angegebenen Zahl 5,33, einer so genau als möglich entsprechenden Indianerehe so nahe, dass wir mit Fug und Recht annehmen können, ihre Fruchtbarkeit sei völlig gleich der der einzigen bis jetzt in Deutschland in vergleichbarer Weise genauer untersuchten Bevölkerungsgruppe, nämlich der Einwohnerschaft von Berlin im Jahre 1885. Das ist sicher ein für die physische Beurtheilung der Indianer hoch-

bedeutsames Resultat. Bedenken wir, dass die Geburtenzahl gerade in Deutschland eine der höchsten Europas ist, so muss unser Urtheil über die Fruchtbarkeit der Indianer ein sehr günstiges werden.

Das deutsche Reich besitzt mit Ausnahme von Ungarn und dem europäischen Russland die höchste Geburtenziffer in Europa, es übertrifft also der Indianer in seiner Fruchtbarkeit die übrigen germanischen, und noch mehr sämmtliche romanischen Völker. Er steht auch in dieser Beziehung wieder den Völkerschaften mongolischen Ursprungs sehr nahe, die mit Ausnahme von Japan ebenfalls die europäischen Völker an Fruchtbarkeit übertreffen.

Mortalität.

Betrachten wir uns den Altersaufbau genauer, so finden wir, dass wir aus ihm das mittlere Alter der Lebenden erschliessen können, das heisst dasjenige Alter, zu dessen beiden Seiten je 50% der Bevölkerung liegen. Es ist das eine dem Statistiker nicht geläufige Form der Betrachtung, da sie unter Umständen Ungenauigkeiten enthalten muss. Bei Bevölkerungen mit starker Aus- oder Einwanderung oder mit sehr unregelmässiger Fruchtbarkeit und Sterblichkeit steht diese Zahl nicht in directem Verhältniss zur allgemeinen Sterblichkeit aller Lebensalter. Von den ersteren haben wir gesehen, dass sie beim Indianer vollkommen fehlen, und was die Unregelmässigkeit der jährlichen Geburtenziffer betrifft, so ist sie in dem Maassstab, dass sie bei 10 jährigen Altersklassen noch störend eingreift, nur in Frankreich beobachtet worden. Wir werden sehen, dass störende Epidemien im Schingudorf nicht sehr wahrscheinlich sind.

Beim Indianer sind kaum halb so viel Individuen über dem 40. Lebensjahr vorhanden, wie im deutschen Reich. Das Durchschnittsalter der lebenden Bevölkerung, das für Deutschland — in Folge der Auswanderung etwas zu niedrig — 25 Jahre 8 Monate, für Dänemark 24 Jahre 2 Monate, für Japan 24 Jahre 5 Monate beträgt, ist beim Indianer 17 Jahre 8 Monate. Wenn die Zahlen 25 Jahre 8 Monate für den Deutschen, und 17 Jahre 8 Monate für den Indianer auch in der absoluten Grösse mit dem thatsächlichen Lebensalter, das nur durch andere Betrachtung erschlossen werden kann, nicht übereinstimmen, so kann das doch ihren Verhältnisswerth nicht beeinträchtigen, das heisst, das indianische Leben beträgt jedenfalls kaum mehr als zwei Drittel eines durchschnittlichen deutschen Lebensalters.

Aus dem Altersaufbau lassen sich aber noch detaillirtere Schlüsse ziehen. Wir sehen, dass die bei der hohen Fruchtbarkeit procentisch sehr stark

vertretenen unteren Lebensalter mit einer geradezu erschreckenden Geschwindigkeit abnehmen. Während im deutschen Reich 100 im ersten Jahrzehnt stehenden Individuen 85 in der zweiten, 66,9 in der dritten und 52,5 in der vierten Decade gegenüber standen, sind die entsprechenden Zahlen beim Indianer 79,4, 61,9 und 38,1. Im deutschen Reich gehen ca. 14,5% der im ersten Lebensjahrzehnt vorhandenen Individuen innerhalb des zweiten zu Verlust, während beim Indianer innerhalb dieser Altersklasse eine Mortalität von 22% zu verzeichnen ist. Im dritten Jahrzehnt sind die betreffenden Procentzahlen sich nahezu gleich. Der Bevölkerungsverlust im deutschen Reich, der hier allerdings durch die Auswanderung verstärkt, kein ganz reines Bild der Sterblichkeit mehr bietet, ist 21,8%, beim Indianer 22,0. Auch hier, dem für die Sterblichkeit günstigsten Lebensalter des Indianers von 20—30 Jahren zeigt sich noch ein Unterschied zu seinen Ungunsten. Geradezu furchtbar ist aber die Mortalität im Alter von 30—40 Jahren. 38,5% der im Alter von 20—30 Jahren Stehenden unterliegen in der folgenden Decade dem Tode, während in der gleichen Altersklasse im deutschen Reich sich nur eine Sterblichkeit von 21,6% berechnet. Die gleichen Unterschiede zeigen sich im Grossen in der Vergleichung der über 40 Jahren liegenden Altersklassen. Während im deutschen Reich 26,2% der Gesamtbevölkerung im Alter über 40 Jahren stehen, haben die Indianer nur 13,3% in der gleichen Altersklasse aufzuweisen. — Wenn die eben angegebenen Zahlen auch aus den oben angeführten Gründen nicht auf absolute Genauigkeit Anspruch erheben können, so geben sie doch ein anschauliches und ein so genaues Bild der Sterblichkeitsverhältnisse, als sich unter den schwierigen Verhältnissen, die sich dem Forscher im Dorf eines noch nie mit Weissen in Berührung gekommenen Stammes entgegenstellen, überhaupt wird erreichen lassen.

Die Mortalität im Indianerdorf ist also eine relativ viel höhere als unter civilisirten Verhältnissen. Ferner sehen wir, dass die Mortalität, die im Kindesalter und jenseits des 40. Jahres am grössten ist, in den mittleren Lebensjahren, namentlich zwischen zwanzig und dreissig, einen gewissen Stillstand aufweist und sich hier sogar den europäischen Verhältnissen nähert. Ich glaube nun, dass in der That im Indianerdorf Verhältnisse herrschen, wie diejenigen, die ich eben aus meinen Zahlen abgeleitet habe, und zwar liegen meine Gründe hiefür in den Erscheinungen der Morbidität, soweit wir darüber Kenntniss haben erlangen können.

Die in zehn Indianerdörfern unter etwa 800

bis 1000 Indianern beobachteten Krankheiten sind die folgenden: Mehrere geheilte Fracturen und eine veraltete Hüftluxation, der Anamnese nach nicht angeboren; ein doppelseitiger angeborener Klumpfuss; eine überall sehr häufige Hautkrankheit, als *Tinea imbricata* aus dem malaisischen Archipel und der Südsee beschrieben; zahlreiche Furunkel, die ihren Lieblingssitz in der Glutealgegend haben; zwei Fälle von Idiotie; ein Fall von anscheinend parasitärem Lebertumor, der einen nicht sehr hochgradigen Ascites zur Folge hatte; einige rheumatische Gelenkaffectionen, dann zahlreiche Fälle von Malaria und Malariacachexie im Alter unter 10 Jahren und nicht sehr heftige Enteritiden von Säuglingen. Sehr auffallend war am Schingu das häufige Vorkommen von Leucomen und Staphylomen, die namentlich bei den Bakairi des Kulisehu kaum eine einzige Person verschont hatten. Mit Hilfe eines Bakairi vom Paranatinga, des berühmten Antonio, der bis jetzt sämtliche Schinguexpeditionen begleitet hat, habe ich auch die Geschichte ihrer Entstehung in Erfahrung bringen können. Nach der zweiten Schinguexpedition sind einmal 9 Bakairi vom Kulisehu an den Paranatinga gezogen und haben dann von da aus einen Abstecher nach Rosario unternommen. Dort wurden sie sehr freundlich aufgenommen, sie wurden vor allem, obwohl ihnen auch nur die geringste brasilianische Wortkenntniss vollständig abging, sofort getauft und nach einem Aufenthalt von einigen Tagen mit Geschenken entlassen. Einer dieser Leute acquirirte in Rosario eine Augenblennorrhö, die nach seiner Rückkehr in's Bakairidorf am Kulisehu eine furchtbare Epidemie veranlasste. Sämtliche Einwohner erkrankten, einige starben, andere kamen mit dem Verlust eines Auges oder mit einigen Leucomen davon. Die zahlreichen Conjunctivitiden, die ich selbst gesehen habe, waren durchaus gutartiger Natur, so dass ich glaube, dass der *Gonococcus* bis auf weiteres am Schingu wieder ausgestorben ist. Merkwürdiger Weise habe ich kein einziges Anzeichen dafür gefunden, auch nicht anamnestisch, dass er seine Wirksamkeit beim Indianer auch auf die Generationsorgane ausgedehnt hätte.

Vollständig fehlen am Schingu der Aussatz, die Syphilis, die Tuberculose. Namentlich das Fehlen der letzteren ist von Wichtigkeit, da wir überall, wo der Indianer mit dem Weissen in nähere Berührung kommt, die Tuberculose ganz entsetzliche Verheerungen anrichten sehen. Es ist ferner sehr wahrscheinlich, dass Masern, Scharlach und Pocken am Schingu fremd sind, obwohl man aus ihrem Fehlen zu der Zeit unseres Besuches nicht so sicher auf ihr Nichtvorhandensein schliessen

darf, wie bei den vorhergehenden. Nur bei den Pocken scheint das durch das Fehlen pockennarbiger Personen sicher gestellt zu sein. Rhachitis, die überall in den Tropen fehlt, ist auch hier nicht beobachtet worden.

Von den tropischen allgemeinen Infektionskrankheiten ist nur die Malaria zur Beobachtung gekommen. Dass Lepra und Lues unter allen den verschieden sprechenden Stämmen vollständig fehlen, erscheint mir für die Beurtheilung der präcolumbischen Morbidität Amerikas nicht unwichtig. Von den beiden anderen unter der weissen Bevölkerung Brasiliens so häufig getroffenen Krankheiten, von Beriberi und dem gelben Fieber wird es uns sehr viel weniger überraschen, da wir von beiden das historische Datum ihrer Einschleppung in Südamerika kennen. Dass die Tuberculose unter den Indianern neu ist, hat man schon aus ihrem furchtbaren Wüthen unter den Indianern Nordamerikas geschlossen, wo eine Mortalitätsziffer von 114,6 bei der weissen Bevölkerung, einer solchen von 290,5 beim Indianer gegenübersteht.

Warum ist aber die Mortalität so hoch, wenn wir so viele furchtbare Feinde des Menschengeschlechtes am Schingu ausgeschlossen gefunden haben? Ich glaube ein grosser Theil der bei ihr in Wirkung tretenden Ursachen ist in der aufreibenden Lebensweise und der Unzulänglichkeit der allgemeinen hygienischen Verhältnisse eines Volkes ohne Kleidung, ohne Eisen und ohne Haus-thiere zu suchen. Dann aber dürfen wir nicht vergessen, dass wir es mit einer Bevölkerung in einem ausgesprochenen Malariagebiet zu thun haben. Trotzdem unser Aufenthalt in den Indianerdörfern in die malariafreie Zeit fiel und wir nur mehr den ersten Anfang der Regenzeit dort gesehen haben, sind doch zahlreiche Malariafälle zur Beobachtung gekommen. Schon nach den ersten Regenfällen traten bei unserer Mannschaft, die aus Weissen und Mulatten bestand, auch die ersten Malariafälle ein. Genau zur selben Zeit begann die Malaria auch im Indianerdorf. Dort wandte sie sich zunächst ausschliesslich gegen den, wie wir längst wissen, hiefür am meisten prädisponirten Theil der Bevölkerung, gegen die Kinder unter 10 Jahren. Wenn ein solcher Fieberanfall auftrat, herrschte im ganzen Indianerdorf Trauer. Bei einem, wo die Indianer zudem noch durch eclamptische Krämpfe des Kindes auf's höchste beunruhigt wurden, klagten und jammerten sämtliche Insassen des Hauses, und es wurde sofort eine Abgesandte zu mir gesendet, obwohl ich mich gerade erst zum Baden an den Fluss begeben hatte. Und wahrlich der Indianer hat allen Grund darüber betrübt zu sein. Die meisten dieser Früh-

fälle beziehen sich auf malaria-cachectische Personen mit enormem Milztumor und sehr reducirtem Ernährungszustand. Die ängstliche Frage: „wird er sterben“, zeigte, wie schlimm ihre Erfahrungen in solchen Fällen zu sein pflegen. Eine Mutter, deren knapp einjähriges Kind jeden Abend einen heftigen Fieberanfall zu überstehen hatte, gegen den der Païé, der Medicinmann des Dorfes, nichts zu thun wusste, als geheimnissvolles Aussaugen der Milzgegend und feierliches Anblasen mit Tabakrauch, sagte mit vollständiger Bestimmtheit zu mir, das Kind wird sterben, denn die Bemühungen des Païé sind ohne jeden Erfolg. Fünf Kinder habe sie gehabt, alle fünf seien im gleichen Alter von derselben Krankheit ergriffen worden, alle fünf seien vom Païé in gleicher Weise behandelt worden und alle fünf seien gestorben. Der Païé, der daneben stand, wusste nichts dagegen einzuwenden. Die Kenntniss der Chinarinde, die wir selbst den hochstehenden Indianerstämmen Südamerikas verdanken, deren Cultur wir zerstört haben, scheint mit dem Untergang dieser Völker für Südamerika verloren gegangen zu sein. Am Schingu ist sie ohne Zweifel unbekannt.

Durch die directe Beobachtung ist es so sicher gestellt, dass die Mortalität im Kindesalter zu einem grossen Theil durch die Malaria zu Stande kommt, Verhältnisse, wie wir sie aus allen genau beobachteten Malariagebieten der Erde kennen. Aus den medicinischen Veröffentlichungen des 16. und 17. Jahrhunderts, aus der Zeit, wo die Malaria noch in Europa in grossem Maassstab endemisch war, habe ich entnommen, dass ausser den Kindern auch die Greise sehr für Malaria disponirt und sehr durch dieselbe gefährdet sind. Wenn nun die Malaria, wie wir es gesehen haben, eine grosse Rolle in der allgemeinen Sterblichkeit im Indianerdorf spielt, können wir uns nicht mehr wundern, dass diese Sterblichkeit in den mittleren Lebensjahren, wo die Disposition für Malaria zweifelsohne am geringsten ist, ihren kleinsten Werth aufweist. Derartige muss in allen Malariagebieten der Fall sein, wo die Tuberculose fehlt, die gerade in den mittleren Jahren ihre zahlreichsten Opfer fordert und an der Spitze der Mortalitätsziffern steht.

Armes Volk! Dein Schicksal lässt sich voraus berechnen. Durch unsere Schinguexpeditionen, auf die wir so stolz sind, ist die Pforte, die so lang verschlossen war, geöffnet und über kurz oder lang wird Pandora kommen und die Segnungen der Civilisation ihrer Vase entflattern lassen. Das Eisen und den Hund und das Haushuhn hast du kennen gelernt, noch manches nützliche Hausthier und vor allem manch nützliche Pflanze, die Banane, das Zuckerrohr, den Reis, die Bohne, wirst du kennen

lernen, du wirst vielleicht getauft werden. Aber die Blennorrhöepidemie, die wie eine Fluthwelle nach dem ersten Besuch beim weissen Bruder über dich hinweggegangen ist, wird auch einen Nachfolger nach dem andern nach sich ziehen. Lues, Lepra, Tuberculose, Masern, Scharlach, Pocken, Gelbfieber und Beriberi. Es ist wahrhaftig nicht zu verwundern, dass uncivilisirte Völker vor der Civilisation aussterben.

Damit wäre das heutige Thema erschöpft. Ich kann es mir aber nicht versagen, noch auf einige Befunde hinzuweisen, die durch die Volkszählungen zu Tage getreten sind. —

Die Art, in der ich meine Untersuchungen anstellte, setzt mich auch in den Stand, einiges Statistische über das indianische Haus auszusagen. Wir wissen, dass die Art des Zusammenwohnens eine sehr grosse Rolle in den hygienischen Gesamtverhältnissen spielt. Das Haus des Indianers stellt nun nicht, wie man erwarten könnte, ein Familienhaus dar, sondern es wird stets von einer grösseren Anzahl von Familien gleichzeitig bewohnt. Im Trumaidorf treffen 14,8 Personen und 4,5 Haushaltungen, im Nahuquadorf Guikuru 19,3 Personen und 5,2 Haushaltungen auf eine der oblongen, bienenkorbartigen Hütten von 24 m Breite, 12 m Länge und 5 m Höhe, die direct nach Sonnenuntergang hermetisch mit einer ebenso wie das Haus selbst dicht aus grobem Gras gefertigten Thüre verschlossen werden. Dabei wird dann noch zwischen je zwei Hängematten während der ganzen Dauer der Nacht ein kleines Feuerchen unterhalten. Einen ununterbrochenen Schlaf kennt in Folge dieser Sitte der Indianer nicht, denn er erhebt sich ziemlich oft, um dieses Feuer wieder anzufachen. In Folge davon herrscht Nachts in der indianischen Hütte eine für uns fast unerträgliche Hitze, die uns nöthigte, ebenso wie die Indianer uns in dem Costüm Adams und der Eva, ehe sie vom Baum der Erkenntniss gegessen hatten, in die Hängematte zu legen. Wohl in Folge der Feuer und der geringen natürlichen Ventilation nimmt die Temperatur im Inneren der indianischen Hütte während der Nacht nur sehr wenig ab. An einem der Tage, an denen ich dieses Verhältniss thermometrisch verfolgte, schwankte die Lufttemperatur auf dem Dorfplatz zwischen 33,7 um 2 h Nachmittags und 18,2 als Minimum während der Nacht. In der Hütte betrugen aber die grössten Differenzen nur etwa 4 Grad, von 27 während der Mittagsstunden bis auf 23,2 als tiefste Temperatur gegen Tagesanbruch. Wir haben in Folge dessen nie gern in einer Indianerhütte übernachtet, da wir, durch Kleidung und Decken geschützt,

die nächtlichen Abkühlungen ganz besonders wohlthuend und erfrischend empfanden. Dem Indianer scheint aber mit den Decken auch dieses Gefühl abzugehen und das Ideal, das ihm vorschwebt, scheint eine möglichst gleichmässige Temperatur zu sein.

An der Hand der oben angegebenen Maasse des indianischen Hauses, das wir ohne grösseren Fehler als Hälfte eines dreiaxigen Ellipsoids betrachten dürfen, berechnet sich für die einzelne Person ein Luftkubus von 40—50 Cubikmeter. Diese Zahl ist allerdings um etwas höher als die, die wir in unseren Krankenhäusern zu fordern pflegen. Bedenken wir aber, dass in der indianischen Hütte die künstliche Ventilation wegfällt, die bei uns die Luft 2 mal in der Stunde erneuern soll, und dass in ihr 6—8 offene Holzfeuerchen unterhalten werden, so sind die Verhältnisse nicht besonders günstig zu nennen. Jedenfalls tragen sie sehr dazu bei, den Indianer gegen niedrige Temperaturen sehr empfindlich zu machen. Ich habe auch die Bakairi am Paranatinga, die ihre ursprüngliche Hausform verlassen und das bei den Brasilianern übliche Giebelhaus angenommen haben, das an den Giebeln meist offen bleibt, darüber klagen hören, diese Häuser seien nicht so gut wie die alten, denn sie frören Nachts zu sehr in ihnen. Im Uebrigen ist die Hygiene im Indianerdorf nicht so schlecht. Aller Unrath im Haus und auf dem Dorfplatz wird zusammengekehrt und sofort im Feuer verbrannt und die Faeces werden irgendwo im Wald direct nach der Ablegung vergraben. Mit den flüssigen Excretionen wurde wenigstens an den Tagen, an welchen wir uns im Dorf befanden, nicht so vorsichtig umgegangen. Sie wurden allerdings nie im Haus selbst, aber doch ohne Bedenken in der Umgebung desselben oder irgendwo auf dem Dorfplatz abgesetzt. Trotzdem ist das Indianerdorf für südamerikanische Verhältnisse auffallend frei von Ungeziefer. Nur die Sandflöhe scheinen ganz unvermeidlich zu sein. Die Indianer wählen die Stelle ihrer Niederlassung sehr sorgfältig, gerade unter dem Gesichtspunkt des Ungeziefers, namentlich der Ameisen, aus. Das Dorf liegt in Folge dessen fast nie im Wald, sondern meist auf dem Kamp, das heisst den weiten Grassteppen, die das Innere von Südamerika überziehen, so weit es nicht mit Urwald bedeckt ist.

Sehr überraschte es mich, dass die allgemeinen socialen Verhältnisse, also der Reichthum oder die Armuth des Stammes, sich, vollkommen ebenso wie in den Centren der Civilisation, durch die Zahl der auf je eine Person treffenden Betten ausdrückt. Die Trumai waren ein relativ armer Stamm, deren Landwirthschaft unter der Furcht vor den angrenzenden Suya sehr zurückgegangen war und

die für ihr Bedürfniss an Mehl fast ausschliesslich auf den Tauschhandel mit den reichen Kamayura angewiesen waren. In den Nahuquadörfern war dagegen ein sehr grosser Mehlvorrath vorhanden. Während nun bei den Trumai Kinder gleichen Geschlechts unter 10 Jahren oder selbst noch darüber sich in eine Hängematte theilen mussten, war bei den Nahuqua für jedes Kind über 4 Jahren eine eigene zierlich geflochtene Kinderhängematte vorhanden. Bei ihnen theilten nur die Säuglinge, die überall im Indianerdorf in der Hängematte und auf dem Arm der Mutter die Nacht zubringen, und die Kinder in den ersten drei Lebensjahren das Bett mit den Eltern. Bei den Trumai habe ich aber gesehen, dass noch ein etwa 12 jähriger Knabe mit seiner Mutter in einer Hängematte schlief, was bei der Kleinheit derselben keine grosse Annehmlichkeit sein kann. Wenn wir also bei den Trumai 133 Personen in 100 Hängematten schlafen sehen, während in Guikuru 113 Personen auf 100 Hängematten sich vertheilten, so gibt uns das einen Ausdruck für den im Trumaidorf herrschenden Mangel und für die Wohlhabenheit des Nahuquadorfs.

Gelegentlich der Volkszählung bin ich auch auf eine Gepflogenheit gestossen, die mir der Erwähnung werth erscheint. Es kam nicht so ganz selten vor, dass ich bei der Frage nach den lebenden Kindern, wenn die Anzahl der genannten Kinder mit der Zahl der vorhandenen nicht übereinstimmte, die Antwort erhielt, das eine fehlende schlafe bei einer anderen Frau in einer anderen Hütte und werde von dieser ernährt. Es bezog sich das meist auf junge Kinder, die so in die Pflege einer neuverwitweten Frau übergegangen waren. Die indianische Frau stillt während der ganzen Dauer ihrer Fruchtbarkeitsperiode, und man kann drei- und vierjährige Kinder an der Brust trinken sehen. Ich habe es nicht so selten gesehen, dass eine Frau, die einen Säugling in den ersten Lebensmonaten zu ernähren hatte, zwischendurch die Brust auch einem der älteren Geschwister reichte, die mit diesem Wunsch zu ihr hergesprungen kamen. Die eben erwähnten Pflegemütter, meist ohne eigene kleine Kinder, reichen, so viel ich gesehen habe, ausnahmslos dem Pflegling die Brust, und es mag wohl der Wunsch der Mutter, einen der lästigen Trinker los zu werden, bei der Entstehung der Sitte mitgespielt haben.

Da ich durch meine Messungen und die Zählungen zuletzt jede Person im Indianerdorf und auch einen grossen Theil ihrer Familienbeziehungen kannte, war ich in den Stand gesetzt, einige That- sachen über die Verwandtschaftsbezeichnungen in

Erfahrung zu bringen, die bis dahin für den Schingu unbekannt gewesen sind. Es ist dadurch eine interessante Sitte zu Tage getreten, die uns einen kleinen Blick in die Auffassung der verschiedenen Verwandtschafts-Verhältnisse durch den Indianer selbst thun lässt. Die Worte Apa und Ama für Vater und Mutter werden in gleicher Weise für den Vaterbruder und die Mutterschwester gebraucht, während für den Mutterbruder und die Vaterschwester eigene Bezeichnungen, die unserem Onkel und Tante entsprechen, vorhanden sind. In gleicher Weise nennt der Onkel von väterlicher Seite und die Tante von mütterlicher Seite die betreffenden Neffen und Nichten Sohn und Tochter, während den anderweitigen Neffen und Nichten anderweitige Verwandtschaftsbezeichnungen zukommen, und ebenso nennen sich die Vatersbruderkinder und die Mutterschwesterkinder Bruder und Schwester, zum Unterschied von den anderen Graden der Vetternschaft. Da ich mich vor meiner Reise noch nicht mit den einschlägigen ethnologischen Fragen beschäftigt hatte, war ich über dieses Resultat sehr erstaunt und bin als einwandfreier, durch keinerlei Sachkenntniss getrübtter Beobachter zu beurtheilen. Um so freudiger war meine Ueberraschung nach der Heimkehr, als ich fand, dass die gleiche Art der Bezeichnung für nordamerikanische Indianer bekannt war. Ich glaube darauf stolz sein zu dürfen, so genaue Details in der Zeichensprache verständlich abgefragt und die Antwort richtig aufgefasst zu haben.

Ich habe für jeden gezählten Indianer auch den Namen verzeichnet, der mir für ihn angegeben wurde. Dabei sind sicher Irrungen untergelaufen, von denen eine oder die andere eine spätere sprachliche Untersuchung des Materials aufdecken wird. Eine, die ich selbst noch corrigiren konnte, ist für die familiären Verhältnisse im Indianerdorf charakteristisch. Ein alter Mann und eine sehr alte Frau waren mir als „apapa“ und „Adsuë“ bezeichnet worden. Es sind das aber, wie ich später noch erfuhr, Ausdrücke für Grossvater und Grossmutter. Wie bei uns ist also für sie nicht mehr der Personennamen in Gebrauch, sondern das alte Mütterchen, das ununterbrochen in der Hängematte lag, und der stets auf einen Stab gestützte Greis wurden von den jüngeren Generationen einfach als Grossvater und Grossmutter bezeichnet. Bei der Kleinheit des Stammes und der vorherrschenden Inzucht mag diese Bezeichnung der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sein. Auch die Sitte, die Kinder nach dem Namen der Grosseltern zu bezeichnen, ist dem Indianer nicht fremd. Diese Dinge sind also so allgemein menschlich, wie die Inanspruchnahme der ersten Laute des Kindes

pa-pa und ma-ma für die Bezeichnung von Vater und Mutter.

Wenn wir uns fragen, was die Hauptzüge des Bildes sind, das die eben auseinander gesetzten Zahlen festzuhalten versucht haben, so ist die Antwort in wenige Worte zusammenzufassen: Eine fruchtbare, bis auf den letzten Mann in strenger Monogamie lebende, von der Natur gut veranlagte Bevölkerung, die aber durch die Schädlichkeiten des Klimas, die aufreibende Erwerbung des täglichen Brodes und namentlich unter dem Einfluss der Malaria von der Sterblichkeit furchtbar decimirt wird. Daher viele Kinder und wenig Greise. Der Mann leidet unter den genannten Verhältnissen stärker als die Frauen, daher trotz des Ueberschusses von Knabengeburt viele Wittwen und wenig Wittwer.

Das Leben des Indianers beginnt in der Hängematte der Mutter, in der er auch für die ersten Jahre seines Lebens die Nacht zubringt. Nachdem er das erste Jahr den Tag über ununterbrochen herumgetragen worden, ein Geschäft bei dem sich sämtliche Familienmitglieder von der Schwester bis zur Grossmutter betheiligen, wächst er mit zahlreichen Geschwistern und gleichalterigen Gespielen auf, von denen er einen nach dem anderen dem Tod erliegen sieht. Die ersten 10 Jahre seines Lebens muss er bei den ärmeren Stämmen seine Hängematte mit dem Bruder oder einem der Vettern theilen, und erst, wenn er zum mannbaren Alter herangewachsen ist, bereitet er sich eine eigene Schlafstätte. Es folgt nun eine Lebensperiode, in der sich die zahlreichen jungen Männer durch hervorragende Leistungen eines der wenigen jungen Mädchen des Stammes zu erwerben suchen. Das Mädchen, das von frühester Kindheit auf mit der Pflege der jüngeren Geschwister betraut ist und schon im zartesten Alter der Mutter im Haushalt an die Hand geht, sieht sich schon im dritten Quinquennium von zahlreichen Bewerbern umringt. Die indianische Ehe hat, so rein sie auch gehalten wird, bei der grossen Sterblichkeit der Männer wenig Aussicht auf langen Bestand. Eine silberne Hochzeit wird zu den grossen Seltenheiten gehören, wohl ebenso selten wie bei uns die goldene Hochzeit ist. Die jüngeren Wittwen werden sich meist bald wieder verheirathen. Die älteren aber führen ein angesehenes Dasein im Stamm und nehmen, wenn ihre eigenen Kinder herangewachsen oder gestorben sind, fremde Kinder, vor allem verwaiste, in ihre Pflege, denen sie, so lange das eben angeht, auch die Brust reichen. Nur wenige erreichen ein hohes Alter. Vom ganzen Dorf als Grossvater oder Grossmutter verehrt und geliebt, bringen sie den Tag bei leichter Beschäftigung im Haus, oder,

wenn die Schwäche überhand nimmt, in der Hängematte liegend zu — bis auch sie dem Tod unterliegen, dem sie ganze Generationen haben unterliegen sehen.

Herr H. Lühmann-Braunschweig:

Die vorgeschichtlichen Wälle am Reitling (Elm).

Die Karte,¹⁾ welche ich die Ehre habe dieser hochansehnlichen Versammlung hier vorlegen zu dürfen, ist auf Anregung des hiesigen Localgeschäftsführers der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, Herrn Geheimraths W. Blasius entstanden. Das auf derselben dargestellte, 3 km von N nach S und 1,75 km von W nach O messende Gebiet liegt etwa 18 km südöstlich von Braunschweig im nordwestlichsten Theile des Elms zu beiden Seiten des Reitlingthales, welches in einer Länge von etwas über 5 km von W nach O tief und steil in den Westrand des Elmsplateaus einschneidet und das Quellthal der Wabe, eines Nebenflüsschens der Schunter, bildet.

Der Elm ist eine an Flächenraum etwa 110 qkm messende Muschelkalkplatte, deren Umriss ein mit der Längsachse von Nordwesten nach Südosten gerichtetes unregelmässiges Oval bildet. Die Schichten weichen meist wenig oder gar nicht von der Horizontalen ab; abgesehen von der Randzone, in der die Schichten nach aussen abfallen, macht sich nur hier und da ein unbedeutendes Einfallen nach Osten oder Südosten bemerkbar. Daher finden wir in der nordwestlichen Hälfte, also in dem in Frage stehenden Gebiete, die ältesten Schichten des Muschelkalks, den Wellenkalk, dessen Schaumkalkbänke in zahlreichen Steinbrüchen abgebaut werden. Nördlich der Wabe liegen diese Schichten völlig horizontal; südlich derselben fallen sie unter 5—10° nach Südosten ein. Der Wellenkalk ist rings eingeschlossen von einer schmalen Zone mittleren Muschel- und Encrinitenkalks, um welchen sich wieder ein im Nordwesten nur schmaler, nach Südosten immer breiter werdender Rand von Nodosenkalk legt. Den Fuss des Gebirges umzieht ein schmaler Streifen von Lettenkohlenbildungen des Keupers.

Die höchste Erhebung hat der Elm mit 325 m im Adamshai, einem bereits von Encrinitenkalk gebildeten Rücken, der 1,25 km südlich der Wabe in flachem Bogen von Südosten gegen Nordwesten zieht. Die mittlere Höhe des ganzen Plateaus dürfte

¹⁾ Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling (Elm) und ihre Umgebung. Für die 29. allgemeine Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig 1898, aufgenommen von P. Kahle und H. Lühmann, kartographisch bearbeitet von H. Lühmann. Maassstab 1:5000.

aber, abgesehen von den kurzen Thalfurchen am Rande und der Senke, in welcher die Strasse vom Tetzstein nach Königslutter hinuntersteigt, nicht viel unter 300 m herabsinken. Ausgebildete, in sich zusammenhängende Thalsysteme gibt es im Inneren nicht, demnach auch keine perennirenden Bäche; häufig sind dagegen langgestreckte, flache, abflusslose Mulden und kesselartige, durch Erdfälle verursachte Vertiefungen mit sumpfigem Boden. Im übrigen verschluckt der zerklüftete Kalkstein die Himmelswässer und lässt sie erst am Rande als mächtige Quellen wieder austreten, von denen der Lutterspring bei Königslutter ein bekanntes Beispiel ist. So ist der vorherrschende Charakterzug in der Oberflächengestaltung des Elms eine grosse Einförmigkeit, die erst landschaftlichen Reiz bekommt durch prachtvolle Buchenwaldungen und üppige Krautvegetation.

Nur an einer Stelle haben wir ein tief eingegrabenes Thal und kräftige Bergumrisse mit steilen Abhängen, die fast an Harzer Landschaften erinnern. Das ist der Reitling. Zwei ansehnliche Bergrücken ziehen hier von Osten nach Westen und geben zwischen sich Raum für das Thal, in welchem die Wabe ihren Ursprung nimmt. Sie fallen beide nach dem Reitling viel steiler ab als nach der anderen Seite, und in diesen Thalabfall dringen einzelne schluchtenartige Seitenthäler tief ein, so dass hier wohlindividualisirte und charakteristisch gestaltete schroffe Bergformen aus der Masse der Rücken herausgeschnitten werden. Genau nördlich von dem zu dem Rittergute Lucklum gehörigen Vorwerke, welches ebenso wie das ganze Thal den Namen „Reitling“ führt, springt so der Burgberg bastionartig in einem Haken aus der allgemeinen Fluchtlinie des das Thal zur Rechten begleitenden Rückens hervor; und einen halben Kilometer thalabwärts zweigt sich in ähnlicher Weise von dem südlichen Rücken der lange, zungenförmige Kux ab. An absoluter Höhe, 312 bzw. 310 m, kommen sie den Hauptmassen mit 315 bzw. 325 m fast gleich; ihre relative Erhebung über der Thalsohle beträgt 107 bzw. 115 m. Der Richtung des Hauptthales entsprechend krümmen sich diese vorspringenden Berge schliesslich nach Westen, so dass ihre äussersten Ausläufer fast wieder in eine parallele Lage zu den erwähnten Rücken kommen und sich zwischen diese und die Wabe schieben.

Am Reitling ist der Muschelkalk durchbrochen und der Röththon blossgelegt. Der Röth bildet hier den muldenförmigen Thalboden, dessen Breite durchschnittlich einen halben Kilometer beträgt und nur in der beckenartigen Erweiterung um das Vorwerk bis zu 1200 m anwächst. Nicht nur

im Norden und Süden, sondern auch im Osten, am oberen Thalabschluss, steigt der Muschelkalk, vielfach in vorspringende Schollen und Zungen zerstückelt, steil an; solche vorspringende Schollen sind eben der Burgberg und der Kux.

Die Blosslegung des Röths unter der ungefalteten Muschelkalkplatte ist vielleicht auf locale Auswaschung ausgedehnter Gypslager in demselben und nachherigen Einsturz der Kalkdecke über den so entstandenen Hohlräumen zurückzuführen. So erklärt sich ganz ungezwungen das Auftreten dieser bastionartigen Bergvorsprünge mit ihren steilen Wänden und die auffallende Erscheinung, dass hier das Thal nicht am oberen Ende mit allmählich sich verflachenden Seitenböschungen unmerklich zur Hochfläche emporsteigt, wie das bei reinen Erosionsthälern der Fall ist, sondern auch im Osten wie eine Sackgasse plötzlich durch schroffe Bergwände geschlossen ist bis auf eine schmale Lücke in der Südostecke. Am Fusse der Kalkberge, in dem bekannten „Quellenhorizont“ auf der Grenze zwischen Röth und Wellenkalk, haben wir reichliche Quellenbildung. Besonders gilt dies von dem innersten, nordöstlichen Winkel des Reitlings, wo eine Sumpflandschaft sich gebildet hat, die den bezeichnenden Namen „Hölle“ führt. Den Abfluss dieser Quellen bildet die Wabe. Die Grenze zwischen Röth und Wellenkalk liegt zu beiden Seiten des Reitlings etwa 25—30 m über der Thalsohle. Auf der Nordseite hält sie sich zwischen 100 bis 400 m von der Wabe entfernt und verläuft ziemlich geradlinig von Westen nach Osten, nur in der „Hölle“ etwas nach Nordosten vorspringend; auf der Südseite ist ihr Verlauf unregelmässiger: in der Südostecke des Thales, der „Teufelsküche“, entfernt sie sich über einen Kilometer vom Wabebett, nähert sich aber weiter westlich wieder rasch demselben am Fusse des Kux bis auf 200 m und hält sich ungefähr in diesem Abstände, bis schliesslich in der Nähe von Erkerode der Röth überhaupt unter die diluvialen Kalktuffe taucht, welche nun in dem mehr und mehr sich verengenden Thale bis zum Ausgange desselben die Sohle bilden.

Die Aufgabe, eine Uebersichtskarte der zahlreichen alten Wälle am Reitling zu schaffen, wäre verhältnissmässig leicht zu lösen gewesen, wenn eine brauchbare topographische Karte des in Rede stehenden Gebietes bereits vorhanden gewesen wäre, die als Grundlage hätte benutzt werden können. Es ist aber bisher im Elm weder eine ins Detail gehende Triangulation noch ein Nivellement durchgeführt worden, und so gibt es thatsächlich keine Karte grösseren Maassstabes, die der Bodengestaltung desselben genügend gerecht würde. Selbst die Brauchitsch'sche Karte der Um-

gebung von Braunschweig, die den nordwestlichen Rand des Elms noch umfasst und im Maassstabe 1 : 50 000 ausgeführt ist, also in einem Maassstabe, der ausreichend wäre auch zur Darstellung von Einzelheiten des Geländes, zeigt hier nur in ziemlich grober Generalisirung zu beiden Seiten der Wabe zwei breite Bergrücken, welche einander ziemlich parallel von Osten nach Westen ziehen und sich dabei nach Norden und Süden ungegliedert und gleichförmig abdachen. Die Forstkarten des Elms (1:15 000) haben leider keine Terrain-darstellung.

Die vorhin geschilderten complicirten Verhältnisse, welche am Reitling auftreten, lassen die bisher vorhandenen Karten nicht einmal ahnen. Zu einer übersichtlichen Darstellung von Befestigungswerken ist aber eine bis in alle Einzelheiten genaue Wiedergabe des Geländes unerlässlich; denn erst wenn man ihren Zusammenhang mit dem Terrain, gleichsam ihr Sichanschmiegen an dasselbe erkennen kann, ist man im Stande, ihre strategische Bedeutung zu entziffern und daraus weiter zu schliessen, zu welchem besonderen Zwecke und von wem sie einst angelegt worden sind. Sollte eine Karte vom Reitling Werth für den Archäologen und Prähistoriker haben, so musste denn zunächst, bevor an eine Darstellung der Wälle im Grundriss zu denken war, eine topographische Aufnahme des ganzen Geländes vorgenommen und auf Grund derselben eine neue Karte geschaffen werden. Das ist auf dem vorliegenden Blatte versucht worden.

Angeschlossen wurden die Aufnahmen an das Landeshöhennetz durch sorgfältige barometrische Einschaltung einer Anzahl wichtiger Kreuzungspunkte zwischen die im Landesnetz festgelegten Höhenpunkte Bornum im Norden (= 134,5 m) und Kuxberg im Süden (= 322 m). Terrain und Situation wurden dann in der Weise aufgenommen, dass zunächst als Rückgrat des Ganzen ein Zug Höhenpunkte vom nördlichen Ausgang des Burgberges bis zum Nordwestende des Kuxberges von Herrn Vermessungs-Ingenieur P. Kahle mit Tachymeter-Theodolit festgelegt und an diesen nun die übrigen topographischen Einzelheiten angeschlossen wurden, deren Aufnahme vermittels eines Bohné'schen compensirten Aneroids und Croquirbrettes mit Diopterbussole und durch Abschreiten der Strecken geschah. Die Reduction des Schrittmaasses in Metermaass fand nach den Heil'schen Tabellen den abgelesenen Barometerdifferenzen entsprechend statt. Wiederholte Aneroidablesungen an den nämlichen Punkten lieferten genügendes Zahlenmaterial zur Vornahme genauer Höheneinschaltungen, deren Berechnung grösstentheils von Herrn P. Kahle besorgt worden

ist. Zahlreiche Peilungen zwischen entfernten Punkten quer über das Thal hinweg gewährten eine gute Controle über die Richtigkeit der Messungen auf den einzelnen Strecken. So sind mehr als 250 Höhenpunkte genügend bestimmt und mehr als 300 Strecken nach Richtung und Länge festgelegt worden. Die grösste Genauigkeit ist natürlich auf die Wälle selbst und ihre unmittelbare Umgebung verwandt worden; hier kann das Kartenbild als absolut genau bezeichnet werden. Nach den Rändern der Karte zu mag vielleicht eine spätere Vermessung Ungenauigkeiten aufdecken, aber auch diese können nur geringfügig sein. Das Wegenetz im nördlichen Drittel und in der Südwestecke des Blattes ist, da die Zeit zu einer Neuaufnahme fehlte, aus den vorhandenen Forstkarten nach Möglichkeit ergänzt worden.

Die braunen Höhencurven in der Karte sind (um von vornherein jedem Missverständniss vorzubeugen) nicht direct als äquidistante Horizontalen aufzufassen; den Verlauf dieser genau aufzunehmen, würde noch eine Arbeit von Wochen erfordert haben. Sie sind vielmehr nur als Leitlinien aufzufassen, die ein Bild von der Faltung und Abdachung des Geländes und vom Streichen der Höhengschichten geben sollen. Für die Gehänge auf beiden Seiten der Wabe standen je vier, beziehungsweise fünf dichte Reihen von Koten vom Wasserlauf bis zum Bergrücken zur Verfügung, für die ziemlich gleichmässige nördliche Abdachung des Burgberges zwei. Die gleichen Zahlen dieser Reihen wurden nun durch Linien verbunden, deren Verlauf von einer Reihe zur anderen im grossen Ganzen aus der unmittelbaren Anschauung richtig aufgefasst werden konnte. Die Karte enthält von den so gefundenen Höhenlinien diejenigen, welche ungefähr den Zehnmeterstufen entsprechen. Die Höhenzahlen, welche in die Karte aufgenommen sind, lassen leicht erkennen, welcher Stufe jede der Leitlinien entspricht. Bestimmte Zahlen für diese Linien selbst einzuschreiben, ist absichtlich unterlassen worden, um nicht den Anschein zu erwecken, als handle es sich um unzweifelhaft festgelegte Isohypsen. Die wirklichen Isohypsen mögen vielleicht hier und da ein paar Meter höher oder niedriger verlaufen, die Brauchbarkeit der Karte wird dadurch nicht beeinträchtigt werden; hier handelt es sich ja nur darum, ein Bild vom Gelände zur Anschauung zu bringen, wie es sich an Ort und Stelle dem aufmerksamen Betrachter zeigt, der seiner subjectiven Auffassung gleichzeitig durch genaue instrumentale Messungen eine sichere Stütze gibt.

Unter einer Walddecke die Bodengestaltung in ihren Einzelheiten richtig aufzufassen, ist meist

schwierig; noch schwieriger, den Verlauf solcher Gebilde wie Wälle und Gräben genau zu verfolgen. Die Unübersichtlichkeit des Waldes stellt der richtigen Auffassung so grosse Hindernisse in den Weg, dass diese ohne Anwendung geodätischer Instrumente schlechterdings nicht zu erreichen ist. Nach den bisherigen Veröffentlichungen über die Reitlingwälle muss man annehmen, dass wirklich die Lage einzelner der in Rede stehenden Objecte von den früheren Untersuchern nicht richtig überblickt worden ist. Entweder sind die Beschreibungen so vage gehalten, dass es unmöglich ist, sich daraus ein Bild zu machen, oder der Leser wird geradezu zu falschen Vorstellungen veranlasst.

Vorzugsweise haben von je her die Anlagen auf dem Burgberge die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt. Hier erhebt sich ein riesiger, stellenweise bis zu 7 m hoher, im Norden und Osten verdoppelter Ringwall von unregelmässig ovalem Grundriss, der noch ein kleines quadratisches Castrum mit besonderem Aussengraben einschliesst. Da diese Anlagen ein kleines, in der Länge kaum 350 m und in seiner grössten Breite nur wenig über 100 m messendes Plateau krönen, dessen Umrissen sie folgen, so sind sie noch verhältnissmässig leicht in ihrer Gesamtheit zu überblicken und deshalb auch im Allgemeinen meist richtig beschrieben worden. Das nämliche lässt sich auch von dem ursprünglich etwas über 100 m im Durchmesser haltenden, im Jahre 1886 aber zur Hälfte abgetragenen Ringwall des Wurtgartens sagen. Wesentliche Irrthümer in der Auffassung der Situation finden sich aber in früheren Beschreibungen der Anlagen im Wendehai und auf dem Kux.

Herr Professor Th. Noack, der die Elmbefestigungen im 1. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig 1879/80 pag. 25—30 beschrieben hat, spricht die Wälle an den beiden zuletzt genannten Oertlichkeiten als Schlackenwälle an. Die Beschreibung, die er dort von der Lage der Wendehaiwälle gibt, lässt sich kaum in Uebereinstimmung bringen mit dem nun vorliegenden Kartenbilde, welches an dieser Stelle Aufnahmen des Herrn Kahle wiedergibt. Ein ringförmiger Doppelwall und mehrere von demselben theils nach NW, theils nach SO 1300 bzw. 700 Schritt geradlinig verlaufende, stellenweise sich noch verzweigende Wälle sind dort nirgend zu finden, wenigstens jetzt nicht mehr. Die Uebersicht wird hier, wo die Grenzen dreier Gemeindeforsten ineinandergreifen, noch erheblich erschwert durch die zahlreichen recenten Forstwälle, und vielleicht hat sich Herr Professor Noack durch sie beirren lassen.

Es gibt dort, nicht ganz einen Kilometer nördlich vom Burgberge, in einer flachen Senke nur zwei Wälle, die nach ihrer Beschaffenheit bei dieser Frage in Betracht kommen können. Sie sind ungefähr 500 m lang und durchschnittlich 100 m von einander entfernt, mit den westlichen Enden convergirend, sonst aber ziemlich parallel genau von Westen nach Osten ziehend. Der südliche, an einer Stelle von einer castrumartigen Anlage unterbrochene ist, weil bis zur Krone mit steinigem, auf festem Grunde ruhenden Material erfüllt, unzweifelhaft vorgeschichtlich; der nördliche stellt wahrscheinlich auch ein ursprünglich vorgeschichtliches Gebilde dar, welches aber später als Forstorts- oder Flurgrenze (zwischen Wendehai und Krugswiese) benutzt ist und dementsprechend stellenweise Verlegungen und Erneuerungen erfahren haben mag. Die trichterartigen Vertiefungen von mehr oder weniger birnförmigem Umriss an seiner Nordseite und an einigen anderen Stellen in der Nähe sind, wie die einlaufende Wasserrinne beweist, Erdfälle, worauf später noch Bezug genommen werden wird. Eine Richtung dieser Wälle von Nordwesten nach Südosten und eine Verbindung derselben mit dem Burgwall ist nirgends zu erkennen. Was sonst noch an Wällen hier vorhanden ist, sind niedrige Aufschüttungen von unmittelbar daneben ausgehobener Dammerde, der nach der Natur der Oertlichkeit stellenweise auch etwas verwitterte Kalktrümmer beigemengt sind. Aus den Forstkarten ergeben sie sich als recente Forstwälle.

Eine irrthümliche, offenbar auf fehlerhafter Orientierung beruhende Auffassung liegt auch der a. a. O. gegebenen Beschreibung des Kuxwalls zu Grunde: „Ein zweiter sehr ähnlicher Schlackenwall zieht sich in gleicher Richtung jenseits des Wabethales den Kuxberg hinauf. Der Wall ist hier nur einfach, erweitert sich aber oben auf dem Kux ebenfalls zu einer grösseren runden Befestigung, die aus einem Doppelwall mit trichterförmigen Vertiefungen besteht.“ Es ziehen mindestens zwei Wälle in einem Abstände von etwa 300 m von der Thalsole her in südlicher Richtung am Bergabhang empor, keiner aber erreicht die Höhe. Sie verflachen sich bis zum völligen Verschwinden da, wo der Steilhang beginnt. Die Befestigung auf der Höhe ist nicht rund, sondern dem Verlaufe der Rückenlinie des Berges entsprechend, von langgestrecktem, fast gleichschenklig-dreieckigem Grundriss mit scharfer, nach Nordwesten gekehrter Spitze; die Länge der Anlage beträgt reichlich 550 m (also über 200 m mehr als beim Burgwall), die grösste Breite an der Dreiecksbasis 200 m. Ferner ist nur an dieser Basis, quer über den Rücken hinweg, ein wirklicher Doppelwall mit

Innen- und Aussengraben vorhanden, die steilen Bergflanken beiderseits werden ebenso wie der schroffe Südrand des Burgberges nur von einfachen Wällen oder von übereinander liegenden Terrassen beherrscht. Die mannigfachen Vertiefungen hier oben, von denen übrigens nur eine wirklich trichterförmig genannt werden kann, dürften wohl ebenso wie die ähnlichen im Burgwall einfach die Stellen bezeichnen, wo einst Steinmaterial zur Erhöhung der Wälle und zur Aufschüttung der Terrassen weggebrochen ist. Dass diese nachher als sehr bequeme Feuerstellen in Benutzung genommen wurden und deshalb reich an Artefacten sein mögen, lässt sich denken, aber die Annahme einer kasemattenartigen Ueberdachung dieser Vertiefungen hat wenig Wahrscheinlichkeit; irgend welche hierauf deutende Spuren sind wenigstens nicht vorhanden.

Auf die Richtigstellung einiger irrthümlichen Angaben des mehrfach citirten Autors, der sich um die prähistorische Erforschung des Elms verdient gemacht hat, musste hier eingegangen werden, da sie für die Beantwortung der Frage nach dem Zwecke des ganzen Befestigungscomplexes von Bedeutung ist. Es offenbart sich eben an diesem Beispiele, dass ohne genaue geodätische Messungen bei der Untersuchung solcher Gegenstände in waldigem Gebiete sich erhebliche Irrthümer einschleichen können, Irrthümer, die nachher die Deutung der Objecte in eine falsche Richtung bringen. So liegt jetzt nach genauer Feststellung der Lage und des Grundrisses der einzelnen Theile dieses ganzen Befestigungscomplexes kein überzeugender Grund mehr vor, die Anlagen im Wendehai als eine gegen Osten gerichtete Deckung aufzufassen und in ihnen ein gleichalteriges Pendant zum Kuxwall zu sehen, den Burgwall aber einer späteren Periode zuzuschreiben und ganz ausser Beziehung zu den ersten zu setzen.

Kuxwall und Burgwall, natürlich mit Ausnahme des quadratischen Castrums, stehen offenbar in Wechselbeziehung und sind ihrem Zwecke wie ihrer Anlage und folglich auch der Zeit nach gleichwerthig. Auf Grund des bemerkenswerthen Umstandes, dass auf dem Rücken des Kuxberges unpraktischerweise der höhere und steilere Wall nach aussen liegt, der flachere und niedrigere aber auf der Innenseite sich befindet und demnach für die Vertheidigung eigentlich keinen Werth hat, muss man vielleicht annehmen, dass dieses Werk zuerst angelegt und erst später auch der Burgberg unter Verwerthung der auf dem Kux gemachten Erfahrungen in vollkommener Weise mit höherem Innen- und niedrigerem Aussenwalle befestigt worden ist. (Vergl. Profile

3 und 4 der Karte.) So wurde ein vollständiges Festungssystem geschaffen, welches seine Front nach Westen, also dem Thalausgange zu, kehrte und die ganze Thalerweiterung, in der jetzt das Vorwerk Reiting liegt, zu einem sturmfreien Zufluchtsorte für grosse Menschenmassen machte. Das Material, aus welchem beide Wallanlagen aufgeführt sind, widerspricht der Annahme ihrer Gleichalterigkeit nicht, denn bei den Aufnahmearbeiten konnten in den Kuxwallaufschlüssen ebensowenig Schlacken oder sonstige Spuren intensiver Feuereinwirkung gefunden werden wie im Burgwall. An beiden Oertlichkeiten sind unter und in der lehmigen Erde bis oben zur Krone nur „Klappersteine“, d. h. Bruchstücke des anstehenden scherben- und plattenförmig brechenden Wellenkalks zu sehen. In den Wällen auf und an dem Kux kommen hierzu noch in erheblicher Menge derbere, bis kopfgrosse Stücke von Schaumkalk, der nur wenige hundert Meter südlich in einem kleinen, längst verwachsenen Steinbruche aufgeschlossen ist, und von Encrinitenkalk, dessen nächstes Anstehen sich kaum 1 km südlich am Adamshai findet. Auch Bruchstücke von Kalktuff (Duckstein) sind hier in den Wällen reichlich vorhanden, vereinzelt auch nordische Geschiebe. Zur Ausfüllung der Zwischenräume scheint am Fusse des Kux vorzugsweise der leicht erreichbare Röththon benutzt worden zu sein. Die durchaus kalkige Beschaffenheit des Steinmaterials lässt den Gedanken nicht zu, dass hier eine Verschlackung desselben könnte versucht worden sein. Jedenfalls würde doch schon der erste Regenguss die Erbauer veranlasst haben, von weiteren Versuchen in dieser Richtung Abstand zu nehmen. Die Tuffstücke und die mergeligeren Wellenkalkplatten sind vielfach zu Gruss zerfallen, aber zweifellos in Folge der Verwitterung unter dem Einfluss des Humus, wie dies auch an den natürlichen Lagerstätten geschieht. Die zwischen ihnen liegenden reineren Kalktrümmer, die Schaum- und Trochitenkalke, welche durch ein Brennen besonders hätten müssen angegriffen sein, sind noch jetzt, ganz entsprechend ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Verwitterung, intact und zersplittern klingend unter dem Hammer. Die rothe Farbe an den porösen Partien einiger dieser Stücke rührt her von einer Eisenaufnahme aus den rothen Thonen, wenn nicht vielleicht schon die Eisanschüssigkeit an ursprünglicher Langerstelle vorhanden war, wofür auch manches spricht. Wenn sich hier und da wirklich¹⁾ Asche und Kohle zwischen dem Ma-

¹⁾ An einer Stelle des mittleren Seitenwalles am Kux fand ich eine Partie Kalktuff, der durch schwarzen

terial findet, so können diese auch nebst anderem Abfall zur Erhöhung auf den Wall geschüttet sein.

Die Wendehaiwälle schliesslich können, da sie in einer Niederung liegen, nie eine andere Bedeutung gehabt haben als die eines Aussenwerkes vom Burgwall. Sie können nicht als Reste eines ehemals allseitig geschlossenen langgestreckten Ringwalls angesehen werden, denn der Graben liegt bei beiden Wällen auf der Nordseite. Diese ist dadurch bei beiden als die Aussenseite gekennzeichnet, was aufs Deutlichste beweist, dass sie in einem Abhängigkeitsverhältniss zu dem südlich gelegenen Burgwall gestanden haben müssen. Sie sind deshalb sicher nicht älter, höchstens ebenso alt wie dieser.

Der strategische Zweck der gesamten Anlagen lässt sich am besten verstehen, wenn auch ihre Beziehungen zu den geologischen Verhältnissen berücksichtigt werden.

Zu dem erwähnten Quellenhorizont stehen ganz augenscheinlich die Wälle am Reitling in der innigsten Beziehung. Für die Wahl gerade dieser Oertlichkeit ist nicht nur die Steilheit und günstige Lage der Berge und der Reichthum an brauchbarem Steinmaterial, sondern auch die Nachbarschaft des Wassers ausschlaggebend gewesen. So gewährten zunächst die sumpfigen Niederungen der Hölle und der Teufelsküche eine Rückendeckung gegen eine Umgehung der Anlagen von Osten her. Vor allem aber war hier für den Fall, dass einmal eine längere Belagerung auszuhalten war, Trinkwasser, das Allen unentbehrlichste, genügend zur Verfügung. Am deutlichsten zeigt sich diese Rücksichtnahme auf Quellen am Kuxwall. Die früher schon erwähnte Nordwestspitze desselben führt als ein etwa hundert Meter langer Doppelwall genau auf eine Quelle zu, die noch jetzt so ergiebig ist, dass vor einigen Jahren der Versuch gemacht worden ist, in dem Abfluss derselben zur Wabe Forellenzucht anzulegen. Unmittelbar über der Quelle laufen die beiden Wälle zusammen und fallen steil zu der etwa 10 m tiefer liegenden Schöpfstelle ab. An der Nordwestabdachung des Kuxes sind ausserdem noch deutlich erkennbare Spuren eines Walles vorhanden, der, von Südwesten nach Nordosten ziehend, mit seinem oberen Ende sich so an den Kuxwall legte, dass er die Quelle noch mit gegen einen von Westen kommenden Feind deckte. Das Nordostende dieses Walles ist ferner abwärts nach einer quelligen Stelle hin gerichtet, aus der ebenfalls ein Wässerchen zur Wabe sickert. Auch dieses

thonigen Humus durch und durch so imprägnirt war, dass man auf den ersten Blick glauben konnte, eine zerbröckelte Schlacke oder irgend eine verkohlte Masse vor sich zu haben.

Corr.-Blatt d. deutsch. A. G.

wurde wohl ursprünglich noch durch den Wall gesichert. Zwei andere, oben schon erwähnte Wälle ziehen vom Steilabfall des Berges anfangs in einem Abstände von 350 m, allmählich etwas sich nähernd, zur Wabe herab. So ist hier versucht worden, alles, was an fliessendem Wasser erreicht werden konnte, durch Seitenwälle an das Hauptwerk anzugliedern.

Nicht ganz so klar liegen die Verhältnisse am Burgwall. Eine fortificatorische Verbindung mit der Wabe ist hier nicht mehr aufzufinden. Vielleicht ist eine solche überhaupt für überflüssig gehalten worden. Der weiter westwärts, also dem Thalausgange, durch welchen allein grössere feindliche Schaaren eindringen konnten, näher liegende und dem Vordringen derselben zuerst in den Weg tretende Kuxwall schien wohl dem Burgwall eine ungestörte Verbindung mit der Wabe genügend zu sichern.

Der ringförmige Wall im sogenannten „Wurtgarten“ kann bei dieser Frage, wenigstens in der Anlage, die noch heute an ihm zu erkennen ist, nicht in Betracht kommen. Mit Recht weist ihn Herr Professor Noack einer viel späteren Zeit zu. Er ist nach dem Vorkommen von grossen, quaderförmig roh behauenen und durch eine Art Mörtel mit einander verbundenen Steinen in seinem Fundamente wohl ebenso als eine frühmittelalterliche Anlage charakterisirt, wie das quadratische Castrum im Inneren des Burgwalles durch das Vorkommen von gebrannten Hohlziegeln im Boden. Es lässt sich vollkommen begreifen, dass im frühen Mittelalter die schon von Natur ungemein feste und nun durch die alten Wälle noch mehr gesicherte Lage des Burgberges zur Anlegung eines Bergfrieds verlockt hat. Der Wurtgartenwall liegt nun ungefähr 450 m südwestlich davon vor dem westlichen Absturz des Berges, 90 m tiefer als dieser und bereits auf dem Röth, gerade vor dem Ausgange des schluchtartigen Thälchens, welches den Burgberg selbst von dem dahinter liegenden Rücken sondert. Er bildet so thatsächlich den Schlüssel zu dem einzigen bequemeren Zugang zur Burg vom Thale aus und ist deshalb einst entschieden von grosser Wichtigkeit für die Sicherheit derselben gewesen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass sich hier bereits eine ältere Anlage befunden hat, die nachher ebenso wie der Burgwall selbst wieder in Benutzung genommen und schliesslich durch das mittelalterliche Werk verdeckt worden ist.

Ob einst ein Wall vom Wurtgarten zur Wabe geführt und sich dort dann weiter an einen der Seitenwälle des Kuxberges angeschlossen hat, ist nicht mehr nachzuweisen; die Reste eines das Thal

durchquerenden Walles, welche heute noch erkennbar sind, scheinen sich zwar an den mittleren Seitenwall des Kux anzuschliessen, können aber ihrer ausgesprochen nordnordwestlichen Richtung nach nicht mit dem Wurtgarten in Verbindung gestanden haben.

Möglicherweise giebt die Untersuchung über den Wasserweg des Burgwalles zugleich Aufklärung über den Zweck der Anlagen im Wendehai. Es ist schon erwähnt worden, dass diese beiden staffelförmig angeordneten und einander parallel von Westen nach Osten ziehenden Wälle nur ein Aussenwerk des Burgwalles gewesen sein können. Sie liegen etwa 30 m tiefer als dieser am oberen Ende des „Dettumer Grundes“, einer parallel zum Reitling verlaufenden Schlucht, und konnten wohl ein Vordringen kleiner feindlicher Schaaren durch den Dettumer Grund herauf und den Versuch, von hier aus zur Umgehung des Burgwalles die Höhe zu gewinnen, verhindern. Es ist aber bemerkenswerth, dass sie gleichzeitig ein quelliges Gebiet, die sogenannte „Krugswiese“ ihrer ganzen Länge nach flankiren. Heutigentags besitzt diese Krugswiese keinen ausdauernden Abfluss mehr; dies dürfte aber darauf zurückzuführen sein, dass sie jetzt durch Abzugsgräben, um sie für Waldcultur zu gewinnen, erheblich entwässert ist. Früher muss sie wasserreicher gewesen sein und, wie die Erosionsrinne des Dettumer Grundes beweist, einem Bache den Ursprung gegeben haben. Vielleicht macht sich auch hier schon vom Untergrunde her der Einfluss des Quellenhorizontes bemerkbar, wofür die zahlreichen Erdfälle, die das Gebiet hier durchschwärmen, zu sprechen scheinen, und dürfen wir in der Krugswiese eine Miniaturnachahmung des Reitlingbeckens sehen. Deutlich ist am unteren Ende derselben noch zu sehen, dass hier ebenso der Versuch gemacht worden ist, durch Abstechen des Erdbodens die Quellen abzufangen wie unter dem Nordwestende des Kuxwalls. Jedenfalls war es für die Besatzung des Burgwalls bequemer, zur Versorgung mit Wasser den zwar etwas längeren, aber nur ganz allmählich sich senkenden Weg nach der kaum 40 m tiefer gelegenen Krugswiese zu wählen, als den steilen Abstieg südlich zur Wabe, auf welchem beim Wiederemporsteigen ein Höhenunterschied von fast 110 m zu überwinden war. —

Vorstehende Ausführungen sollen der specielleren prähistorischen Durchforschung der Reitlingsbefestigungen nicht vorgreifen; sie wollen nur, um weiteren Forschungen den Weg zu bahnen, eine Uebersicht geben über die allgemeinen Beziehungen, welche dieselben zu einander und zu der Umgebung nach dem topographischen und geolo-

gischen Befund gehabt haben müssen. Danach gehören diese Anlagen dem Zwecke und der Zeit nach zusammen und bilden ein System, das einst bestimmt war, den Bewohnern der westlichen Ebene und ihrer Habe als Zufluchtsstätte zu dienen, wenn das offene Land gegen raubende und mordende Schaaren übermächtiger Feinde nicht zu halten war. Sie lassen wohl auf ein Volk schliessen, welches seinen Feinden zwar in der Cultur, nicht aber in kriegerischer Tüchtigkeit überlegen war.

Herr Th. Voges:

Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling im Elm.

Die Landstrasse, die von Westen her den Zugang zu dem breit hingelagerten Elm vermittelt und heute auch den langen Wagenzug der Anthropologen aufgenommen hat, führt von dem Dörfchen Erkerode her durch das Thal der Wabe mitten in den Wald hinein. Es heisst gewöhnlich das Reitlingsthal, weil dort im stillen Wiesengrunde nahe der Wabequelle das Vorwerk Reitling liegt. Hier stand ehemals eine Feste der Asseburger, die aber bereits 1260 wüst war.¹⁾ Dies Thal hat, wie freilich der Elm überhaupt, von jeher für die Freunde heimischer Geschichte grosse Anziehungskraft ausgeübt. Hier sind es besonders die Befestigungsanlagen, die den Forscher fesseln. Nicht nur das Vorwerk war sonst von Wällen umgeben, es finden sich noch andere Werke im Thale selbst, ausserdem aber auf den benachbarten Höhen. Auf dem Bergzuge, der sich südlich der Wabe erhebt, liegt auf dem westlichen Ausläufer des Kuxberges eine dreieckige Burg.²⁾ Da, wo sie mit der Hauptmasse zusammenhängt, ziehen quer über den Bergrücken zwei Wälle, von denen auffallender Weise der äussere höher ist als der innere. Während im Südwesten der steile Abhang nach dem Riefengrunde hin einen weiteren Schutz unnöthig erscheinen lässt, zieht im Norden ein niederer Wall bis zu einer Quelle, die an der Spitze des Dreiecks liegt.

Die Anlage dieses Abschnittswalles erinnert an die Erdburg, die der Abt Engilbert von St. Gallen im Frühlinge 926 bei dem Heranzuge der wilden Ungarn zum Schutze der Seinigen rasch errichtete. (Freilich sind hier die grossartigen Ver-

¹⁾ Asseburger Urkundenbuch I. Nr. 302 und 315.

²⁾ Die Localgeschäftsführung hatte den Theilnehmern an der Versammlung eine Karte der vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling gewidmet. Diese ist aufgenommen von P. Kahle und H. Lühmann und im Maassstabe von 1:5000 gezeichnet von H. Lühmann.

hältnisse der Alpenwelt in die bescheideneren Formen des nordharzischen Hügellandes übertragen.) Auf einem schmalen Berghalse, der an drei Seiten von dem Flusse Sintriaunum umzogen war, wurden Bäume gefällt, Gräben gezogen und Wälle aufgeworfen. So wurde, wie der Chronist erzählt, ein befestigter Platz von grosser Stärke geschaffen, und die Klosterleute fanden hier auch in der That eine sichere Zufluchtsstätte.¹⁾

Von der dem Wabethale zugewandten Seite der Kuxbefestigung ziehen drei Wälle den Abhang hinunter. Der mittlere von ihnen ging ehemals zwischen den von der Wabe gebildeten Teichen quer durch das Thal.

Hier nun im Wiesengrunde liegt das Reitlingsvorwerk, das früher, wie schon bemerkt, auch befestigt war. Es hatte drei Wälle ringsum, so dass man das Gehöft zweimal mit Wasser umgeben konnte.²⁾

Bereits nördlich vom Bache findet sich am Fusse des Burgberges ein Rundwall, der sogenannte Wohrtegahren. Die Südhälfte ist leider 1886 eingeebnet und in Ackerland verwandelt worden. Das andere Stück liegt noch ziemlich erhalten im Buchenwalde. Der Durchmesser beträgt etwa 100 m. Die Wallhöhe ist nicht mehr bedeutend. In diesem Ringwall wurden beim Abtragen Steine gefunden.³⁾

Nahe dem Wohrtegahren ist eine trichterförmige Vertiefung mit aufgefundenem Herd. Weiterhin gegen Osten zwischen dem Reitlingsvorwerke und dem Gypsbruche liegt links vom Wege ein Ackerstück, das von Alters her den Namen Heidenkirchhof führt. Da sind auch Urnen gefunden worden.

Doch hiermit sind die vorgeschichtlichen Stätten und Befestigungen noch nicht abgeschlossen. Grösser und mächtiger als der Abschnittswall auf dem Kuxberge ist die Erdburg auf dem nördlichen Höhenzuge, dem Burgberge. Mit grosser Umsicht ist dieser Ort ausgewählt, denn eine lange Strecke der Umgrenzung war schon von Natur gesichert. Der Grundriss bildet eine unregelmässige, länglich-

runde Figur von etwa 350 m Länge und 170 m Breite. Im Nordosten, besonders aber im Osten ragen hohe Wälle auf, deren innerer von der Grabensohle wohl 6 m hoch ist. Da wo sich im Norden eine Schlucht niedersenkt, ist nur ein niedriger Wall aufgeworfen. Die Südseite hat, weil hier die Burg sturmfrei ist, nur auf einer kleinen Strecke einen Wall. Ungefähr in der Mitte der Burg steht eine Ulme, deren Wipfel über die Waldlinie weit hinausragt, so dass man daran schon aus der Ferne den Ort der Burg erkennen kann. Westlich von ihr liegt das Kernwerk, ein rechteckiger Platz, der an drei Seiten von einem Walle umzogen ist, während die vierte an den steilen Südabhang stösst. An dieser Stelle sind Bruchstücke von Ziegeln und Schieferplatten gefunden, so dass es den Anschein hat, als habe hier ein mittelalterliches Gebäude gestanden. Das darf indess nicht Wunder nehmen. Denn die im Laufe der Zeiten immer wieder einbrechende Noth veranlasste die bedrohte Bevölkerung auch noch später wiederholt in den alten Burgen Schutz zu suchen.¹⁾ Auch sind im Mittelalter mehrfach innerhalb vorgeschichtlicher Umwallungen Thürme oder Burgen aufgeführt worden, so auf dem Harly, so auch in der Elmsburg und noch an anderen Orten.

Das sind unsere Reitlingsburgen. Es möchte wohl in Niedersachsen nicht so leicht zum zweiten Male vorkommen, dass ein so stilles Waldthal nicht nur unten am Bache selbst, sondern auch auf den beiden einschliessenden Höhen befestigt ist. Noch bedeutsamer werden diese Stätten durch die in der Nähe liegenden Gräber und Mardellen, wie auch durch den Heidenkirchhof unten in der Nähe des Wohrtegahrens.

Unabweisbar drängen sich dem Wanderer immer wieder die Fragen auf: Wann sind diese Erdburgen angelegt? Zu welchem Zwecke wurden sie errichtet? Sind sie gleichzeitig aufgeworfen, oder entstanden sie nach und nach, hier früher, dort später? Vor der Hand ist es noch nicht möglich, diese Fragen zu beantworten. Keine Chronik berichtet uns von den Reitlingsburgen, nicht einmal die Sage weiss von ihnen zu erzählen. Man schreibt sie der vorgeschichtlichen Zeit zu, die für unsere Gegenden mit dem Jahre 782 endet. Indess die Erfahrung, die man bei der Untersuchung anderer angeblich der vorgeschichtlichen Zeit angehörenden Befestigungen gemacht hat — es sei hier nur an die sogenannte Pappenheimer Schanze auf dem Galgenberge bei Hildesheim, wie auch an die Landwehr erinnert, die sich von den Quellen der Diemel bis

¹⁾ Ekkehard's IV. Casus S. Galli, übersetzt von G. Meyer von Knonau (Geschichtschreiber d. deutschen Vorzeit. Zehntes Jahrhundert, Band XI). Fünftes Buch, Kap. 51, 55 und 56.

²⁾ Ich verdanke diese Angabe den Mittheilungen des alten Herrn A. Lambrecht, der aus dem nahen Erkerode gebürtig ist und viele Jahre Wirth auf dem in der Nähe des Vorwerks gelegenen Wirthshause war.

³⁾ A. Lambrecht, der den Wall mit abgetragen hat, spricht auch von Mörtel, der zwischen den Steinen war. Die Steine schaffte er nach seinem Wirthshause und benutzte sie hier sowohl bei der Aufführung der Grundmauer zur Scheune und zum Pferdestalle, als auch zum Bau der Grenzmauer (der Terrasse) vor dem Hause.

¹⁾ A. von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Seite 5, 6, 36.

zum Harze hinzieht — alle diese Ergebnisse neuerer Untersuchungen mahnen zur Vorsicht. Eins darf mit Gewissheit gesagt werden: Diejenigen, die diese Gräben aushoben und die Wälle aufwarfen, gehörten bereits einer ackerbauenden Bevölkerung an, denn sie besaßen Hacke und Schaufel. Auch die Anfänge staatlicher Ordnung müssen vorhanden gewesen sein, denn solche Werke können nur von Genossenschaften, von Wehrverbänden ausgeführt werden.¹⁾ Und noch ein anderes scheint gewiss zu sein: sie heissen im Volksmunde Burgen, und solche sind es wohl in der That gewesen, Bergungs- und Fliehstätten, bestimmt, in Noth- und Kriegszeiten die Bewohner des Reitlingthales und der naheliegenden Siedelungen in der Ebene und auf den Höhen mit ihrem Hab und Gut aufzunehmen und vor der zufahrenden Hast räuberischer Horden zu schirmen. Schon der Damm, der einst querüber das Thal durchzog, war wohl geeignet, zumal wenn er oben mit einem Gebück versehen war, das Reitlingsgehöft vor plötzlichen Ueberfällen zu sichern.

Aber noch ein anderer Umstand muss beachtet werden. Aus der Betrachtung aller dieser Befestigungsanlagen ergibt sich, dass sie — vorausgesetzt, dass alle aus ein und derselben Zeit stammen — wohl geeignet waren, den Uebergang aus dem Reitlingsthal über die Höhe nach der Schunterniederung hin zu verlegen. Von dem in die Bergmasse des Elmes tief eingeschnittenen Wabenthale war ein Aufstieg nach den Quellbächen der Schunter und zwar durch den Herzberggrund, leicht zu bewerkstelligen. Manche Anzeichen deuten untrüglich darauf hin, dass der Elm in vorgeschichtlicher Zeit mehr besiedelt war, als dies heute der Fall ist. Alte Dorfnamen, wie Langeleben, Brunsleben erinnern an die Gründungen der aus dem Norden herangezogenen Warnen und eröffnen den Blick in längst vergangene Zeiten, wo nach dem Abzuge der Angeln jener Stamm hier einrückte. An mancher Flur, an mancher Stelle in Feld und Wald haften merkwürdige Namen, wie Wüste Kirche, Teufelsküche, Hölle, Dietweg, Lauseberg und Heidenkirchhof. Halbverklungene Sagen erzählen von Riesen und Zwergen, von untergegangenen Dörfern, von einem vergrabenen goldenen oder heidnischen Altar. Dazu werden Steingeräthe mannigfacher Form und Bronzesachen gefunden, auch Handmühlen und Reibsteine. Im stillen Walde, seitab von den selten betretenen Pfaden liegen Steinkisten, wie jene auf dem Adamshai, oder flache Kegelgräber, so im

Breiten Berge, im Hemmekenroder Holze, im Kuhspringsgehähe. Nebenbei bemerkt zeigen einige dieser Hügelgräber eine verkrustete Oberfläche.

Dann sind weiter da im Elmwalde an verschiedenen Stellen trichterförmige Vertiefungen von regelmässiger Gestalt vorhanden, oft zwei und zwei nebeneinander, die als Mardellen angesehen werden. In einer solchen Grube im Westhölzchen oberhalb Erkerode lagen Herdsteine, in der Asche fanden sich Knochen, Thonscherben, ein Feuersteinmesser und eine gut erhaltene Todtenurne. Alle diese Dinge lassen den Schluss zu, dass der Elm in vorgeschichtlicher Zeit nicht durchweg von Wald bedeckt war, sondern auch Ansiedelungen trug, in deren Nähe Felder lagen und Weiden sich hinzogen. Die Waldleute aber standen — das ergibt sich schon aus den Funden — mit der Bevölkerung hüben und drüben in naher Verbindung. Hier liegen die Urnenfelder von Lucklum, Erkerode und am Reitling, da die Heidenkirchhöfe von Langeleben, Lelm, Rábke u. a. Schwerlich werden die ersten Bewohner vom Reitling und von Langeleben sich in der Wildniss angesiedelt haben, sondern an einer wenn auch nicht länderverknüpfenden, so doch wenigstens bewohnbare Gegenden verbindenden Strasse. Und diesen Pass von Westen her zu sperren, erscheinen die Reitlingsburgen recht zweckdienlich. Zwar könnte man einwerfen, der Elm sei ja mit geringem Zeitaufwande leicht zu umgehen. Heute ist das freilich der Fall. Aber nicht immer lagen die Dörfer, deren Gemarkungen bis an die Höhen reichen, so frei und offen im Felde wie jetzt. Es sind sichere Anzeichen dafür vorhanden, z. B. die vielen Dorfnamen mit -rode im Norden und Nordwesten, dass der Wald ehemals von der Schunter bis zum kleinen Bruche reichte.

Doch um diese und so viele andere Fragen endgültig zu lösen, dazu bedarf es noch mancher Arbeit. So ist ein Verzeichniss der Fundorte vorgeschichtlicher Gegenstände des Elmes sehr wünschenswerth. Dann müssen die Namen der Forstorte und Waldwege gesammelt werden. Nothwendig ist ferner die Kartirung sämmtlicher Burgen des Elmes und der Umgebung, z. B. der ausgedehnten Schunterbefestigungen. Vor allem aber müssen die noch vorhandenen Gräber geöffnet und die Burgwälle untersucht werden, damit auch Geräthe und Gefässe, Knochen und Topfscherben zu Worte kommen. Durch diese Arbeit wird das, was heute noch fraglich und ungewiss ist, klarer hervortreten, und die alten Verhältnisse dieser vorgeschichtlichen Culturstätte werden dem Verständniss näher gerückt werden.

(Schluss der II. Sitzung.)

¹⁾ A. von Cohausen, a. a. O., S. 6, 7, 37, 70.

Correspondenz-Blatt

der
deutschen Gesellschaft
für
Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

*Redigirt von Professor Dr. Johannes Ranke in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.*

XXIX. Jahrgang. Nr. 12.

Erscheint jeden Monat.

Dezember 1898.

Für alle Artikel, Berichte, Recensionen etc. tragen die wissenschaftl. Verantwortung lediglich die Herren Autoren. s. S. 16 des Jahrg. 1894.

Bericht über die XXIX. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Braunschweig

vom 4. bis 6. August 1898

mit Ausflügen nach dem Elm und dem Harz.

Nach stenographischen Aufzeichnungen

redigirt von

Professor Dr. **Johannes Ranke** in München,
Generalsecretär der Gesellschaft.

Dritte Sitzung.

Inhalt: Geschäftliches: Entlastung des Schatzmeisters und Etat für 1899. Bestimmung des Ortes und der Zeit für die XXX. Versammlung. Neuwahl des Vorstandes. — **Fortsetzung der Vorträge:** R. Virchow: Die vorgeschichtlichen Wandtafeln für Westpreussen. — Köhl: Neue steinzeitliche Gräber bei Worms. Dazu Virchow. — F. Grabowsky: Neue neolithische Fundstellen im Herzogthum Braunschweig. — Grabowsky-Telge: Ueber einige im Thale der Lippe (Unterlauf) bei Wesel entdeckte neolithische Fundstellen. — Waldeyer: Ueber angeborene Verschiedenheiten am menschlichen Hirn. — J. Ranke: Demonstration eines Menschen- und Orangutan-Schädels mit Scheitelbeinnäht, sowie eines Instruments zur Gaumenmessung. — R. Virchow: Bearbeitete Rhinocerosknochen aus dem Braunschweiger Diluvium. Dazu Makowsky, Virchow. — G. Fritsch: Ueber Entstehung der Rassenmerkmale des menschlichen Haupthaars. — M. Much: Ueber einen Friedhof aus der Lombardenzeit. — Rzehak: Ueber einen merkwürdigen Goldringfund. — v. Andrian: Zur Entwicklungsgeschichte der Ethnologie. — Teich: Die Entdeckung der Zinninseln (der Kassiteriden) an Hand von Avienus' Ora maritima. — J. Mies: Ueber die grösste Breite des Schädels. — F. Birkner: Einiges über Zwergenwuchs. — Schlussreden: R. Virchow, W. Blasius, R. Virchow. — Rednerliste. — Nachtrag zur Theilnehmerliste. — Vorigen. — Aeusserer Verlauf des Congresses.

Der Vorsitzende:

Die Sitzung ist eröffnet.

Geschäftliches.

Zuerst erfolgte die Berichterstattung des Rechnungsausschusses, worüber Seite 101 und 102 referirt worden ist.

Wahl des Ortes für die XXX. Versammlung.

Generalsecretär Herr Professor Dr. Joh. Ranke-München:

Ich habe eine ganz ausserordentlich freundliche Einladung vom Herrn Bürgermeister und dem Magistrat der Stadt Lindau der Gesellschaft zu überbringen, die nächste allgemeine Versammlung in dem schönen Lindau am Bodensee abzuhalten. (Bravo!)

Es ist das ja schon lange unser Wunsch gewesen, einmal wieder nach Süden zu gehen und ganz speciell nach Lindau. Dort wird sich auch Gelegenheit ergeben, wieder einmal mit unseren schwäbischen Freunden in recht enge Fühlung zu treten. Ich möchte Ihnen daher vorschlagen, da auch keine andere Einladung gegenwärtig vorliegt, die Vorstandschaft zu beauftragen, mit den Herren in Lindau in nähere Verbindung zu treten, und speciell bitte ich die Gesellschaft, Lindau als Congressort für das nächste Jahr zu wählen.

Herr Medicinalrath Dr. Hedinger-Stuttgart:

Als Vorstand des Württembergischen anthropologischen Vereins und als Schwabe möchte ich mir erlauben, diesen Vorschlag dringend zu befürworten; es sind schon mehrere Jahre, dass Sie nicht mehr bei uns im Süden waren, und wir hegen alle die lebhafteste Hoffnung, dass Sie von Lindau aus die Fundstätten des schwäbischen Meeres mit Ihrem Besuche beehren, umso mehr, als die jüngere Generation dieselben doch noch nicht kennt. Wer etwa noch die benachbarten Fundstätten kennen lernen will, dem stellen wir uns natürlich zur Verfügung. Sollte der eine oder andere der Herren unsere Residenz besuchen, mit ihren allerdings noch nicht vollständig geordneten Sammlungen, so würde es uns zur grössten Freude gereichen und wir es uns zur Ehre rechnen. Wir können nicht warten, bis wir unsere ethnographischen Sammlungen in Ordnung haben, dazu fehlt es an Raum und auch an Zeit. Ich glaube, die Bitte, die ich speciell im Namen des württembergischen Vereins vortrage, wird Ihrerseits in freundlicher Weise aufgenommen werden.

Der Vorsitzende:

Die Abstimmung ergibt die einstimmige begehrte Wahl von Lindau als Ort der XXX. allgemeinen Versammlung. (Bravo!)

Generalsecretär Herr Professor Dr. Joh. Ranke-München:

Wir haben den Gedanken, dass möglicherweise bei dieser Versammlung in Lindau auch eine gemeinschaftliche Tagung mit der Wiener anthropologischen Gesellschaft stattfinden könnte. Wir haben ja bis jetzt ungefähr in Zeiträumen von 5 Jahren solche gemeinsame Versammlungen gehabt, daher möchte ich bitten, den Vorstand zu beauftragen, für die nächste allgemeine Versammlung wieder wenn möglich eine solche gemeinschaftliche Tagung mit der Wiener anthropologischen Gesellschaft in die Wege zu leiten, mit der wir ja durch unseren Vorsitzenden, Freiherrn v. Andrian, glücklicher Weise in persönlicher Union sind. Vielleicht lässt sich von Lindau aus auch der so lang gehegte Wunsch eines Besuches der wichtigsten anthropologisch-prähistorischen Museen der Schweiz von Seite der sich dafür interessirenden Mitglieder unserer Gesellschaft ausführen. Ich stelle mir einen solchen Besuch in der Schweiz als einen ganz inofficiellen und privaten vor, auch ist das bisher nur ein persönlicher Gedanke von mir, über dessen Ausführung noch näher zu erörtern sein würde.

Der Vorsitzende:

Ich darf wohl bemerken, dass es sich dabei nicht um eine officiële Action handeln würde. Der Vorstand hat ja immer die Ermächtigung gehabt, in Bezug auf

Ort und Zeit etwas weitergehende Anordnungen zu treffen; ich erinnere daran, dass wir vor noch nicht langer Zeit bei einer Versammlung im Rheinlande noch weitere Städte in den Besuchskreis der Gesellschaft hineingezogen haben. So würde es möglich sein, dass wir jenseits der Grenze, was ja in Aussicht steht, noch irgend eine schweizerische Localität besuchen.

Freiherr Dr. v. Andrian-Werburg-Wien:

Ich möchte mir nur erlauben zu bemerken, dass in Wiener Kreisen eine grosse Geneigtheit besteht, einen gemeinschaftlichen Congress wie in Innsbruck abzuhalten, und zwar direct, einen Besuch auf deutschem Boden zu machen. Ich zweifle nicht, dass irgend eine Form gefunden werden wird, um eine erspriessliche Cooperation zu ermöglichen. Ich werde jedenfalls alles aufbieten, um dies zu Stande zu bringen.

Wahl des Local-Geschäftsführers für Lindau.

Generalsecretär Herr Professor Dr. Joh. Ranke-München:

Ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte und Vorgeschichte von Lindau und seiner Umgebung ist Herr Senior Pfarrer Reinwald, er hat sich erboten, die Geschäftsführung zu übernehmen. Es ist in Aussicht genommen, ein grösseres geschäftsleitendes Comité in Lindau zusammenzusetzen, an dessen Spitze dann der Herr Bürgermeister und Herr Reinwald stehen sollen. Ich bitte die Gesellschaft also, Herrn Senior Reinwald als Geschäftsführer wählen zu wollen.

Die Wahl erfolgt einstimmig.

(Schon bald nach Beendigung des Congresses in Braunschweig traf die ganz unerwartete Trauernachricht von dem Tode des neugewählten Herrn Geschäftsführers Senior Pfarrer Reinwald ein. Auf Vorschlag des Herrn rechtskundigen Bürgermeisters Schützinger wurde von der Vorstandschaft Herr Rector Dr. Kellermann als Localgeschäftsführer gewählt, welcher diese Wahl mit erfreulicher Bereitwilligkeit angenommen hat.)

Generalsecretär Herr Professor Dr. Joh. Ranke-München:

Ich habe Ihnen noch eine erfreuliche Mittheilung zu machen: es stehen nämlich auch schon wieder Einladungen für spätere Jahre in Aussicht. So haben wir hier eine sehr freundliche Einladung durch Herrn Major Dr. Förtsch aus Halle erhalten; Herr Major Dr. Förtsch ist direct beauftragt, uns zu sagen, dass man in Halle uns recht freundlich aufnehmen würde, wenn wir einmal nach Halle kommen wollen.

Bestimmung über den Zeitpunkt des Congresses.

Generalsecretär Herr Professor Dr. Joh. Ranke-München:

Wie der Herr Bürgermeister mittheilt, wird es für den Besuch von Lindau besser sein, wenn wir eine etwas spätere Zeit als gewöhnlich für den nächstjährigen Congress wählen, vielleicht erst gegen Mitte September; dann ist die grosse Hochfluth von Gästen, die das schöne Lindau besuchen, vorüber und wenn, wie vorhin angedeutet wurde, vielleicht eine private Reise nach der Schweiz angeschlossen werden soll, so würde das auch besser passen, wenn wir da nicht in die eigentliche Saison hineinkommen. Ich möchte deshalb

in Uebereinstimmung mit Herrn Sökeland den Antrag stellen, der Vorstandschaft die Bestimmung der Zeit zu überlassen und ins Auge zu fassen, dass dieser Zeitpunkt etwas später gelegt werde als in den letzten Jahren.

Herr Heger-Wien:

Ich möchte mir nur die Bemerkung erlauben, dass im nächsten Jahre ein Archäologencongress in Kiew stattfindet, und zwar beginnt er am 20. August alten Stils und dauert drei Wochen. Es werden vielleicht doch Herren aus Deutschland da sein, welche diesen Congress besuchen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, damit keine Collision stattfindet. Es ist das nur eine Bemerkung, die ich der Vorstandschaft zur Berücksichtigung anheimgeben möchte.

Der Vorsitzende:

Auf die verschiedenen Anfragen und Anträge hinsichtlich der Zeit beantragt der Vorsitzende den Vorstand zu ermächtigen, für das nächste Jahr eine etwas spätere Zeit zu wählen, und ihm anheimzugeben, nach den nöthigen Specialrecherchen sich über den Zeitpunkt schlüssig zu machen, da das heute schon zu thun doch ein wenig zu früh sein dürfte. Dem Vorstand wird diese Ermächtigung ertheilt.

Neuwahl des Vorstandes.

Der Vorsitzende:

Es sind nur die drei Vorsitzenden zu wählen, da der Generalsecretär und Schatzmeister auf mehrere Jahre gewählt sind und in diesem Jahre keine Neuwahl derselben vorzunehmen ist.

Herr Medicinalrath Dr. Hedinger-Stuttgart

beantragt dem bisherigen Gebrauche gemäss durch Acclamation Herrn Geheimrath Waldeyer als ersten Vorsitzenden und die Herren Virchow und v. Andrian als Stellvertreter zu wählen. (Geschlecht.)

Herr Geheimrath Professor Dr. Waldeyer-Berlin:

Ich bin bereit, die Wahl anzunehmen und danke für das mir bewiesene Vertrauen.

Herr Geheimrath Professor Dr. R. Virchow:

Was die beiden anderen Herren anbetrifft, Herrn Baron von Andrian und meine Person, so ist Herr von Andrian immer bereit gewesen zu erscheinen, wenn wir ihn gebraucht haben, und von mir wissen Sie, dass ich geneigt bin, solange ich arbeiten kann, auch noch zu arbeiten. Von unserer Seite erfolgt also kein Widerspruch. Damit ist der Vorstand constituirt.

Fortsetzung der Vorträge.

Der Vorsitzende:

Die vorgeschichtlichen Wandtafeln für Westpreussen.

Es ist ein Brief eingegangen von dem Herrn Oberpräsidenten von Westpreussen, dem früheren Staatsminister von Gossler. Er hat die hier auf-

gehängten Wandtafeln übersendet, welche zunächst bestimmt sind für den Schulunterricht und für demonstrative Vorträge in Westpreussen; sie schliessen sich an die reichen anderen Publicationen dieser Art, die in den verschiedenen Provinzen und Staaten unseres Vaterlandes schon erschienen sind, aber sie unterscheiden sich, wie Sie vielleicht sehen werden, durch einige sehr bemerkenswerthe Umstände: erstens durch die Grösse der Bilder, wodurch die Objecte auch für die Unerfahrenen etwas verständlicher werden, zweitens dadurch, dass sie in bestimmte Gruppen gesondert sind, denen ein gewisses locales Colorit gegeben ist, indem in ungefähren Zügen zur Anschauung gebracht ist, wo die Gegenstände gefunden worden sind. Sehr interessant sind die westpreussischen Regionen links von der Weichsel. Die Region der Gesichtsurnen, die der arabischen Funde, die der Hallstatt- und Latèneperiode, die grossen Ebenen der Tuchelschen Heide u. s. w., sind in der That recht demonstrative Darstellungen. Es wird sich ja vielleicht bei einer genauen Prüfung manches ergeben, was vielleicht noch anders ausgeführt werden könnte, aber im Grossen und Ganzen denke ich, können wir diese Tafeln als Mustertafeln für künftige Ausführungen bezeichnen. Aber noch mehr als musterhaft ist das Verhalten der Provinz selber; diese Karten sind nämlich rein aus Privatmitteln hergestellt worden, es ist nichts vom Staate oder der Provinz geschehen, wie wir hören. Der Herr Oberpräsident interessirt sich sehr lebhaft dafür, aber Geld hat er nicht zu geben gehabt. Dagegen hat sich ein unternehmender Verleger gefunden und es hat sich ein ungewöhnlicher Eifer in den einzelnen Gemeinden entwickelt; eine grosse Anzahl von Gemeinden hat für ihre Schulen die Tafeln sofort bestellt. Die erste Auflage ist total vergriffen, sodass schon jetzt, nach ganz kurzer Zeit, eine zweite in Aussicht steht.¹⁾ Selbst ganz kleine Ortschaften haben die sämmtlichen Tafeln gekauft. Der Oberpräsident schreibt, dass er wünscht, wir möchten speciell der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft die Tafeln vorlegen; er selbst hat sie schon früher dem Germanischen Museum übergeben, wo man sie mit grosser Theilnahme und Anerkennung aufgenommen hat. Er schliesst mit dem Wunsche, dass auch die diessjährige Versammlung reich an Belehrung verlaufen möge. Wir müssen ihm ganz besonders dafür danken, dass er auch diese Sache in seine Hand genommen hat.

(Bravo!)

¹⁾ Inzwischen ist diese zweite Auflage erschienen und schon eine dritte in Vorbereitung. D. Red.

Herr Dr. Köhl-Worms:

Neue steinzeitliche Gräberfelder bei Worms.

Werden vereinzelte neolithische Gräber bei uns am Mittelrhein im Vergleich zu Gräbern aus späteren Perioden schon ausserordentlich selten angetroffen — und nach den Ausführungen des Herrn Vorsitzenden bei Eröffnung der Versammlung scheint das ja auch im allgemeinen im übrigen Deutschland der Fall zu sein —, so gehören Entdeckungen von mehreren zusammengehörigen Gräbern dieser Art, also Gruppen solcher Grabstätten, oder gar Entdeckungen von grösseren geschlossenen Grabfeldern der neolithischen Periode schon zu den archäologischen Seltenheiten ersten Ranges. In der Literatur waren bisher nur die wenigen Funde von dem einen, leider nicht sachgemäss ausgebeuteten Grabfeld „am Hinkelstein“ in der Nähe von Worms durch Lindenschmit, sowie ein einzelner Grabfund von Kirchheim an der Eck in der Pfalz durch Mehlis bekannt geworden, wiewohl letzteres Grab jedoch ausser einem mit einem schuhleistenförmigen Steinkeil ausgerüsteten Skelette nichts enthalten hatte; namentlich kamen gar keine Gefässe hier zum Vorschein, sondern nur einige ganz unbedeutende Scherben. Wie selten derartige Grabfunde überhaupt sind, geht schon daraus hervor, dass das an Funden aus allen anderen Perioden so ausserordentlich reiche Museum von Mainz an Grabfunden aus der neolithischen Zeit, ausser den wenigen Gefässen und anderen Gegenständen vom Hinkelstein, nur noch ein einziges Gefässchen aus einem vereinzelten neolithischen Grabe bei Nierstein besitzt.

Diese eben genannten wenigen Gegenstände bildeten bis vor zwei Jahren das ganze Material, welches wir an Grabfunden aus der neolithischen Periode am Mittelrheine besaßen.

Da glückte es mir Ende des Jahres 1895 in Worms selbst, auf der dicht am Rheine gelegenen, sogenannten Rheingewann, ein ganzes Grabfeld der neolithischen Periode zu entdecken, welches 69 völlig unversehrte Gräber enthielt und ein reiches Material an Skelettresten, an Gefässen, Steingeräthen, Schmucksachen aus Stein und Muscheln und Anderes mehr lieferte. Die Herren, die vor zwei Jahren in Speyer gewesen sind und den Ausflug von da nach Worms mitgemacht haben, werden sich vielleicht noch des in Speyer gehaltenen Vortrages, sowie der ihnen in Worms überreichten kleinen Festschrift,¹⁾ welche die Ausgrabung behan-

delte, und der ausgegrabenen Sachen selbst erinnern. Das, was damals in der Festschrift fehlte und auch wegen der Kürze der Zeit nicht behandelt werden konnte, war die Messung und Beschreibung der menschlichen Ueberreste, namentlich der Schädel. Dies ist nun im vergangenen Herbst nachgeholt worden, und zwar hat Herr Geheimrath Virchow die grosse Güte gehabt, unserem dahingehenden Wunsche zu willfahren und sich der höchst dankenswerthen Mühe unterzogen, in Worms selbst diese Messungen vorzunehmen. Ebenso war Herr Dr. Schötensack aus Heidelberg so liebenswürdig gewesen, die Bestimmung der Thierknochen, die den mitgegebenen Speisen angehören, welche Bestimmung mir aus Mangel an Zeit nicht möglich gewesen war, bei Herrn Professor Studer in Bern und mit dessen Hülfe vorzunehmen. Beide Untersuchungen sind im vorigen Jahre in der Zeitschrift für Ethnologie (S. 464—475) erschienen. Für die Herren, welche die Schrift über das Wormser neolithische Grabfeld noch nicht kennen, habe ich hier ein Blatt mitgebracht, welches alle darin enthaltenen Abbildungen wiedergibt, so dass Sie die Abbildungen der Gräber, sowie der Gefässe mit den später noch zu zeigenden Photographien eines weiteren neu entdeckten Grabfeldes gut vergleichen können.

Ausser diesem, Ende des Jahres 1895 entdeckten neolithischen Grabfelde von Worms gelang es mir nun im Frühjahr des vorigen Jahres wieder ein solches in der Umgebung von Worms aufzufinden, welches zwar nicht so gross ist wie das eben genannte, aber dennoch einige 20 Gräber enthalten hat. Dieses Grabfeld liegt bei Wachenheim an der Pfimm, 2½ Stunden westlich von Worms und ist in der Luftlinie gemessen nur 25 Minuten von dem Grabfelde „am Hinkelstein“ entfernt, ein Beweis, wie verhältnissmässig dicht schon zur neolithischen Zeit diese Gegend besiedelt gewesen sein muss. Das Grabfeld liegt am Südabhange des Pfimmthales und es hat eben diese Lage am Bergabhange leider bewirkt, dass ein grosser Theil der Gräber zerstört worden ist, indem die Erde über den Grabstätten im Laufe der Jahrtausende sich zu stark abgebaut hatte, sodass die Skelette zu nahe an die Oberfläche gerückt waren und dadurch bei der Bodenbearbeitung zum Theil durch den Pflug zerstört worden sind. Auf diese Weise waren von einigen zwanzig Gräbern nur sechs noch soweit erhalten geblieben, dass sie einigermaßen genau untersucht werden konnten. Die Untersuchungen sind jedoch noch nicht vollständig abgeschlossen, denn die Gräber scheinen sich noch in die benachbarten Aecker hinein zu erstrecken; es besteht daher die Hoffnung, dass sich noch mehr

¹⁾ Köhl, „Neue prähistorische Funde aus Worms und Umgebung.“ Worms 1896, aus welcher Schrift auch die folgenden Tafeln Nr. I—VI und VIII—IX entnommen sind.

Gräber und hoffentlich auch noch unversehrte finden lassen werden.

Die Gräber sind Flachgräber ohne jede Steinsetzung im Innern. Sie sind alle von Südwesten nach Nordosten orientirt, also umgekehrt wie die des Grabfeldes von Worms, welche sämmtlich von Südosten nach Nordwesten gerichtet waren. Sie enthalten, ebenfalls im Gegensatz zu den Wormser Gräbern, nur liegende Hocker. Die Skelette liegen auf dem gewachsenen Boden und sind mit altem Culturboden bedeckt, und zwar sind sie alle auf der rechten Körperseite liegend, mit stark angezogenen Extremitäten bestattet worden. Diese Verhältnisse liessen sich auch bei den als zerstört bezeichneten Gräbern noch mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Die sechs erhaltenen Gräber, welche zwar auch nicht mehr alle ganz intact waren, enthielten nur wenige Beigaben, wie überhaupt die Wachenheimer Gräber weniger reich mit Beigaben, namentlich mit Gefässen, ausgestattet waren, wie die von Worms, doch lassen die aufgefundenen Scherben deutlich erkennen, dass sie demselben Gefässtypus angehören wie die Wormser Gefässe. An weiteren Beigaben wurden noch Steinmeissel, Steinbeile, Feuersteinmesser und Schaber, sowie Thierknochen, die von den mitbegrabenen Speisen herkommen, gefunden. Ebenso fanden sich dieselben rothen Farbknollen wie in den Wormser Gräbern, welche aus rothem und gelbem Eisenocker bestehen. In einem Grabe zeigte sich auch ein Stück Hämatit. Diese Substanzen wurden bekanntlich von den Neolithikern zum Färben oder Tätowiren der Haut benutzt.

Die Untersuchung des noch übrigen Theiles des Grabfeldes soll demnächst erfolgen.

Ein neues, grösseres und völlig intactes neolithisches Grabfeld, also das dritte innerhalb 2 $\frac{1}{2}$ Jahren, hatten wir nun das Glück in diesem Frühjahr aufzufinden, und es hat der Alterthumsverein Worms alsbald unter meiner Leitung mit der Aufdeckung desselben begonnen.

Bei Erdarbeiten zur Legung eines Bahngeleises bei Rheindürkheim, der nächsten, 1 Stunde nördlich von Worms gelegenen Ortschaft, wurde ein Gefäss gefunden und nach dem Museum von Worms gebracht. Bei der Reinigung desselben konnten wir alsbald erkennen, dass es ein ganz charakteristisches Gefäss der rheinischen Bandkeramik war, und so eilte ich denn sofort an Ort und Stelle, um die näheren Fundumstände zu ermitteln. Ich konnte da noch feststellen, dass die Arbeiter ein wohlerhaltenes Grab angetroffen, jedoch ziemlich alles in demselben bis auf das eine Gefäss zerstört hatten; in der ausgehobenen und bereits abgefahrenen Erde fand ich noch einen Handmühl-

stein aus Sandstein — der dazu gehörige Reibstein war verloren gegangen —, verschiedene Gefässscherben von grossen, schön verzierten Gefässen und einige Theile des Skelettes noch in ihrer ursprünglichen Lage.

Da nun anzunehmen war, dass dieser Fund kein einzelner gewesen sein konnte, sondern mit Recht vermuthet werden durfte, dass die Verhältnisse hier ebenso liegen würden wie in Worms, am Hinkelstein und in Wachenheim, so beschloss ich, die nächste Umgebung des Grabes systematisch zu untersuchen. Dazu bestimmte mich namentlich die grosse Aehnlichkeit in der Lage des zu vermuthenden Grabfeldes mit dem von der Rheingewann, namentlich die vollkommene Uebereinstimmung der geologischen Verhältnisse beider Localitäten. Auch hier liegt der Ort Rheindürkheim, vor dessen Westseite das Skelett gefunden worden war, auf einer Bodenwelle dicht am Rhein und diese bildet die einzige hochwasserfreie Erhöhung rheinaufwärts bis zur Rheingewann, während dazwischen nur tiefgelegenes Ufergelände den Strom begrenzt. Wie nun die Rheingewann durch das diluviale Geschiebe des Pfrimbaches, welches sich vor dem Rhein aufgestaut hatte, zu Stande gekommen war, so war offenbar die hochwasserfreie Erhöhung bei Rheindürkheim durch die diluvialen Anschwemmungen des Seebaches gebildet worden.

Also auch hier war dem Steinzeitmenschen die Möglichkeit gegeben, gerade wie auf der Rheingewann, dicht am Strome auf hochwasserfreiem Gelände zu wohnen und seine Todten zu bestatten. Da demnach auch hier die Lebensbedingungen für ihn so ausserordentlich günstige waren, so liess sich mit Recht vermuthen, dass man wieder auf eine neolithische Ansiedlung und damit wahrscheinlich ebenfalls auf ein grösseres Grabfeld stossen würde. So geben uns diese hochwasserfreien Stellen am Rheinufer einen Fingerzeig, nach welcher Richtung hin wir weitere neolithische Grabfelder zu suchen haben werden.

Ich begann nun zuerst im Norden, dann im Süden und Westen des aufgefundenen Grabes zu suchen; konnte Anfangs jedoch keine weiteren Gräber mehr entdecken. Erst als ich mich direct östlich, nach dem Rheine zu, gewandt hatte, fand ich in einer Entfernung von etwa 40 Metern das erste Grab, welchem sich dann bis jetzt noch weitere 19 Gräber angeschlossen haben. Das Grabfeld zieht jedoch noch in die beiden benachbarten Aecker hinein und nach der Ernte sollen die Untersuchungen dort weiter fortgesetzt werden.

Bevor ich nun zur Beschreibung der Gräber dieses neuentdeckten Grabfeldes übergehe, gestatte

ich mir, Ihnen hier auf dieser Kartenskizze die Lage der bis jetzt bekannten 4 neolithischen Grabfelder um Worms zu demonstrieren. Ferner habe ich mir erlaubt, auf dieser Karte zugleich noch

die zahlreichen Funde aus der Bronzezeit, welche sich zusammensetzen aus den sehr häufig vorkommenden Wohnplätzen (Wohngruben, Trichtergruben), aus Grabfunden, aus Einzel- und Depotfunden.

Taf. I.



die Funde aus der älteren Metallzeit anzugeben. So sehen Sie die Kupferfunde und die Funde der wahrscheinlich mit ihnen gleichalterigen glockenförmigen Zonenbecher besonders markiert. Ferner

Dieses neuentdeckte Grabfeld von Rheindürkheim verhält sich nun, wie wir gesehen haben, in Bezug auf seine Lage dem von der Rheingewann ganz analog; wie dort, so war auch hier

kein äusserlich sichtbares Zeichen, noch eine Tradition vorhanden, woraus man auf das Vorhandensein eines so uralten Begräbnissplatzes hätte schliessen können.

mit einer einzigen Ausnahme, von Südosten nach Nordwesten orientirt, also genau so wie auf der Rheingewann. Sie sind auch nicht streng in Reihen, sondern mehr willkürlich angeordnet. Die

Taf. II.



Die Gräber sind alle Skelettgräber, wie ja bekanntlich in Südwestdeutschland in der neolithischen Periode der Leichenbrand noch nicht vorkommt, sondern erst in der jüngeren Bronzezeit aufzutreten pflgt. Alle Gräber sind bis jetzt,

Gräber sind Flachgräber und ganz in der Weise angelegt wie die späteren fränkischen Reihengräber; dieselben enthalten im Innern keinerlei Steinsetzung. Die Tiefe der Gräber schwankt zwischen 55 und 80 cm. Wegen dieser verhältnissmässig tiefen Lage

hat der Pflug auch kein einziges Grab zerstören können, und da an dieser Stelle noch nie Weinbau betrieben wurde, welcher ein tieferes Umarbeiten des Bodens erfordert, so sind alle Gräber

graves ein an dieser Stelle schon vorhandenes Männergrab zerstört worden ist.

Die Skelette, welche in den meisten Fällen noch gut erhalten sind, sodass bis jetzt schon 8 wohl-

Taf. III.



bis auf unsere Zeit völlig unberührt geblieben. Nur ein einziges Grab erwies sich als zerstört, aber das geschah durch eine spätere neolithische Nachbestattung, indem durch die Anlage eines Kinder-

erhaltene Schädel und viele andere Skeletttheile geborgen werden konnten, liegen auf dem gewachsenen Boden und sind mit altem Culturboden bedeckt. Alle Skelette liegen auf dem Rücken ausgestreckt

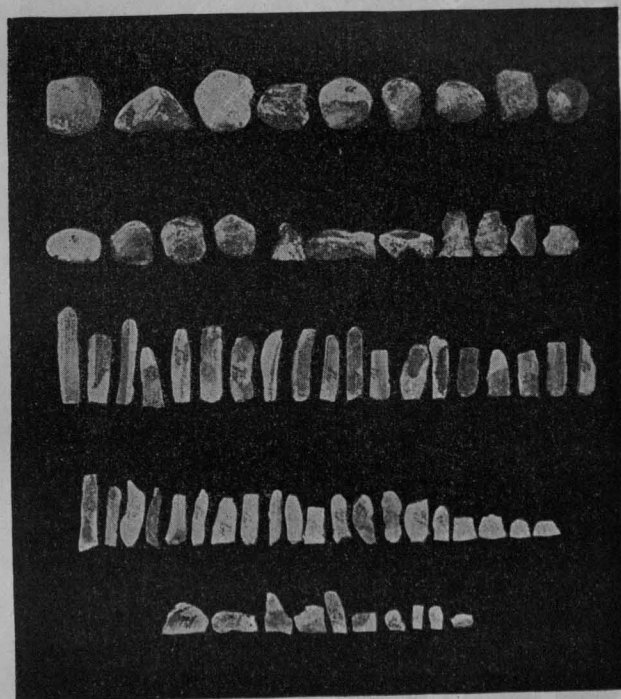
im Grabe, und es ist der Kopf bald nach der einen, bald nach der anderen Seite geneigt, meist liegt er jedoch gerade nach oben schauend. Kein einziger liegender Hocker kam bis jetzt zum Vorschein, und es scheinen auch hier die Verhältnisse in Bezug auf die Lage der Todten genau mit denen der Rheingewann übereinzustimmen, wo bekanntlich unter 69 Gräbern nur einmal ein liegender Hocker angetroffen wurde, im Gegensatz zu den Gräbern von Wachenheim, welche lauter liegende Hocker enthielten. Die Arme waren meist zu beiden Seiten des Körpers ausgestreckt, und nur fünfmal unter 20 Gräbern kam es vor, dass der eine oder der andere Vorderarm oder beide zugleich quer über das Becken oder die Brust gelagert waren. Einmal war der rechte Vorderarm spitzwinkelig gebeugt und unter das Kinn gestemmt, einmal war das eine Bein über das andere geschlagen, und zweimal das eine Bein stark adducirt und dem anderen genähert, mehrmals waren auch die Füße etwas erhöht gelagert. Alles Besonderheiten, wie sie genau so in den Gräbern der Rheingewann vorgekommen sind. Auch hier konnte an den Skeletttheilen nicht die Spur eines Metalloxydes nachgewiesen werden, ebenso wie in Worms, und es ist desshalb ganz zweifellos, was auch aus anderen Verhältnissen geschlossen werden muss, dass die Gräber unbedingt der reinen Steinzeit angehören müssen und demnach bis in das dritte Jahrtausend vor Christus zurückreichen, welche Zeitstellung nach den neueren Forschungen wohl nicht mehr angezweifelt werden kann.

Was nun die Beigaben anbetrifft, so muss hier gleich constatirt werden, dass dieselben ganz identisch sind mit denen der Rheingewanngräber. Auch hier zeigte sich ein verhältnissmässig grosser Reichthum an Gefässen, von welchen manchmal sechs bis acht in einem Grabe gefunden wurden. Die Gefässformen und die Ornamente, worauf ich später noch zurückkommen werde, sind ebenfalls völlig gleich mit denen von der Rheingewann, wie Sie sich selbst durch den Vergleich der herungereichten Abbildungen mit den Photographien überzeugen können.

Auch hier in Rheindürkheim bestehen die Beigaben der Männergräber aus grossen durchbohrten Steinhämmern, ferner aus den bekannten undurchbohrten, grösseren und kleineren, sogenannten schuhleistenförmigen Steinkeilen. Diese sind aber sicher keine Bodenhacken gewesen, wie manchmal angenommen wird, sondern zweifellos Instrumente, die zur Bearbeitung des Holzes gedient haben, und zwar sogen. Lochhäxte, für welche ich sie halte. Wenn man sich dieselben an einem hakenförmig gebogenen Holzstiele mit Bast befestigt

denkt, sodass die Schneide über die Schäftung hervorragt, wie wir ganz ähnliche Instrumente bei exotischen Völkern auch finden, so hat man ein Instrument, das mit grosser Gewalt, genau so, wie eine Schleuder wirkt. Das Holz muss nämlich durch die lebendige Kraft des Steines, der ausserordentlich scharf zugeschliffen ist, völlig in Splitter zerkleinert werden. Denkt man sie sich dagegen anders geschäftet, etwa an einem Handgriff befestigt, so können sie ganz gut auch als Hobeln gedient haben. Ausserdem wurden bei den Skeletten kleine oder grössere Steinbeile, dann Feuersteinmesser, Schaber und Feuersteinsplitter (siehe Taf. IV unten) gefunden. Sehr häufig vorkom-

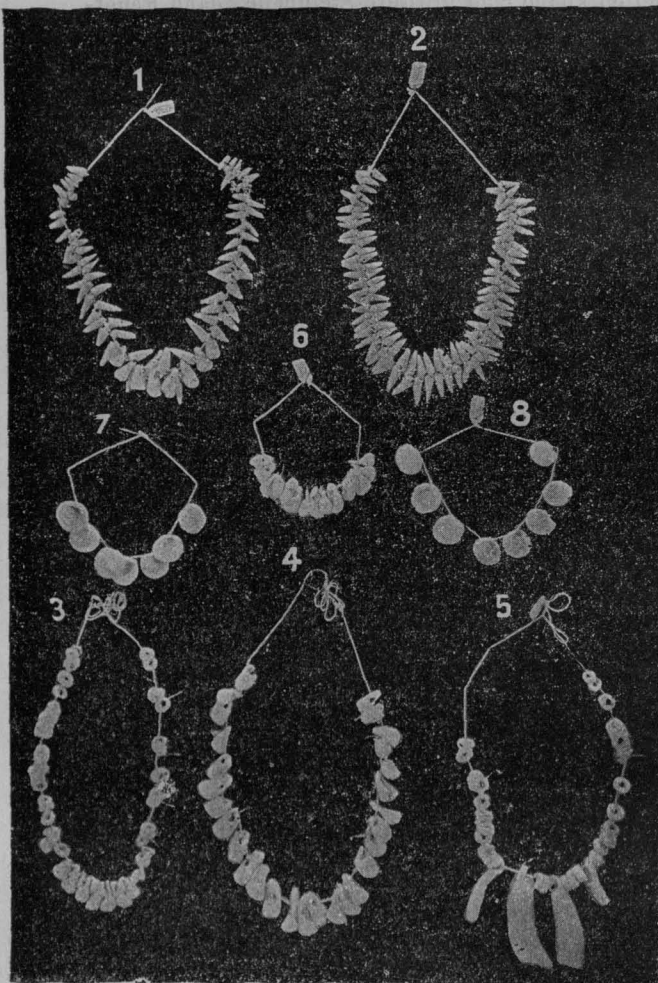
Taf. IV.



mende Instrumente sind Feuersteinknollen von runder oder etwas eckiger Form, welche gewöhnlich zum Inventar des Mannes gehören, manchmal aber auch in Frauengräbern vorkommen. Sie haben meist die Grösse einer Baumnuss, sind gewöhnlich rund, öfter aber auch eckig geformt. (s. Taf. IV oben.) Ob das nun Klopffsteine waren, welche durch die Benützung rund geworden sind, ob es Steine gewesen sind zum Feuerschlagen, oder ob sie zu beiden Verrichtungen gebraucht wurden, ist noch nicht gewiss. Die runden können wohl nicht mehr zum Feuerschlagen gedient haben, dazu wird man eher die eckigen verwandt haben. Mit welchen

Materialien unsere Neolithiker Feuer erzeugt haben, mit zwei Feuersteinen, oder mit einem Feuerstein und einer anderen Substanz, ist ebenfalls noch nicht erwiesen. Das dürfte sich erst herausstellen nach der chemischen Untersuchung einer gelblichen oder braunen Masse, welche häufig in geringer Menge den Flintsteinen anhaftet. Sollte in derselben, was zu vermuthen ist, Schwefelsäure nachgewiesen werden, so hätten wir alsdann Schwefel-

Taf. V.



oder Eisenkies, Pyrit, vor uns, welchen bekanntlich die prähistorischen Völker vor der Entdeckung des Eisens zur Feuererzeugung benutzten und es wäre alsdann der Beweis geliefert, dass dieses Verfahren schon in der neolithischen Zeit geübt worden ist. Da die Masse sehr verwittert und vermuthlich auch zum Theil zersetzt ist, so wird die Untersuchung nicht leicht auszuführen sein. Herr Dr. Olshausen wird so freundlich sein, dieselbe

vorzunehmen, welcher bekanntlich selbst schon derartige Schwefelkiesbrocken in Grabhügeln der Bronzezeit auf der Insel Amrum gefunden hat.

Herr Medicinalrath Dr. Hedinger in Stuttgart hat in neuerer Zeit, was ich auch anführen möchte, Versuche zur Erzeugung von Feuer mit zwei Feuersteinen angestellt, und es ist nach seinen Versuchen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass in Ermangelung von Schwefelkies mit zwei Feuersteinen ebenfalls Feuer erzeugt werden konnte, jedoch ist dieses Verfahren zeitraubender und schwieriger.

Ein in den Gräbern der Rheingewann mehrmals gefundenes, immer paarweise auftretendes Geräthe aus Sandstein, der sogenannte Pfeilstrecker, ist in den Gräbern von Rheindürkheim bis jetzt noch nicht zu Tage getreten.

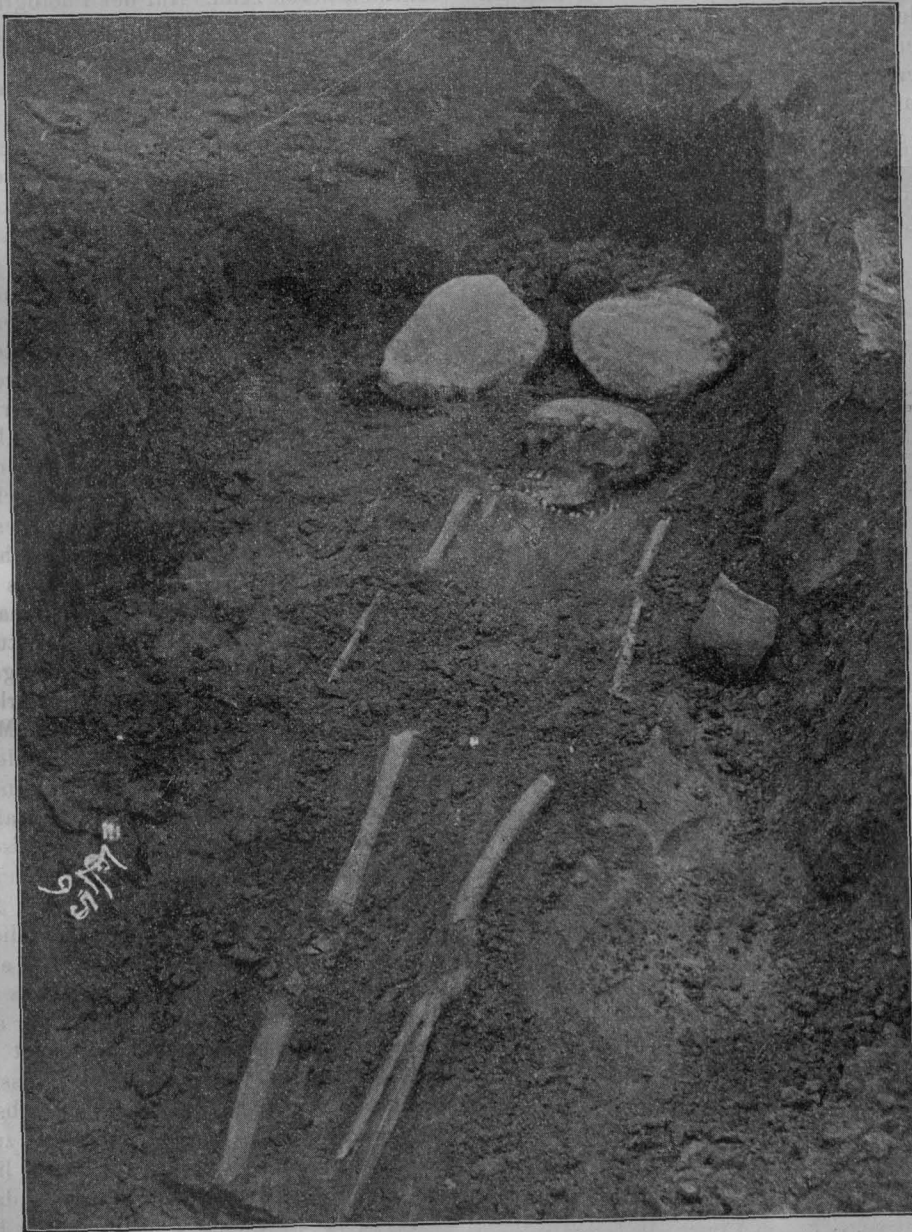
Die Beigaben der Frauengräber bestehen zunächst aus Schmucksachen aus Stein und Muscheln, da ja Metall noch nicht bekannt war. Die Perlenketten, welche die Frauen um den Hals trugen, sind, geradeso wie in den Gräbern der Rheingewann, aus kreisrunden durchbohrten Scheibchen und grösseren und kleineren Berloquen zusammengesetzt, welche aus einer grossen fossilen Muschel, die im Tertiär des Mainzer Beckens vorkommt (Perna Sandbergeri), geschnitzt sind (s. Taf. V Nr. 3—6). Auch in Männergräbern erscheinen manchmal solche Ketten, dann bestehen die einzelnen Glieder aber meist aus etwas grösseren und stärkeren Exemplaren. Ausser diesen Halsketten kommt in den Frauengräbern noch weiterer Muschelschmuck um die Hüften als Gürtelkette, und eben solcher als Armbänder um die Handgelenke vor. Armbänder aus blauem Schiefer und Braunkohle, wie solche in Worms zu Tage gekommen sind, wurden hier in Rheindürkheim bis jetzt noch nicht gefunden. Ferner kommen noch Halsketten und Armbänder vor, welche aus durchbohrten und aneinandergereihten kleinen fossilen Schneckengehäusen [Cerithium plicatum und Lamarecki] (s. Taf. V Nr. 1 u. 2), sowie kleinen fossilen Muscheln [Pectunculus obovatus] (Nr. 7 u. 8) bestehen. Dann erscheinen noch einzelne grössere durchbohrte, fossile und recente Muscheln, die als Anhänger oder Amulette gedient haben mögen. Beinahe in keinem Frauengrabe fehlt aber die primitive, meist zu Häupten der Todten liegende Handmühle, welche aus zwei Sandsteinen, dem grösseren Bodenstein und dem etwas kleineren Läufer oder Reiber besteht, mit dem das Getreide roh zerquetscht und so gemahlen wurde, was immer die Aufgabe der Frau gewesen sein muss (siehe Taf. VI).

Männer- und Frauengräbern gemeinsam sind dann ausser Gefässen kleine Steinbeile, Feuer-

steinmesser und Schaber, sowie die vorhin schon genannten Feuersteinknollen (s. Taf. IV). Ferner kleine aus Bachkieseln und Geschieben hergestellte Instrumente, welche als Bohrer, Glättesteine u. s. w. dienten, von denen eine schöne Collection von

durch Eisenoxyd gefärbt ist, oder aus gelbem und rothem Eisenerz besteht. Manchmal kommt auch Eisenerz (Hämatit) und Rödel vor. Alle diese Substanzen dienten zum Färben oder Tätowiren der Haut. Unsere Neolithiker müssen eine grosse Vor-

Taf. VI.



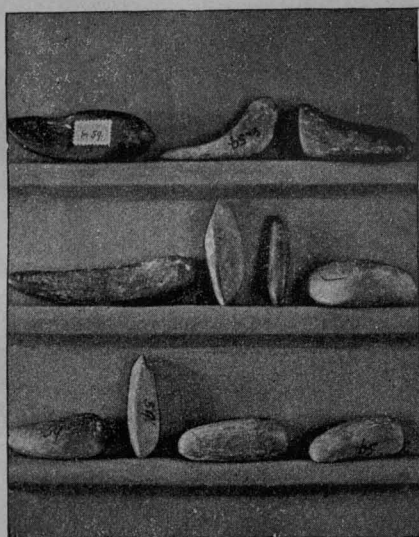
11 Stück in einem Grabe der Rheingewann zu Tage kam (s. Taf. VII). Sehr häufig erscheinen grössere oder kleinere Stücke einer rothen Substanz, die entweder aus weichem Sandstein, der

liebe für die rothe Farbe gehabt haben, welche Beobachtung man beinahe in allen Gräbern bestätigt findet. So müssen Sie sich auch die neolithische Frau aus Auvernier, deren Bild gestern

Herr Professor Kollmann vor unseren Augen in so vortrefflicher Weise wiedererstehen liess, mit rothen Ornamenten im Gesicht, auf der Schulter und an den Armen geschmückt denken.

Ferner werden in den Frauengräbern ebenfalls Thierknochen gefunden, die von mitgegebenen Speisen herkommen und sowohl in, wie neben den Gefässen liegend angetroffen werden (s. Taf. III). Dann wurde auch hier der Gebrauch beobachtet, dass bei der Leichenfeier die Scherben absichtlich zerbrochener Gefässe den Todten mit ins Grab gestreut wurden.

Taf. VII.



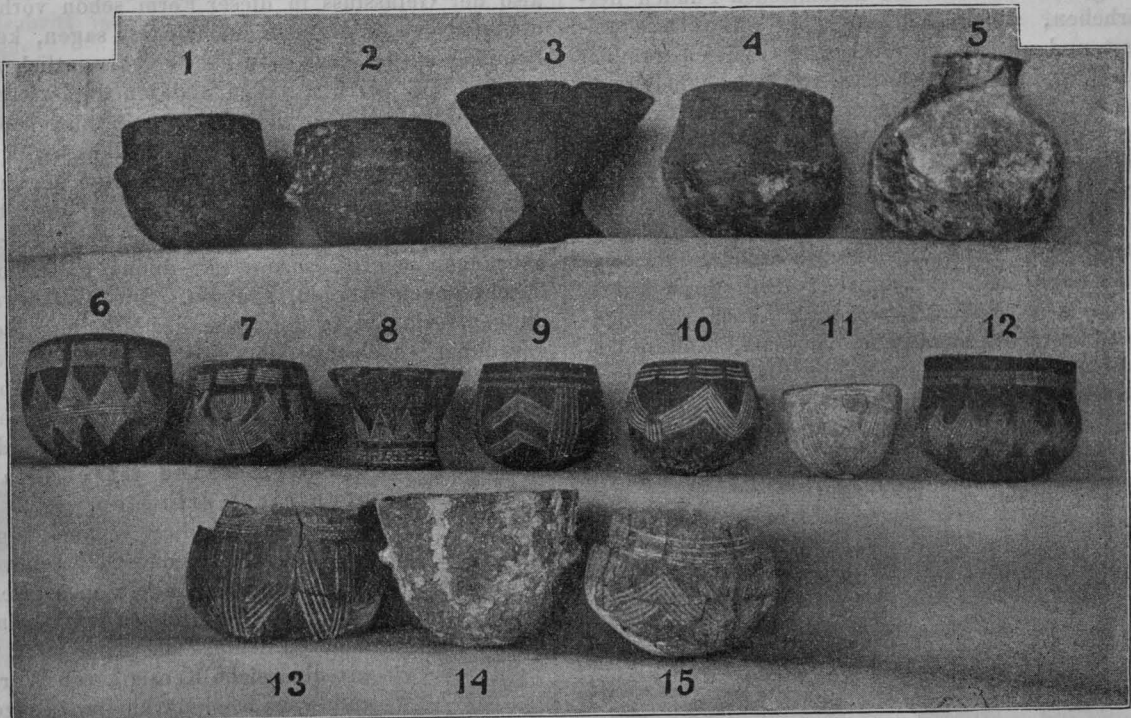
Ueber die bisher geschilderten Verhältnisse geben Ihnen die herumgereichten Photographien ziemlich genauen Aufschluss. Es sind von 20 bisher gefundenen Gräbern 10 photographisch aufgenommen worden. Auf einigen Bildern sehen Sie die Skelette noch ziemlich gut erhalten, auf anderen erblicken Sie nur den Schädel, wieder auf anderen die übrigen Skelettknochen mit Ausnahme des Schädels. Von den Beigaben erkennen Sie leicht die Perlenketten um den Hals, die Muschelanhänger, die Steingeräthe und die Gefässe. Letztere sind oft von der sie umgebenden Erde sehr schwer zu unterscheiden, da sie in viele Stücke zerdrückt und dadurch unkenntlich geworden sind. Dieselben müssen sehr sorgfältig gehoben und später wieder zusammengesetzt werden. Meist in der Nähe des Schädels sehen Sie die vorhin genannten Handmühlsteine, die zur Bereitung des Mehles dienten, liegen (s. Taf. VI). Ausser diesen kommen auch noch kleinere Steine vor, die entweder Schleifsteine waren oder zur Zerreibung der rothen Farbsubstanz dienten.

Eine der Photographien muss ich noch kurz beschreiben, es ist die des Grabes 6. von Rheindürkheim. Sie sehen das Skelett einer Frau, welcher zu Häupten zwei grosse Handmühlsteine liegen, und an der rechten Seite grössere und kleinere Gefässscherben. Es sind das jedoch nicht die Bruchstücke sämtlicher Gefässe, denn das Grab enthielt deren zehn. Auf der Photographie erscheinen desshalb nur wenige, weil wegen plötzlichen Eintritts schlechten Wetters die photographische Aufnahme des Skelettes erfolgen musste, bevor die Gefässe alle ausgegraben waren. Aus demselben Grunde können Sie auch die Perlenketten um Hals und Hüfte, mit denen die Todte geschmückt war, nicht erkennen. Aber die Frau war noch mit einem weiteren Schmuck ausgestattet. An den beiden Handgelenken erblicken Sie je einen grossen weissen Gegenstand. Es sind das Schmuckstücke, die bisher noch nicht beobachtet worden sind, zwei grosse fossile Muscheln, zwei verschiedenen Austernarten angehörend, wie es scheint, welche doppelt durchbohrt sind und ehemals an einer Schnur hängend, als Zierrath an den Handgelenken getragen wurden. Ich reiche die Stücke herum und Sie können sich davon überzeugen, wie schwer sie sind und wie beschwerlich der Frau dieser Schmuck gewesen sein muss. Die Löcher, welche die Schnur aufnahmen, sind von zwei Seiten aus gebohrt und Sie können deutlich erkennen, wie man dabei, als man auf der einen Seite die Richtung verloren hatte, von der anderen Seite entgegengebohrt hatte. Aber noch andere, unvollendete Bohrlöcher finden Sie auf der Rückseite der einen Muschel. Da Durchbohrungen an dieser Stelle, der Mitte der Muschel, keinen Zweck gehabt hätten, so dienten diese runden Vertiefungen wohl nur als Verzierungen oder waren möglicherweise mystische Zeichen. Für die letztere Deutung spricht vielleicht die Anzahl der eingebohrten Näpfchen, die Zahl 5.

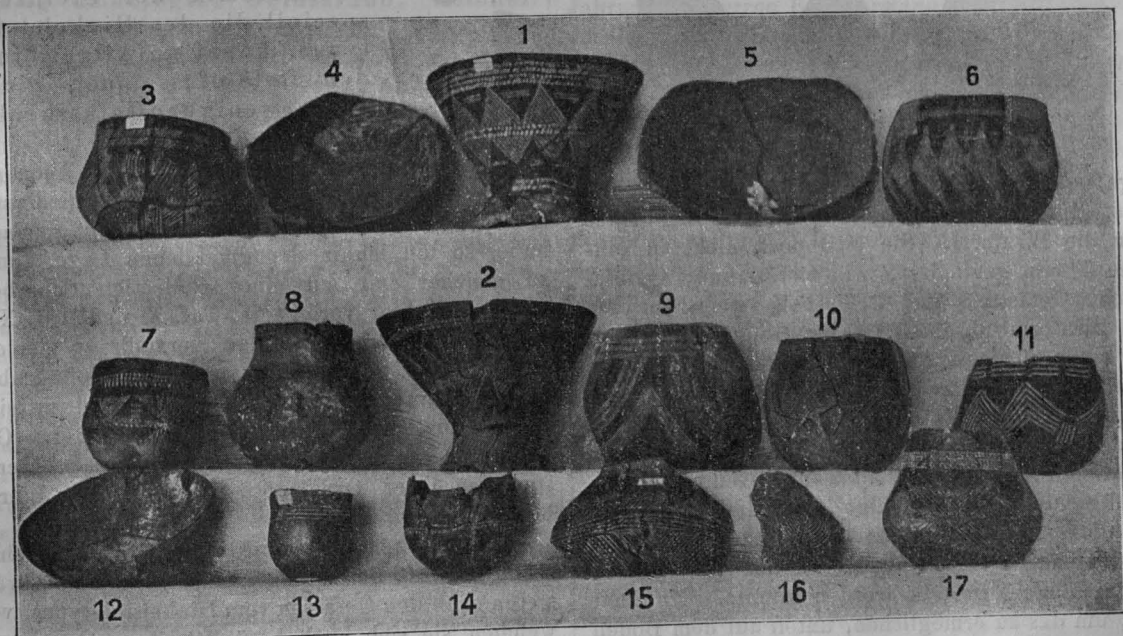
Eine weitere interessante Beigabe dieses Frauengrabes muss ich noch erwähnen. In einem unverzierten Napfe lag ein kleines, ebenfalls unverziertes Gefässchen, welches Sie unter den abgebildeten Gefässen als das kleinste verzeichnet finden. Bei der sorgfältigen Reinigung ohne Wasser fand ich im Innern Reste eines rothen Farbstoffes, von welchem die Frau mehrere Stücke zugleich mit einem kleinen Reibsteine zur Seite liegen hatte. Das kleine Gefässchen hat jedenfalls dazu gedient, diese rothe Masse zur Bemalung des Körpers mit Wasser anzurühren, ist also gewissermassen das Schminktöpfchen der neolithischen Dame gewesen.

Als das Hauptergebniss dieser Ausgrabungen von Rheindürkheim dürfen wir nun, neben der erweiterten Kenntniss über die Cultur dieser Neo-

Taf. VIII.



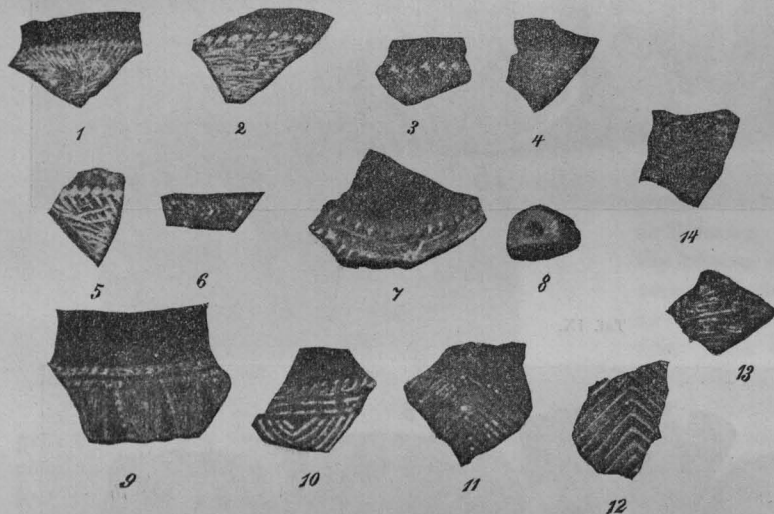
Taf. IX.



lithiker im Allgemeinen, über ihre Lebensgewohnheiten und Grabgebräuche, im Besonderen wohl die grosse Ausbeute an keramischen Funden hervorheben, welche bis jetzt über 50 Gefässe umfasst und mit den mehr als 100 Gefässen von der Rheingewann, den Scherben von Wachenheim und den Gefässen vom Hinkelstein uns ein Bild der rheinischen Bandkeramik in solcher Vollständigkeit liefert, wie wir es zu erreichen vor wenigen Jahren noch kaum für möglich gehalten hätten.

Für die Entwicklung der Keramik sind diese Funde von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, denn sie repräsentiren, trotz ihrer kunstvollen und reichen Ornamentik, doch die niedrigste Stufe der rheinischen Keramik. Aeltere Gefässe als die vom Hinkelsteintypus, wie ich diese Gruppe der rheinischen Bandkeramik bezeichnen möchte, sind bis jetzt bei uns noch nicht zu

Taf. X.



Tage gekommen. Die Gefässe besitzen noch die älteste, primitivste Form, die des Kugelsegmentes oder die Birnform. Sie sind noch nicht in einzelne Theile gegliedert, wie Gefässrand, Gefässbauch, Gefässfuss und Gefässhals (wenn wir von der Birnform absehen). Alle Gefässformen mit nur einer einzigen Ausnahme haben noch keinen Standring, sie besitzen noch den sphärischen Boden, so dass sie, mit Flüssigkeit gefüllt, zwar gestellt werden konnten, aber höchst wahrscheinlich zum sicheren Stand einen Kranz aus Geflecht nothwendig hatten. Die einzige Ausnahme bildet die Form des trichterförmigen (selten halbkugelförmigen Bechers) welcher, weil er unten spitz zuläuft, natürlich nicht gestellt werden konnte. Man hat nun, um das zu ermöglichen, unten auf dem Boden nochmals einen kleineren, aber umgekehrten Trich-

ter angesetzt, sodass das Gefäss dadurch einen festen Stand erhielt (s. Nr. 1 u. 2). Trotzdem also der Gefässfuss in dieser Form schon vorhanden war, hat er dennoch, möchte ich sagen, keine Schule gemacht, denn man hat es geflissentlich vermieden, ihn bei den vielen anderen Gefässformen anzuwenden. Ferner weist noch kein einziges Gefäss einen Henkel auf — der Gefässhenkel ist noch nicht erfunden —, es kommen nur grössere oder kleinere Ansätze, Warzen vor, die aber, was charakteristisch ist, nur sehr enge Durchbohrungen zeigen, sodass nur dünne Fäden hindurchgezogen werden konnten. Die Gefässwandungen verlaufen in der Nähe der Mündung meist geradlinig, höchstens dass sie nach oben etwas convergiren; stets aber schneiden sie oben scharf ab; kein einziges Gefäss zeigt auch nur die leiseste Andeutung eines winklig umgelegten Gefässrandes.

Der Gefässrand ist ebenfalls noch nicht erfunden.

Es fielen mir diese Erscheinungen früher schon bei den Gefässen vom Hinkelstein auf, allein diese wenigen Exemplare liessen noch keinen sicheren Schluss zu. Aber jetzt, wo wir die reiche Keramik von Worms und von Rheindürkheim besitzen, welche die gemachten Beobachtungen vollauf bestätigt, da sind wir doch wohl zu dem Schlusse berechtigt, zu sagen: die rheinische Bandkeramik der Steinzeit, speciell die des Hinkelsteintypus, kennt im Allgemeinen den Gefässfuss noch nicht, ebensowenig den Gefässhenkel und den Gefässrand.

Wenn ich nun in den eben geschilderten Gefässformen Sie mit der niedersten Stufe der rheinischen Keramik bekannt gemacht habe, so bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen zu gleicher Zeit mit einer Collection Scherben, welche ich hier vorlege (s. Taf. X und Taf. XI), die nächsthöhere Stufe der Keramik zu demonstrieren. Die Scherben stammen aus Wohngruben bei Albsheim an der Eis in der Pfalz und sie sind bereits durch die Untersuchungen des Herrn Geheimrath Virchow bezüglich der weissen Incrustationen ihrer Ornamente in den 80er Jahren bekannt geworden.

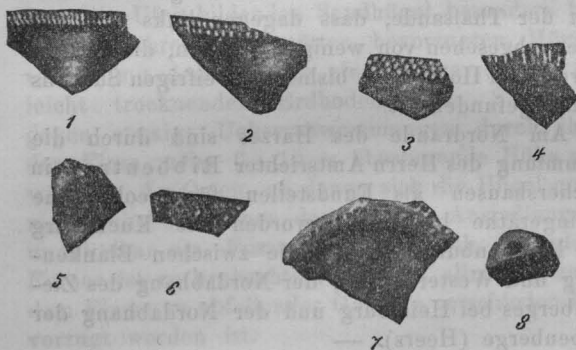
Diese Scherben von Albsheim, mit welchen schon Kupfer- und Bronzesachen vorkommen, vertreten nach den Gefässen vom Hinkelsteintypus, von welchen sie sich auch bezüglich ihrer Ornamente in manchen Punkten schon wesentlich unterschei-

den, die nächsthöhere Stufe der rheinischen Bandkeramik. Der Hauptunterschied aber, welcher den Fortschritt in der Keramik dokumentirt, ist folgender:

1. Es kommt bei ihnen schon eine Differenzirung in Rand, Hals, Bauch und Fuss vor (s. Taf. X und XI).

2. Der Standring ist schon vollkommen ausgebildet und zwar in einer anderen Form, als wie bei den Bechern des Hinkelsteintypus (s. Fig. 7).

Taf. XI.



3. Es sind die Ansätze (Warzen) schon viel stärker geworden und mit grösseren Durchbohrungen versehen, sodass sie bereits den beginnenden Henkel erkennen lassen (s. Fig. 8).

4. Es besteht schon ein nach aussen winklig umgelegter Gefässrand, welcher auch dadurch als besonderer Gefässstheil scharf charakterisirt ist, dass er auf der Innenseite mit eigenen Ornamenten ganz bedeckt erscheint. Auf dies letztere Moment möchte ich mir erlauben Ihre besondere Aufmerksamkeit zu lenken (s. Taf. XI Nr. 1—6).

Zum Schluss meines Vortrages darf ich hier wohl noch bemerken, dass bei uns am Mittelrhein die Bandkeramik entschieden älter sein muss als die Schnurkeramik. Das geht, abgesehen von anderen, hier nicht zu erörternden Gründen, schon daraus hervor, dass die Schnurkeramik bei uns in Begleitung der glockenförmigen Zonenbecher erscheint, welche aber schon um desswillen jünger sein müssen als die Bandkeramik, weil sie bereits den Gefässfuss, den Gefässrand und den Henkel besitzen. (Lebhafter Beifall.)

Herr R. Virchow:

Ich darf im Namen der Versammlung den Herrn Redner beglückwünschen zu den Erfolgen, die er seit längerer Zeit jedes Jahr gehabt hat

und denen er jedes Jahr neue Thatfachen hinzufügt. Ich hoffe, dass er uns auch in Lindau wieder von einem neu erschlossenen Gebiete berichten wird. Mit ganz besonderem Vergnügen sehe ich die von ihm vorgelegten Topfsachen wieder einmal, nachdem ich vor langen Jahren die weisse Substanz der Incrustationen untersucht habe. Ich möchte besonders darauf aufmerksam machen, dass eines dieser Stücke an die Scherben erinnert, die von Sampelos bei Madrid bekannt sind und die genau derselben Periode angehören.

Herr Museumsinspector F. Grabowsky:

Neue neolithische Fundstellen im Herzogthum Braunschweig.

Vor drei Jahren hatte ich in Cassel die Ehre, den Mitgliedern der Deutschen anthropologischen Gesellschaft über die neolithischen Feuersteinwerkstätten im Norden von Braunschweig zu berichten. Ich konnte Ihnen damals auf 30 Tafeln geordnet c. 1500 Fundstücke vorlegen, die auf den sechs mir damals bekannten Fundstellen von Querum, an der Mittelriede, am Wege zwischen Wenden und Bienrode, in den Dünen von Bienrode, am Osterberge bei Rühme und am Sandberge östlich von Querum von mir aufgefunden waren. Wenn ich heute über dasselbe Thema spreche, so geschieht es aus dem Grunde, um Ihnen zu zeigen, dass wir in Braunschweig in den verflossenen drei Jahren nicht müssig gewesen sind; ich sage wir, weil in den letzten Jahren die Herren Bankvorstand M. Telge (über dessen an der Lippe gemachte Entdeckungen ich Ihnen später gesondert berichten werde) und Dr. med. Karl Haake mit grossem Eifer und vielem Glück sich an dem Aufsuchen und Ausbeuten vorgeschichtlicher Fundplätze betheiligt haben; mit welchem Erfolg, das mögen Sie aus der Kartenskizze ersehen, in welcher die bisher entdeckten Fundstellen durch schwarze Punkte markirt sind. Es sind weit über 100 einzelne Fundplätze, die mehr oder weniger dicht beieinander liegen und wir sind der festen Ueberzeugung, dass bei weiterer systematischer Durchforschung unseres Gebietes sich noch sehr viele neue Fundstellen werden auffinden lassen. —

Ganz besonders interessant scheint es mir, dass selbst im eigentlichen Stadtgebiet Braunschweig, nämlich auf der Charlottenhöhe und im Kennel im Süden, in zwei Gärten im Hasenwinkel im Norden und auf dem jetzt zum Park umgeschaffenen alten grossen Exerzierplatz im Osten von Herrn Dr. Haake und mir belangreiche Funde gemacht sind, die deutlich Zeugniß dafür ablegen, dass schon in neolithischer Zeit und wahr-

scheinlich in ununterbrochener Folge bis in die historische Zeit hinein das Terrain auf dem Braunschweig steht, besiedelt gewesen ist. — Den Fundplätzen im Norden der Stadt schliessen sich die von Dr. Haake im Nordosten auf dem Oelperberg gefundenen fast unmittelbar an. Ganz besonders dicht liegen die Fundstellen bei der Dove-See, wo zuerst von mir und dann auch von Dr. Haake zahlreiche Funde gemacht worden sind, darunter eine Lokalforn, der trapezförmige Schaber, den die Herren Haake und Telge, dann auch an anderen Stellen fanden, worüber ich im Globus bereits eingehender berichtet habe. — Noch weiter nördlich sind zu den wenigen früher bekannten Fundplätzen zwischen Rühme und Wenden von uns eine grosse Zahl neuer entdeckt, ebenso im Thale der Schunter, besonders von Dr. Haake. — Vereinzelte Fundstellen sind dann noch von Dr. Haake bei Bevenrode, Rothe Mühle, Harxbüttel, von mir bei Neubrück, von uns beiden bei Walle, von Herrn Telge bei Veltenhof entdeckt worden, wir hoffen auch hier den bekannten noch viele neue in den nächsten Jahren zufügen zu können. Westlich und südwestlich von Braunschweig sind durch einen von mir dazu angeleiteten sehr intelligenten Arbeiter, Herrn Achilles in Kl. Schöppenstedt, auf den Feldmarken von Weddel, Kl. Schöppenstedt, Kremlingen, Kl. und Gr. Veltheim und Sichte viele Funde gemacht worden. Namentlich aber hat fast jede Feldmark der Gemeinde Kl. Schöppenstedt mehr oder weniger reiche Funde ergeben, die sich dadurch vor andern auszeichnen, dass der Feuerstein eine stark röthliche Färbung aufweist. — An die von Herrn Telge entdeckte Fundstelle bei Melverode im Süden der Stadt schloss sich bald die von mir entdeckte am Quaelenberge zwischen Rüningen und Kl. Stöckheim an, während Dr. Haake noch weiter südlich bei Salzdhalm, am Lechlumer Holz und bei Atzum reiche Funde machte. — Aber nicht nur das Flachland war in neolithischer Zeit bewohnt, auch für die im Süden und Südosten liegenden Gebirgskette des Elm, der Asse und des Oesel, konnten Dr. Haake und ich an verschiedenen Stellen Belege dafür sammeln. — Die auf den aus Muschelkalk bestehenden Gebirgen gefundenen Feuersteingeräthe zeichnen sich vor den in dem Gebiet der Thalsande gefundenen durch eine starke Patinirung aus, sie sind z. Theil fast milchweiss gefärbt. — Auch auf dem Dorm bei Trendel und Steinum sind von Dr. Haake, soweit sie auf Muschelkalk liegen, fast nur patinirte Stücke gefunden, ebenso von mir auf der Kuppe des Köther-Berges bei Holzminden. Keine Patinirung dagegen zeigen Stücke, die ich auf der Spitze

des Wohlenberges bei Leifferde (Provinz Hannover) fand.

Ich kann und will Sie hier nicht damit behelligen, die einzelnen Formen, die jede Fundstelle geliefert hat, aufzuzählen, das hätte wenig Zweck; Sie werden ja Gelegenheit haben, alle Funde persönlich in Augenschein zu nehmen. Es kommen alle Formen geschlagener und secundär bearbeiteter Feuersteingeräthe vor, wie sie auch aus anderen Gegenden Deutschlands bekannt geworden sind. Dagegen möchte ich auf die auffallende Thatsache hinweisen, dass fast alle unsere Fundorte rechts von der Oker liegen, im Gebiet der Thalsande, dass dagegen links von der Oker, abgesehen von wenigen Stücken, die ich im Pavelschen Holze fand, bisher trotz eifrigen Suchens nichts gefunden ist.

Am Nordrande des Harzes sind durch die Sammlung des Herrn Amtsrichter Ribbentrop in Eschershausen als Fundstellen für neolithische Steingeräthe bekannt geworden die Kucksburg bei Blankenburg, eine Stelle zwischen Blankenburg und Westerhausen, der Nordabhang des Ziegenberges bei Heimbürg und der Nordabhang der Papenberge (Heers). —

Herr Grabowsky-Telge:

Ueber einige im Thale der Lippe (Unterlauf) bei Wesel entdeckte neolithische Fundstellen.

Für Herrn Bankvorstand Telge brachte unter Vorlage der Funde und reichen Kartenmaterials Herr Museumsinspector Grabowsky folgendes zum Vortrag:

Nachdem ich durch meinen Aufenthalt in Braunschweig bis zum Jahre 1896 mit den daselbst gemachten Funden von neolithischen Werkzeugen genauer bekannt geworden war, hoffte ich um so eher in der hiesigen Gegend dgl. Sachen zu finden, da dieselbe so überaus reich an Gräbern aus vorrömischer Zeit ist. Aber alle meine Bemühungen an den Ufern des Rheins und der Ruhr waren bisher vergeblich, und erst bei einem gelegentlichen kurzen Aufenthalt 1897 in Wesel gelang es mir, für Rheinland Reste von neolithischen Werkstätten nachzuweisen.

Bereits vom Eisenbahnzuge aus bemerkte ich die grosse Aehnlichkeit der Gegend an der unteren Lippe mit derjenigen an der Schunter und Oker bei Braunschweig, einer Gegend, in welcher zuerst von Herrn Museumsinspector Grabowsky, und später auch von Herrn Dr. Haake und mir viele Reste aus neolithischer Zeit gefunden sind. Meine in dieser Beziehung gehegten Erwartungen wurden durch einen baldigst dorthin unternommenen Spaziergang bestätigt.

Wie aus der ausgestellten Karte ersichtlich ist, läuft der Fluss in seinem unteren Theile durch ein bald breiteres bald engeres Thal, welches von beiden Seiten durch niedrige, zumeist bewaldete Sandhügel eingfasst wird. Da noch jetzt nicht selten bei Ueberschwemmungen ein grosser Theil der Thalwiesen überfluthet wird, so sind wir wohl berechtigt anzunehmen, dass in früheren Jahren, wenn auch nur zeitweise, je nachdem der Fluss sein Bett veränderte, die Sandberge die Ufer der Lippe gebildet haben. Es war also nur natürlich, wenn die derzeitigen Bewohner jener Gegend, die hauptsächlich der Jagd und dem Fischfang oblagen, jene die Ufer bildenden Sandhügel besonders bei Auswahl ihrer Wohnstätten bevorzugten, Hügel, welche mit dem Vorzuge eines bei nassem Wetter leicht trocknenden Erdbodens, die Sicherheit gegen etwaige Ueberschwemmungen durch ihre den Fluss meist 6–10 m überragende Höhe gewährten. An Orten, an denen sich die Hügel noch mehr erhoben, haben dagegen die Ansiedlungen, unmittelbar am Fusse derselben sich befunden. Ferner ist zu beobachten, dass ein allmählig nach dem Flusse zu abfallendes Gelände entschieden bevorzugt worden ist.

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, das rechte Ufer zwischen den Aaperhöfen und Drevenack genauer zu untersuchen, da der Erdboden in Folge des dichten Kiefernbestandes grösstentheils mit einer dicken Schicht abgefallener Nadeln und Moos bedeckt ist. An demselben Uebel leiden verschiedene Punkte des linken Ufers, namentlich bei Hünxe und Gartrop. An anderen Orten wiederum werden die Hügel neu aufgeforstet, doch liess sich dort, wo die Anpflanzungen noch sehr jung waren, oft genügend sicher die ehemalige Wohnstätte nachweisen.

Die Hauptfundorte, deren Ergebnisse in besseren Werkzeugen ich hier auch getrennt von an anderen Stellen gefundenen Sachen vorführe, liegen östlich Hünxe bei dem Benninghof und bei den Aaperhöfen, dicht bei Wesel.

Der erstere Platz scheint später niemals wieder in nennenswerthe Benutzung genommen zu sein, wie sich nach der Lage der gefundenen Stücke vermuthen lässt.

Am Benninghof beginnend erstreckt sich eine Kette niedriger Sandhügel ca. einen Kilometer weit bis zum Dorfe Bühl grösstentheils von hohen Kiefernbeständen bedeckt. Nur ein etwa 100 m breiter Gürtel ist theils von Haidekraut bewachsen, theils liegt der Sand völlig frei. An dieser Stelle fällt die Böschung allmählig nach dem Fluss zu ab, der jetzt in einer Entfernung von 600–700 m vorbeifliesst. Durch gelegentliche stärkere Winde

werden die leichten Sandkörner fortgeweht, und wandern über die Höhe der Hügel nach dem Flussthale zu. Die schwereren Feuersteinstücke bleiben dann an ihrer ursprünglichen Stelle auf der Oberfläche des Sandes zurück und können mit Leichtigkeit gesammelt werden. Im Grossen und Ganzen sind also die Verhältnisse völlig dieselben, wie an der ergiebigsten Fundstelle in Braunschweig bei Bienrode an der Schunter. Sehr interessant ist die Vertheilung der einzelnen Sachen auf dem Fundplatze. Während in der Nähe der Böschung zumeist Messerchen, Schaber und Bruchstücke lagen, fanden sich etwas weiter nach hinten vermisch mit Feuersteinstücken sehr grosse Mengen der verschiedensten Topfscherben, so dass aus einiger Entfernung gesehen der Sand von denselben bunt gefärbt erschien. Circa 15 m zurück hat unzweifelhaft früher eine Werkstatt für Steinwerkzeuge gestanden, denn auf einem kaum 2 m im Durchmesser haltenden Raume habe ich über 700 Stück der verschiedensten Feuersteine: Splitter und fertige Gegenstände gesammelt. Aus der Art der Fundstücke kann man erkennen, dass der betreffende Bewohner sich besonders mit der Herstellung von Pfeilspitzen befasst haben muss, da allein von diesen dreissig zum Theil sehr zierlich secundär bearbeitete von mir dort aufgenommen wurden. Etwas weiter zurück, zu beiden Seiten des nach der Chaussee Hünxe-Gartrop führenden Feldweges lagen auch 30–40 bearbeitete Feuersteine aber keine gebrannten Thonscherben. Durch Nachfragen im Benninghof und in Hünxe erfuhr ich, dass vor mehreren Jahren beim Abfahren von Sand dicht unter der Erdoberfläche mehrere Urnen gefunden wurden, die aber zum Theil zerschlagen seien. Genauer liess sich über deren Verbleib nicht feststellen. Später vorgenommene Nachgrabungen sollen resultatlos verlaufen sein.

Die Fundstelle bei den Aaperhöfen ist die bei weitem ergiebigste, dort hat offenbar die grösste von den bis jetzt bekannten Ansiedlungen gelegen, denn auf einer Strecke von reichlich 200 m Ausdehnung wurden von mir theils sehr verstreut, theils dicht bei einander liegend, weit über 1000 Belegstücke gesammelt. Gebrannte Thonscherben waren nur wenige — darunter auch mit dem rein neolithischen Schnurornament — vorhanden, dagegen aber viele Knochen- und Holzkohlenreste, die theils schon völlig versteinert sind.

Von den an den übrigen Orten gemachten Funden sind besonders erwähnenswerth: fossile Knochen mit deutlichen Hiebsspuren, ferner zwei auf getrennten Plätzen gefundene Knochen von gleicher Gestalt, deren einer Schleifspuren auf-

weist, sowie eine geschliffene quergeschlagene Pfeilspitze. Besondere lokale bzw. anderswo noch nicht beobachtete Formen an Steinwerkzeugen sind mir bisher noch nicht aufgefallen.

Wie weit sich diese Ansiedlungen Lippeaufwärts erstreckten, habe ich bis jetzt aus Mangel an Zeit noch nicht feststellen können, doch hoffe ich, dass es mir in den nächsten Jahren möglich sein wird, hierüber genauere Mittheilungen zu machen.

Soweit sie mir erreichbar war, habe ich in der Litteratur nach bez. Veröffentlichungen oder Mittheilungen geforscht, aber nur gefunden, dass in den Sammlungen des Emmericher Gymnasiums zwei Feuersteinmesser ohne nähere Angabe der Fundorte vorhanden wären. (Paul Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz). Jedenfalls sind die von mir jetzt angegebenen Fundorte von neolithischen Werkzeugen neu, da sonst ihre Ausbeute nicht eine so grosse und schöne sein würde.

Herr Geheimrath Professor Dr. Waldeyer:
Ueber angeborene Verschiedenheiten am menschlichen Gehirn.

(Der Vortrag soll später im Archiv für Anthropologie veröffentlicht werden.)

Herr Professor Dr. J. Ranke
demonstrirte den Schädel eines erwachsenen Mannes aus der Münchener Stadtbevölkerung und eines Orangutan-Schädels aus der Selenka'schen Sammlung des Münchener anthropologischen Instituts, beide mit vollkommen trennender sagittaler Scheitelbeinnäht, und knüpfte daran einige allgemeine Bemerkungen über die Hautknochen des menschlichen Hirnschädels.

(Der Vortrag wird anderweitig veröffentlicht werden.)

An der Discussion betheiligte sich der Vorsitzende.

Herr Professor Dr. J. Ranke
legte ferner ein Instrument zum Messen des Gaumens am Lebenden vor. Dasselbe wurde von E. S. Talbot-Chicago verwendet und in seinem Werke „die Entartung der Kiefer des Menschengeschlechts“, übersetzt von Herrn Zahnarzt Max Bauchwitz-Stettin, Leipzig 1898, S. 34 abgebildet.

Herr Geheimrath Professor Dr. R. Virchow:
Bearbeitete Rhinocerosknochen aus dem Braunschweiger Diluvium.

Es sind noch kurz einige Objecte vorzuzeigen, welche in dem hiesigen Naturhistorischen Museum

aufbewahrt werden, dort aber bei der heutigen Besichtigung nicht von allen Mitgliedern der Versammlung haben betrachtet werden können. Wir waren in der letzten Zeit wiederholt mit Funden beschäftigt, die in Mähren in dem dortigen Löss, namentlich bei Brünn, gemacht worden sind und deren genaue Kenntniss wir unserem hochverehrten Freunde Makowsky verdanken, der darüber einen vortrefflichen Bericht geliefert hat. In diesem Löss, der unmittelbar die grossen Höhen bildet, welche in der Nähe von Brünn sich befinden, fanden sich sehr merkwürdige Reste von vorweltlichen Thierknochen. Ganz ähnliche Stücke haben nun auch die Braunschweiger Anthropologen für das Braunschweigische Land nachgewiesen, und auf Veranlassung derselben hat Makowsky selbst heute bei der Besichtigung des Naturhistorischen Museums die vollständige Uebereinstimmung der hiesigen mit den mährischen Funden bestätigen können. In den hiesigen Sammlungen befinden sich nämlich fünf in übereinstimmender Weise bearbeitete Rhinoceros-Knochen, und zwar drei von Watenstedt, einer von Börssum und einer von Walkenried. Von diesen Stücken sind jetzt drei hierhergeschafft worden. Sie sind in doppelter Beziehung von Interesse, einerseits weil kein Zweifel darüber ist, dass es sich um Rhinocerosknochen handelt, und zweitens, weil sie in einer ganz typischen Form erscheinen, die immer wieder vorkommt; man hat sie mit Bechern verglichen. Es sind grosse Extremitätenknochen, welche an beiden Enden künstlich zerschlagen sind, gewöhnlich auf einem Ende mehr als auf dem anderen, während das Mittelstück mehr oder weniger erhalten ist. Zwei von diesen Stücken sind von der eingedrungenen Erde gereinigt worden. Das sonderbarste dabei ist Folgendes: wenn man die hohlen Endtheile genau betrachtet, so zeigt sich eine höchst sonderbare Bildung, die, wenn man sie auf dem Querschnitt betrachtet, eine rechteckige Form, die eines länglichen Rechteckes, hat; daran schliesst sich eine steile Vertiefung, die in der Richtung des Gelenkendes hineingeht. Wir haben uns darüber unterhalten, was das sei. Ich selbst habe die Frage aufgeworfen, ob es nicht Untersätze waren für Stein- oder Holzstöcke, die man als Unterlagen von Fellen und Häuten zur Bildung einer Hütte gebrauchte. Als ein blosses Tischgeräth haben wir sie nicht anerkennen können. Es ist immerhin ein Gegenstand, der fraglich ist und einer Interpretation bedarf, aber nicht fraglich ist, dass diese Form immer wieder mit einer besonders typischen Constanz hergestellt worden ist. Es muss eine besondere Absicht darin gelegen haben, sie so herzustellen. Nur um das Mark herauszuholen, wäre das nicht nothwendig gewesen.

Herr A. Makowsky:

Die ausgehöhlten Oberarmknochen des Rhinoceros, welche, als aus der Umgebung von Braunschweig stammend, Herr Geheimrath Virchow vorgezeigt hat, stimmen genau mit jenen überein, die in dem Löss von Brünn, und zwar schon 20 an der Zahl, gefunden wurden. Die konische Höhlung ist durch Auskratzung des spongiösen Knocheninhaltes entstanden, aus welchen man das Mark zur Nahrung entnahm. Völlig verschieden jedoch ist die Aushöhlung eines kräftigen Oberarmknochen von Mammuth, der bei Brünn gefunden und von mir auch am Geologen-Congress zu St. Petersburg vorgewiesen wurde. Dieser zeigt eine prismatische 25 cm tiefe Aushöhlung im Innern, von quadratischer Basis. Bei diesem stimme ich Herrn Geheimrath Virchow bei, dass der Knochen als Basis (Sokel) eines Pfahlbaues gedient haben mochte. Indessen bleibt in beiden Fällen die Thatsache wichtig, dass diese Aushöhlungen nur im frischen Knochen vorgenommen werden konnten, demnach Beweise für die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Mammuth und Rhinoceros der Diluvialzeit sind.

Herr R. Virchow:

Das ist ein Gegenstand, der in das Gebiet der speziellen Forschung gehört. Die Phantasie ist ja lose, man kann sich auch vorstellen, dass man das Mark herausgekratzt hat und nachher noch eine nützliche Verwendung der Knochen fand oder umgekehrt, aber immerhin ist es merkwürdig, dass wir diese typische Form haben, die immer wiederholt und in derselben Weise zu Tage tritt.

Herr Geheimrath Professor Dr. Fritsch:

Ueber die Entstehung der Rassenmerkmale des menschlichen Kopfhaares.

Das zu behandelnde Thema erscheint so abgelegen und nur dem Fachmann zugänglich, dass es als gewagt gelten könnte, vor einem grösseren Kreis dasselbe zu behandeln; indessen möchte ich doch versuchen zu zeigen, dass es keineswegs so ohne allgemeines Interesse ist, wie man vielleicht glauben möchte, und weiss aus Erfahrung, dass die „Haarfrage“ aus naheliegenden Gründen doch stets bei Damen und Herren mit Theilnahme betrachtet wird.

Die Betrachtung kann unmittelbar an die Ausführungen anknüpfen, welche unser hochgeehrter College Kollmann in der gestrigen Sitzung entwickelt hat. Obwohl er den Einfluss der Umgebung auf die Gestaltung der Formen zugab und fest von der Umwandlung der Arten überzeugt ist, so betonte er andererseits vom Standpunkt der

thatsächlichen Beobachtung die Beständigkeit oder, wie er sich ausdrückte „die Ewigkeit“ der Rassen. Wir werden gar nicht umhin können zu fragen, wie sich dieser ersichtliche Widerspruch lösen lässt, und es bietet sich als plausibelste Erklärung gerade Darwins ureigenste Anschauung, die der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl zu Grunde liegt, nämlich das Ueberleben des Passendsten. Nur soweit werden die Rassen erhalten bleiben und „ewig“ sein, als sie die geeignetste Anpassung an die Bedingungen ihrer Umgebung darstellen, und umgekehrt ist ihre Fortexistenz der Beweis, dass sie zur Zeit diese Anforderungen erfüllen. So sind die schwach pigmentirten, blondhaarigen Völker untergegangen und verschwunden, wo sie den Einflüssen der Umgebung geringeren Widerstand entgegengesetzten als die brünetten Stämme, und ihre Rasse ist in solchen Gegenden verweht wie Spreu vor dem Winde. Die allgemeine und specielle Correlation, d. h. die Wechselbeziehung der Organismen mit ihrer Umgebung und die Wechselbeziehung ihrer Organe zueinander unter der Einwirkung der besonderen Lebensbedingungen, also thatsächlich physiologische Gründe sind es, welche die scheinbare Constanz der Charaktere oder „Ewigkeit der Arten“ im besonderen Falle hauptsächlich hervorzurufen vermögen, aber nur unter den bezeichneten Voraussetzungen. Wenn wir tiefer in das Verständniss dieser Fragen eindringen wollen, so haben wir alle Ursache den Versuch nicht zu scheuen, auf physiologischer Grundlage mehr Licht über das Entstehen der Rassenmerkmale selbst zu verbreiten. In dieser Beziehung ist bisher ausserordentlich wenig geschehen; eine solche klaffende Lücke möchte ich durch meine Ausführungen genauer andeuten und Ihre gütige Mitwirkung erbitten, sie zu schliessen. Wer möchte bestreiten, dass gerade die Haarbildung unter die vorzüglichsten Rassenmerkmale zu rechnen ist, und doch existiren nur ganz vereinzelte, ungenügende Versuche, die Entstehung der besonderen Merkmale auf anatomischer Grundlage zu verfolgen.

Die vorliegenden Arbeiten sollen den Anfang einer solchen Untersuchung darstellen, wobei physiologische und physikalische Principien die leitenden Gesichtspunkte abgeben. Wenn wir fragen, wie das Rassenhaar zu Stande kommt, ist die Grundfrage an dieser Stelle nicht zu umgehen: Wie entsteht denn das Haar überhaupt? Ich bitte um Nachsicht, wenn ich, um schneller auch von dem anwesenden Damenpublikum verstanden zu werden, einen Vergleich aus dem alltäglichen Leben

wähle, der vielleicht nicht ganz der Würde des Gegenstandes zu entsprechen scheint. Die Bildung und Formirung des einzelnen Haares entsteht auf ganz ähnliche Weise, wie im Haushalt von erfahrener Hand ein zäher Teig zur Herstellung eines geformten Gebäckes durch Druck aus einer festen Oeffnung hervorgetrieben wird. Die Masse des Haares wird gebildet aus wuchernden Zellen, die durch den seitlichen Druck zusammengepresst und untereinander zusammengebacken gleichzeitig in einer bestimmten Richtung mit wechselnder Schnelligkeit vorgetrieben werden. Die Stelle, wo die Wucherung vor sich geht, nennen wir die Haarpapille, die zum Knäuel geformten wuchernden Zellen sind die Haarzwiebel, der Druck, welcher das Vorschieben der zusammengepressten Zellen bewirkt, wird von der contractilen Umhüllung, dem Haarbalg geliefert, Zuführung von Zellmaterial liefern gewisse die Einsenkung auskleidende Schichten, die sogenannten Wurzel-scheiden.

Diese anatomischen Grundzüge der Anlage dürften genügen, um das Weitere verständlich zu machen. Im Sinne der vorliegenden Betrachtungen ordnen sich die Rassenmerkmale des Haares etwa unter folgende Gesichtspunkte: Es kommt zunächst die Gruppierung der Haare auf dem Haarboden in Betracht. Schon dieses ganz äusserliche Verhältniss erwies sich als ungenügend bekannt; macht man Flachschnitte des Scalpes, wie sie die vorliegenden Photogramme darstellen, so ergibt sich unzweifelhaft, dass die Haare wohl ursprünglich paarweise auf der Kopfhaut eingepflanzt sind; die normal entwickelten Haare pflegen von schwachen Ersatzhaaren begleitet zu sein, dadurch entsteht alsdann eine Gruppe zu vier. Hier macht sich nun schon Rasseneinfluss in dem Sinne geltend, dass zuweilen je drei starke Haare mit ihren Ersatzhaaren zusammentreten (Fellachenproben); in anderen Fällen rücken zwei Vierergruppen näher aneinander (Mogrebiner); oder endlich diese secundäre Gruppierung vereinigt eine ganze Anzahl der einfachen Gruppen wie bei der abgebildeten Probe eines Abessyniers.

Wichtiger noch erscheint die Einpflanzung des Haares. Bald steht die Wurzel des Haares fast senkrecht zu der Oberfläche der Kopfhaut, bald unter einem mehr oder weniger spitzen Winkel. Dadurch wird das sich bildende Haar schon unter abweichende Zug- und Druckverhältnisse gebracht, welche geeignet sind, seine Gestalt zu beeinflussen. Behalten wir im Gedächtniss, dass es sich beim aufstrebenden Haar um eine noch bildsame Masse handelt, so erklärt sich schon aus diesem Umstand die abweichende Form.

Die Form des Rassenhaares im Querschnitt hat durch Pruner Bey seiner Zeit schon eine eingehende Würdigung erfahren; indessen blieb bisher unbekannt, dass die Form des Querschnittes schon durch die Form des Proliferationspunktes, der Haarpapille, beeinflusst ist. Die Photogramme der Präparate lehren, dass ein ovaler, abgeplatteter Querschnitt bei den typischen Rassenhaaren auf einer ovalen oder selbst nierenförmigen Papille entsteht; sie beeinflusst also mechanisch die Gruppierung der wuchernden Haarzellen.

Hierbei lässt sich auch eine gewisse Einsicht gewinnen über das Zustandekommen anderer Rassenmerkmale des Haares, nämlich die Pigmentierung. Gerade dies ist offenbar eine Frage von eminenter, physiologischer Bedeutung, welche vor allen Dingen weiter aufgeheilt werden sollte. Unzweifelhaft ist die Haut der dunkel pigmentirten Rassen in höherem Maasse Excretionsorgan als diejenige der weissen; dies ergibt sich schon aus der unleugbaren Thatsache, dass die Menschen mit ihrer für die Einstrahlung so günstigen schwarzen Haut nicht nur ungestraft, sondern mit Behagen in der Sonne liegen, wo die Haut des Weissen sofort den stärksten Sonnenbrand unter Blasenbildung und Abstossung der Haut zeigen würde. Dabei fühlt sich die schwarze Haut kühl und weich, sammtartig an, während die schwach pigmentirte Haut heiss, trocken und rissig wird. Die Erscheinung ist nur durch eine grössere Verdunstungskühle bei der schwarzen Haut zu erklären, und diese bedingt wiederum einen stärkeren Säftezufluss. Wo lebhafter Stoffwechsel und reichlicher Säftezufluss auftritt, da pflegt im Organismus Pigment abgeschieden zu werden, und so sehen wir auch an den Haaren die kräftige Pigmentbildung unter solchen Bedingungen erscheinen. Sehr lehrreich dürften besonders die hier abgebildeten Präparate der Kopfhaut einer ergrauenden Sudanesin befunden werden, wo an den verschiedenen Haarwurzeln alle Stadien bis zur völligen Pigmentlosigkeit verfolgt werden können; man sieht, wie die pigmentführenden Zellen durch die Papille in den umgebenden Lymphraum hindurchtreten und sich zwischen die Zellen der Haarzwiebel eindringen, um ihren Pigmentgehalt weiter hinauf in den Haarzellen zu verbreiten. Dabei handelt es sich stets um ein verschieden kräftiges, bräunliches oder schwärzliches körniges Pigment, welches schliesslich zwischen den Haar-faserzellen, seltener in dem unsicher auftretenden sogenannten Mark des Haares gefunden wird; das Mark selbst beruht nach meiner Ueberzeugung in seiner Ausbildung ebenfalls auf einem ungleichen Wachsthum des Haares. Mit diesem körnigen Pig-

ment ist ein anderer gelöster Farbstoff nicht zu verwechseln, der besonders in den rothen Haaren prächtig ausgebildet erscheint. Die richtig rothhaarigen Menschen sind thatsächlich pigmentarm, wie sich an der abnormen Weisse ihrer Haut, durch welche das Blut stark hindurchschimmert, leicht erkennen lässt. Die Rothhaarigkeit ist also eine constitutionelle Erscheinung und kann als individuelle Abweichung auch unter sonst dunkel pigmentirten Rassen auftreten, wie es Herr Boas aus Amerika von den Indianerstämmen des nord-westlichen Amerika versichert.

Beiläufig bemerkt kann auch das körnige Pigment nach dem Tode durch einen Verwitterungsprocess in den Haaren zurückgehen; diese von Herrn Virchow an den altägyptischen Haaren constatirten Erscheinungen konnte ich vor einigen Jahren an den Mumienhaaren Central- und Südamerikas ebenfalls feststellen.¹⁾

Eine andere wichtige Gruppe von Rassenmerkmalen des Haares verlangt senkrechte Durchschnitte der Kopfhaut, um ersichtlich zu werden, das sind die Krümmungsverhältnisse. So naheliegend der Gedanke auch ist, die Entstehung dieser Krümmungen bereits in der Anlage der Scheiden des Haares zu suchen, so hat meines Wissens nur Götte, dessen weiteren Ausführungen über den Gegenstand ich mich leider nicht anschliessen kann, an dem Haupthaar des sogenannten Buschweibes Afandy, einer Gonaqua-Hottentottin, diese besondere Krümmung der Wurzelscheiden constatirt. Bei dem spiralig gedrehten Haar der Sudanesin sehen Sie eigenthümlicher Weise eine säbelförmige Krümmung der Haare schon in den Wurzelscheiden auftreten. Offenbar sind hier auch in anderen Axen ungleiche Spannungsverhältnisse in dem sich bildenden Haar vorhanden, welche das seitliche Ausweichen und spiralige Drehen des austretenden Haares veranlassen. Je stärker solche Ungleichheiten werden, um so enger wird die spiralige Drehung werden, wie wir sie z. B. so auffallend an dem Haar der Buschmänner und Hottentotten sehen. Einen plausibeln, physiologischen Grund für die urthümliche Krümmung der Haarwurzeln und ihrer Scheiden wüsste ich augenblicklich nicht anzuführen; diese Merkmale tragen also zur Zeit noch vollkommen den Charakter der vererbten Eigenthümlichkeiten und müssen als solche im darwinischen Sinne auch umgestaltungsfähig sein; wir sehen ja auch unter sonst schlichthaarigen Menschen gelegentlich als individuelle oder vielleicht atavistische Abweichungen Krausköpfigkeit

erscheinen. Ein anderes an den Haarlängsschnitten erscheinendes Merkmal ist dagegen wiederum auf physiologischer Grundlage sehr wohl verständlich, nämlich die Umbiegung des untersten Endes der Haarwurzel. Bei kräftigem Wachsthumprocess der Haare schieben sie sich auch bei starker Kopfschwarte so weit in die Tiefe gegen die knöcherne Unterlage vor, dass sich bei dem weichen Ende der Wurzel eine Stauchung bemerkbar macht, die in manchen an das Pathologische streifenden Fällen ganz unverkennbar zu Tage tritt.

Die Grenze des Krankhaften, welche ja überhaupt schwer zu ziehen ist, macht bei der Haaruntersuchung ganz besondere Schwierigkeiten. Die Beschränktheit der Zeit macht es leider nicht möglich, auf diese höchst interessanten Punkte hier näher einzugehen. Nur auf einen Punkt kann ich nicht unterlassen, zum Schlusse hinzuweisen, das ist das wechselvolle Auftreten der Anhangsdrüsen der Haare, wodurch vornehmlich die Bilder der vorliegenden Tafeln so ungleich erscheinen. Die Abweichung bezieht sich weniger auf die Schweissdrüsen als auf die Talgdrüsen der Kopfhaut. Während bei den dunkelpigmentirten Afrikanern mit ihrer succulenten, kräftigen Kopfschwarte die Talgdrüsen in unglaublicher Mächtigkeit erscheinen und einen weiteren Beweis für die starke secretorische Thätigkeit der Haut abgeben, sind dieselben bei den braunen arabischen Stämmen mit ihrer trockenen Haut auffallend schwach entwickelt. Ja an der Kopfhaut eines aus Tunis durch die Wüste nach Aegypten gewanderten Mogrebiners, der an Erschöpfung zu Grunde ging und auch einen acuten Haarschwund zeigte, sind die Talgdrüsen fast ganz zu Grunde gegangen. Hier spielen also offenbar pathologische Zustände mit hinein, wie es aber auch bei dem übermässigen Haarausfall, dem allzu häufigen Auftreten ausfallender, sogenannter Kolbenhaare gleichfalls anzunehmen ist. Dass Congestivzustände des Blutes nach dem Kopfe, Kopfschmerzen, geistige Anstrengungen und anderweitige Verluste von Kräften die Haarbildung beeinflussen, ist ja ebenfalls allgemein anerkannt.

Sie sehen, hochverehrte Anwesende, wie die Haare gemacht werden; sollte das hier angegebene Recept nicht überall stimmen, so liegt es vielleicht an der Richtigkeit der Waage, mit der die Ingredienzien abgewogen werden, was ja auch im Haushalt zuweilen vorkommen soll. Ich darf gleichwohl der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass, so lange die Haare unter den gleichen Bedingungen entstehen und wachsen, auch ihre Merkmale im grossen Ganzen die gleichen sein werden. Nur in diesem Sinne möchte ich auch in Bezug

¹⁾ Internationaler Congress der Amerikanisten. VII. Session. Berlin 1888.

auf die Besonderheiten des menschlichen Haupthaars an eine „Ewigkeit der Rassenmerkmale“ glauben.

Herr Regierungsrath Dr. Much-Wien:

Ueber einen Friedhof aus der Lombardenzeit.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass Orte, wenn sie sich einmal zur menschlichen Besiedlung eignen und vortheilhaft erwiesen haben, trotz aller Hindernisse und Erschwerung, ja selbst nach vollständiger Zerstörung und eingetretenem Bevölkerungswechsel mit auffallender Zähigkeit ihre Anziehungskraft bewahrt haben. Diese Erscheinung ist bekannt bei mehreren Städten von welthistorischer Bedeutung, aber auch unscheinbare Dörfer haben ihre Wurzeln in prähistorischem Boden, nur befinden sie sich heute zum Theile nicht mehr auf einem Pfahlbau im Wasser, sondern am nahen Ufer, nicht mehr auf der windumstrichenen wasserlosen Anhöhe, sondern an deren Fusse in Mitte ihrer Feldfluren.

So haben wir hier schon gehört, dass auch das Alter von Braunschweig bis in die Steinzeit reichen dürfte, und auch von der Stadt Wien lässt sich gleiches nachweisen. Zwar, ob in ihrem heutigen grossen Umfange schon der paläolithische Mensch eine Lagerstätte besass, lässt sich trotz der mehr als 30 Fundplätze diluvialer Thiere nicht sagen; aber von der neolithischen Zeit geben vereinzelte Funde untrügliches Zeugnis, ja selbst dauernde Ansiedlungen sind schon festgestellt, u. z. eine kleine auf dem Leopoldsberge und eine an Funden recht ergiebige auf einer der Kalkklippen von Ober-St. Veit nächst Schönbrunn. Dass nicht auch an anderen Stellen gleiche Nachweise erbracht werden konnten, liegt an der seit vielen Jahrhunderten tief greifenden Beunruhigung des Bodens.

Von der jüngeren Steinzeit an finden sich aus allen Kulturperioden zwar wenige, aber sichere Funde, die sich während der Zeit der Römerherrschaft ausserordentlich mehren, von deren fast 500 Jahre langen Dauer zahlreiche Gegenstände vom Legionsziegel bis zu kolossalen Fundamenten, vom Topfscherben bis zum Soldatenfriedhof Zeugnis geben. Aber von dem Augenblicke an, als die germanischen Scharen Odoakers dem weströmischen Reiche ein unrühmliches Ende bereiten, versinkt Wien in ein halbtausendjähriges Dunkel, sein Name verschwindet und selbst der Boden schien jede Kunde fortdauernden Bestandes zu verweigern.

Mir hat es immer widerstrebt zu glauben, dass die Stätte einer wichtigen römischen Provinzstadt zum Oedland geworden sei, wie es Einige behaupteten. Da dankten wir mit einem Male einer Massregel, welche ich durch die Central-Commission

für Kunst und historische Denkmale anzuregen vermochte, ein erwünschtes Licht in diesem unausgefüllten Dunkel. Es kommt nämlich sehr häufig vor, dass man bei der steten Durchwühlung des Bodens auf Skelette stösst, der Polizeiarzt wird gerufen, er erklärt zumeist, das Skelett sei schon länger als 30 Jahre — ein ausreichendes Mass für die Verjährung eines etwaigen Verbrechens — in der Erde gelegen, die Gebeine werden verscharrt und die Wellen amtlicher Thätigkeit ebnen sich wieder über dem Todten. Nunmehr aber sind die Aerzte angewiesen, in derlei Fällen eingehendere Umschau zu halten, und dieser Anordnung danken wir die Kenntniss eines Friedhofes aus eben jener dunklen Zeit. Es fanden sich nämlich bei einem Skelette, das gelegentlich der Strassen-Herstellung auf dem „Mariahilfer Gürtel“ zum Vorschein kam, zwei spangenförmige Gewandnadeln aus Silber und ein Spinnwirtel aus Bergkrystall, womit die Veranlassung zur Aufdeckung von 19 bis 20 Gräbern gegeben wurde.

Die Skelette lagen, wenn auch in ungleichen Abständen, doch deutlich in Reihen, in gestreckter Lage, mit dem Kopfe im Südwesten. Die Tiefe der Gräber wechselte, denn während ein Skelett nicht tiefer als 0.88 m gebettet war, lagen andere über 2 m tief, ohne dass ein Anlass zu dieser Verschiedenheit entdeckt werden konnte. Das Erdreich besteht aus Löss, der einen grossen Theil des Untergrundes der Stadt Wien bildet; eine Ausfüllung des Grabes mit dunkler Erde, wie sie sonst oft vorkommt, ist nicht beobachtet worden, immerhin aber machte sich eine etwas bräunere Färbung der Ausfüllung gegenüber dem unberührten Löss bemerkbar.

Spuren von Särgen konnten nicht beobachtet werden, ebenso wenig eine Unterlage oder Umstellung von Steinen.

Schon bei den ersten Gräbern machten wir die Entdeckung, dass einmal ein gewaltsamer Eingriff erfolgt sein musste. Es waren wohl die Schädel und die Gliedmassen vorhanden, aber Becken, Wirbel und Rippen fehlten, sowie alle Beigaben. Oberhalb eines Schädels lag das Bruchstück eines andern, der Schädel einer alten Frau lag mit dem Gesichte nach unten, sodass das Skelett herausgerissen worden sein mochte, als die Knochen noch in den Bändern hingen. Auch an anderen Orten sind ähnliche Beraubungen, bei denen es sich vornehmlich um silbertauschirte Gürtelschnallen, Riemenzungen und Waffen handelte, festgestellt worden. Andere Gräber schienen unberührt, enthielten aber keine Beigaben, noch andere endlich wurden bei der Beraubung wahrscheinlich übersehen. Darauf deutet das Vorkommen der zwei silbernen Kleiderspannen

und des Spinnwirtels aus Bergkrystall in dem im vorigen Herbste entdeckten Grabe; ein von uns geöffnetes Grab enthielt bei dem unberührten Skelette eines Mannes ein leider durch Rost arg zerfressenes eisernes Schwert, ein eisernes Messer und eine eiserne Gürtelschnalle sowie zwei Knöpfe aus Bronze. Bei einer anderen (weiblichen?) Leiche lag ein ebenfalls recht morscher doppelter Klappkamm aus Bein mit Spuren der an diesen Geräten üblichen Verzierung, einige Glasperlen, ein Messer, eine Gürtelschnalle und fünf winzige Stückchen von Goldbelag, wie er an goldplattirten Scheibfibeln beobachtet wird, die augenscheinlich nicht mehr mit dem Gegenstande, den sie einst verzieren, sondern schon lose und einen Theil des bescheidenen Reichthums der Bestatteten bildend und wahrscheinlich in dem Täschchen, in welchem auch Kamm und Messer lagen, in das Grab gelangt sind.

An sonstigen Funden ergaben sich einzelne Glasperlen, Messer, eine Gürtelschnalle aus Bronze und eine aus Eisen, eine schwere eiserne Axt und Bruchstücke eines einfachen Klappkammes.

Die Beigaben entsprechen denen, welche sich im VI. und VII. Jahrhundert in bajuwarischen, alemannischen und fränkischen Gräbern finden, insbesondere die spangenförmigen Gewandnadeln aus Silber, der Spinnwirtel aus Bergkrystall, die bronzene Gürtelschnalle, die Klappkämme aus Bein mit der ihnen eigenartigen Verzierung; sie bilden gleichwie Schwert und Axt den Grabschatz germanischer Stämme, wogegen diese Dinge nicht germanischen Völkern mehr oder weniger fremd sind.

Auffallend ist das vollständige Fehlen jeglicher Thongefässe, selbst vereinzelte Scherben waren nicht zu finden; eine Thatsache, die zu bajuwarischen Gräbern stimmt, wo Thongefässe sehr selten sind.

Darf man nach dem Grabinventar annehmen, dass es sich um einen germanischen Friedhof handelt, so muss man ihn wohl in das VI. Jahrhundert einreihen, weil hier im VII. kaum mehr an germanische Siedelungen gedacht werden kann. Aber auch im VI. Jahrhunderte könnte es sich nur um einen, zuerst unter ostgothischer, späterhin, als die Langobarden nach kurzem Verweilen in Niederösterreich im benachbarten Pannonien ein Reich gegründet hatten, unter langobardischer Herrschaft sesshaften, wahrscheinlich nicht unvermischt gebliebenen Bruchtheil eines germanischen Volkes handeln.

Diese Vermuthung gewinnt einige Wahrscheinlichkeit durch den Befund der Schädel, unter denen zwar kein ausgesprochener Rundschädel sich befindet, die aber doch auch keinen ganz einheitlichen Charakter zeigen. Eine hervorstechende

und deshalb bezeichnende Erscheinung unter den Schädeln bildet aber ein sogenannter Schnür- oder Thurmschädel von der ausgeprägtesten Art; er gehörte einem Greise an, da die Alveolen gänzlich abgeschliffen und die Nähte verwachsen sind. Hat uns das Grabinventar nach Westen verwiesen, so müssen wir, um für den Schnürschädel eine Erklärung zu finden, nach Osten blicken, wo wir in den einst skythischen Ländern nördlich vom Schwarzen Meere und Kaspischen See die Heimath der Sitte des Verschnürens des Schädels finden. Von dorthier kamen die Avaren, die etwa um die Mitte des VI. Jahrhunderts an der Donau erschienen und denen die Langobarden auf Grund eines Vertrages im Jahre 568 Pannonien überliessen.

Da Schnürschädel auf dem Boden germanischer oder westslavischer Völker eine äusserst seltene Erscheinung sind, da ferner die Beigaben aller Wahrscheinlichkeit nach dem VI. und höchstens dem VII. Jahrhunderte angehören, so werden wir keinen Fehler begehen, wenn wir den Schnürschädel aus dem einen der Gräber am Mariahilfer Gürtel einem Avaren zuschreiben. Ob er als verknechteter Kriegsgefangener hierher gelangte, oder als Angehöriger eines avarischen Schwarmes, der sich hier festsetzte und gelegentlich den Friedhof plünderte, lässt sich schwer sagen; doch ist letzteres bei dem damals friedlichen Verhältnisse zwischen Langobarden und Avaren das wahrscheinlichere. Sein Erscheinen macht uns den Zustand des Friedhofes erklärbar.

Nach dem Abzuge der Langobarden hatten sich die Avaren ganz Pannoniens und des angrenzenden Norikums bemächtigt. Bei ihrer und der mit ihnen gekommenen Slavenausbreitung fanden sie die verlassen Dörfer der Langobarden und der unter langobardischer Herrschaft gestandenen alt-einheimischen Bevölkerung und ihre Friedhöfe und da in den Dorfhütten wenig zu holen war, bildeten offenbar die Friedhöfe, die durch frische Grabhügel oder sonstige Merkmale erkennbar waren, hier wie anderwärts ein willkommenes Feld reicher Beute und so fiel ihnen auch unser Wiener Friedhof zum Opfer. Kein noch erkennbares Grab wurde verschont und nur jene wenigen, deren Hügel schon eingeebnet waren, hierbei übersehen. Zuletzt sind dort, wo sich die Avaren und die mit ihnen Gekommenen festsetzten, auch diese auf dem zuvor ausgeraubten Friedhofe, wahrscheinlich beigabenlos, begraben worden.

Die Gesamtfunde aus den geöffneten 19—20 Gräbern sind an sich nicht zahlreich, obwohl sicher ist, dass der Friedhof eine grössere Ausdehnung hat, als festgestellt werden konnte, aber dessen Bestand an sich und sein Inhalt sind deshalb höchst

werthvoll, weil sie ein erstes Licht auf eine bedeutende Episode in einem mehrhundertjährigen Dunkel der Geschichte Wiens zu werfen geeignet sind.

Herr Professor **A. Rzehak-Brünn**

legt vor und bespricht einen interessanten Goldring-Fund, der im Centrum Mährens gemacht wurde. Es hängen 2 Ringe, deren Enden in eigenthümlicher Weise zurückgebogen sind, in einander. Das Gewicht derselben beträgt fast genau 60 Gramm, das Material ist Gold mit etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Silber gemischt. Das merkwürdigste an diesen Ringen ist, dass ganz genau dieselbe Form (auch Material und Grösse stimmen überein) in den kaukasischen Gräbern vorkommt. Aehnliches fand sich auch in Ungarn, sonst scheinen jedoch Funde dieser Art sehr selten zu sein und dem westlichen Europa ganz zu fehlen, obzwar Draht-Ringe mit zurückgebogenen Enden schon in der Bronzezeit vorkommen. Die kaukasischen Ringe gehören nach Chantre der „scytho-byzantinischen“ Zeit an; der mährische Fund lässt sich bis jetzt der Zeit nach nicht ganz genau fixiren. Auch die Bestimmung der Ringe ist nicht ganz klar; Chantre nennt sie „pendants d'oreilles“, sie könnten aber vielleicht Fingerringe sein.

Herr Ferdinand Freiherr Dr. von **Andrian:**
Elementar- und Völkergedanke, ein Beitrag zur
Entwicklungsgeschichte der Ethnologie.

I.

Wenn die Ethnologie als jüngstes Glied der Naturwissenschaften bezeichnet wird, müssen wir uns gegenwärtig halten, dass die Keime dieser Wissenschaft durch die Gunst der geographischen und politischen Verhältnisse im hellenischen Alterthum bereits gelegt worden waren. Das griechische Gesellschaftsbewusstsein hat nicht bloss die Geschichtschreibung und Dichtkunst,¹⁾ sondern auch die Philosophie beeinflusst. Plato wie Aristoteles gehen bei Betrachtung der menschlichen Verhältnisse nicht vom Individuum aus, sondern von den Gruppen, innerhalb deren die menschlichen Anlagen erst lebendig werden. Die Staaten sind nach Aristoteles Naturproducte, zu deren Erforschung die naturwissenschaftlichen Methoden anzuwenden sind. Seine leider verlorene Zusammenstellung barbarischer Sitten und Gesetze (*νόμματα βαρβαρικά*) bildet den ersten Anlauf zu einer vergleichenden Ethnologie; auch später ist in den philosophischen Schulen die Vergleichung gehandhabt worden.²⁾

¹⁾ Ivo Bruns, Das literarische Porträt der Griechen im 4. und 3. Jahrh. 3—34.

²⁾ Belege bei Wendlandt, Philo's Schrift über die Vorsehung, 36 Anm. 1.

Die Verschiedenheit der Gesellschaftskörper beruht nach Aristoteles auf den Qualitäten und den numerischen Verhältnissen ihrer Componenten. Plato wie Aristoteles schliessen sich aber anderseits der Lehre von den geographischen Provinzen an, welche Hippokrates in seiner berühmten Abhandlung *περὶ ἀέρων ὁδάτων τόπων* geschaffen hatte. Nach dieser Lehre sind die physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten der Völker der Regel nach das Product der geographischen und klimatischen Bedingungen ihrer Wohngebiete. Die Möglichkeit, den Einfluss der Landesnatur durch Sitte und Gesetz auszugleichen, erkennt Hippokrates nur in sehr beschränktem Masse an. Grosse klimatische Contraste, trockener Boden, frisches Wasser, wirken günstig auf Leib und Seele. Die Mannigfaltigkeit der physikalischen Verhältnisse sichert den Europäern ein dauerndes physisches Uebergewicht über den genussüchtigen, durch die Einförmigkeit der Jahreszeiten verweichlichten, daher zur Sklaverei verdammten Asiaten und Afrikaner. Bodenproducte wie die Menschen, sind zwar nach Hippokrates in Asien viel grösser und schöner als in Europa, doch kann sich bei den Asiaten, welche immer Rassen sie angehören, wegen des ewigen Frühlings keine moralische Energie entwickeln.

Von den Grundgedanken der Astrologie, welche bereits den Peripatetikern geläufig waren,³⁾ hat Hippokrates einen sehr bescheidenen Gebrauch gemacht. Die directe Unterordnung der menschlichen Psyche unter die Gestirne blieb den Stoikern vorbehalten. Ihnen eigenthümlich ist die Lehre von der Beseelung aller Theile des Kosmos, der *συμπαθεία τῶν ὅλων*, aus welcher ein massgebender Einfluss der Gestirne auf alle durch die verschiedenartige Spannkraft des Pneuma differenzirten Lebewesen gefolgert wird. Alle Thaten der Menschen sind durch die Constellationen in der Geburtsstunde oder gar bei der Zeugung gewissermassen vorher bestimmt.

Die Freiheit des Willens wurde von den Epikuräern vertheidigt, mit grösstem Erfolge von dem Oberhaupte der „neuen Academie“, dem scharfsinnigen Carneades. Die auffallende Gleichförmigkeit der körperlichen und geistigen Eigenschaften bei den Angehörigen eines Volkes schliesst nach Carneades den Einfluss der Gestirne aus, da alle diese gleichartigen Individuen doch unmöglich unter der gleichen Constellation geboren sein können. Dieses ethnographische Argument gab den Ausschlag für die Abwendung des Stoikers Panätius von der Astrologie zu Gunsten der Lehre des Hippokrates.⁴⁾

³⁾ Boll, Studien über Ptolemäus, 159.

⁴⁾ Genauen Einblick in diese Fragen verdankt

Die Geschichtschreibung hatte seit Thukydides immer den geographisch-physikalischen Standpunkt vertreten, welchem Polybios in B. IV, 21 einen besonders entschiedenen Ausdruck gibt: „Der Charakter von uns Sterblichen allen gestaltet sich „nothwendig dem des Klima ähnlich, denn aus „keiner anderen Ursache sind wir vom ethnischen „Gesammttypus aus betrachtet in Sitten, Gestalt „und Farbe und zudem in den meisten Gewohnheiten so sehr von einander verschieden.“

Die causale Verknüpfung von Land, Klima und Volksthum bildet einen wesentlichen Bestandtheil des hellenischen Nationalgefühls, welcher auch in der römischen Literatur vielfach nachgewirkt hat.⁵⁾

Eine kräftige Reaction der Stoa gegen die physikalisch-mechanische Ethnographie ist durch Posidonius eingeleitet worden, „den letzten griechischen Schriftsteller grossen Stils“ (Müllenhoff), der zugleich ein eifriger Anhänger der Mantik und Divination war. Er sucht das Ansehen der Astrologie zu retten, indem er zwar die geographische Unterlage als unmittelbare Ursache der ethnischen Besonderheiten anerkennt, dagegen gleichzeitig, wahrscheinlich in Anlehnung an ältere Systeme astrologischer Geographie, den massgebenden obersten Einfluss der Gestirne auf Land und Leute behandelt. Die astrologische Ethnographie des Posidonius ist nicht erhalten, doch hat Fr. Boll wohl zwingend erwiesen, dass sowohl das Lehrgebuch *Astronomica* des Manilius wie das zweite Buch der berühmten *τετράβιβλος σύνταξις μαθηματική* von Claudius Ptolemäus in ihren Grundgedanken auf Posidonius zurückgehen. Das erste Capitel dieses Buches berücksichtigt besonders die physische Anthropologie in ihrer Abhängigkeit von den geographischen Längen und Breiten sowie von der Lage der Wohnsitze zum Thierkreis und zur Sonne. Das zweite Capitel desselben enthält eine psychische Charakteristik von 72 Völkern nach ihrer Verwandtschaft zu den Trigonon, den einzelnen Zeichen des Thierkreises, und den *οἰκοδεσπόται* (Hausherrn) der Trigonon (den Planeten incl. Sonne und Mond).

Diese angeblichen Verwandtschaften werden durch groben „Wortaberglauben“ begründet. So gerathen z. B. die Bewohner von Gallien, Britannien, Germanien wegen ihrer Störrigkeit in nähere Beziehung zu dem Widder; die Völker von Italien und Sicilien wegen ihrer Herrschernatur zu dem Löwen. Auch die Planeten werden immer nach

man Wendlandt, Philo's Schrift über die Vorsehung, Schmeckel, Philos. der mittleren Stoa und Fr. Boll, Studien über Ptolemäus, Leipzig 1894.

⁵⁾ Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, 47 ff.

dem Wesen des Gottes personifiziert, dessen Namen sie tragen.⁶⁾

Die spiritualistisch-astrologische Ethnographie hat während nahezu 1 1/2 Jahrtausenden das Feld behauptet.

Aus der entschiedenen Gegnerschaft der monotheistischen Religionen⁷⁾ gegen die Schicksalslehre sind allerdings Abschwächungen derselben unter Beibehaltung der astrologischen Grundlagen erwachsen. Nach Philo gibt es nur in Hellas wahre Menschen, weil seine reine Luft das *φντόν οὐράνιον*, den Verstand, hervorbringt. Diese reine Luft, aus welcher nach stoischer Anschauung die Seele entsteht, wird von den Fixsternen ausgeströmt. Das Barbarenland bringt wegen der Kälte und der Dichtigkeit der Luft keinen *νοῦς* hervor.⁸⁾ Ptolemäus beschränkt — ob in Anlehnung an die Peripatetiker, wie Boll annimmt, bleibt dahingestellt — die unveränderliche *εἰμαρμένη* auf den Lauf der Gestirne; auf der Erde kann ihr Einfluss durch die menschliche Willensfreiheit durchkreuzt werden.⁹⁾ Dasselbe behauptet Roger Baco vom *indicium astronomicum*; desungeachtet gelten ihm die kosmischen Verhältnisse noch immer als die wichtigste Ursache der ethnischen Verschiedenheiten.¹⁰⁾ Selbst Albert der Grosse betrachtet die menschliche Intelligenz als abhängig von den Gestirngeistern (Intelligenzen)¹¹⁾. Noch im 14. Jhrh., wahrscheinlich auch später, leitete man den hebräischen Glauben aus der Conjunction des Jupiter mit dem Saturn ab, aus andern Conjunctionen die chaldäische, ägyptische, muhamedanische — christliche Religion ab.¹²⁾

Die grossen nautischen Entdeckungen im 15. und 16. Jahrh. haben durch Erweiterung des Gesichtskreises der astrologischen Ethnographie ein sanftes Ende bereitet. Die trefflichen Schilderungen der amerikanischen Völker durch die Missionäre haben daran grossen Antheil. Ein Aufgehen der durch diese muthigen Pioniere gelegten Saat war allerdings so lange nicht möglich, als die dabei zu

⁶⁾ Die Erläuterung der betreffenden Stellen der *Tetrabiblos* bei Boll l. c. 189, 195, 199, 235.

⁷⁾ Wendlandt, Schmeckel und Boll haben nachgewiesen, dass die Argumente Philo's, sowie jene der christlichen Schriftsteller auf Carneades zurückgehen. Vgl. besonders die zusammenfassende Tabelle bei Boll l. c. 182.

⁸⁾ Wendlandt l. c. 69, 81.

⁹⁾ Boll l. c. 155—161 über ähnliche Ansichten der Neuplatoniker *ibid.* 113—117.

¹⁰⁾ Roger Baco Op. maj. cit. in Werner Wissensch. Lehre des Roger Baco Sitzungsab. phil.-hist. Cl., Ac. d. Wiss. Wien XCIII, 551—54.

¹¹⁾ Bach, D. Albert. Magn. Verhältn. z. Erkenntnisslehre der Griechen, Lateiner, Araber, Juden, 12 f.

¹²⁾ Burkhardt Renaissance in Italien, II, 262.

Tage tretenden Parallelen von christlichen und heidnischen Meinungen und Gebräuchen als Teufelswerk erklärt wurden.¹³⁾

Aber auch die Denker der Aufklärungszeit haben unter dem Einflusse einer individualistischen Philosophie das neueroberte Material nicht selbstständig zu verwerthen verstanden; sie standen ganz auf den Schultern der Antike. In der allegorischen Deutung der Mythen folgte man einfach den Spuren der Stoiker. Montesquieu's Ableitung der Sitten und Gesetze der verschiedenen Völker aus dem Klima wurde zwar von Voltaire (in seinem *Commentaire sur l'esprit des lois*) treffend verspottet. Dafür taucht aber bei Letzterem die Hypothese von verschiedenen begabten Menschenrassen behufs Erklärung der auffälligsten völkerpsychologischen Differenzen auf. Die Lehren vom Naturzustande, vom Staatsvertrag, vom Naturrecht haben ihre Vorläufer in Dikäarch, im ältesten System der Stoa und in der Weltanschauung Epikurs.¹⁴⁾ Sie haben allerdings mehr die Philosophen als die exacte durch die Mitarbeiter der Encyclopädie vertretene Naturwissenschaft beschäftigt. In den einschlägigen Artikeln dieses grossen Werkes wie in der „Geschichte der Menschheit“ des schweizer Aufklärers Isaac Iselin (1764) wird allerdings den ethnographischen Thatsachen einige Rechnung getragen, woraus sich die Beseitigung der Rousseau'schen Utopie von selbst ergab. Positives wurde bei der Abhängigkeit der deutschen und französischen Rationalisten von ihrem philosophischen Sehrohr nicht erreicht. Eine unabhängige Stellung nahmen Hume und Robertson ein, welche den Menschen als *ζῷον πολιτικόν* wieder mehr in den Vordergrund rücken.

Englischer Einfluss ist unverkennbar bei Herder, welcher die rationalistische Betrachtungsweise niemals gänzlich abgestreift, aber durch die Annahme einer Vielheit der menschlichen Entwicklungen wesentlich vertieft hat. In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ herrscht allerdings das Raisonement noch immer fast unbeschränkt, die Naturvölker werden nur gelegentlich gestreift. Die „Klimatisirung des Einen Menschengeschlechtes“ bildet eine der Leitmaximen der Untersuchung. So betrachtet Herder die „freche Lüsterheit“ der Mythologie der Kamtschadalen als ein Product starrender Kälte und kochender Gluth der Vulkane, welche gewissermassen mit einander streiten.¹⁵⁾

¹³⁾ Acosta America (1605) V; auch P. Dobrizhofer, Abiponer, an vielen Stellen.

¹⁴⁾ Ludw. Stein, die sociale Frage im Lichte der Philosophie 1897, 17. Vorlesung. Vgl. auch Dr. G. Adler, Eine anarchistische Doctrin des Alterthums, „Zeit“ XV, 196 ff.

¹⁵⁾ Herder, Ideen VIII, 2.

Ausserdem wird aber auch eine „organische“ Entwicklung durch Uebung und Tradition vorausgesetzt. Herder's Ausführungen über Geschichte der Sprache und Naturpoesie verrathen eine wachsende Einsicht in das ethnische Geistesleben, obgleich er wie die ihm nachfolgenden Romantiker dessen Producte hauptsächlich mit künstlerischem Auge betrachtet haben.

Der Meister, welcher den Begriffen „organisch“ und „natürlich“ wissenschaftlichen Inhalt verliehen hat, heisst Jakob Grimm. Mythologie, Sitte und Recht, Märchen, Volkslied sind ihm, wie die Sprache, echte Naturproducte, welche „aus der stillen Kraft des Ganzen leise hervortreten“. Grimm's geistige Signatur besteht in dem liebevollsten Verständniss für alle jene geistigen Wechselwirkungen zwischen den Mitgliedern Eines Volkes, welche wir Volksseele nennen. Die mündliche Tradition galt ihm als der Schriftliteratur überlegen, weil sie der Einwirkung des Einzelnen mehr entrückt ist, als die Producte der höheren Kunststufen. Seine Sammlungen von Volkstraditionen haben das Gemüthsleben des deutschen Volkes erschlossen. Seine grossen Arbeiten über deutsche Sprache, Mythologie, Rechtalterthümer, verwerthen mittelst Vergleichung ein ungeheueres Material für die Psychologie der germanischen Völker; dadurch wurde der rationalistische Maassstab für die Beurtheilung eines Volkes endgültig beseitigt. Der Gedanke, dass jedes Volk sich in seinen unbewussten, „etwas unverilgbares (D. Myth. II, XXXVIII) an sich tragenden“ Aeusserungen zu schildern habe, hat den Wetteifer für die Bergung des nationalen Geistesbesitzes auf alle Culturvölker übertragen.

Minder glücklich gestaltete sich die daran zunächst anschliessende Weiterentwicklung dadurch, dass Grimm und seine Anhänger den Mythos als oberste Quelle aller ethnischen Handlungen erklärten, mythisches Denken und Sprechen aber geradezu identificirten. Aus sprachlichen Erscheinungen hatte Grimm die Priorität des Monotheismus von dem Polytheismus gefolgert. Er unternahm mit A. Kuhn den Versuch, die indogermanische Urzeit mit Hilfe der damals mächtig aufgeblühten Sprachvergleichung zu erschliessen. Wildere Triebe erwuchsen aus der auf derselben Grundlage aufgebauten indogermanischen Mythologie. Unter der Führung von A. Kuhn und Max Müller bildeten sich zwei Schulen, von denen die eine die Mythen als Darstellungen des Gewittersturmes deutete, während die andere hiefür die bekanntesten Phänomene der Gestirnwelt in Anspruch nahm. Da aber diese „alte Form der Sprache“, wie Max Müller sich ausdrückte, zugleich der Ausgangspunkt aller Sitten und Einrichtungen sein sollte,

war man somit wiederum zur kosmischen Ethnographie gelangt.

Die Remedur gegen diese Verirrungen bestand auch diesmal in der Erweiterung des Beobachtungsgebietes. Der Herbartianer Professor Theodor Waitz hatte von psychologischen Gesichtspunkten ausgehend, in seinem bahnbrechenden Werke „Anthropologie der Naturvölker“ die Ethnographie auf die Stufe einer Erfahrungswissenschaft gehoben. Dieselben Gesichtspunkte legte Herr A. Bastian seinen umfassenden Materialsammlungen zu Grunde. Für die Vergleichung von Natur- und Culturvölkern waren durch die Erstarkung einer beschreibenden Ethnographie, wie durch das Grimm'sche Inventar positive Anhaltspunkte gewonnen, welche zuerst Tylor ausgenützt hat. Seine nach Form und Inhalt mustergiltigen Arbeiten haben sensationell selbst auf Männer gewirkt, welche, wie Müllenhoff, der darin vertretenen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ferne standen. Sie bezeichnen eine neue Etappe der Völkerpsychologie.

Nach Grimm's Anschauung war die psychische Eigenart der grossen Völkerfamilien, besonders der Indogermanen, ein unantastbares Dogma. Eine Vergleichung der ethnischen Aeusserungen der verschiedenen Völkerfamilien galt als ebenso unwissenschaftlich, wie etwa die Vergleichung des Sanskrit mit dem Chinesischen. Der Hausschatz der Indogermanen — der Niederschlag einer uralten indogermanischen Mythologie — waren die von Grimm so liebevoll gesammelten Volkstraditionen. Die psychologischen Elemente derselben weisen jedoch eine unverkennbare Aehnlichkeit mit denen der wildesten Völker auf. Tylor hat zuerst die gemeinschaftlichen Wurzeln dieses über den ganzen Erdball verbreiteten Gestrüppes von Meinungen und Gebräuchen blossgelegt. Der Entdeckung des Animismus als einer allgemein menschlichen psychologischen Grundschielte war Jakob Grimm sehr nahe gekommen; sie blieb ihm versagt, weil er „die Umwandlung der ganzen Natur in Personen“ nach rein sprachlichen Gesichtspunkten beurtheilte. Diese neue Erkenntniss hat uns nicht bloss das Denken der Naturvölker erschlossen. Sie beleuchtet auch, wie die Arbeiten von Mannhardt, Robertson Smith, Andrew Lang und der Tylor folgenden Schule, von Rhode, Oldenberg, Hermann Usener, E. H. Meyer beweisen, zahlreiche bisher vernachlässigte oder falsch gedeutete ethnische Aeusserungen der Culturvölker, deren Antheil an dem allgemeinen menschlichen Animismus nicht mehr im Ernste angefochten wird.

Trotzdem hat Herr Gomme, der verdienstvolle Präsident der Folklore Society in London den ana-

chronistischen Versuch gemacht,¹⁶⁾ die Arier Europas von den primitivsten Formen des Animismus zu entlasten und dieselben einer anarischen Bevölkerung zuzuschieben. Wiederum taucht die, allerdings isolirte, Meinung auf, dass der Animismus den verkümmerten Menschengruppen angehöre. Die Arier sollen ihren Animismus noch vor der Einwanderung in Europa verloren, die anarischen Ueberlebssel sich durch alle Phasen des europäischen Culturlebens behauptet haben.

Diese Ansichten, deren Begründung allerdings nicht mehr dem heutigen Erfahrungsstandpunkte genügt, bilden gewissermassen den äussersten Ausläufer von Tylor's geistvoller Lehre über die Ueberlebssel in der Cultur. Tylor, Andrew Lang, Edwin Sidney Hartland, J. G. Frazer, welche die anthropologische Behandlung der Völkertraditionen ungemein gefördert haben, betrachten alle Formen des Animismus als „Ueberlebssel aus dem Stande der Uncultur“. Sie bezeichnen den Animismus als *savage ideas*,¹⁷⁾ als einen abgestorbenen nicht weiter entwickelbaren Ballast jener Classen, welchen das Lesen und Schreiben Schwierigkeiten bereitet. Es dürfte sich umsomehr verlohnen, dieser Frage etwas näher zu treten, als auch die deutsche Wissenschaft grösstentheils den Standpunkt der englischen Fachgenossen vertritt.

Von dem Vorwurfe der Barbarei wird besonders der animistische Inhalt der Völkertraditionen, der Aberglaube, getroffen. Dieser grosse Complex von Meinungen und Gebräuchen ist aber bei allen einigermassen entwickelten Völkern durchaus nicht homogenen Ursprungs. Er bildet im Gegentheil ein Mischproduct animistischer Formen, welche verschiedenen Völkern und Zeiten entstammen. Die älteste Schichte des europäischen Aberglaubens stellt in ihren Meinungen und Gebräuchen einen directen Zusammenhang mit den primitivsten allgemein-menschlichen Formen her. Der Seelenglaube mit seinen Derivaten, den Naturgeistern und Krankheitsdämonen und dem daran geknüpften Zauberesen tritt noch heute in theilweise primitiven Formen auf. Herr Hartland hat die bedeutende Rolle geschildert, welche die allgemein-menschlichen Vorstellungen über die Selbständigkeit und die Theilbarkeit des im Individuum wirkenden Lebens (*external soul*) in den Erzählungen und Gebräuchen aller Völker spielen.¹⁸⁾ Auf die-

¹⁶⁾ Gomme, *Ethnic Genealogy of Folklore* in dessen *Ethnology in Folklore* 1892, ferner in dessen Präsidentenrede bei der Jahresversammlung der Folklore Society 1894.

¹⁷⁾ Hartland, *Science of fairy tales*, 84.

¹⁸⁾ Hartland, *Legend of Perseus*, sowie in dessen *Science of fairy tales*.

sen Voraussetzungen, welche die Schranken zwischen Leben und Tod, zwischen den verschiedenen Naturgegenständen aufheben, welche die sinnliche und übersinnliche Welt überhaupt überhaupt zusammenwerfen, beruht grösstentheils alles Zauberwesen sowie die Volksmedizin. Auch die europäischen Formen derselben sind theilweise ganz primitiv. Der erfahrene amerikanische Ethnograph J. Mooney¹⁹⁾ bemerkt gelegentlich einer Besprechung des „Volks glauben und Brauch der Südslaven von Dr. Fr. S. Krauss“, es sei schwer, sich bei Verfolgung der geschilderten medicinischen Gebräuche zu vergegenwärtigen, dass man es mit Europäern zu thun habe und nicht mit Sherokees oder Omahas, welche ganz identische Gebräuche haben. Obgleich die systematische Vergleichung der animistischen Formen noch in ihren Anfängen ist, ist der Vorrath an solchen universellen Bethätigungsformen des Animismus bereits sehr bedeutend.

Ueber dieser allgemein-menschlichen Schichte liegen ganz charakteristische Formen, deren Provenienz aus hochentwickelten geistigen Milieus nicht bezweifelt werden kann. Die den Stoikern und Neuplatonikern gemeinsame Lehre von dem sympathischen Zusammenhang aller beseelten Theile des Weltganzen bildet die wissenschaftliche Formulirung des Animismus und den Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Magie. Die Erlässe der christlichen Kirche wenden sich besonders gegen die niedere Magie; doch haben sich die höheren Formen derselben, die orientalische Astrologie, Zahlenmantik, die Traum- und Zuckungsbücher, die Orakel- und Weissagungsbücher siegreich in der byzantinischen Literatur behauptet.²⁰⁾ Die Araber, die Gründer der Naturwissenschaften, waren, wie aus Dieterici „Anthropologie der Araber nach der Schule der lauterer Brüder“ zu ersehen, ganz abhängig von neuplatonischen Ideen. Neben eifriger Pflege der Astrologie, Alchymie und Magie haben sie auch, nach Herrn Professor Merx, die neuplatonische Mystik Europa übermittelt, auf welche die germanische und romanische Mystik zurückzuführen ist.²¹⁾ Ueber die Pflege der Astrologie in der Renaissancezeit durch die Humanisten verdanken wir u. A. Jak. Burckhardt ein lehrreiches Capitel.²²⁾ Auf diesem Boden erwachsen der Autor der „Steganographie“, der fromme Abt Thritemius

von Sponheim, Agrippa von Nettesheim, der 1518 Vorlesungen über hermetische Schriften an der Universität Pavia hielt. An seine Occulta Philosophia knüpfen alle Occultisten von Paracelsus bis Jakob Böhme an.

Die orientalischen Geheimlehren sind im Mittelalter hauptsächlich von den Universitäten und Klöstern aus ins Volk gedrungen. Eine vermittelnde Rolle ist hiebei zweifelsohne den fahrenden Schülern zugefallen, den namenlosen Dichtern der Vagantenlieder und der Fabliaux, welche als Spassmacher und Jongleurs wie als Zauberer auftraten.²³⁾ Die slovenischen Volkssagen sprechen noch heute von den „Studenten der schwarzen Schule“. ²⁴⁾ Der grösste Theil der occultistischen Literatur, welche durch alle Volksschichten hindurch bis in die Bauernhäuser drang, die astrologischen und alchymistischen Regeln, die Zauberformeln mit dem allerhöchsten Namen, die Lehre von den Talismanen und Horoscopen, die Grimoires, die Clavicula Salomonis u. s. w. sind Producte gelehrter Studien. Aber auch jenen Gestalten des mittelalterlichen Volksglaubens, welche wie der einst so populäre Zauberer Virgil, oder die Diana, dem römischen Culturkreise entstammen,²⁵⁾ müssen auf demselben Wege ins Volk gedrungen sein. Unter der Führung der gelehrten Kreise erfolgte in Westeuropa die Verschmelzung dieser heterogenen Elemente; sie erfolgte um so leichter, als die denselben zu Grunde liegenden Vorstellungen mit jenen des primitiven Volksglaubens vollständig übereinstimmen.

Als dritten Componenten des europäischen Volksglaubens finden wir specifisch christliche Formen. Der animistischen Ausbildung der ursprünglich eranischen Vorstellung von einem bösen Wesen ist der Satanismus entsprungen. Man sucht den Teufel durch Verhöhnung und absichtlich verkehrte Anwendung kirchlicher Riten zu gewinnen. So werden „schwarze Messen“ gelesen, mit Kinderopfern begleitet, um Jemanden zu schaden.²⁶⁾ Aber auch in guter Absicht wird mit den religiösen Gebräuchen gezaubert. Dies wurde bereits Petrus von Albanus, ja sogar dem frommen Abt von Sponheim, Johannes Tritheim, von Dr. Wier, dem be-

²³⁾ Bédier, Les Fabliaux passim, Fr. Kluge, Venusberg, Beil. Münchn. Allg. Zeit. 1898 Nr. 66.

²⁴⁾ Andrian, Wetterzauberei. Mitth. Anthr. Ges. Wien. XXII. unter „Slaven“.

²⁵⁾ Ob die Hexen und Hexenritte römisch-heidnischen Ursprungs, wie Herr Riezler in seiner ausgezeichneten „Geschichte der Hexenprocesse in Bayern“ S. 22 ff. nachzuweisen sucht, muss vorläufig dahingestellt bleiben. Ueber Virgil vgl. Paul Schwieger, Der Zauberer Virgil, Berlin 1897.

²⁶⁾ Jules Bois, Satanisme 211—243.

¹⁹⁾ Journ. Amer. Folk. III, 320.

²⁰⁾ Krumbacher, Gesch. der Byz. Litt. 627—29.

²¹⁾ Dr. Ad. Merx, Ideen und Grundlinien e. allg. Gesch. d. Mystik. 1898, 34 ff.

²²⁾ Cult. d. Renaissance II, 254 ff. Ueber die systematische Verwerthung orientalisches Geheimwissenschaften durch den Grafen Mirandola, Reuchlin u. s. w. vgl. auch Kuno Fischer, Gesch. d. Phil.

rühmten Bekämpfer der Hexenverfolgung, vorge-
worfen. Es bildet sich ein förmlicher Wettkampf
der Kirche mit dem Teufel aus. Als Gegenmacht
gegen die „schwarzen Messen“ gibt es „rothe
Messen“, welche den feindlichen Zauber abwehren
und auf dessen Ausheber zurückschleudern. Sie
vernichten die Zaubereien der Schäfer.²⁷⁾ Eine
systematische Durchführung dieser Aufgabe in der
Form einer geistlichen Pharmacologie bietet der
Carnifex exarmatus, id est apotheca ecclesiastica
Wiblingensis, welchen Birlinger veröffentlicht hat.²⁸⁾
Noch vielfach wird der Priester von der Land-
bevölkerung (theilweise auch der Messner) zum
Wettermachen, überhaupt zur Bekämpfung dämo-
nischer Einflüsse u. s. w. in Anspruch genommen.
Für die Betheiligung verderbter Priester an den
Manipulationen des Satanismus kann ich vorläufig
nur auf französische, mit Vorsicht zu gebrauchende
Quellen, auf die Schriften von Jules Bois und
J. K. Huysmanns verweisen. Zur Ausbildung und
Verbreitung der Lehren über das Hexenwesen
und über Teufelsbuhlschaft hat die theologische
Literatur allerdings wesentlich beigetragen. Ein
gewichtiges Zeugniß über den Antheil der Priester
am Zauberwesen legt der Tiroler Dichter und Rich-
ter Hans Vintler in seinen „Pluemen der Tugend
V. 7701“ ab²⁹⁾; daher gelten im Volksglauben die
Priester noch vielfach als Zauberer.³⁰⁾ Dass auch
protestantische Bevölkerungen bei gewissen Gele-
genheiten das Wort „Priester“ nicht aussprechen,³¹⁾
dürfte wohl damit zusammenhängen. Beweist doch
die Teufelsliteratur des 16. Jahrhunderts, dass die
protestantischen Theologen, vor Allen Luther selbst,
in dieser Hinsicht vollständig den katholischen
Standpunkt theilten.³²⁾ Verlässliche Kenner des
russischen Volkstums haben mich versichert, dass
der russische Bauer seinen Geistlichen die Kraft
des bösen Blicks zuschreibt, sich dagegen vor
katholischen Geistlichen weit weniger fürchtet.

Die neuesten animistischen Formen sind ent-
schieden Producte der gebildeten Gesellschafts-
klassen. Das Anwachsen der spiritualistischen Sek-
ten im Vaterlande des Spiritismus, in Amerika,

die vom Journal of American Folklore wiederholt,
zuletzt im Bd. VIII, 299 betonte Vorliebe der ge-
bildeten Stände für Zauberei und Wahrsagerei bilden
eine interessante Eigenthümlichkeit des amerika-
nischen Geisteslebens, welcher analoge Erscheinun-
gen aus unseren Grossstädten als Signatur modern-
ster Cultur zur Seite stehen. Man wird das nicht
ohne weiteres als „Decadence“ abthun, wenn man
sich vergegenwärtigt, dass der Philosoph, welcher
in bekannter Bescheidenheit den Anspruch erhebt,
der einzige ernste moderne Philosoph zu sein,
Schopenhauer, sich mit grösstem Behagen im alten
Occultismus herumtummelt. Alle je dagewesenen
Versuche zur Magie sind ihm nämlich einfach An-
ticipationen seiner Metaphysik, welche den Willen
als kosmische Potenz auffasst. Sein Gedankengang
deckt sich im Wesentlichen mit den Ausführungen
von Cornelius Agrippa über die magischen Seelen-
kräfte, über das Wesen des Glaubens als magisches
Agens u. s. w.³³⁾

Analoge Entwicklungsphasen des arabischen
und indischen, tibetanischen Animismus lassen die
Forschungen von A. v. Kremer, Kern, Oldenberg,
Waddell deutlich erkennen. Ueberall wo verschie-
dene Cultur- und Religionsschichten wechsellagern,
finden wir auch die ihnen einigermassen ange-
passten Formen des Animismus, welche mit un-
zweifelhaft primitiven Formen vermischt sind. Sie
müssen als selbständige Ausbildungsformen der all-
gemeinen menschlichen Grundschichte gelten. Nach
Tylor soll die Furcht der Culturvölker vor den
Zaubereien der ihnen unterworfenen rohen Aborige-
ner die Provenienz aller Magie aus dem Tief-
stande der Cultur beweisen.³⁴⁾ Doch kommt ja
häufig auch das entgegengesetzte Verhältniss vor,
nämlich die abergläubische Scheu roher Volks-
gruppen vor höher gebildeten Fremden, wie z. B.
vor Missionären.³⁵⁾ Herr Hartland zieht eine förm-
liche Scheidewand zwischen den Producten münd-
licher Tradition, welche die barbarische Psychologie
darstellen, und den Culturideen der mit der Schreibe-
kunst begnadeten Zeiten. Diese Scheidung lässt
sich bei genetischer Behandlung der Traditionen
nicht mehr aufrecht erhalten. Wir haben im Vor-

²⁷⁾ Jules Bois, l. c. 378 nach Augustin Thierry.

²⁸⁾ Birlinger, Aus Schwaben I, 418.

²⁹⁾ Das volkskundliche Material ist sehr reich an
Belegen hiefür. Ich verweise nur auf Sepp, Altbayr.
Sagenschatz 439, ferner auf Bastanzi, Superstizioni
religiosi d. Prov. di Treviso, Archivio d'Anthrop. 1487,
273. Vgl. auch Andrian, Wetterzauberei im Bd. XXIV
der Mitth. Anthropol. Ges. Wien.

³⁰⁾ Dr. Pajek, bezüglich der Slovenen vgl. An-
drian, Wetterzauberei l. c. 102 Sep.

³¹⁾ Für die Schotten und Norweger bezeugt durch
Kristoffer, Nyrop Navnets magt, 145.

³²⁾ Roskoff, Gesch. d. Teufels II, 379 ff. Osborne
Teufelsliteratur (Acta Germanica III) 40 ff.

³³⁾ Schopenhauer, Ueber den Willen in der
Natur. Eine Erörterung der Bestätigungen, welche die
Phil. des Verf. seit ihrem Auftreten durch die empiri-
schen Wissenschaften erhalten hat. 2. Aufl. Leipzig
1867. Im Cap. „Animalischer Magnetismus und Magie“
werden die Behandlung der Krankheiten durch Sym-
pathiemittel und Besprechen, die Möglichkeit, Jemanden
durch inbrünstiges Begehren in seinem wächsernen Ab-
bild zu beschädigen, als wissenschaftlich vollkommen ge-
rechtfertigte Thatsachen hingenommen!

³⁴⁾ Tylor, Anf. d. Cult. D. Ausg. I, 112.

³⁵⁾ E. S. Hartland, Science of fairy tales 84.

hergehenden die Beeinflussung des europäischen Aberglaubens durch die orientalische Literatur kennen gelernt. In England verdrängen gegenwärtig französische und deutsche, literarisch fixirte, Märchen die nationalen Producte mündlicher Tradition (Newell, Journ. Am. Folkl. IV, 281). Herr V. Tille betont, dass die Quelle aller Motive der tschechischen Volksüberlieferungen die deutsche Bücherliteratur ist.³⁶⁾ Ich erinnere an die überraschenden Resultate der schönen Untersuchungen von Herrn W. W. Newell über amerikanische Kinderspiele, an Riehl's bekannte Ausführungen über den höfischen Ursprung vieler deutscher Bauerntrachten. In der Volkspoesie, selbst in den als echtste Volkswaare geltenden Schnaderhüpfeln, ist wie Dr. John Meier³⁷⁾ treffend ausgeführt hat, Volksthümliches und Kunstmässiges untrennbar gemischt.

Herr W. W. Newell geht allerdings zu weit in der, unanfechtbaren ethnographischen Erfahrungen widersprechenden, Behauptung, dass Aberglaube und Brauch überhaupt den primitiveren Völkern hauptsächlich durch die Culturvölker eingeimpft werde, dass die entgegengesetzte Einwirkung dagegen minimal sei.³⁸⁾ Dieser Irrweg, welcher direct zu den Grimm'schen Ansichten zurückführt, entspringt aus einer einseitigen literarhistorischen Behandlung der Märchen, welche zum Maassstab für das gesammte animistische Denken dienen sollen. Die Infiltrationen finnischen Aberglaubens bei den Russen, die Deteriorirungen des Brahmanismus und des Buddhismus unter dem Einflusse der Aboriginer widerlegen schlagend die Ansichten des amerikanischen Forschers. Wir sind nicht in der Lage, den Occultismus in seiner Gesamtheit ausschliesslich der einen oder der anderen Culturstufe zur Last zu schreiben.

Den höheren Stufen des Animismus gehört jedenfalls die Mystik an. Sie steigert den Seelengedanken zum Seelengefühl, sodass z. B. der Verfasser der für den Chalifen Almutessim († 842) übersetzten sogenannten Theologie des Aristoteles, während er mit seiner Seele allein war, seinen Leib ablegte und sich als körperlose Substanz fühlte.³⁹⁾ Die indischen, griechischen, christlichen Mystiker fassen die Berührung mit dem allvermögenden Wesen ebenso materialistisch auf wie die Schamanen oder modernen Spiritisten und

Spiritualisten ihren Geisterverkehr, sie haben jedoch dieses Verhältniss bis zur „mystischen Liebe“ gesteigert, welche „Raserei ist“, den Leib als Gefängniss empfindet, und die ekstatischen Zustände als Stufen der vollen Erkenntniss auffasst.⁴⁰⁾ Der mystische Akosmismus, welcher die Geschöpfe als „Formen und Phantome erklärt, über welche die Entscheidungen der Allmacht fliessen“,⁴¹⁾ findet seine genaue Analogie in den primitiven bereits hervorgehobenen Anschauungen über die Wesensidentität aller als belebt gedachten Naturdinge mit der Geisterwelt.

Der von Herrn Professor Merx⁴²⁾ gestellten Vorbedingung einer Analyse des mystischen Seelenlebens behufs Aufbaues einer wirklichen Religionsphilosophie kann somit nur durch die psychologische und genetische Begründung aller primitiven wie der hochentwickelten Formen des Seelen- oder Lebensgedankens (Animismus), zu welchen auch die brahmanische und buddhistische Mystik ein starkes Contingent stellt, Genüge geleistet werden. Bastian hat den Animismus im Allgemeinen als Elementargedanken definirt und zwar mit vollem Rechte, da schon „die vergleichende und unterscheidende Grundfunction des Bewusstseins“,⁴³⁾ nämlich die Urtheilsfunction, wie Jerusalem⁴⁴⁾ nachgewiesen hat, an animistische Formen geknüpft ist. Die Tendenz zur Hypostasirung derselben kann individuell, jedoch niemals ethnisch überwunden werden, denn sie wurzelt fest im Empfindungs- und Gefühlsleben. Alljährlich wird am Allerseelentage das Grab von Allan Kardec im Père Lachaise von unbekannten Verehrern auf das reichste ausgeschmückt. Diese Tendenz kann aber durch mächtige geistige Erregungen, wie durch psychopathische Einflüsse wesentlich gesteigert werden. Die Biographien moderner Künstler liefern dafür entscheidende Beweise.

Das Studium der Volkstraditionen hat somit vorerst ein den Grimm'schen Voraussetzungen geradezu entgegengesetztes Resultat gehabt. Abgesehen von den vielen fremden Beimischungen und einer beträchtlichen Herabsetzung des ihnen zugeschriebenen prähistorischen Alters erwies sich der wichtigste Theil der darin ausgedrückten Ideen als wenig charakteristisch für ein einzelnes Volk. Eine um so reichere Ausbeute gewährten sie für die Erkenntniss der Elementargedanken. Die allseitige Beleuchtung, Begründung und Begrenzung dieser psychischen Grundschichte durch

³⁶⁾ V. Tille im Narodopisný Sbornik Ceskoslovanský I, 13—48 nach einem Referate von Herrn Ramm im Globus LXXII, 288 ff.

³⁷⁾ Beil. zur Münchn. Allgem. Zeit. Nr. 53, 54, 226 vom 7., 8. März, 6. October 1898.

³⁸⁾ W. W. Newell, Theories of Diffusion of Folktales. J. Amer. Folkl. VIII, 16.

³⁹⁾ Dr. A. Merx l. c. 35, 37.

⁴⁰⁾ Merx l. c. 41.

⁴¹⁾ Merx l. c. 33.

⁴²⁾ Merx l. c. 46.

⁴³⁾ Jodl, Lehrbuch der Psychologie 613.

⁴⁴⁾ Jerusalem, Urtheilsfunction 107—111.

vergleichende und kritische Verarbeitung des täglich anwachsenden Beobachtungsmaterials bildet eine der wichtigsten Aufgaben der Ethnologie. Wenn Franz Boas (J. Am. Folk., VIII, 9 und 11) zeigt, dass die Entscheidung zwischen der anthropologischen und der literarhistorischen Betrachtungsweise, oder zwischen dem Casualismus und dem Diffusionismus derzeit unmöglich ist, wenn er dieselbe von einer eindringenderen historischen Erforschung der Culturen primitiver Völker abhängig macht, so erscheint anderseits der exactere Ausbau der Lehre von der gemeinsamen psychischen Grundanlage ebenso unentbehrlich zur Erreichung dieses Ziels.

II.

Die Erkenntniss einer allgemein-menschlichen psychischen Grundanlage verschärft die Dringlichkeit, gegenüber der bunten Mannigfaltigkeit der ethnischen Bildungen Stellung zu nehmen, deren Reichthum durch die ethnographische Detailforschung immer klarer hervortritt. Bastian hat dies in seiner Weise vollzogen, indem er den „Völkergedanken“ zunächst ohne weitere Definition als Schlagwort den Fachgenossen unterbreitete. Er versteht darunter offenbar jene spezifischen Aeusserungen des Gesellschaftsbewusstseins, welche den Angehörigen Einer Volksgruppe ein einheitliches und eigenthümliches geistiges Gepräge aufdrücken. Der Völkergedanke soll somit keine nach dem Recepte von Rousseau, Auguste Comte oder der modernen Collectivisten angefertigte rationalistische Gesellschaftsformel darstellen. Er ist vielmehr der Inbegriff von ganz concreten Anpassungen des individuellen Willens und Denkens an einen in jedem noch so einfachen Verbande vorhandenen Gesamtwillen, dessen früheste Schöpfung, nach Wundt's treffendem Ausdrucke, die Sprache ist. Diese Selbstbeschränkung des Individuums ist ein Product des Kampfes ums Dasein. Angesichts des glühenden Hasses, welchen z. B. jeder Australneger gegen jeden fremden Mann seiner Rasse hegt, ist die Lage des isolirten Individuums geradezu hoffnungslos. Der Australier, sagt Curr, denkt nicht daran, gegen die wilden Hunde vorzugehen, welche seinen Wildstand verwüsten; jagt jedoch der Angehörige eines fremden Stammes auf seinem Jagdgebiet, gibt es gleich Krieg.⁴⁵⁾ Nicht aus dem Kampfe mit der Natur, sondern aus der Concurrenz des Menschen mit dem Menschen erwachsen die auf Schutz und Trutz berechneten Verbände. Die Verschärfung des Gesamtwillens innerhalb derselben erfolgt erfahrungsgemäss im Kriege, auf Wanderungen, bei Gebietsoccupationen. Die durch viele

Generationen aufrecht erhaltene Solidarität der Hordenmitglieder behufs Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Lebensinteressen führt zu jenen weitgehenden psychischen Assimilationen, welche im Wege traditioneller Vererbung und Weiterbildung dem Denken und allen Thätigkeiten der Mitglieder Einer Gruppe einen eigenthümlichen Charakter verleihen.

Der neuerdings mit besonderer Schärfe erhobene Widerspruch⁴⁶⁾ gegen den „Völkergedanken“ ist wohl in erster Linie auf die bisher so schwankende Auslegung desselben zurückzuführen.⁴⁷⁾ Die Streitartikel Herrn Buchner's liefern hiefür einen vollgültigen Beweis. Anderseits trägt auch die Unvollkommenheit der meisten ethnographischen Aufsammlungen daran Schuld, wenn gewiegte Ethnographen vorläufig an der Mannigfaltigkeit der Einzelercheinungen festhalten, dagegen die begriffliche Festlegung des socialen Moments ablehnen, welches allen diesen Erscheinungen zu Grunde liegt. Diese mit dem Ueberwiegen einer hastigen Sammelthätigkeit über die methodische Forschung untrennbar verbundene Entwicklungsphase der Induction ist jedoch unzweifelhaft im Ablaufe begriffen. Je exacter die einzelnen Völkergruppen und die Theilgebiete der ethnischen Aeusserungen behandelt werden, desto entschiedener behauptet die Völkerpsychologie als sicherer Leitfaden im Gewirre der Erscheinungen das Feld.

Das Gesellschaftsbewusstsein drückt sich schon auf niederen Socialstufen darin aus, dass der Moralbegriff nach von den Steinen's Ausdruck, sich auf das engste an die Stammeszugehörigkeit anlehnt. Nach Martius (Rechtszustände bei den Eingeborenen Brasiliens 37—39) ist Raub und Diebstahl innerhalb der Stämme selten. Wurde etwas bei den Bakairi gestohlen, musste es immer ein Fremder gethan haben. Jeder einzelne Stamm beklagte sich gegenüber den Mitgliedern der dritten Schinguexpedition über die Dieberei der Nachbarn. (Dr. K. E. Ranke, VI. Jahresb. der Geogr. Ges. Greifswald, 2. Th., 206.) In der Bakairisprache bedeutet Kura wir, wir Alle, zugleich aber auch „gut“; Kurapa = nicht wie, bedeutet auch „schlecht, geizig, ungesund“. Krankheit, Tod, Dürre, Stürme, Sonnen- oder Mondfinsternisse werden von fremden Zaubern gemacht.⁴⁸⁾ Der Neger stiehlt gewöhnlich nur fremde, besonders die aus Europa eingeführten Gegenstände; heimisches Gut rührt

⁴⁵⁾ Curr, Australian Race I, 85, 82.

⁴⁶⁾ Ratzel, Anthropogeographie, neuerdings von Buchner, Beil. Münchn. Allgem. Zeit. 1897, 76 und 1898, 44, 45.

⁴⁷⁾ Bastian's relativ klarste Erläuterungen findet man in seinen Controversen I, 28, II, 10 ff., III, 51.

⁴⁸⁾ von den Steinen, Zweite Schinguexp. 382 f.

er nicht leicht an (Ratzel⁴⁹). In Victoria suchte jeder Stamm sich von Cannibalismus rein zu waschen, belastete dagegen mit dieser Makel die sämtlichen anderen umliegenden Stämme.⁵⁰)

Weitere Etappen des Collectivbewusstseins lassen die Rechtsgebräuche erkennen, welche die Mitglieder eines Stammes untereinander und die einzelnen Stämme mit andern verbinden, wie Blutrache, Jagd- und Ackerbaugesetze, Heirathsordnungen, Totemismus, Tabu, Speiseverbote, internationales Völkerrecht. Durch die Verstümmelungen einzelner Körperteile und sonstiger Stammeszeichen, die Initiationsgebräuche bei der Mannbarkeit, die nationalen Feste welche mit Musik, Tanz und dramatischen Aufführungen gefeiert werden, wird das Bewusstsein socialer Zusammengehörigkeit stets lebendig erhalten. Wir begreifen es, dass die Abhaltung von Festen eine der wichtigsten Functionen kleiner Häuptlinge im Frieden bildet. Gerade in den einfachsten Organisationen tritt das ursprünglich auf schroffstem Individualismus beruhende Familienleben gegenüber den Kundgebungen des Völkergedankens bisweilen ganz zurück. So findet man z. B. bei den Australiern kaum Hochzeitsgebräuche, dagegen sehr grausame Maassregeln (terrible rite Curr) zur Beschränkung der Zeugungsfähigkeit, wodurch die Anzahl der Hordenmitglieder geradezu regulirt wird.⁵¹) Das Mutterrecht, welches die Vaterrechte wesentlich beschränkt, verstärkt die Cohäsion der Stämme. Leider bleibt ein grosser Theil der intimsten Stammesgebräuche, der geistigen Machtmittel des Stammes, jedem Fremden vollständig verschlossen.⁵²)

Wir müssen aber auch die verschiedenen Wirtschaftsstufen und technischen Fertigkeiten, welche oft nur als individualistische Leistungen gewürdigt werden, als Collectivthätigkeiten auffassen. Professor Ratzel, der entschiedene Gegner des „Völkergedankens“, bemerkt sehr treffend⁵³): „Das Mass der Lebenskraft der Erfindungen und Entdeckungen hängt von der Traditionskraft des Volkes ab, welche ihrerseits eine Function des inneren organischen Zusammenhangs der Generationen genannt werden darf.“ Für dieses Gebiet wenigstens dürfen wir somit Herrn Ratzel als geist-

vollen Vertreter des „Völkergedankens“ betrachten. Dies gilt vor Allem vom Ackerbau. Weder die jahrhundertelangen Berührungen der Australier mit ackerbautreibenden Papuas, noch die sorgfältige Abriechung und Verwendung von zahlreichen Australiern zu den landwirthschaftlichen Arbeiten auf den englischen Stationen haben jemals — mit einer einzigen Ausnahme — zur Aufnahme des Ackerbaues bei den australischen Eingebornen geführt.⁵⁴) Das Uebergewicht der Stammestradiion über die freie Erfindung erzeugt jene den Ethnographen so geläufigen Differenzirungen der menschlichen Artefacte, welche zum Theile schon in der Steinzeit auftreten. Sie sind immer an einzelne Stammesgruppen geknüpft. In dem Fehlen ganzer Gewerbszweige z. B. der Keramik bei grossen Völkergruppen und einzelnen Abtheilungen von solchen, der ungleichförmigen Vertheilung der Haupttypen von Schutz- und Trutzwaffen und in den für die einzelnen Erzeugungscentren charakteristischen nationalen Merkmale derselben⁵⁵) drücken sich die Besonderheiten der Collectivarbeit aus, welche aus der Eigenart gesellschaftlicher Entwicklung der einzelnen Völkergruppen entspringen. In Afrika alter-

⁵⁴) Curr l. c. 78 f.

⁵⁵) Nach freundlichen Mittheilungen von Herrn Fr. Heger besaßen von den Polynesiern nur die Fidschi-insulaner und die Bewohner von Tahiti Bogen und Pfeil, die übrigen Gruppen entbehrten dieselben. In Neu-Caledonien sind dieselben erst nach Cook's Expedition eingeführt worden. Sie dienen jedoch daselbst nicht zum Kampfe sondern zum Spiele. Auf Neu-Guinea ist dieser Typus in ausserordentlicher Vollendung vorhanden. Der Bismarckarchipel hat keine Spur davon, während die Salomonsinseln dieselben nach jeder Insel differenzirt aufweisen. Sie fehlen in ganz Mikronesien, ebenso den Australiern (Curr).

Schilde fehlen in dem ganzen Bismarckarchipel und in Neuseeland, sind dagegen auf den benachbarten Salomonsinseln vorhanden. Sehr charakteristisch ist die locale Differenzirung der Schildformen auf Neu-Guinea und den umliegenden Inseln. Dasselbe gilt auch von den Speeren im Bismarckarchipel, Neu-Britannien, den Admiralitätsinseln u. s. w. Schleudersteine kennt man nur von Neubritannien und Neucaledonien (Heger).

Die 77 brasilianischen Völkerschaften, deren Producte Natterer gesammelt hat, unterscheiden sich sämtlich in Schmuck und Waffen. Er hat Speere nur von den Wampé gesammelt, von den übrigen nur Bogen und Pfeile. Von den afrikanischen Völkern besitzt die Mehrzahl Pfeil und Bogen entweder als Hauptwaffe oder neben Speer, Keule, Wurfeisen, Wurfstock. Pfeil und Bogen fehlen den Masai, Gallas, Wankanda, Zulus. Nach Ratzel Völk. I, 499 gebrauchen die Schilluk und Dinka Keulen, Knotenstöcke, Lanzen, die ihnen benachbarten und verwandten Nuer und Djur hauptsächlich Pfeil und Bogen. Ueber die nationalen Merkmale centralafrikanischer Waffen vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Africa, 112, 242.

⁴⁹) Ratzel, Völk. I, 217 (1. Aufl.).

⁵⁰) Curr l. c. I, 77.

⁵¹) Curr l. c. 72—76. Dem terrible rite wurde 1870 ein Weissar unterworfen, der mit einem der nördlichsten Stämme lebte. Er war 1883 noch am Leben. Curr 74.

⁵²) Curr l. c. 73. Es ist bemerkenswerth, dass nach Rev. Fisow selbst die Weissen, welche sich einzelnen australischen Stämmen angeschlossen haben, deren Stammesgebräuche nicht verrathen.

⁵³) Ratzel, Völk. I. Aufl. I, 43.

niren ganz unvermittelt, nach Dr. Schurtz⁵⁶⁾, die das Wurfeisen führenden Völker mit jenen, welche das Wurfeisen nicht gebrauchen. Derselbe Gelehrte hat sehr treffend hervorgehoben, dass die (durch Tradition festgehaltene) Uebung im Gebrauche dieser Waffe die Erhaltung der primitivsten Formen begünstigt. Die Nu-Aruak sind, noch v. d. Steinen, die alleinigen Träger der Keramik in Ostbrasilien.⁵⁷⁾ An der Ostküste von Neu-Guinea hat Dr. Finsch zwei Centren der Keramik beobachtet.⁵⁸⁾ Die afrikanische Eisenindustrie zeigt verschiedene Abstufungen der Technik bei den verschiedenen Stämmen, es gibt dort wandernde Schmiedestämme. Die eisenkundigen Djurs geriethen sogar in eine Art von Abhängigkeit von den Dinka, wodurch sich bei den letzteren ein ungewöhnlicher Reichtum an Eisenproducten anhäufte,⁵⁹⁾ dem die technische Fertigkeit der Dinka durchaus nicht entspricht.

Die weittragende Rolle des conventionellen Elements (Stylisirung), bei der Ornamentik und allen künstlerischen Leistungen kann hier nur angedeutet werden. Man wird gewiss Herrn Grosse Recht geben müssen, wenn er Taine's Lehre, dass die Kunst eines Volkes in erster Linie der Ausdruck seines Rassencharakters sei, verwirft. Doch leidet seine eigene Beurtheilung primitiver Kunstfertigkeiten an einer verhängnissvollen Verkennung des collectiven Charakters derselben, aus welchem allein die Mannigfaltigkeit in der Weiterbildung der allgemein menschlichen ästhetischen Grundprincipien bei den einzelnen Völkern begriffen werden kann.⁶⁰⁾

Durch die Lehre vom Völkergedanken gelangen auch die Volkstraditionen zu ihrem Recht. Märchen, Mythen und Stammeslegenden sind sociale Ausgestaltungen des Elementargedankens. Die Sprachen sind nach Schuchardt's Ausdruck nicht natürliche Organismen, sondern sociale Producte. Dasselbe lässt sich von den Mythen und Mythologien behaupten. In den primitiven Kosmologien stehen alle Naturwesen, sogar Regen, Wind, Donner in einem Verwandtschaftsverhältnisse zum Menschen; sie sind meistens verwandelte Menschen. Dr. Boas, der erfolgreiche Erforscher der nordamerikanischen Traditionen, hat zuerst auf die in seltener Durchsichtigkeit hervortretenden Entwicklungsstufen der nordamerikanischen Schöpfungssagen hingewiesen. Der Weltschöpfer ist ursprünglich ein listiges unzuverlässiges Wesen, welches die Naturgaben aus

egoistischen Motiven ihren Besitzern abjagt. Mit ihm in ebenbürtiger Stellung tauchen später altruistisch gefärbte Gestalten auf, der Weltschöpfer wird zum Wohlthäter.⁶¹⁾ Das Endglied dieser Reihe bilden bekanntlich jene höhern Kosmogonien, welche die Weltschöpfung aus einem Kampfe der grossen und guten Götter mit der bösen Dämonenwelt hervorgehen lassen. Dieser Stufenfolge mythischen Denkens, welche durch das Uebergewicht von höheren Ausdrucksformen des Causalbedürfnisses gegenüber den rein animistischen Gestalten bezeichnet wird, entspricht die Steigerung des Gesellschaftsgedankens im Verlaufe des Daseinskampfes einer Volksgruppe. Anknüpfend an Vico und Andrew Lang⁶²⁾ darf man die höheren Mythologien als Ausgleichsproducte verschiedener Gesellschaftsstufen auffassen. Sie sind ebenso wenig nach einem einheitlichen Plane aufgebaut, wie unsere alten Dome, an denen man die verschiedensten Stufen der künstlerischen Collectivarbeit ablesen kann. Die Forschungen der amerikanischen Ethnographen beleuchten mit wachsender Deutlichkeit die innige Anpassung aller heimischen und importirten Traditionen an das Socialleben der Stammesgruppen. Unter dem Eindruck der hervorragenden Bedeutung der Socialgebräuche wird sogar von sehr massgebender Seite der religiöse Ritus als der wichtigste Ausgangspunkt der Religionen hingestellt, mit welchem die Mythen nur in lockerem Zusammenhange stehen sollen. Wie Einige, mit Hardy⁶³⁾ zu reden, die wissenschaftliche Betrachtung der höheren Religionen in descriptiver Hierographie aufgehen lassen, wird auch für die Naturvölker eine Wissenschaft der Riten gefordert. Diese angeblich „constructionsfreie Darstellung der religiösen Thatsachen“ kann dem wissenschaftlichen Postulat einer causalen Begründung des Beobachtungsmaterials nicht genügen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sociales Denken und Handeln nur in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung richtig beurtheilt werden können. Waren die Verirrungen unsrer vergleichenden Mythologie durch die Loslösung des Mythos von seinen socialen und historischen Wurzeln verschuldet, so ist anderseits, ein Verständniss des niedern Sociallebens in seinem ganzen Umfange nur unter stetem Heranziehen der in den Mythen niedergelegten elementaren Denkformen möglich,⁶⁴⁾ wenn man nicht

⁵⁶⁾ Schurtz, Wurfeisen der Neger, Intern. Arch. Ethn., II, 9 ff.

⁵⁷⁾ von den Steinen, Zweite Schingu-Exp.

⁵⁸⁾ Finsch, Berl. Zeitschr. Ethnol., XIV (574).

⁵⁹⁾ Ratzel l. c. 512.

⁶⁰⁾ Grosse, Anfänge der Kunst 293 f.

⁶¹⁾ Traditions of the Thompson River Indians of Brit. Columbia coll. by J. Teit, W. Introduct. by Fr. Boas (Mem. Am. Folkl. Soc. VI, 98), von Hrn. Newell besprochen im Journ. Amer. Folkl. Soc. 1898, 67 ff.

⁶²⁾ Andrew Lang Myth, Ritual and Religion 1897.

⁶³⁾ Hardy, Was ist Religionswissenschaft, Archiv f. Religionswissensch. I, 1, 11 f.

⁶⁴⁾ Eine für die Methodik der Ethnologie überaus wichtige Arbeit hat Fr. Boas veröffentlicht in dem

wieder in die rationalistische Erklärung desselben zurückfallen soll.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, dass die Gesellschafts- oder Völkergedanken weder aus der Sprache noch aus dem Elementargedanken abgeleitet werden können. Bastian's Definition der Völkergedanken als historisch-geographische Wandlungen des Elementargedankens gibt eine neue Formel der Hegel'schen Geschichtsphilosophie, welche den Geschichtsprocess aus dem Denken ableitet. Dasselbe gilt auch von Grimm's Auffassung des Mythos als der obersten Quelle aller Traditionen und Sitten. Sprache, Sitte, Mythos entspringen aus dem Gesellschaftsbedürfniss, welches sich zum Gesellschaftsbewusstsein entwickelt. Animismus und Völkergedanken stehen allerdings auf den niedern Socialstufen im engsten Wechselverhältniss, entwickeln sich jedoch, wie dies ja auch für die Sprache gilt, vielfach selbständig. Der biologische Charakter⁶⁵⁾ aller Formen des Gesellschaftsgedankens tritt in den Organisationen, welche auf Grund desselben emporwachsen, und ihrer Anpassungsfähigkeit, und der immerhin beschränkten Lebensdauer der einzelnen Collectivgruppen klar hervor. Auf der Continuität und Energie des geistigen Zusammenhangs beruht die Ansammlung der collectiven Fähigkeiten und Vortheile innerhalb einer Gruppe, durch welche deren Bedeutung als Kraftcentren gesteigert wird. Diese Continuität lässt sich nur durch die Anpassung der Gesellschaftsgedanken an die jeweiligen Anforderungen der innern und äussern Daseinskämpfe erreichen. Wenn auch die Anpassungsfähigkeit der verschiedenen Gesellschaftstypen nicht unbeschränkt ist, so findet ein wirklicher Stillstand derselben niemals statt. Das noch immer vielfach verbreitete Vorurtheil einer starren Unveränderlichkeit niedriger oder sehr hoch entwickelter Organisationen wird durch eine genauere Bekanntschaft mit deren Trägern vollständig widerlegt. Die grosse Variabilität der niedrigen Verbände findet ihren Ausdruck in einer unendlichen Zersplitterung von Sprache und Sitte, wie sie z. B. Australier und Afrikaner aufweisen. Ein vergleichendes Studium dieser Formen offenbart aber auch eine grosse Mannigfaltigkeit der von den einzelnen Stammesgruppen einge-

schlagenen Entwicklungsbahnen.⁶⁶⁾ Man ist zur Ueberzeugung gekommen, dass Einrichtungen, welche man bisher als primitive betrachtet hatte, eine lange Geschichte hinter sich haben.⁶⁷⁾ Durch freiwillige oder gezwungene Einverleibung fremder Elemente wird ein primitiver Stamm, mit Post zu reden, ein ebenso complicirtes Gebilde wie eine Nation.⁶⁸⁾ Zu diesen im Innern der Verbände sich abspielenden Vorgängen tritt der Austausch von Weibern, von geistigen und materiellen Gütern bei allen freundlichen oder feindlichen Berührungen verschiedener Volksgruppen. Diese Momente machen die anfänglich überraschend wirkende Thatsache erklärlich, dass die nordamerikanischen Stammes-traditionen, welche durch das eminent sociale Wirken geheimer Gesellschaften in seltener Vollständigkeit erhalten sind, insgesamt den Stempel eines sehr selbständigen nichts weniger als einfach entwickelten Socialgedankens tragen.

Die wichtige Frage nach der Abhängigkeit der menschlichen Psyche — der Gesellschaftsgedanken — von dem Klima und der geographischen Unterlage kann hier nur gestreift werden. Die Voraussetzung einer klimatischen Causalität der ethnischen Verschiedenheiten ist allerdings noch nicht ganz aufgegeben. Neben Buckle nimmt Ranke eine „kosmische Abhängigkeit“ an.⁶⁹⁾ Auch Bastian erscheint einer ähnlichen Auffassung geneigt. Seine „Lehre von den geographischen Provinzen“ sucht einen Anschluss an die Pflanzen und Thier-Geographie.⁷⁰⁾ Doch betrachtet die neuere, Wallace folgende, Schule, im Gegensatz zu der älteren Abgrenzung der zoologischen Provinzen nach den Isothermen, für die Verbreitung der höheren Thierwelt die Plastik der Erdoberfläche als in erster Linie massgebend.⁷¹⁾ Die Grenzen der „Oekumene“, mit Ratzel zu sprechen, sind allerdings durch klimatische Extreme bedingt. Die an diese letztern geknüpften Ernährungsbedingungen wirken hemmend auf den Wettbewerb der Menschengruppen; sie können die ihnen angepassten Bevölkerungen auf Wirtschaftsstufen festhalten, welche man ge-

Report of the U. S. National-Museum Washingt. 1897 unter dem Titel: The social organisation and the secret societies of the Kwakiutl Indians. Auf Grund mühsamster Detailerhebung wird hier das Ineinandergreifen von Mythos und Gesellschaftsgedanken in anschaulichster Weise demonstriert.

⁶⁵⁾ Die biologische Auffassung des Seelenlebens wird von Jerusalem in seiner „Urtheilsfunction“ mehrfach betont, 21, 247.

⁶⁶⁾ Einen guten Beleg hiefür liefert Cunow in seiner überaus werthvollen Darstellung der verwandtschaftsorganisationen der Australneger.

⁶⁷⁾ Cunow l. c. 144 bezüglich des Matriarchats.

⁶⁸⁾ Post, Grundriss d. ethnol. Jurisprudenz 116.

⁶⁹⁾ Ranke, Weltgesch. I, 5, diese Anschauung wird von Ratzel zustimmend citirt, Polit. Geogr., 255.

⁷⁰⁾ Bastian schlägt behufs Verwerthung der „Lehre von den geographischen Provinzen“ im Interesse einer naturwissenschaftlichen Psychologie in erster Linie die Fortspannung eines internationalen Netzes meteorologischer Stationen über die Erdoberfläche vor. Controversen I, 33.

⁷¹⁾ Wallace, Geogr. Verbreit. d. Thiere, D. Ausg. Cap. III, IV, V.

wöhnlich als niedrige bezeichnet. Doch übertreffen die „Hyperboräer“ in ihrer geistigen Entwicklung viele ackerbauende Völker. Wenn wir auch zugeben müssen, dass die klimatischen Differenzen zu dem localen Kolorit der Verbände beitragen, muss doch daran festgehalten werden, dass die Grundtypen der menschlichen Organisation unter allen Breitegraden dieselben sind.

Die Vertheilung der Maxima und Minima socialer Entwicklung und ihrer zahlreichen Zwischenstufen innerhalb der Oekumene beweist entschieden die kosmische Unabhängigkeit des Völkergedankens. Ratzel's Ausspruch,⁷²⁾ dass die Staaten warmer Länder anders sind, als jene der kalten, lässt keine wissenschaftliche Präcisirung zu. Das von ihm getheilte uralte europäische Vorurtheil, dass politische Energie, geistige Kraft, wirthschaftliche Thätigkeit ein Monopol der kälteren Erdräume bildet, wird durch das zeitliche Auftreten der endogamen Culturcentren in Asien, Afrika, Europa und Amerika, durch die geschichtliche Rolle der Semiten, widerlegt. Das Studium der indischen Cultur und der von derselben ausgestrahlten Wirkungen offenbart uns die hohe geistige Energie der indischen Arier, welche durch eine ganz eigenartige Socialordnung in ihren politischen Effecten gehemmt wurde. Nicht einmal für das Maass der Kunstleistungen eines Volkes dürfen wir, wie es so oft geschehen, den „ewig unbewölkten Himmel“ verantwortlich machen, seitdem man in den Eskimos eines der künstlerisch begabtesten Völker der Erde erkannt hat.

In socialem Sinne weit bedeutsamer ist die horizontale und verticale Gliederung der Erdoberfläche. Diese Gliederungen bedingen jedenfalls eine merkliche Ungleichwerthigkeit der einzelnen Erdgebiete für die Concentration und möglichst geschützte Durchführung der ethnischen Arbeit. Die Ansatzpunkte, soferne politische selbständige Gebilde, sind fast überall an natürlich begrenzte Gebiete geknüpft. Auf den Assimilationsprocess im Innern dieser Gebilde wirkt die Bodenplastik vielfach ein. In der Verschiedenheit des hellenischen und des römischen Völkergedankens, in der successiven Entwicklung der ethnischen Individualitäten Europas drückt sich unverkennbar der Einfluss der geographischen Unterlage aus. Die europäischen Nationalstaaten, die asiatischen Weltreiche lehnen sich, ebenso wie die einheimischen Staatenbildungen von Nord-, Mittel- und Südamerika, an räumliche Differenzirungen an, welche der Concentrirung und Assimilirung grosser und kleiner Menschengruppen Vorschub leisten. Dieselbe Wirkung ist

von den grossen Stromgebieten des Euphrat-Tigris und des Nil ausgegangen. Die Gliederungen der Erdoberfläche wirken jedoch nicht bloss differenzirend. Wir müssen sie auch als allgemeinsten Regulator des Wettkampfes der verschiedenen Verbände betrachten, aus welchem einerseits die Weiterentfaltung der ethnischen Organisationen, anderseits die allmähliche Ueberbrückung der ethnischen Gegensätze durch gegenseitige Entlehnungen der Kampfesmittel erfolgt. So beruht beispielsweise die volksgeschichtliche Rolle des Mittelmeeres auf der Vermittelung und Steigerung aller Wechselbeziehungen zwischen grossen selbständigen durch die Bodenplastik begünstigten ethnischen Centren.

Bei der Abschätzung der Natureinflüsse wird man sich jedoch stets zu vergegenwärtigen haben, dass die Wirkung derselben niemals eine mechanisch-absolute ist. Die moderne Volkswirthschaftslehre steht bereits auf dem biologisch-psychologischen Standpunkt, welcher die Ausbeutung der Natur vom menschlichen Willen abhängen lässt. Die unglaublich geringen Ansprüche, welche die culturärmsten Völker für ihre Lebenserhaltung stellen, widerlegen die oft vertretene Meinung, dass gewisse Naturverhältnisse den Menschen zur Cultur zwingen. Wenn der grösste Theil der australischen und afrikanischen Küstenvölker keine Schifffahrt kennt, wenn wie Ratzel bemerkt,⁷³⁾ nirgends auf der Welt ein hochentwickeltes Seefahrervolk die Annahme nahe legt, dass es allein durch die glücklichen Eigenschaften seiner Küste zu seiner Höhe emporgestiegen sei, so müssen offenbar die Anregungen des menschlichen Willens zur Culturarbeit wie zur ethnischen Arbeit nicht in den Naturverhältnissen gesucht werden, sondern im collectiven Gattungsleben der menschlichen Gesellschaften. Für eine causale Begründung der Völkergedanken bleibt somit in erster Linie die Entwicklungsgeschichte und gegenseitige Beeinflussung der selbständig den Kampf ums Dasein führenden Verbände massgebend. Ein möglichst exactes Detailstudium aller heute noch erhaltenen niedriger organisirten Völker bis in ihre äussersten socialen Verästelungen gewährt uns weit verlässlichere Grundlagen für das Verständniss der Völkergedanken, als dieselbe durch einseitige literarhistorische, künstlerische oder geographische Betrachtungsweisen geliefert werden können, womit aber der relative Werth dieser Methoden nicht angefasst werden soll.

Die complicirten staatlichen Organismen haben neben der Concurrenz mit den anderen Staaten die inneren Gegensätze auszugleichen, welche aus

⁷²⁾ Ratzel, Polit. Geogr. 256.

⁷³⁾ Ratzel, Polit. Geogr. 540.

der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen oder später angegliederten ethnischen Componenten hervorgehen. Dazu tritt aber noch der immer intensivere Wettkampf der aus fortschreitender Differenzierung aller Socialfunctionen herausgewachsenen Standesgruppen, welcher nicht selten zu den gewalthätigsten Ausbrüchen führt. Die Erhaltung des Gemeinwesens gegenüber den im Verlauf des Culturprocesses mit Nothwendigkeit sich einstellenden Sonderbestrebungen hängt nicht bloss ab von der Concentration und der mechanischen Arbeit der Staatsgewalt nach Aussen und Innen, sondern insbesondere von der geistigen Assimilierung aller Socialelemente auf dem Boden rechtlicher und socialer Gleichheit. Aus der Verschmelzung von Staats- und Gesellschaftsgedanken entstehen höhere nationale Gebilde, deren Leistungsfähigkeit durch die Concentration aller Geistesarbeit im Nationalgedanken wesentlich gesteigert ist, welche jedoch durch Erstarrung und Vernichtung der ihnen untergeordneten alten Socialgruppen vielfach einer überwuchernden mechanischen Staatsgewalt zum Opfer fallen.

Eine Begründung der Wandlungen der Gesellschaftsgedanken bei den einzelnen Culturvölkern können wir um so eher der Geschichtswissenschaft überlassen, als diese, aus einer bedeutsamen Kundgebung zu schliessen, den rationalistischen Standpunkt eines Comte und Buckle, wie die materialistische Ableitung des Geschichtsprocesses aus den wirtschaftlichen Verhältnissen aufzugeben im Begriffe steht. Wenn Herr Professor Karl Lamprecht betont,⁷⁴⁾ „dass das geschichtliche Leben nur als Eines gefasst werden könne, dass sein Inhalt durch das Seelenleben der menschlichen Gemeinschaften und der Individuen einer bestimmten Zeit als ein schlechthin Ganzes gebildet werde,“ so bedeutet dies nichts Geringeres als die Aufnahme des Völkergedankens durch die Geschichtswissenschaft. Soll dieselbe fruchtbringend wirken, so müssen stets die selbständigen Krystallisationscentren collectiver Energie, aus deren gegenseitigem Ringen jede Weiterentwicklung hervorgeht, den Ausgangspunkt der historischen Betrachtung bilden. Jeder andere Gedankengang führt direct oder auf Umwegen zur „intellectualistischen Reihe“. Den ersten Schritt auf dieser rückläufigen Bahn bildet die leider noch weitverbreitete Auffassung „des Staates als eines Unterbegriffes der Cultur“. Auch Herr Ratzel lässt, im Widerspruch mit früheren Ansichten, den Staat aus der Arbeit hervorgehen; unter Arbeit versteht er, wie

aus anderweitigen Aeusserungen erhellt, die Culturarbeit. Doch bieten seine relativ hohen Culturstufen entnommenen „ontogenetischen Beispiele“ so gut wie keine Beweise für diese Auffassung. Die Versuche von Ernst Grosse, die primitive Kunst und die Formen der Familie aus den Wirthschaftsformen abzuleiten, erscheinen schon deshalb aussichtslos, weil selbst bei den nieder entwickelten Völkern das gleichzeitige Auftreten verschiedener Wirthschaftsformen weit allgemeiner ist, als eine ganz einseitige wirthschaftliche Entwicklung. Wie die Mannigfaltigkeit setzt auch jede Steigerung der Wirthschaftsleistungen bereits feste Verbände voraus. Die dermalen gänzlich unorganisirten Buschmänner behaupten trotz ihres überraschenden „Wissens und Könnens“ (Ratzel⁷⁵⁾ ihre Existenz nur durch die Unwirthlichkeit ihrer Wohngebiete. Nur die Vernachlässigung der niederen Organisationen, welche zwar nicht immer, jedoch sehr häufig zum Ackerbau geführt haben, konnte zu der irrthümlichen Ableitung der Organisationen aus dem Kampfe mit der Natur führen. Wer erkannt hat, dass dieselben aus dem Wettkampfe des Menschen mit seinesgleichen entspringen und durch denselben erhalten werden, findet sich verhältnissmässig leicht zurecht in der Beurtheilung der für die Gründung und Erhaltung der Culturstaaten massgebenden Momente. Die geschichtliche Entwicklung derselben besteht in einer ununterbrochenen Reihenfolge von Anpassungen ihrer Organisation und Gesellschaftsgedanken an die Anforderungen der inneren und äusseren Daseinskämpfe, welche endlich zur Erlahmung der Energie des Gesellschaftsgedankens führen. Die Wechselbeziehungen jeglicher Culturarbeit zum Gesellschaftsgedanken erstrecken sich auch auf jene Thätigkeiten, welche man gewöhnlich als Geistesthätigkeiten im engeren Sinne bezeichnet. Ihr Gedeihen und Verkümmern steht in unverkennbarer Abhängigkeit von ihrem Socialwerth. Die Gesellschaftsgedanken schöpfen allerdings ihre Hauptstärke und ihre Concurrenzfähigkeit aus der ungehinderten Entfaltung der Socialgruppen, welche aus der Theilung der Arbeit innerhalb des Staatsganzen herauswachsen. Anderseits wird die Triebkraft dieser untergeordneten Kraftformen erst lebendig im Anschlusse an einen ausgeprägten von einer gesunden Organisation geborgenen Gesellschaftsgedanken. Die relative Schwäche der hauptsächlich durch geschichtliche Tradition zusammengehaltenen Culturen offenbart sich deutlich in den grossen aber politisch ausgelebten Staatenbildungen der alten Welt, welche fremden Barbaren stets als willkommene Beute

⁷⁴⁾ Karl Lamprecht, Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft seit Herder, ein Vortrag gehalten im 5. deutschen Historikertag zu Nürnberg am 14. April 1898, Beil. Münchn. Allg. Zeit. 15. April 1898.

⁷⁵⁾ Ratzel, Völkerkunde I, 64 (1. Aufl.).

gedient haben. Das byzantinische Griechenthum hat die ethnische und politische Einigung Kleinasiens, des Brennpunktes und Herdes der abendländischen Cultur, in einem Jahrtausend nicht durchzuführen vermocht, was dem islamitischen Türkenthum in einem Jahrhundert gelungen ist. (Zimmerer.⁷⁶)

Aus dem Vorhergehenden möge entnommen werden, dass der Ethnologie in dem Studium der Elementar- und Gesellschafts- oder Völkergedanken eine verhältnissmässig sichere Bahn eröffnet ist, welche zu einer causalen Begründung der Aehnlichkeiten wie der Verschiedenheiten der ethnischen Organismen führt. Dieses Ziel ist allerdings, mit Boas⁷⁷) zu sprechen, dermalen noch weiter entfernt, als die anthropologisch-psychologische und die literarhistorische Methode ursprünglich in Aussicht gestellt haben. Wir dürfen dessen Erreichung um so zuversichtlicher erhoffen, je einträglicher Ethnologie, Geschichtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre die unabhängig von einander gewonnenen gemeinschaftlichen Gesichtspunkte verfolgen werden.

Herr Dr. Teich-Tudweiler:

**Die Entdeckung der Zinninseln (der Kassiteriden)
an Hand von Avienus' Ora maritima.**

(Manuscript nicht eingelaufen.)

Herr Dr. Joseph Mies-Köln:

**Ueber die grösste Breite des menschlichen
Hirnschädels.**

Hochansehnliche Versammlung! Die beiden Fragen, was wir unter der grössten Breite des Hirnschädels verstehen, und wie wir sie messen, sind einzeln, also jede für sich, nur von wenigen Craniologen beantwortet worden. — So war dieses Maass für van der Hoeven die an einem wechselnden Orte (zwischen den Scheitelhöckern, nahe bei oder auf den Schläfenbeinen) liegende grösste Breite (14,¹) S. 119). Diese ganz allgemeine Erklärung schränkte Karl Ernst v. Baer insofern ein, als er den grössten Breitendurchmesser suchte, wo immer er sich findet, nur nicht auf der Leiste über dem Warzenfortsatz (22, S. 354). Mit demselben Vorbehalt, aber genauer legt Herr Professor To-

pinard (22, S. 354/5 u. 980) la largeur transverse maximum auf die Scheitelbeine oder die Schläfenschuppen. Früher hat Sir Flower (22, S. 355) die Endpunkte der grössten Breite nur den Scheitelbeinen überlassen, jetzt duldet er sie aber auch auf den Schläfenbeinen. Nur einen Theil des letztgenannten Knochens unmittelbar über der Ohröffnung räumte Parchappe (18, S. 14) der largeur de la tête bei seinen Kopfmessungen ein. Weiter, aber meines Erachtens genauer hat Broca (12, S. 64—66) den Begriff der grössten Breite gefasst, indem er damit die grösste horizontale und transversale Linie bezeichnete, die man abgesehen von der Leiste über dem Zitzenfortsatze durch die Schädelkapsel ziehen kann. Dieser Erklärung gemäss würde die Linie, welche die Endpunkte der grössten Breite verbindet, eine fortlaufende, auf der Medianebeane senkrecht stehende Linie sein. Dies ist aber nur bei Schädeln der Fall, die in der Gegend ihrer grössten Breitenausdehnung entweder ganz symmetrisch geformt sind, oder deren beiderseits gleichgewölbten Seitenwände eine verschiedene Entfernung von der Medianebeane haben. Schon eine geringe Asymmetrie kann den einen Endpunkt der grössten Breite weiter nach vorn rücken als den anderen. Die von diesen Endpunkten auf die Medianebeane gefällten Senkrechten haben dann keinen gemeinschaftlichen Fusspunkt, sondern bilden zwei Linien, von welchen die eine dem Gesichte näher liegt als die andere. Diesen Verhältnissen trägt Herr Professor Emil Schmidt Rechnung, indem er die Breite des Hirnschädels als die grösste Ausladung des Schädels nach beiden Seiten in ihrer Projection auf die Transversale auffasst (20, S. 224). Diese Erklärung passt auf alle Fälle, da Herr Professor Schmidt gemäss einer mir gütigst gegebenen Erläuterung nicht verlangt, dass die Projectionen beider Endpunkte derselben wagerechten Ebene angehören, oder dass, wie es in der Frankfurter Verständigung heisst, die Messpunkte in einer Horizontalebene liegen müssen. Denn es kommt vor, dass ein Endpunkt der grössten Breite nicht nur hinter, sondern auch unter dem anderen Endpunkte liegt. Auf alle möglichen Fälle, welche die meist mehr oder weniger grosse Asymmetrie der Schädel mit sich bringt, nimmt man meiner Meinung nach auch Rücksicht, wenn man sagt:

Die grösste Breite ist die Summe der beiden Senkrechten, die von den ausserhalb der hinteren Temporalleisten liegenden lateralsten Punkten des Schädels auf die Medianebeane gefällt werden.

Diese beiden Senkrechten bilden wohl selten gleichlange, etwas häufiger ungleiche Theile einer einzigen fortlaufenden Linie. Viel zahlreicher sind

⁷⁶) Dr. Heinr. Zimmerer, Die Bevölkerung Kleinasien, Münchn. anthrop. Ges., Sitzung vom 28. Januar 1898, Corr.-Bl. d. Deutsch. Ges. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XIX. Jahrg. Nr. 5.

⁷⁷) Boas, Growth of Indian Mythologies, J. Am. Folk. IX, 11.

¹) Die erste Zahl zwischen den Klammern bezieht sich auf die entsprechende Nummer im Verzeichniss der Schriften auf S. 186.

sicherlich die Fälle, in welchen die eine vor der anderen Senkrechten entweder in derselben oder einer andern Horizontalebene liegt. — Da es übrigens nur bei ganz genauen Messungen und Aufzeichnungen der grössten Breite asymmetrischer Schädel von Wichtigkeit ist, die, verschiedenen Horizontalebenen angehörnden Senkrechten, die von den lateralsten Endpunkten auf die Medianebene gefällt werden, zu berücksichtigen, so kommen wir wohl für gewöhnlich mit der Frankfurter Verständigung aus, nach der die grösste Breite senkrecht zur Sagittalebene mit dem Schiebezirkel gemessen wird, wo sie sich findet, nur mit Ausschluss des Zitzenfortsatzes, Processus mastoideus, und der hinteren Temporalleiste, und nach der die Messpunkte in einer Horizontalebene liegen müssen.

Will man aber die zweite Vorschrift der Frankfurter Verständigung (dass die Messpunkte in einer Horizontalebene liegen müssen) befolgen, so genügt es, wie ich, zum Messverfahren übergehend, bemerke, nicht, gemäss der Anleitung des Herrn Professor Schmidt (20, S. 224) „darauf zu achten, dass die Maassstange des (Taster-) Zirkels genau senkrecht auf die Richtung der Medianebene gehalten wird“, sondern man muss den Stangenzirkel beim Suchen der grössten Breite stets auch noch parallel mit der deutschen Horizontalebene führen. Denn sonst läuft man Gefahr, mit den Zirkelarmen Punkte zu berühren, die von der Maassstange eine ungleiche Entfernung haben und bei der schrägen Haltung des Schiebezirkels in verschiedenen Horizontalebenen liegen. Spengel's Craniometer, womit man die grösste Breite genau messen und die Lage von deren Endpunkten bestimmen kann, erfüllt bei Schädeln, die in verschiedenen Horizontalebenen befindliche Messpunkte für die grösste Breite haben, die zweite Bestimmung der Frankfurter Verständigung nicht. Die senkrechten Glasplatten dieses Schädelmessapparates berühren dann nämlich die verschiedenen Horizontalebenen angehörigen Messpunkte. Dieselben legen sich ferner an die Jochbogen und nicht an die Hirnkapsel, wenn die Jochbreite grösser ist als die grösste Breite des Hirnschädels. (Siehe Rabl-Rückhard in der von ihm verfassten 1. Abthlg. des 2. Th. vom Berliner Schädelkatalog, S. VI.) — Broca, der den diamètre transversal maximum mit dem Tasterzirkel, compas d'épaisseur, mass, nennt die Bestimmung der grössten Breite die schwierigste aller Schädelmessungen. Denn während beide oder mindestens ein Endpunkt der meisten übrigen Maasse an anatomisch mehr oder weniger genau bestimmten Stellen liegen, muss man beide Messpunkte der grössten Breite auf einem über hand-

tellergrossen Raume suchen. Ausserdem darf man mit dem einen Zirkelarm nicht vor oder unter den anderen rücken, um nicht statt der horizontalen und zugleich transversalen (französischen) Breite eine schräge Linie zu messen. Auch hat man darauf zu achten, dass die Perspective uns nähere Linien länger erscheinen lässt als entferntere, wenn die näheren in Wirklichkeit kürzer sind. Alle diese Schwierigkeiten können leicht einen Messungsfehler veranlassen, der 1 mm erreicht oder übersteigt und dann den sehr wichtigen Längen-Breiten-Index verändert. Bei der Messung des grössten Breitendurchmessers kehrte Broca das Gesicht des Schädels sich zu, heutzutage stellen wohl die meisten (deutschen) Craniologen das Hinterhaupt des Schädels, dessen Breite sie messen, sich gegenüber. Auch machte Broca seine Schüler auf die losgelösten und abgehobenen Schläfenschuppen von Schädeln aufmerksam, die nach der Ausgrabung zu schnell trocken geworden sind, und verlangte mit Recht, dass diese zufällige Verbreiterung des Schädels die Bestimmung der wirklichen Breite nicht beeinflussen dürfe (12, S. 65 und 66).

Was schliesslich noch die Aufzeichnung des Messungsergebnisses betrifft, so folgen viele Craniologen dem, so viel ich weiss, von Herrn Geheimrath Virchow eingeführten Brauche, hinter die Maasszahl ein p zu setzen, wenn die Messpunkte auf den Scheitelbeinen, ein t, wenn sie auf den Schläfenbeinen liegen¹⁾, und pt oder tp hinzuzufügen, wenn die Arme des Stangenzirkels beide Knochen berühren.

Suchen wir nun aus der Literatur zu erfahren, zwischen welchen Werthen die grösste Breite beim menschlichen Schädel schwankt, so finden wir, dass Broca (12, S. 184 u. 185) als kleinste Zahl 122, als grösste 160 mm verzeichnet. Einmal hat er auch eine grösste Breite von 118 mm gemessen, doch nimmt er auf diesen Fall keine Rücksicht, weil er es für sehr wahrscheinlich hält, dass derselbe anormal ist. Die Angaben dieses grossen Anthropologen stützen sich auf mehr als 2000 Schädel aller Rassen. Dieses an und für sich bedeutende Material reicht aber noch lange nicht aus, auch nur einigermaßen endgültige Entscheidungen in der allgemeinen Anthropologie herbeizuführen. Vor 9 Jahren hielt ich (16, S. 295) zu diesem Zwecke eine Zusammenstellung von 5000 Schädeln für genügend. Aber auch diese Zahl erscheint noch viel zu klein, wenn man bedenkt, dass nach einer neueren Schätzung (13)

¹⁾ Dies hat auch Barnard Davis in seinem schon 1867 erschienenen Thesaurus craniorum gethan. (Siehe S. XIV des Vorworts und das unter F angeführte Maass bei den meisten Schädeln.)

1 534 922 000 Menschen auf der Erde wohnen. Vielmehr dürfte es durchaus nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir annehmen, dass wichtige Fragen der allgemeinen Anthropologie nur auf Grund von mindestens 15350 Schädeln oder von Beobachtungen an wenigstens einem Hunderttausendstel der Bevölkerung der Erde mit einigem Erfolg behandelt werden können. — Da wohl noch kein Craniologe eine so grosse Menge von Rasse-schädeln nach einem einheitlichen Verfahren gemessen hat, und da selbst geübte Anthropologen zuweilen etwas verschiedene Ergebnisse bei einer bestimmten Messung desselben Schädels erhalten, so sind in einer solchen Zusammenstellung von Maassangaben verschiedener Forscher viele Messungen nicht ganz genau. Dieses Uebel, das auf ungleichartiger Beobachtung und Untersuchung beruht, dürfte den meisten Sammelforschungen mehr oder weniger anhaften. Um so nothwendiger ist es aber, bei einer Zusammenstellung nur solche Angaben zu verwerthen, die wirklich zusammengehören, indem wir die grossen Einflüsse in Betracht ziehen, die das Alter, das Geschlecht, krankhafte oder künstliche Verunstaltung u. s. w. auf die Schädel ausüben. Zunächst pflege ich ausgewachsene, natürlich geformte Schädel nach ihrem Geschlecht gesondert zusammenzustellen. Die Schädel, deren Geschlecht nicht bestimmt werden konnte, zähle ich zu der Summe der männlichen und weiblichen Schädel, um auch mit allen Schädeln zusammen ohne Rücksicht auf das Geschlecht operiren zu können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einige Worte über ein Zeichen sagen, womit man andeutet, dass das Geschlecht eines Schädels oder Knochens u. s. w. nicht genau bestimmt werden kann. Als solches habe ich einen einfachen Kreis ○ gewählt ohne Kreuz, das bekanntlich auf dem Kreise das männliche, unter ihm angebracht das weibliche Geschlecht bezeichnet. Herr Professor von Török hatte die Güte, mich nach Empfang meines unten zu besprechenden Zählblattes darauf aufmerksam zu machen, dass er (21, S. 88, Anm.) vorgeschlagen habe, durch einen Kreis mit zwei Kreuzen, einem oben aufgesetzten und einem unten angehängten, anzugeben, dass das Geschlecht eines Schädels unbekannt sei. Obwohl dieses Zeichen ♂ gut zum Ausdruck bringt, dass ein Schädel ein männlicher oder weiblicher sein könnte, so gefällt es mir doch nicht so sehr, wie ein Kreis ohne Kreuz, weil es für den Druck besonders angefertigt werden muss, während ein Kreis sich wohl in jedem Schriftsetzerkasten findet.

In eine gute Zusammenstellung darf man ferner

eine im Verhältniss zu den übrigen Beiträgen zu grosse Zahl von kleinen und grossen Werthen nicht aufnehmen, da hierdurch die statistischen Ergebnisse beeinflusst werden. Auf der anderen Seite scheint es mir aber auch nicht rathsam, von jeder Rasse und jedem Volke gleichviele Beobachtungen herauszugreifen. Denn an manchen kleinen oder schwer zugänglichen Stämmen sind erst sehr wenige Beobachtungen angestellt worden; aus einem massenhaften Material dagegen kann man nicht leicht ohne Willkür eine bestimmte Anzahl von Schädeln auswählen oder auf's Geradewohl herausnehmen. Daher habe ich vorläufig so viele grösste Breiten von ausgewachsenen, weder krankhaft noch künstlich verunstalteten Schädeln zusammengetragen, als ich in den Werken meiner Bücherei niedergelegt fand. Nur einige grosse Statistiken, wie die von den Herren Professoren Holl (15) und Johannes Ranke (19) habe ich noch nicht verwerthet. Dies werde ich erst thun und auch die in der Bonner Universitäts- und anderen Bibliotheken befindlichen einschlägigen Abhandlungen ausbeuten, wenn ich mit Hilfe der Zählblätter (s. S. 187), die ich vor einigen Wochen in viele Länder gesandt und bereits von mehreren Forschern ausgefüllt zurück erhalten habe, über eine Zusammenstellung von mindestens 15350 Schädeln verfüge. Meinen heutigen Ausführungen liegen nur 5588 Schädel zu Grunde. Die Messungsergebnisse über diese Schädel sind in den am Schlusse angegebenen, mittelst Zahlen geordneten Schriften aufgeführt. In der Liste auf S. 187 habe ich alle ihrer Grösse nach zusammengestellten Werthe angegeben, die bei den grössten Breiten der 5588 Schädel beobachtet wurden. Rechts von diesen Werthen stehen in drei Längsreihen Zahlen, die zeigen, wie oft die einzelnen Werthe unter den männlichen, den weiblichen und allen Schädeln zusammengekommen vertreten sind. Diejenigen Forscher, welche die Güte haben wollen, in schwer zugänglichen Werken oder in einer weniger bekannten Sprache oder überhaupt noch nicht veröffentlichte Messungsergebnisse mir mitzutheilen, bitte ich die grösste Breite der männlichen Schädel in der ersten, der weiblichen in der zweiten und der Schädel mit unbestimmbarem Geschlecht in der dritten Spalte durch senkrechte Striche auf den wagerechten Linien neben den betreffenden Maasszahlen zu bezeichnen. Ist die Breite bis auf Zehntel-Millimeter genau angegeben, so wird die Zahl der Zehntel statt eines Striches neben den von dieser Breite übertroffenen Werth gesetzt. Ferner bitte ich, die ausserhalb der fettgedruckten Querlinien gehörenden schmälsten und breitesten Schädel besonders kenntlich zu machen durch eine oder mehrere An-

gaben darüber, von welcher Rasse oder welchem Volke, von welchem Fundort, aus welchem Zeitalter, von einem wie alten Menschen ein solcher Schädel stammt, oder wo er beschrieben ist. Siehe diese Angaben über die ausserhalb der dicken Querlinien in der Liste auf S. 187 zusammengezählten Schädel im kleingedruckten Text. Reicht zu den Bemerkungen über die Herkunft der Raum in der Spalte nicht aus, so können die schmalsten und breitesten Schädel am Rande des Zählblattes oder auf einem beigelegten Bogen genau bezeichnet werden. Dort wolle man gegebenenfalls auch das Werk gütigst anführen, dem die auf dem Zählblatt eingetragenen Maasszahlen entnommen sind, damit ich bei der Zusammenstellung der Beiträge Wiederholungen vermeiden kann.

Wegen der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit will ich nur wenige Betrachtungen an meine Zusammenstellung knüpfen. Der geringste Werth, 102 mm, ist um 20 mm kleiner als die geringste Breite, die Broca angibt, und noch um 16 mm schmaler als der von diesem Forscher für anormal gehaltene Schädel. Der höchste Werth, 169 mm, aber übertrifft Broca's obere Grenzzahl noch um 9 mm. Mithin beträgt die Schwankungsbreite unseres Maasses 68, gegenüber 39 mm bei Broca. An dieser Stelle will ich davon Abstand nehmen, diese Schwankungsbreite in mehrere gleiche Gruppen einzutheilen und jeder derselben die dazugehörigen Beobachtungen zuzuweisen. Vielmehr beschränke ich mich darauf, die Gesamtzahl der ihrer Grösse nach geordneten männlichen sowohl als auch weiblichen als auch aller Fälle in fünf Gruppen zu theilen, wie ich

dies bereits mit der grössten Länge, der ganzen Höhe, der Gesichtshöhe, Jochbreite, dem Längenhöhen- und dem Jochbreiten-Gesichtsindex gethan habe (16 und 17). Zunächst werden von mir die äussersten Gruppen der schmalsten und der breitesten Schädel aus je ungefähr 1 v. H. der Fälle gebildet. Diese Schädel habe ich mit Angabe der Stellen, wo ihre Beschreibungen zu finden sind, ferner mit Bezeichnung ihrer Herkunft und der etwa vorhandenen Eigenschaften, die ihre ausserordentliche Schmalheit oder Breite bedingen könnten, im kleingedruckten Text einzeln angeführt. Nur ganz im Allgemeinen theile ich hier mit, dass die schmalsten Schädel meist aus Australien und Afrika stammen, während die breitesten Schädel nach meiner bisherigen Zusammenstellung in diesen Erdtheilen noch gar nicht vertreten sind, sondern mit wenigen Ausnahmen Europa angehören.

Auch in Bezug auf die wichtige Mittelgruppe, die ebenso wie die benachbarten Abtheilungen der schmalen und breiten Schädel 30 oder etwas mehr vom Hundert aller Fälle enthalten soll, will ich mich kurz fassen, da ihre Grenzen nur vorläufige sind. Mittelbreit nenne ich bis auf Weiteres von den weiblichen Schädeln die 134—139, von den männlichen die 139—145 mm breiten Schädel.

Das Mittel der grössten Breiten beträgt bei den weiblichen Schädeln 136,4, bei den männlichen 141,6 mm. Setzen wir das letztere gleich 100, so würde das weibliche Mittel nur 96,33 sein.

Ausführlicher und vielseitiger als heute soll die Zusammenstellung der grössten Schädelbreiten verworthen werden, wenn sie die in Aussicht genommene Mindestzahl von 15350 Fällen umfasst.

Vorläufige Eintheilung der grössten Schädelbreiten.

Namen der Gruppen	♂, männlich			♀, weiblich			♂+♀+0, beide Geschlechter		
	Grösste Breiten in Millimetern	Zahl der Fälle		Grösste Breiten in Millimetern	Zahl der Fälle		Grösste Breiten in Millimetern	Zahl der Fälle	
		für sich	vom Hundert aller Fälle		für sich	vom Hundert aller Fälle		für sich	vom Hundert aller Fälle
1. Schmalste Schädel	110—124	38	1,1	115—119	10	0,9	102—119	60	1,1
2. Schmale „	125—138	1063	32,1	120—133	359	33,4	120—135	1716	30,7
3. Mittelbreite „	139—145	1182	35,7	134—139	353	32,8	136—142	1799	32,2
4. Breite „	146—159	994	30,0	140—153	345	32,1	143—158	1956	35,0
5. Breiteste „	160—169	38	1,1	154—160	9	0,8	159—169	57	1,0
Zahl aller Fälle		3315	100,0		1076	100,0	3315+1076+1197=5588		100,0
Mittel der grössten Breiten	469477:3315 = 141,6			146745:1076 = 136,4					

Verhältniss zwischen männlichem und weiblichem Mittel 141,6:136,4 = 100:96,33.

Um dieses Ziel zu erreichen, wende ich mich an die hochgeschätzten Fachgenossen des In- und Auslandes mit der Bitte, durch Ausfüllung der ihnen übersandten Zählblätter mich in wohlwollender Weise zu unterstützen. Selbstverständlich werde ich mit grösster Gewissenhaftigkeit und mit dem Ausdrucke verbindlichsten Dankes die Namen der Forscher und ihre Beiträge veröffentlichen. Bewährt sich eine solche Sammelforschung bei der grössten Schädelbreite, so gedenke ich dieselbe später auch bei den anderen Hauptmaassen des Hirn- und Gesichtsschädels anzuwenden.

Schmälste Schädel.

Die ersten Zahlen hinter den Geschlechtszeichen beziehen sich auf die Nummern im Verzeichniss der von mir benutzten Schriften.

♂ = männlich; ♀ = weiblich; o = unbestimmt.

102: o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126, Loango (Nigritier). Pfeilnaht und Haupttheil der Lambdanaht verwachsen. Hinterhauptsggend emporgewölbt.

106: o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 5, Nr. 70, Djengé (Nigritier).

110: ♂, 7: 1897, S. (518) und (532), Nr. 26. Von Mount Margaret im Coolgardie-District in Westaustralien von einem etwa 155 cm grossen, 25 jährigen Manne.

o, 1: Strassburg, S. 60 und 61, Nr. 299. Dayak aus Sambas (Borneo). Matur. Sagittalnaht nahezu gänzlich verwachsen.

111: o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-21, Nigritier. o, 7: 1897, S. (528) und (545), Nr. 109. Von Daly River im Inneren Australiens. Schwacher Torus frontalis medianus.

112: ♂, 7: 1897, S. (520) und (554), Nr. 165. Von Euclea Beach, South Australia, nahe der Grenze gegen Queensland, bez. Adult male. Nähte verstrichen. Gegend der Sutura sagittalis etwas eingedrückt. Andeutung eines Torus frontalis medianus. o, 1: Strassburg, S. 60, Nr. 298. Dayak aus Sambas (Borneo). Adult.

113: o, 7: 1897, S. (526) und (554), Nr. 160. 15 km westlich von Adelaide und 1/2 Stunde von der Südküste Süd-Australiens in Schilfrohbetten ausgegraben. Nähte theilweise verstrichen.

o, 7: 1897, S. (528) und (554), Nr. 164. Australischer Schädel unbestimmter Herkunft. Nähte theilweise verstrichen. Erhabener Torus frontalis medianus.

114: o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-x1, Nigritier. o, 7: 1897, S. (526) und (550), Nr. 140. Bez. als Pompey, vielleicht ♂, from Umheratana im Süden Australiens. Starker, langer Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (526) und (553), Nr. 157. 15 km westlich von Adelaide und 1/2 Stunde von der Südküste Süd-Australiens in Schilfrohbetten ausgegraben. Nähte theilweise verstrichen. Deutlicher Torus frontalis medianus.

115: ♀, 7: 1897, S. (520) und (553), Nr. 155. Süd-Australischer Schädel.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 53, Mabodu (Nigritier). o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 124. Nigritier von Massaua.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-36. Nigritier. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 128. Nigritier aus Banana (Westafrika).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 201. San oder Buschmann, Loango, Chinchexo.

o, 7: 1897, S. (522) und (557), Nr. 179. Port Darwin, Nord-Australien.

116: ♂, 7: 1897, S. (520) und (555), Nr. 168. Aus dem unbeführten Westen Australiens. Old man. Nähte verstrichen. Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 2, Nr. 17. Altägyptischer Mumien Schädel.

o, 7: 1897, S. (522) und (535), Nr. 43. Nord-East-Australia. o, 7: 1897, S. (528) und (547), Nr. 115. From Pina Creek im Inneren Australiens. Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (528) und (554), Nr. 163. Australierschädel. Schwacher Torus frontalis medianus.

117: ♂, 1: Leipzig, S. 120, Nr. 758. Neger (der Guineaküste, von Aschanti und Dahomey). Adult-matur.

♀, 1: Darmstadt, S. 8, Nr. 60. Papua. ♀, 1: München, S. 110, Nr. 478. Adult. Aus Dorah, Neu-Guinea.

♀, 4: 1872, S. 44. Australierin, erwachsen. ♀, 7: 1897, S. (520) und (547), Nr. 118. Vom Moolioongali Tribe zwischen South Port und Yam Creek in Nord-Australien. Etwa 30 Jahre alt. Mässiger Torus frontalis medianus.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 6, Nr. 84. Bongo (Nigritier). o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 105. Wanyamuêzi (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 174. San oder Buschmann. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 203. San oder Buschmann. Pfeilnaht zum Theil verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 205. San oder Buschmann. o, 7: 1897, S. (528) und (545), Nr. 106. Naununi tribe, Murchisondistrict im Westen Australiens. Undeutlicher Torus frontalis medianus.

118: ♀, 1: Göttingen, S. 58, Nr. 305. Negerin aus Guinea, 28 Jahre. Fast mikrokephal, Capacität 1010 cm.

♀, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 16, Nr. 64. Peruanerin. Schädel von völlig abweichendem, schmalem Bau.

♀, 1: Leipzig, S. 74 und 75, Nr. 487. Antiker Nubierschädel aus Denderah.

o, 7: 1897, S. (520) und (538), Nr. 64. Ost-Australierin. Torus frontalis medianus. Synchronosis sphenoccipitalis erhalten.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 5, Nr. 74. Bongo (Nigritier). o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 107. Wanyamuêzi (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 111. Wanyamuêzi (Nigritier). Mazepita.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-16. Nigritier. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 11, Nr. 163. San oder Buschmann.

o, 1: Strassburg, S. 64, Nr. 316. Aegyptier. Juv. o, 7: 1897, S. (522) und (557), Nr. 177. Nord-Australier. Schwacher Torus frontalis medianus.

119: ♂, 1: Göttingen, S. 80, Nr. 407. Neu-Caledonier. ♂, 7: 1894, S. 216. Messina-Pygmäe.

♂, 7: 1897, S. (520) und (546), Nr. 111. Woolnah Tribe, Adelaide River, near Port Darwin im Inneren Australiens.

♂, 7: 1897, S. (520) und (558), Nr. 184. Woolwongah Tribe between Southport und Yam Creek (Nord-Australien). Schwacher Torus frontalis medianus.

♀, 1: Göttingen, S. 78, Nr. 395. Neuholländerin aus Victoria. o, 1: Freiburg, S. 58, Nr. 35. Australier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 190. San oder Buschmann. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 207. San oder Buschmann.

o, 7: 1897, S. (522) und (557), Nr. 178. Nord-Australier. Nähte verstrichen.

o, 7: 1897, S. (522) und (557), Nr. 182. Nord-Australier. o, 7: 1897, S. (522) und (540), Nr. 79. Aus Brisbane, Queensland (Nordost-Australien).

o, 7: 1897, S. (526) und (553), Nr. 158. 15 km westlich von Adelaide und 1/2 Stunde von der Südküste Süd-Australiens in Schilfrohbetten ausgegraben.

o, 7: 1897, S. (526) und (553), Nr. 159. Mit dem vorigen Schädel an der Südküste Süd-Australiens ausgegraben. Torus frontalis medianus.

120: ♂, 1: München, S. 110/111, Nr. 479. Papua, Neu-Guinea. Rechtes Foramen parietale fehlt.

♂, 7: 1897, S. (520) und (536), Nr. 49. Ost-Australier. Geringer Torus frontalis medianus, leichte Abplattung längs der Sutura sagittalis.

Drei weibliche Schädel. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 56. Schilluk (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 59. Schilluk (Nigritier). o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-37. Nigritier.

Rest einer Stirnnaht. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-x24. Nigritier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-x5. Nigritier. Pfeilnaht meist verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-28. Nigritier. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 179. San oder Buschmann. Nähte, mit Ausnahme der Schuppennähte, verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 184. San oder Buschmann. Kron-, Pfeil- und Lambdanaht verwachsen.

o (♀?), 1: München, S. 114/115, Nr. 490. Juvenil. Neu-Hebriden Api. Stirnnaht.

o, 7: 1897, S. (522) und (535), Nr. 41. Von Cape York, Queensland (Nordost-Australien).

o, 7: 1897, S. (524) und (535), Nr. 40. Ost-Australien. Nähte meist verstrichen. Leichter Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (524) und (536) Nr. 50. Ost-Australien. Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (524) und (537/8), Nr. 62. Ost-Australien. Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (524) und (528), Nr. 2. Südost-Australien. o, 7: 1897, S. (526) und (530), Nr. 13. Südost-Australien.

o, 7: 1897, S. (526) und (530/1), Nr. 14. Südost-Australien. Flacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (526) und (552), Nr. 148. 15 km westl. von Adelaide und 1/2 Stunde von der Südküste Süd-Australiens in Schilfrohbetten ausgegraben.

o,7: 1897, S. (526 und (552), Nr. 149. Mit dem vorigen und 7 anderen Schädeln an der Südküste Süd-Australiens ausgegraben.

o,7: 1897, S. (528) und (546), Nr. 112. Vom Unallah tribe (called also Janich tribe) Port Esington, im Innern Australiens. 25 Jahre.

121: ♂, 1: Freiburg, S. 55, Nr. 16. Fidji-Insulaner.

♂, 1: Frankfurt, S. 18, Nr. 135. Aschantee-Neger.

♂, 1: Leipzig, S. 56, Nr. 369. Moderner Aegypter-Schädel aus Elephantine. Adult. Sagitt. I, II und III dachförmig.

♂, 1: Leipzig, S. 120, Nr. 755. Neger Kust van Guinea. Adult-matur.

♂, 7: 1897, S. (520 und (535), Nr. 42. Von Derby, Nordwest-Australien. Juvenil. Sutura frontalis an ihrem unteren Ende in 11 mm Länge erhalten. Schwacher Torus frontalis medianus. Sieben weibliche Schädel.

o (♂ ?), 1: Freiburg, S. 43, Nr. 95. Neger? Senil.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 6, Nr. 83. Bongo (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 6, Nr. 99. Momwu (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-27 Loango. Nigritier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-x7. Nigritier. Pfeilnaht verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 126-x6. Nigritier. Pfeilnaht theilweise verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-58. Nigritier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 11, Nr. 161. Loango. San oder Buschmann. Pfeilnaht ganz verwachsen.

o (♀ ?), 1: München, S. 1145, Nr. 489. Neu-Hebriden. Adult. Linkes Foramen parietale fehlt.

o, 4: 1878, S. 16. Bei Cöthen ausgegraben.

o, 7: 1897, S. (522) und (542), Nr. 88. Port Darwin (Nord-Australien). Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (522) und (548), Nr. 123. From Adelaide River, near Port Darwin (Nord-Australien), 45 Jahre alt. Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (522). Nord-Australien.

o, 7: 1897, S. (528) und (541), Nr. 85. West-Australien. Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (528) und (545), Nr. 107. Von Cygnet Bay (West-Australien). Undeutlicher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (528) und (546), Nr. 110. Von New Castle Waters im Inneren Australiens.

o, 7: 1897, S. (528) und (554), Nr. 162. Australien.

o, 7: 1897, S. (528) und (555), Nr. 167. (Nord?)-Australien. Breiter Torus frontalis medianus.

122: ♂, 1: Frankfurt, S. 20/21, Nr. 146. Australier vom Clarence-River. Sut. sagittalis und mittlere lambdoidea geschlossen.

♂, 1: München, S. 114, Nr. 491. Neu-Hebriden. Adult.

♂, 7: 1897, S. (518) und (533), Nr. 28. Ost-Australier.

♂, 7: 1897, S. (520) und (558), Nr. 185. Skull of Manialocum.

Big Rock tribe, Nord-Australien. Sechs weibliche Schädel.

o, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 8, Nr. 30. Neu-Hannover.

o, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 8, Nr. 36. Neu-Hannover.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 3, Nr. 46. Babukr (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 52. Mabodu (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 6, Nr. 86. Bongo (Nigritier).

Torus frontalis perpendicularis. o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 10, Nr. 145. Bantu. Pfeilnaht zum Theil verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 172. San oder Buschmann. Pfeilnaht zum Theil verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 192. Loango. San oder Buschmann.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 194. San oder Buschmann.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 202. San oder Buschmann.

o, 1: Darmstadt, S. 14/15, Nr. 85. Fränkischer Gräberschädel von Bessungen. Alle Nähte offen.

o, 4: 1886, S. 123. Von den Gilbert-Inseln.

o, 7: 1897, S. (522) und (538), Nr. 67. Von Queensland (Nordost-Australien). Juvenil. Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (522) und (540), Nr. 77. Brisbane, Queensland (Nordost-Australien).

o, 7: 1897, S. (524) und (531), Nr. 20. New South Wales (Ost-Australien).

o, 7: 1897, S. (524) und (533), Nr. 32. Ost-Australien.

o, 7: 1897, S. (524) und (534), Nr. 33. Ost-Australien. Schmäler, flacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (524) und (536), Nr. 51. Ost-Australien.

o, 7: 1897, S. (524) und (536), Nr. 52. Ost-Australien. Schwacher Torus frontalis.

o, 7: 1897, S. (524) und (544), Nr. 101. Ost-Australien.

o, 7: 1897, S. (524) und (551), Nr. 144. Von Wentworth (Ost-Australien).

o, 7: 1897, S. (526) und (541), Nr. 83. Victoria (Südost-Australien). Sagittalnaht verstrichen, in der Mitte ihrer Länge eingedrückt.

o, 7: 1897, S. (526) und (550), Nr. 138. Von Goolwa an der Mündung des Murray-Flusses (Südost-Australien). Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (528) und (541), Nr. 87. Von Perth (West-Australien).

o, 7: 1897, S. (528) und (546), Nr. 118. Von Parallana im Inneren Australiens.

123: ♂, 1: Freiburg, S. 41, Nr. 82. Neger?

♂, 1: Freiburg, S. 54, Nr. 8. Süd- (bezw. Südost-) Australier (vom Murray-River). Juvenil.

♂, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 4, Nr. 18. Neu-Hannover.

♂, 1: München, S. 114/5, Nr. 492. Südsee-Inseln. Zweites Fünftel der Pfeilnaht verknöchert.

♂, 7: 1897, S. (518) und (532), Nr. 23. Von Gayndah, Queensland, im Inneren Australiens. Torus frontalis medianus.

♂, 7: 1897, S. (520) und (536), Nr. 47. Ost-Australien.

Sechs weibliche Schädel.

o, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 4, Nr. 10. Neu-Hannover.

o (♂ ?), 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 8/9, Nr. 32. Neu-Hannover. Sagittalnaht auf einer leistenförmigen Erhabenheit verlaufend.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 58. Schilluk (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 5, Nr. 72. Bongo (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 103. Momwu (Nigritier).

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 109. Wanyamuëzi (Nigritier). Torus frontalis.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 8, Nr. 118. Nigritier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 9, Nr. 126-22. Nigritier.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 10, Nr. 143. Bantu. Pfeilnaht fast ganz verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 171. San oder Buschmann. Kuilu-Fluss. Pfeilnaht in ihrem hinteren Theile verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 173. San oder Buschmann. Pfeilnaht zum Theil verwachsen.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 193. San oder Buschmann.

o, 1: Strassburg, S. 70, Nr. 333. Neu-Britannier. Matur.

o, 2: Welcker, S. 72. Hindu.

o, 2: Welcker, S. 73. Neger.

o, 7: 1897, S. (522) und (557), Nr. 181. Nord-Australien. Deutlicher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (522) und (540), Nr. 73. Von Wide Bay, Queensland (Nordost-Australien). Schwacher breiter Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (522) und (540), Nr. 75. Brisbane, Queensland (Nordost-Australien).

o, 7: 1897, S. (524) und (536/7), Nr. 54. Von Jervis Bay (Ost-Australien).

o, 7: 1897, S. (524) und (542), Nr. 83. Ost-Australien. Schwacher Torus frontalis medianus. Die Sutura sagittalis zeigt in der Mitte ihrer Länge einen flachen Eindruck.

o, 7: 1897, S. (524) und (542/3), Nr. 94. Ost-Australien. Schwacher Torus frontalis.

o, 7: 1897, S. (526) und (530), Nr. 11. Südost-Australien. Etwa 20 Jahre. Unterer Theil der Sutura frontalis 12 mm lang erhalten.

o, 7: 1897, S. (526) und (541), Nr. 84. Victoria (Südost-Australien). Schwacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (526) und (548), Nr. 121. Cantara, South East von Süd-Australien. Flacher Torus frontalis medianus.

o, 7: 1897, S. (528) und (532), Nr. 25. Von Murchison, etwa 400 km östlich von Sharksbay in West-Australien. Das unterste Ende der Sutura frontalis erhalten. Flache Furche längs des mittleren Theiles der Sutura sagittalis.

124: ♂, 1: Freiburg, S. 31, Nr. 13. Neger aus Dar-Fazogl.

♂, 1: Freiburg, S. 32, Nr. 2. Neger (Aschantee?). Sutura sagittalis obliterirt.

♂, 1: Freiburg, S. 35, Nr. 46. Neger.

♂, 1: Freiburg, S. 41, Nr. 79. Neger aus dem Karawanen-Kirchhof in Tunis.

♂, 1: Berlin, 2. Th., 1. Abth., S. 2, Nr. 6. Neu-Hannover.

♂, 1: München, S. 126, Nr. 544. Neger (Sudan). Juvenil.

♂, 1: München, S. 182/3, Nr. 787. Aegypter (Dendera). Matur. Impression in der grossentheils verknöcherten Sutura sagittalis. Spuren der Sutura frontalis. Linkes Foramen parietale fehlt.

♂, 1: Breslau, S. 6, Nr. 68. Afrikanischer Neger.

♂, 1: Leipzig, S. 58, Nr. 383. Moderner Schädel aus Philae, Nubien. Stirn mit flachem medianem Kiel.

♂, 1: Leipzig, S. 96, Nr. 620. Antiker Schädel aus Theben (Aegypten).

♂, 1: Leipzig, S. 126, Nr. 790. Amerikanischer Neger.

♂, 7: 1889, S. (181). Tutukee, Letti (Insel, nördlich von Australien).

♂, 7: 1897, S. (520) und (550), Nr. 139. Goolwa, Süd-Australien.

Fünfzehn weibliche Schädel.

o (♂ ?), 1: Freiburg, S. 55, Nr. 17. Küste von Neu-Guinea.

o, 1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 3, Nr. 36. Mittelalterlicher Aegypterschädel (Kairo). Theilweise Verwachsung der Pfeilnaht. Beiderseitiges Os zygomaticum bipartitum. (Diese seltene Theilung

beider Jochbeine habe auch ich am Schädel einer ägyptischen Greisin beobachtet, s. 1: München, S. 144/5, Nr. 627.)

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 3, Nr. 43. Monbuttu (Nigritier).

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 4, Nr. 61. Schilluk (Nigritier). Theilweise Verwachsung der Pfeilnaht.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 102. Momwu (Nigritier). Pfeilnaht verwachsen, aber auch andere Nähte, wie an vielen dieser Schädel.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 7, Nr. 116. Capitania Geral de Moçambique (Nigritier).

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 11, Nr. 153. Hottentotte, Kora.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 11, Nr. 164. Buschmann.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 12, Nr. 167. Buschmann.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 183. Buschmann.

Nähte, mit Ausnahme der Schuppennähte, verwachsen.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 188. Buschmann.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 191. Buschmann.

o,1: Berlin, 2. Th., 2. Abth., S. 13, Nr. 209. Buschmann.

Ambuco.

o (♂ ?), 1: Leipzig, S. 120/1, Nr. 768. Congo-Neger.

o,4: 1886, S. 123. Von den Marshall-Inseln.

o,7: 1897, S. (522) und (535), Nr. 39. Von Port Darwin, Nordküste von South (? North: Mies) Australia. Torus frontalis medianus.

o,7: 1897, S. (522) und (556), Nr. 176. Gulf of Carpentaria (Nord-Australien). Andeutung eines Torus frontalis medianus.

o,7: 1897, S. (524) und (537), Nr. 55. Von Mudgee (Ost-Australien).

o,7: 1897, S. (524) und (537), Nr. 58. Von Murrumbidgee (Ost-Australien). Nähte erhalten mit Ausnahme des mittleren Theiles der Sutura sagittalis.

o,7: 1897, S. (524) und (544), Nr. 103. Ost-Australien.

o,7: 1897, S. (524) und (528), Nr. 4. Südost-Australien.

o,7: 1897, S. (524) und (529), Nr. 6. Südost-Australien.

o,7: 1897, S. (526) und (530), Nr. 12. Südost-Australien.

Sutura sagittalis beginnt zu verwachsen, in der Mitte ihrer Länge auf derselben ein flacher longitudinaler Sulcus parietalis medianus. Der untere und der hinterste Theil der Sutura frontalis je 5 cm weit erhalten.

o,7: 1897, S. (526) und (549), Nr. 130. Süd-Australien.

o,7: 1897, S. (526) und (551), Nr. 146. 15 km westlich von Adelaide und 1/2 Stunde von der Südküste Süd-Australiens in Schilfrohbetten ausgegraben. Torus frontalis medianus.

o,7: 1897, S. (526) und (551), Nr. 147. Mit vorigem und 7 anderen Schädeln an der Südküste Süd-Australiens ausgegraben.

Breiteste Schädel.

154: Sechszundvierzig männliche Schädel.

o,1: Königsberg, S. 37, Nr. 281. Provinz Preussen. 70 Jahre alt. Schädelkapsel asymmetrisch.

o (♀ ?), 1: Bonn, S. 28/29, Nr. 207. Deutscher (rheinländischer) Sch. Scheitel und Hinterhaupt flach, stark vorspringende und hochstehende Scheitelhöcker.

o,1: Berlin, 1. Th., S. 66, Nr. 298. Nord-Amerikaner. (Westküste). Hinterhaupt in der Richtung von oben und hinten nach unten und vorn abgeplattet.

o,1: Berlin, 1. Th., S. 81, Nr. 353. Schädel mit vielen Ossa Wormiana.

o,1: Strassburg, S. 22, Nr. 127. Spätrömischer Schädel aus Strassburg.

o,1: Strassburg, S. 34, Nr. 194. Bei Strassburg ausgegraben. Zahlreiche unregelmässige Schaltknöchelchen in der Lambdanaht.

o,1: Strassburg, S. 46, Nr. 238. Lappenschädel aus altheidnischem Grabe bei Aunaes am Varangerfjord, Norwegen.

o,2: Welcker, S. 75. Bugi (Makassar).

o,2: Welcker, S. 78. Czeche.

155: Fünfundvierzig männliche Schädel.

o,1: Bonn, S. 6, Nr. 89. Europäerin.

o,1: Göttingen, S. 30/31, Nr. 174. Wendin, Satemin bei Lüchow, Hannover. Kleiner ovaler Schädel mit vorspringender Hinterhauptsschuppe.

o,1: Berlin, 1. Th., S. 13, Nr. 77. Tirolerin.

o,1: München, S. 24, Nr. 96. Deutsche Greisin.

o,1: Freiburg, S. 17, Nr. 82. Aus einem alten Grabe in Oberingelheim.

o,1: Freiburg, S. 26, Nr. 10. Aus dem Kirchhof von Saas im Saasthal (Schweiz).

o,1: Freiburg, S. 27, Nr. 19. Aus dem Kirchhof von Visperterminen, Wallis, Schweiz.

o (♂ ?), 1: Königsberg, S. 62, Nr. 74. Aus altem Grabe zu Rosenau bei Königsberg.

o,1: Frankfurt, S. 12, Nr. 91. Deutscher Schädel.

o,1: Strassburg, S. 32, Nr. 193. Im Rheinkies zu Strassburg ausgegraben.

o,1: Strassburg, S. 46, Nr. 237. Lappenschädel aus altheidnischem Grabe bei Aunaes am Varangerfjord, Norwegen.

o,1: München, S. 18, Nr. 78. Deutscher Schädel.

156: Vierzig männliche Schädel.

o,1: Heidelberg, S. 12, Nr. 63. Badischer Schädel. Rechtes Foramen parietale fehlt. Ein grosses os Incae füllt das ganze Planum occipitale aus.

o,1: Freiburg, S. 27, Nr. 17. Aus dem Kirchhof von Raron, Wallis, Schweiz.

o,1: Strassburg, S. 22/23, Nr. 122. Spätrömischer Sch. vom Weissthurm bei Strassburg. Zahlreiche Schaltknochen in der Lambdanaht.

o,1: Strassburg, S. 56, Nr. 278. Esthenschädel aus Weissenstein.

o,1: Strassburg, S. 86, Nr. 352. Davos-Platz, Graubünden.

o,1: Strassburg, S. 86, Nr. 353. Davos-Platz, Graubünden.

o,1: Strassburg, S. 89/89, Nr. 363. Davos-Platz, Graubünden. In der Lambdanaht zahlreiche kleine Schaltknöchelchen.

157: Zwanzig männliche Schädel.

o,1: Königsberg, S. 17, Nr. 17. Aus einem Steppengrabe

(Kurgan) Südrusslands bei Sarepta, nach K. E. v. Baer türkischer Rasse. Rechts die ursprüngliche Trennung der Hinterhauptsschuppe vom Occip. laterale 10 mm offen. Jederseits 1 temporales Schaltstück.

o,1: Strassburg, S. 86, Nr. 346. Davos-Platz, Graubünden. Im rechten Asterion mehrere über 2 cm grosse Schaltknöchelchen.

158: Neunzehn männliche Schädel.

o,1: München, S. 94/95, Nr. 410. Kalmücken. Kranznaht

oben und an ihren lateralen Enden sowie Pfeilnaht verknöchert. [o (♀ ?), 1: Heidelberg, S. 24/25, Nr. 139. Badischer Schädel. Senil. Basis abgeflacht.]

159: Acht männliche Schädel.

o (♀ ?), 1: Heidelberg, S. 40, Nr. 241. An der Hauptstrasse in Heidelberg ausgegraben.

o,1: Strassburg, S. 88, Nr. 358. Davos-Platz, Graubünden.

o,1: Strassburg, S. 88, Nr. 368. Davos-Platz, Graubünden.

o,1: Strassburg, S. 88, Nr. 369. Davos-Platz, Graubünden.

160: o,1: Bonn, S. 34/35, Nr. 258. Deutscher. Kephalon.

Stirnaht. Der rechte Scheitelhöcker ist stark nach vorn gestellt.

o,1: Göttingen, S. 23, Nr. 5. Aus dem Hannoverschen.

Grosser Schädel, die Diploe der Schädelsknochen fehlt beinahe.

o,1: Göttingen, S. 30, Nr. 172. Wende von Küsten bei

Lüchow, Hannover.

o,1: Freiburg, S. 20, Nr. 8. Hauensteiner.

o,1: Freiburg, S. 47, Nr. 23. Indianer von Florida.

o,1: Frankfurt, S. 14, Nr. 99. Geh. Legat-R. v. Rheinwald, zuletzt in München.

o,1: München, S. 6, Nr. 16. Deutscher.

o,1: München, S. 8/9, Nr. 27. Deutscher. Hirnschädel asymmetrisch.

o,1: München, S. 10, Nr. 38. Deutscher.

o,1: München, S. 19/19, Nr. 72. Deutscher, Stirnaht.

o,1: München, S. 40/41, Nr. 170. Deutscher Mörder. Hirnschädel asymmetrisch.

o,1: München, S. 42, Nr. 177. Deutscher Verbrecher.

o,1: München, S. 50/51, Nr. 210. Von einem Münchener Kirchhof. Stirnaht. Ziemlich grosses os interpariet. Etwa 20 Schaltknochen in der Lambdanaht.

o,1: München, S. 94/95, Nr. 408. Kalmücke. Hirnschädel asymmetrisch. Zahlreiche Schaltknochen in der Lambdanaht.

o,1: Heidelberg, S. 36/37, Nr. 222. Badischer Schädel. 6 Schaltknochen in der Lambdanaht.

o,1: Strassburg, S. 6, Nr. 24. Elsässer aus Hünningen.

o,1: Strassburg, S. 6, Nr. 26. Elsässer aus Orschweiler.

o,1: Strassburg, S. 10/11, Nr. 56. Lothringer aus Gross-Blittersdorf.

o,1: Leipzig, S. 140, Nr. 881. Dajak von Borneo? Hinterhaupt steil abfallend, links etwas abgeflacht. Länge des Schädels nur 168!

o,1: Heidelberg, S. 18, Nr. 105. Badischer Schädel. 71 Jahre. Linke Hälfte des Hirnschädels kleiner. Schläfenschuppen vorgewölbt. Links in der Hinterhauptsschuppe ein laterales Schaltstück.

o,1: Strassburg, S. 89, Nr. 47. Elsässerin aus Leberau. Schädelhöhe nur 161!

o,1: Freiburg, S. 26, Nr. 11. Vom Kirchhof in St. Nicolas, Wallis (Schweiz). Hinterhaupt sehr abgeflacht.

161: [o,1: Bonn, S. 36/37, Nr. 263. Deutscher. Kephalon. Rechter Scheitelhöcker vorgeschoben. Scheitel kahnförmig. Die Diploe fehlt fast ganz.]

o,1: Bonn, S. 40/41, Nr. 289. Deutscher Räuber. Stirnaht. Schläfengegend stark gewölbt.

o,1: Göttingen, S. 30/31, Nr. 177. Deutschböhmische aus Sternberg. In der Hinterhauptsschuppe ein os triquetrum.

o,1: Freiburg, S. 47, Nr. 21. Indianer von Florida. Scheitelhöcker ragen sehr hervor.

o,1: Frankfurt, S. 8/9, Nr. 44. Deutscher mit vorspringenden Scheitelhöckern.

o,1: Heidelberg, S. 30/31, Nr. 182. Badischer Schädel mit 1 Schaltknochen mitten in der linken Hälfte der Lambdanaht.

o,1: Heidelberg, S. 30/31, Nr. 184. Badischer Schädel mit 4 Schaltknochen in der Lambdanaht.

o,2: Welcker, S. 78. Czeche.

162: ♂, 1: Göttingen, S. 10/11, Nr. 61. Aus dem Knochen-
gewölbe von Heiligenstadt bei Wien. In der Hinterhaupts-
schuppe ein grosses os quadratum.

♂, 1: München, S. 48/49, Nr. 207. Vom Münchener Kirchhof.
Einzelne Schaltknochen in der Lambdanaht.

163: ♂, 1: Frankfurt, S. 28/29, Nr. 206. Goway-Indianer
vom Missouri. Hinterhaupt flach.

♂, 7: 1897, S. (152). Aus der Moorschanze von Qued-
linburg.

♂, 1: Strassburg, S. 86, Nr. 348. Davos-Platz, Graubünden.

164: ♂, 1: Bonn, S. 36/37, Nr. 263. Deutscher Kephalaon.
24 Schaltknochen in der Lambdanaht.

♂, 1: München, S. 42/43, Nr. 183. Deutscher Verbrecher.
5 Schaltknochen in der Lambdanaht.

♂, 1: Freiburg, S. 26, Nr. 13. Vom Kirchhof zu Visp, Wallis
(Schweiz). Hinterhaupt abgeflacht.

165: ♂, 1: Freiburg, S. 17, Nr. 76. Aus der Gruft der Martins-
kirche in Engen (Kreis Konstanz).

♂, 1: Freiburg, S. 21, Nr. 17. Bezenhausen (Amt Freiburg).

♂, 1: München, S. 6/7, Nr. 17. Deutscher. Hirnschädel
asymmetrisch. 4 Schaltknochen in der Lambdanaht. Schädelhöhe
nur 167!

166: ♂, 1: Göttingen, S. 30/31, Nr. 173. Wende. Schädel-
knochen ausserordentlich dick und schwer.

♂, 1: Königsberg, S. 33, Nr. 229. Provinz Preussen.

168: ♂, 1: München, S. 8/9, Nr. 26. Deutscher. Hirn-
schädel asymmetrisch. Sehr zahlreiche Schaltknochen in der Lamb-
danaht.

169: ♂, 8: S. 37, Nr. 194. Levico, Valsugana (Südtirol).

Verzeichniss der Schriften,

A) welche die für meine Eintheilung (S. 182) benutzten
grössten Breiten von ausgewachsenen, weder
krankhaft geformten, noch künstlich verun-
stalteten Schädeln enthalten:

1. Die anthropologischen Sammlungen
Deutschlands in Bonn, Göttingen, Freiburg i. B.,
Königsberg i. Pr., Berlin: 1. Theil, 2. Theil, 1. und
2. Abtheilung, Frankfurt a. M., Darmstadt, Mün-
chen, Heidelberg, Breslau, Strassburg i. E., Leipzig.
Erschienen 1880—1896 bei Vieweg, Braunschweig.
2. Archiv für Anthropologie (Vieweg in Braunschweig):
1882, S. 1—51: v. Hölder, Die Skelete des
römischen Begräbnissplatzes in Regensburg. Da die
grössten Breiten in dieser Abhandlung nicht beson-
ders angegeben sind, so habe ich sie mittelst der
Längen und der Längen-Breiten-Indices berechnet.
1885, Heft 1 und 2: Welcker, Die Capacität
und die drei Hauptdurchmesser der Schädelkapsel.
3. Bulletins de la Société d'Anthropologie
de Paris, 1890, 1891.
4. Correspondenz-Blatt der deutschen Gesell-
schaft für Anthropologie, Ethnologie und
Urgeschichte, 1870—1897 mit Ausnahme von
einigen mir fehlenden Nummern des Jahrgangs 1880.
5. Festschrift der Anthropologen-Versammlung zu
Innsbruck, 1894, S. 30—39: Haberlandt, Die
Eingeborenen der Kapsulan-Ebene von Formosa;
S. 99—108: Zuckerkandl, Zur Craniologie der
Nias-Insulaner.
6. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft
in Wien, 1888, S. (89—92): Toldt und Weis-
bach, Bericht über die a) an den Gebeinen des

Marschall Hess, b) Friedrich Moss vorgenommenen
Untersuchungen; 1892, S. 1—18: Lubor Niederle,
Die neuentdeckten Gräber von Podbaba.

7. Zeitschrift für Ethnologie und Verhand-
lungen der Berliner Gesellschaft für An-
thropologie, Ethnologie und Urgeschichte,
1889—1897.
8. Canestrini e Moschen: Sulla antropologia fisica
del Trentino. Padova, 1890.
9. Folmer: De Groninger en Friesche Terpschedels.
10. Moschen: Due scheletri di melanesi. Bolletino
della R. Accademia Medica di Roma, 1892.
— Quattro decadi di crani moderni della Sicilia.
Padova, 1893.
— Una centuria di crani umbri moderni. Atti
della Società Romana di Antropologia, 1896.
— Note di craniologia trentina. Atti della Società
Romana di Antropologia, 1897.
11. Vram: Contributo allo studio della craniologia dei
popoli slavi. Atti della Società Romana di Antro-
pologia, 1896.

B) auf die im Texte hingewiesen wird:

12. Broca, Paul: Instructions craniologiques. Paris,
1875.
13. Hartlebens kleines statistisches Taschenbuch
über alle Länder der Erde. 1898.
14. Van der Hoeven, M. J.: Essai sur les dimensions
de la tête osseuse, considérées dans leur rapport
avec l'histoire naturelle du genre humain. Annales
des sciences naturelles. 2^e série. Tome VIII. Paris,
1837, p. 116—124.
15. Holl, M.: Ueber die in Vorarlberg vorkommenden
Schädelformen. Mittheilungen der Anthropologi-
schen Gesellschaft in Wien. 1888.
16. Mies: Ueber die grösste Länge und ganze Höhe
der Schädel und über das Verhältniss dieser beiden
Maasse zu einander. Tageblatt der 62. Natur-
forscher-Versammlung in Heidelberg 1889, S. 292
bis 297.
17. — Ueber die Form des Gesichtes. Correspondenz-
Blatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft.
1895, S. 112—117.
18. Parchappe, M.: Recherches sur l'encéphale. Paris
1836. Premier mémoire; Livre premier: Du volume
de la tête chez l'homme.
19. Ranke, Johannes: Beiträge zur physischen Anthro-
pologie der Bayern. München 1883.
20. Schmidt, Emil: Anthropologische Methoden. Leip-
zig, 1888.
21. v. Török, Aurel: Ueber den Yézoer Ainoschädel
u. s. w. Archiv für Anthropologie, Bd. XVIII, 1889,
S. 15—100.
22. Topinard, Paul: Éléments d'anthropologie géné-
rale. Paris 1885.

Bitte in diese Liste die **größte Breite** ausgewachsener, weder krankhaft noch künstlich verunstalteter, in umstehenden (1-11) Schriften nicht erwähnter Schädel einzutragen: der ♂ Schädel in der 1, der ♀ in der 2, der unbestimmten (○) in der 3. Spalte. Dies geschieht durch Striche (!) zwischen den dicken Querlinien, ausserhalb derselben durch Bezeichnung der schmalsten und breitesten Schädel. Die Namen der Forscher und ihre Beiträge zur Einteilung der **größten Breite** werde ich mit bestem Danke veröffentlichen. Dr. Mies, Köln a/Rhein, Schildergasse 61.

Veuillez inscrire dans cette table le **diamètre transverse maximum** d'adultes crânes, non cités dans les ouvrages (1-11) au verso et sans déformation pathologique ou artificielle: de crânes mâles (♂) dans la 1., de femelles (♀) dans la 2., d'indéterminés (○) dans la 3. colonne. Cela se fait par traits (!) entre les lignes épaisses, hors de celles-ci par la désignation des crânes les plus étroits et les plus larges. Je publierai avec remerciement les noms des auteurs et leurs données pour la classification de la largeur maximum. Dr. Mies, Schildergasse 61, Cologne, Allemagne.

Please, write in this table the **greatest breadth** of adult skulls, not cited in the works (1-11) on the other side and without deformation pathological or artificial: of male (♂) skulls in the 1., of female (♀) in the 2., of undecided (○) in the 3. column. This is done by dashes (!) between the thick lines, out of these by signification of the smallest and largest skulls. I shall publish with my best thanks the names of the authors and their contributions for the classification of the greatest breadth. Dr. Mies, Schildergasse 61, Cologne, Germany.

mm	Zahl der (♂) männlichen,	der (♀) weiblichen,	♂+♀+(○) unbestimmten Sch.
102	—	—	—
103	—	—	—
104	—	—	—
105	—	—	—
106	—	—	—
107	—	—	—
108	—	—	—
109	—	—	—
110	1	—	—
111	—	—	—
112	1	—	—
113	—	—	—
114	—	—	—
115	—	—	—
116	1	—	—
117	1	—	—
118	—	—	—
119	4	—	—
120	2	—	—
121	5	—	—
122	4	—	—
123	6	—	—
124	13	—	—
125	10	—	—
126	19	—	—
127	25	—	—
128	33	—	—
129	33	28	81
130	63	49	156
131	60	44	153
132	72	58	186
133	86	59	198
134	117	59	221
135	120	69	255
136	128	57	247
137	152	57	266
138	144	57	242
139	150	54	227
140	189	55	276
141	187	56	286
142	164	49	255
143	164	35	239
144	157	30	227
145	171	34	242
146	149	17	195
147	123	19	168
148	121	15	151
149	102	8	128
150	117	11	152
151	93	3	109
152	61	7	77
153	51	6	66
154	46	1	55
155	45	4	57
156	40	1	47
157	20	—	22
158	19	1	21
159	8	—	12
160	19	2	22
161	7	—	8
162	1	—	2
163	2	—	3
164	2	—	3
165	3	—	3
166	2	—	2
167	—	—	—
168	1	—	1
169	1	—	1

Herr Dr. F. Birkner-München:

Einiges über Zwergenwuchs.

Der Zwergenwuchs tritt in zwei verschiedenen Formen auf. Bei der einen Form sind es hauptsächlich die Extremitäten, welche im Wachsthum zurückbleiben, während Kopf und Rumpf die für Erwachsene normale Grösse erreichen. Es ist das jene Form, welche Szombathy in Danzig¹⁾ den „gnomenhaften Niederwuchs“ nannte; man kann sie ganz kurz als „partiellen Zwergenwuchs“ bezeichnen. Hieher möchte ich auch die kleinen ziemlich proportionirten, aber unverhältnissmässig dicken Menschen rechnen. Die andere Form ist charakterisirt durch ein allgemeines Zurückbleiben im Wachsthum. Diese viel seltenere Form zeigt ganz die Körperproportionen von normalen Erwachsenen, nur sind die einzelnen Glieder und Theile des Körpers entsprechend verkleinert. Szombathy nannte diese Form „echte Zwerghaftigkeit oder totalen Kleinwuchs“.¹⁾ Ich halte den Namen „totaler Zwergenwuchs“ für ganz entsprechend. In den letzten Jahren ist nun von einer weiteren Art von Zwerghaftigkeit viel gesprochen und geschrieben worden. Während die erstgenannten beiden Formen individuelle Variationen darstellen, ist die geringe Körpergrösse bei dieser dritten Kategorie, bekannt unter dem Namen „Pygmäen“, ein Rassenmerkmal. Ganze Stämme besitzen eine Körpergrösse, die in ihren Extremen kaum 156 cm erreichen, im Mittel aber nur 130–140 cm gross sind.

Aus den vielen Fragen, die das Studium dieser drei Formen des Zwergenwuchses uns nahe legen, habe ich für den heutigen Vortrag die Frage nach den Körperproportionen herausgegriffen und möchte Ihnen über Messungen berichten, die in den letzten Jahren im Münchner anthropologischen Institute, theils von Herrn Professor Dr. J. Ranke, theils von mir an Vertretern des partiellen, totalen und pygmäenhaften Zwergenwuchses gemacht wurden.

I. Totaler Zwergenwuchs.

Der totale Zwergenwuchs ist verhältnissmässig selten. Ich hatte Gelegenheit, im Laufe der letzten Jahre drei Fälle zu untersuchen. Es ist das die 15 Jahre alte Josefine Prinz aus Compatsch in Graubünden (870 mm gross) und die beiden gegenwärtig in Deutschland reisenden, reizenden birmesischen Zwerge Smaun und Fatma mit ca. 14 und 16 Jahren. Smaun ist 754 mm, Fatma 773 mm gross. Ausserdem befinden sich auch unter der

Gruppe der von Hagenbeck nach Europa gebrachten Gruppe von Singhalesenzwergen zwei männliche Zwerge von 50 und 25 Jahren, Marican mit 1140 mm und Dingria mit 1200 mm Körpergrösse, die in diese Gruppe gehören.

Nicht unerwähnt soll bleiben die unter dem Namen Colibri reisende Truppe, von denen auch ein Theil hieher gehört, der andere Theil ist dem partiellen Zwergenwuchs einzureihen.

Alle fünf von mir Gemessenen zeigen im Grossen und Ganzen in den Hauptproportionen des Körpers normale Verhältnisse, die Rumpflänge (vom 7. Halswirbel bis zum Sitz) schwankt bei ihnen zwischen 35.9% und 38.5% der Körpergrösse, das im selben Verhältnisse photographirte zwanzigjährige Mädchen hat eine Rumpflänge von 39.87% und ein dreizehnjähriges Mädchen, das ich zum Vergleich gemessen habe, eine solche von 40.28% der Körpergrösse. Aus den Messungen von Gould berechnete Herr Professor Ranke für die Rumpflänge bei verschiedenen europäischen und ausser-europäischen Völkern eine relative Rumpflänge zwischen 36.9 und 39.4% der Körpergrösse. Die relative Rumpflänge unserer Zwerge entspricht also vollständig der relativen Rumpflänge bei Erwachsenen.

Ungefähr dasselbe zeigt sich hinsichtlich der freien Beinlänge (Körpergrösse weniger Sitzhöhe), sie schwankt bei den fünf Zwergen zwischen 43.2% und 45.8% der Körpergrösse. Beim dreizehnjährigen Mädchen beträgt die freie Beinlänge 44.96%, beim zwanzigjährigen 45.5% und nach Gould-Ranke schwankt sie bei erwachsenen Männern verschiedener Völker zwischen 45.9 und 48.5% der Körpergrösse. Die relative freie Beinlänge ist bei den Zwergen nur unwesentlich geringer als das Mittel normaler Erwachsener, fällt aber innerhalb die Schwankungsbreite bei diesen. Dass dieser geringe Unterschied nicht von Bedeutung, zeigt sich insbesondere bei dem Vergleich mit den Zwerge mit partiellem Zwergenwuchs, bei welchen die freie Beinlänge ca. 33% der Körpergrösse beträgt. Für das Auge wirkt diese etwas geringe Länge der unteren Extremitäten des totalen Zwergenwuchses nicht störend.

Wie bei der freien Beinlänge beeinflusst auch die etwas geringere relative Armlänge nicht wesentlich das harmonische Gesamtbild. Sie schwankt bei den 5 Zwerge zwischen 39.08 und 43.8% der Körpergrösse, während sie bei den erwachsenen Männern nach Gould-Ranke zwischen 42.6 und 45.1% schwankt. Das dreizehnjährige Mädchen hatte eine relative Armlänge von 43.88%, das zwanzigjährige von 42.31% der Körpergrösse.

Während in diesen Beziehungen die 5 Zwerge

¹⁾ Correspondenzbl. der Deutsch. Ges. f. Anthr. etc. Jahrg. XXII. 1891. S. 114.

ganz normale Verhältnisse zeigen, ist das mit der Länge von Hals und Kopf (7. Halswirbel bis Scheitel) und dem Kopfumfang anders. Hier finden wir noch mehr kindliche Verhältnisse, d. h. sowohl Hals und Kopf als auch Kopfumfang sind relativ gross.

Die Länge von Hals und Kopf schwankt bei den Zwergen zwischen 16.8 und 19.1% der Körpergrösse. Das Minimum von 16.8% beim Singhalesenzwerg Merican erreicht nicht die grösste mittlere Länge von Hals und Kopf (nach Gould-Ranke 15.3%) bei den Matrosen. Die geringste relative Länge ist nach Gould-Ranke 14.5%. Beim dreizehnjährigen Mädchen war sie 14.74, beim zwanzigjährigen 14.60% der Körpergrösse.

Die Schwankungsbreite des Kopfumfanges betrug bei den Zwergen 41.3 bis 51.6% der Körpergrösse. Bei dem dreizehnjährigen Mädchen war er 37.05, beim zwanzigjährigen 30.72%.

Weisbach¹⁾ theilt für verschiedene Völker den Kopfumfang mit. Er schwankt bei den Männern zwischen 32.5 und 41.9%, bei den Weibern zwischen 33.6 und 42.6% der Körpergrösse. Dass der Kopf relativ etwas grösser ist als bei den Erwachsenen, lässt sich auch schon auf den Photographien erkennen, insbesondere bei der Josefine Prinz und der etwas vergrösserten Aufnahme der birmesischen Zwerg.

Um zu zeigen, dass die Körperproportionen der Zwerg mit totalem Zwergenwuchs wesentlich von denen etwa gleichgrosser Kinder verschieden sind, habe ich zugleich mit den beiden birmesischen Zwergen ein sechs Monat altes Mädchen von 680 mm Körpergrösse photographiren lassen.²⁾ Man sieht bei dem Kinde den langen Rumpf und die kurzen Beine, während bei den Zwergen die Beine länger sind als der Rumpf.

Ueber die Ursache des Zwergenwuchses dieser fünf Zwerg konnte ich nicht viel in Erfahrung bringen. Die Josefine Prinz soll nach Aussage ihres Vaters bis zum dritten Jahre normal gewachsen sein, von dieser Zeit an nicht mehr. Von den bis in die letzten Jahre fern von Europa lebenden vier anderen Zwergen ist selbstverständlich über ihr bisheriges Leben wenig zu erfahren. Es lässt sich nur das eine constatiren, dass alle ganz gesund und frisch sind. Die Eltern sollen bei allen normal gewesen sein.

¹⁾ Weisbach, Körpermessungen verschiedener Völkerrassen. Berlin 1878. Supplement zu Z.f.E. 1877. S. 271.

²⁾ Die Photographien der beiden birmesischen Zwerg, des sechs Monate alten Kindes und des zwanzigjährigen Mädchens verdanke ich Herrn Director E. E. Hammer vom Münchner Panoptikum.

Eine weitere interessante Frage ist die, ob diese normal proportionirten Zwerg auch fortpflanzungsfähig sind. Bei der Josefine Prinz und bei Smaun konnte ich keine Zeichen der Geschlechtsreife beobachten, dagegen traten bei Fatma in den letzten Monaten Zeichen der Geschlechtsreife auf. Ueber Marican und Dingria war in dieser Hinsicht nichts in Erfahrung zu bringen.

Dafür, dass Smaun und Fatma wirklich so alt sind, als angegeben wird, sehe ich einen Beweis darin, dass sie in den zwei Jahren ihres Aufenthaltes in Europa nur sehr wenig gewachsen sind. Smaun hat um 72 mm, Fatma um 27 mm zugenommen, d. h. bei Smaun beträgt die Zunahme 9.54% der Körpergrösse vor zwei Jahren, bei Fatma nur 3.49%. Aus den Angaben des Herrn Stabsarztes Dr. Daffner¹⁾ über die Körpergrösse bei Kindern berechne ich eine relative Zunahme von 5.81% vom 12.—14. Jahre und von 7.46% vom 14.—16. Jahre.

Rumpf-, Bein-, Armlänge und Kopfumfang in Procenten der Körpergrösse.

	Alter	Körpergrösse	Hals und Kopf	Rumpflänge	freie Beinlänge	Armlänge	Kopfumfang
--	-------	--------------	---------------	------------	-----------------	----------	------------

Totaler Zwergenwuchs.

Josefine Prinz aus Graubünden	15	870	18.4	37.35	44.25	39.08	51.6
Smaun aus Birma	ca. 14	754	18.4	38.3	43.2	40.4	50.6
Fatma aus Birma	ca. 16	773	19.1	35.9	45.2	40.8	49.8
Singhalesen.							
Marican ♂	50	1140	16.8	38.5	44.7	48.8	44.7
Dingria ♂	25	1200	17.3	36.9	45.8	41.3	41.3

Normale.

Kinder ♀	1/2	680	63.25	36.75			65.44
♀	13	1390	14.74	40.28	44.96	43.88	37.05
Erwachsene ♀	20	1725	14.60	39.87	45.5	42.31	30.72
Gould-Ranke			14.5 bis 15.3	36.9 bis 39.4	45.9 bis 48.5	42.6 bis 45.1	(Weisbach) 32.5 bis 42.6

Partieller Zwergenwuchs.

Singhalesen.							
Veramma ♀	30	1107	21.42	44.08	34.5	34.1	49.0
Geregoris ♂	20	1260	20.8	46.7	32.5	34.9	45.2
Kira ♂	22	1220	18.0	48.4	33.6	40.9	45.9

Pygmäen.

Ewwe ♀ Asmini	20—22	1250	16.8	36.0	47.2	42.4	43.8
♀ Shikanayo	18—20	1230	19.2	36.4	44.4	41.4	41.8

¹⁾ F. Daffner, Das Wachsthum des Menschen. Leipzig 1897. S. 83.

II. Partieller Zwergenwuchs.

Von dieser Art des Zwergenwuchses konnte ich in den letzten Jahren drei Singhalesenzwerge aus der oben erwähnten Gruppe messen; die 30 jährige Veramma, 1107 mm gross, deren 20 jährigen Bruder Geregoris 1260 mm gross und den 21 jährigen Kira 1220 mm gross.

Es fällt bei ihnen sofort der grosse Unterschied sowohl von den Zwergen mit totalem Zwergenwuchs als auch von den Erwachsenen auf. Der Rumpf ist relativ lang, die Beine relativ kurz, die Verhältnisse entsprechen ganz denen bei Kindern.

Die rel. Rumpflänge betrug bei den Singhalesenzwergen 44.08 bis 48.4% der Körpergrösse, die freie Beinlänge 32.5—34.5% und die Armlänge 34.1 bis 40.9% derselben. Die Länge von Hals und Kopf, sowie der Kopfumfang ist ähnlich wie bei den Zwergen mit totalem Zwergenwuchs relativ bedeutend 18.0 bis 21.42% und 45.2—49.0% der Körpergrösse. Die freie Beinlänge ist ungefähr dieselbe wie bei dem 6 Monat alten Mädchen, bei welchen ich dieselbe zu 36.75% der Körpergrösse fand.

In die Gruppe der Zwerge mit partiellem Zwergenwuchs gehört auch ein Theil der Familie Renk, die auf dem Danziger Congress von Herrn Sanitätsrath Lissauer vorgestellt wurde.¹⁾ Inzwischen hat Herr Dr. Hanff Herrn Professor Ranke die Maasse, sowie die hier ausgestellten Photographien übermittelt. Ich will hier nur wiederholen, dass wir in diesem Falle von einem zwerghaften Vater und einer normalen Mutter theils zwerghafte, theils normale Kinder vor uns sehen.

Die Photographien stammen aus dem Jahre 1896. Ich will desshalb auch nur die Messungen aus diesem Jahre berücksichtigen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einen Missstand in der anthropologischen Forschung hinweisen, den auch Herr Professor Dr. H. v. Ranke bei Besprechung des Zwerg General Mite hervorhob, indem er sagte: „Es erscheint als ein wesentliches Desiderat der vergleichend-internationalen anthropologischen Forschung, dass, wie man sich jüngst über eine Methode der Schädelmessungen geeinigt hat, man sich baldigst auch über eine Messungsmethode für die übrigen Theile des Körpers einigt.“²⁾

¹⁾ Dr. Lissauer, Vorstellung einer Zwergenfamilie. Dazu Virchow, Waldeyer, Mies, Szombathy. Correspondenzblatt der Deutschen Ges. f. Anthr. etc. Jahrg. XXII. 1891. S. 112—114.

²⁾ H. v. Ranke und Carl v. Voit, Ueber den amerikanischen Zwerg Frank Flynn, genannt General Mite, dessen Körper- und Geistesentwicklung und Nahrungsbedarf. Archiv für Anthropologie. Bd. XVI. S. 229. Braunschweig. F. Vieweg und Sohn.

Ich habe diesen Wunsch wiederholt bei Referaten über die Untersuchungen des Herrn Dr. F. v. Luschan und Herrn Dr. Leopold Glück in dem soeben erschienenen Heft des Archivs für Anthropologie¹⁾ ausgesprochen und möchte heute auch an dieser Stelle darauf zurückkommen. Es ist im Laufe der Jahre eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Körpermessungen der verschiedensten Völker veröffentlicht worden. Diese vielen Untersuchungen sind aber zum Theil unbrauchbar, weil sie nach verschiedenen Methoden gemacht worden sind. Ich bin überzeugt, dass eine Verständigung zu Stande kommt, wenn dieselbe nur einmal angeregt wird.

Weil Herr Dr. Hanff nach einer anderen Messmethode gemessen hat, so können die Maasse der Gemessenen nur unter sich verglichen werden, übrigens zeigt sich der Unterschied zwischen den normalen Kindern einerseits und den zwerghaften Kindern und dem zwerghaften Vater andererseits schon auf den ersten Blick auf den Photographien. Beim Vater (37 Jahre alt) und den beiden Kindern Alice und Ida (4 bzw. 14 Jahre alt) sind Arme und Beine sehr schlecht entwickelt, der Rumpf ist dagegen verhältnissmässig lang, auch der Kopfumfang ist relativ gross.

Rumpf-, Bein-, Armlänge und Kopfumfang in Procenten der Körpergrösse.

	Alter	Körpergrösse	Rumpflänge ²⁾	Beinlänge ³⁾	Armlänge	Kopfumfang
Vater:						
C. E. Renk	37	1240	42.74	43.95	37.50	46.37
Rhachitische Kinder:						
Ida Renk	14 1/4	1018	41.74	46.46	37.32	48.13
Alice Renk	3 3/4	805	41.00	41.61	35.40	61.49
Normale Kinder:						
Eduard Renk	18	1335	36.93	59.55	44.94	36.70
Ella Renk	9	1200	35.83	58.75	42.08	39.50

III. Pygmäen.

Ueber die Existenz von Pygmäen in Afrika, Asien u. s. w. wurde auf früheren Generalversammlungen bereits gesprochen, ich glaube desshalb dieses Thema nicht weiter ausführen zu sollen. Ich möchte nur einige Gedanken mittheilen, die mir beim Studium der Pygmäenfrage kamen.

¹⁾ Archiv für Anthropologie. Bd. XXV. S. 501, 508. Braunschweig. F. Vieweg und Sohn.

²⁾ Die Rumpflänge ist gemessen von dem 7. Halswirbel bis zur Steissbeinspitze.

³⁾ Die Beinlänge ist gemessen von dem vorderen, oberen Darmbeinstachel.

Mir scheinen bis jetzt nur in Afrika sichere Zwergvölker nachgewiesen zu sein. Ob die zu denselben gerechneten kleinen Völker z. B. in Asien als wirkliche Pygmäen betrachtet werden können, ist mir sehr zweifelhaft.

Herr Dr. med. Prochownik, dem ich mich anschliessen möchte, hat in einem Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Pygmäenfrage¹⁾ drei Gruppen von Völkern aufstellt: grosse, mittlere (kleine) und ganz kleine (zwerghafte). Für letztere dürfte eine Körpergrösse zwischen 130—140 cm typisch sein, insbesondere da nach der Anschauung von Emin Pascha²⁾ Leute über 140 cm nicht von reiner Rasse sind. Hält man an dieser geringen Körpergrösse fest, so werden sich viele kleine Stämme nicht zu den Pygmäen rechnen lassen.

Aber man darf nicht nach einem einzigen Merkmal urtheilen. Da bis jetzt eingehendere Untersuchungen über die typischen Zwergvölker Afrikas so gut wie fehlen, sind erst solche abzuwarten, welche die charakteristischen Merkmale erkennen lassen, um diese dann als Kriterium verwenden zu können. Vor allem bin ich der Ueberzeugung, dass das Studium der Körperproportionen im Stande sein wird wenigstens einigermaßen Licht in die Sache zu bringen.

Wie die von mir mitgetheilten Maasse der beiden Ewemädchen ergeben, zeigen die Zwergvölker die gleichen Verhältnisse wie der totale Zwergenwuchs. Rumpf- und Beinlänge ist normal (36.0 und 36.4 bzw. 47.2 und 44.4 %/o) der Körpergrösse), der Rumpf ist kürzer als die Beine. Die Arme sind etwas kürzer als bei den hochgewachsenen Varietäten (42.4 und 41.4 %/o), dagegen sind Hals und Kopf, sowie der Kopfumfang relativ gross (16.8 und 19.2 %/o, bzw. 43.3 und 41.8 %/o der Körpergrösse).

Bei allen asiatischen kleinen Völkern ist der Kopfumfang, soweit ich ihn bestimmen konnte, bedeutend kleiner als bei den beiden Ewemädchen (höchstens 37 %/o der Körpergrösse). Ist der relativ grosse Kopf für die typischen Zwergvölker charakteristisch, so würden alle kleinen Stämme mit relativ kleinem Kopf, besonders wenn die Körpergrösse nicht zwischen 130 und 140 cm, sondern zwischen 140 und 150 und darüber liegt, von den Pygmäen zu trennen sein.

Ich komme nun zu dem allerneuesten Problem in der Pygmäenfrage. Gab es und gibt es auch in Europa Zwergvölker? Mit dieser Frage haben

¹⁾ Correspondenzblatt der Deutsch. Ges. f. Anthr. etc. Jahrg. XXIX. S. 60.

²⁾ Dr. Franz Stuhlmann, Mit Emin Pascha in's Herz von Afrika. S. 444. Berlin, Dietrich Reimer 1894.

sich besonders die Herren Professoren Kollmann in Basel und Sergi in Rom beschäftigt.

Herrn Professor Kollmann ist es gelungen, am Schweizersbild bei Schaffhausen neben hochgewachsenen Menschen der dortigen neolithischen Station drei erwachsene Menschen nachzuweisen, die ihren langen Knochen nach im Mittel höchstens 1424 mm haben.¹⁾ Sie sind also sehr klein, und die Deutung, dass wir es hier mit Pygmäen zu thun haben, hat eine gewisse Berechtigung, wenn auch die Anzahl der gefundenen Skeletteile eine geringe ist und es einige Schwierigkeit hat, die Thatsache zu erklären, dass die beiden so verschiedenen Stämme eine gemeinsame Begräbnisstätte hatten.

Herr Professor Sergi geht noch einen Schritt weiter und will auch unter der jetzt lebenden Bevölkerung Europas Nachkommen von Pygmäen nachweisen und zwar durch das Vorkommen eines verhältnissmässig grossen Procentsatzes von überaus kleinen Schädeln und von Körpergrössen unter 1550 mm.²⁾

Dass es nicht angängig ist, aus der Kleinheit des Kopfes auf eine geringe Körpergrösse zu schliessen, geht aus der Thatsache hervor, dass, wie Virchow hervorhebt,³⁾ es Menschen gibt, die einen kleinen Körper aber einen verhältnissmässig grossen, wenigstens nicht entsprechend kleinen Schädel haben, und dass es endlich Menschen gibt, die einen hohen Wuchs und trotzdem einen zwerghaften Kopf besitzen. Noch geringer wird die Beweiskraft der Kleinköpfigkeit für die Abstammung des Besitzers des kleinen Kopfes von einem Zwergenvolk, wenn die kleinen Köpfe durch eine Reihe von Zwischengliedern mit den grossen Köpfen desselben Volkes verbunden sind, ohne dass eine Verschiedenheit des Typus zwischen den Besitzern der grossen und kleinen Köpfe vorhanden ist, d. h. mit anderen Worten, wenn die kleinen Köpfe sich als Endglieder der Schwankungsbreite innerhalb ein und desselben Typus erklären lassen.

Ganz ähnlich verhält es sich, wenn die geringe Körpergrösse als Beweismittel für die Abstammung von Pygmäen benutzt wird. Sergi⁴⁾ führt als Beispiel die Verhältnisse in Italien an. Es haben nur 1.63 %/o unter 1450 mm und 14.49 %/o unter

¹⁾ J. Kollmann, Das Schweizersbild bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa. Zeitschrift für Ethnologie. Bd. XXVI. 1894. S. 189—254.

²⁾ Prof. Sergi, Ueber die europäischen Pygmäen. Correspondenzblatt der Deutsch. Ges. f. Anthr. Jahrgang XXV. 1894. S. 149.

³⁾ R. Virchow: Festschrift in der Festsitzung zum 25 jährigen Jubiläum. Zeitschrift für Ethnologie. Band XXVI. 1894. Verhandlungen S. 507.

⁴⁾ l. c.

1550 mm. Es sind das keine Procentverhältnisse, die besonders imponiren. Dabei muss man berücksichtigen, dass in Italien die Gesamtbevölkerung an und für sich klein ist. Die mittlere Körpergrösse beträgt 1624 mm gegen 1657 mm bei uns Bayern. Der höheren Gesamtkörpergrösse entsprechend haben in Bayern nur 0.24% eine Körpergrösse unter 145 mm und 3.05% eine solche unter 1550 mm.

Bei den 14.49% mit einer Körpergrösse unter 1550 mm in Italien muss noch ein weiterer Factor berücksichtigt werden, nämlich die Vererbung der Körpergrösse der Mutter auf die Söhne, die unzweifelhaft besteht. Ein Theil dieser geringen Körpergrösse ist also auf directe Vererbung von der weiblichen Bevölkerung zurückzuführen, die nachgewiesenermassen um ca. 10 cm kleiner ist als die männliche.

Auch pathologische Verhältnisse können eine geringe Körpergrösse verursachen und dürfen deshalb nicht ausser Acht gelassen werden. Die Rachitis z. B., welche in extremen Fällen typischen partiellen Zwergenwuchs verursacht, bedingt in weniger extremen Fällen immer noch eine geringe Herabsetzung der Körpergrösse.

Wenn dann die Vertheilung der einzelnen Körpergrössen auf die ganze Bevölkerung eine solch schöne ansteigende Kurve gibt wie z. B. in Bayern (auch die in Italien ist ähnlich), d. h. wenn auch die Kleinen durch stete Uebergänge mit den Grossen verbunden sind, so steht die Hypothese, dass diese Kleinen von Pygmäen abstammen sollen, auf sehr schwachen Füssen.

Wenn überhaupt ein Nachweis möglich ist, dass jetzt noch Ueberbleibsel der ehemaligen Zwergenbevölkerung in Europa existiren, so kann das nur nachgewiesen werden, wenn die körperlichen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten wirklicher Zwergvölker festgestellt, d. h. wenn der Typus der Zwergvölker auf Grund einer Reihe von Eigenschaften genau bestimmt ist. Einzelne Eigenschaften für sich berechtigen zu keinem Schlusse. Bis jetzt fehlt uns noch die Erkenntniss des Typus der Zwergvölker, es sind deshalb alle Hypothesen über Ueberbleibsel von Zwergvölkern in Europa mit grosser Vorsicht aufzunehmen, selbst wenn die Existenz von Zwergvölkern in prähistorischer Zeit als sicher angenommen wird.

Schlussreden.

Der Vorsitzende:

Meine verehrten Anwesenden! Ich bedauere, dass wir jetzt Ihrem Eifer ein Ziel setzen müssen, obwohl die Möglichkeit vorhanden wäre, noch

weitere Discussionen aufzunehmen. Leider ist die Zeit abgelaufen.

Ich habe im Namen der Gesellschaft den Dank auszusprechen für die grosse Theilnahme, Aufmerksamkeit und Hilfe, die wir hier gefunden haben. Leider wurde durch äussere Umstände der Vertreter des herzoglichen Staatsministeriums, der Herr Staatsminister Dr. von Otto, der die Absicht hatte, Sie persönlich zu begrüßen, daran verhindert; er wurde durch eine andere und traurige Pflicht abberufen und weilt gegenwärtig in Berlin. So haben wir niemand, an den wir unsern Dank in diesem Augenblicke adressiren können. Indess, Sie haben gesehen, dass sämtliche Anstalten Braunschweigs, welche unter herzoglicher Regie stehen, uns mit grosser Liberalität entgegengetreten sind, sie waren alle geöffnet, und wenn Sie noch weiter studiren wollen, werden Sie immer offene Thüren finden. Ich selbst habe, da ich schon im vorigen Jahre hier etwas genauere Recherchen veranstaltet habe, die Ueberzeugung gewonnen, dass mit grossem Eifer Verbesserungen durchgeführt worden sind, welche damals als wünschenswerth bezeichnet wurden, und dass nur ein Theil derselben, freilich ein nicht unerheblicher, unerledigt geblieben ist. Letzterer Umstand macht es wünschenswerth, dass die herzogliche Staatsregierung und die anderen Instanzen, welche dabei theilhaftig sind, noch weiter helfend eingreifen, insbesondere um durch die nothwendige Vereinigung die verschiedenen zersplitterten Sammlungen in einem einzigen grösseren Körper dauernd zusammenzufassen, in der Hoffnung, dass bald ein grösseres Museum für Prähistorie und Anthropologie hier geschaffen wird, welches sich an die Seite stellen kann jenen Museen, die in grosser Zahl und Vortrefflichkeit hier schon gegründet sind.

Was die Stadtverwaltung anbetrifft, so hat der Herr Oberbürgermeister zu wiederholtenmalen durch seine persönliche Anwesenheit seine Theilnahme bekundet, und ich kann versichern, dass er auch in der Privatunterhaltung immer mit der grössten Anerkennung von der Anthropologie gesprochen und die Hilfe von Seiten der Stadt in Aussicht gestellt hat. Ich setze voraus, dass es bei den nahen Beziehungen, die unser Herr Geschäftsführer mit allen Instanzen der Verwaltung hat, gelingen wird, bald eine Vorunterredung herbeizuführen. Ich will die einzelnen Anstalten nicht aufführen, denen wir besonders zum Dank verpflichtet sind. Wir haben überall gesehen, wie fleissig hier gearbeitet wird und wie schöne Sachen gefunden werden.

Was die Hülfe betrifft, die uns persönlich gewährt worden ist, so haben wir glücklicherweise

die Personen, wie ich glaube, sämmtliche hier im Saale, denen wir ganz besonders zu Dank verpflichtet sind.

Die geschickte Leitung unseres ersten Geschäftsführers, des Herrn Geheimraths Blasius, hat in uns die tiefste Bewunderung hervorgerufen. (Beifall!) Wir wollen ihm wünschen, dass das Glück ihm und seinen Anstalten auch künftig so günstig sein möge wie bis jetzt. Es hat sich gezeigt, dass jeder Versuch, etwas mehr zusammenzubringen, sofort von einem unerwarteten Erfolge gekrönt worden ist. Ich will nur an eines erinnern: hier, wo man früher kaum von Jadeit etwas wusste, ist er tatsächlich gefunden, wie man ihn schöner in der ganzen Welt nicht findet. Möge Herrn Blasius das Glück blühen und ihm auch auf zoologischem und paläontologischem Gebiete recht viel in den Schooss werfen.

Dann noch Herr Dr. Andree! Er ist derjenige gewesen, der seit Jahren durch seine literarischen Leistungen die Aufmerksamkeit auf dieses Land gelenkt und in immer reicheren Maasse erschlossen hat, welche Schätze von prähistorischem, historischem und modernem Material hier zu finden sind. Es ist ja unzweifelhaft, dass hier noch sehr grosse und zahlreiche Funde und Sammlungen gemacht werden können, und Herr Dr. Andree ist sicherlich der Mann, der sie für die ganze Welt verwerthen wird, sodass wir es nur mit Dank anerkennen können, dass man diesen Mann an diesen Platz gestellt hat.

Herr Grabowsky hat ganz neue Forschungen eröffnet; wir haben gesehen, welche Masse von Material in Bezug auf steinzeitliche Funde er zusammengebracht hat neben manchem anderen; diese sind so neu und umfangreich, dass sie sicherlich der gesammten Wissenschaft zum Vortheil dienen werden. In unserer norddeutschen Ebene haben wir vielerlei solcher Dinge, aber niemand hat sich die Mühe gegeben, mit der Ausdauer sie zusammenzubringen; es ist gerade die Massenhaftigkeit des Materials und das Geschlossene der Reihen, was die dauernde Ueberzeugung mit sich bringt. Möge Herr Grabowsky mit Ruhe und Ausdauer fortfahren, er darf unseres Dankes gewiss sein. Wir werden nicht blos mit Dank, sondern auch mit Bewunderung seiner Arbeit zusehen.

Herr Localgeschäftsführer Geheimer Hofrath Professor Dr. Wilh. Blasius-Braunschweig:

Erlauben Sie mir, mit wenigen Worten den Dank zum Ausdruck zu bringen für die überaus freundlichen Worte, die unser geehrter Herr Vorsitzender uns Braunschweigern eben gewidmet hat. Ich glaube auch im Namen der beiden anderen

Herren sprechen zu dürfen und ich möchte einen grossen Theil der, wie ich doch fürchte, unverdienten Anerkennung ferner ablenken auf die Herren unserer Kassenführung und die vielen übrigen Herren, welche zur Vorbereitung der Versammlung mitgewirkt und wesentlich mit dazu beigetragen haben, der Geschäftsführung das Amt zu erleichtern. Dann möchte ich im Namen Braunschweigs und seiner Bürger nochmals der anthropologischen Gesellschaft den Dank dafür aussprechen, dass Braunschweig als Ort der Versammlung für dieses Jahr gewählt wurde, und wir Braunschweiger die Ehre gehabt haben, hier drei Tage lang die wissenschaftlichen Verhandlungen mitmachen zu dürfen, die sicherlich einen bleibenden Werth für Braunschweig haben werden. Die unendlich vielen Anregungen, welche wir alle und unsere Behörden hier empfangen haben, werden wie ich hoffe, für die anthropologische Forschung in Braunschweig von der allgrössten Bedeutung sein. Ich danke dafür dem Gesamtvorstande, und insbesondere möchte ich bitten, dem verehrten Herrn Präsidenten, dem hochgeehrten Nestor der anthropologischen Wissenschaft, der unermüdlich und mit ungeschwächter Geisteskraft bis in sein hohes Alter dieser seiner Lieblingswissenschaft getreu ist, durch Erheben von den Sitzen eine Ovation darzubringen. (Die Versammlung erhebt sich.)

Der Vorsitzende:

Meinen herzlichen Dank.

Ich habe aber noch ein Wort zu sprechen. Was wir bis jetzt verhandelt haben, bezog sich auf den Congress als solchen; wir befinden uns aber hier in einer Atmosphäre, in der wir nicht lange leben können, ohne desjenigen Mannes zu gedenken, der zugleich für uns die Möglichkeit geschaffen hat, für die ganze Welt wirksam aufzutreten, ich meine Herrn Vieweg. Gerade diese Buchhandlung ist es gewesen, die von Anfang an der anthropologischen Gesellschaft als treue Helferin zur Seite gestanden hat. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft der ersten constituirenden Versammlung, die unter meiner Leitung in Mainz 1869 kurz vor dem Kriege stattfand; damals bestimmten wir zugleich das Archiv für Anthropologie zum Organ der Gesellschaft und zwar nach persönlichen Verhandlungen mit dem verstorbenen Vieweg. Seit dieser langen Zeit — wir haben schon das Jubiläum gefeiert — ist das Archiv immer lebendig geblieben, und zwar nicht bloss durch seine Redacteurs, die Herren A. Ecker, L. Lindenschmit und J. Ranke, denen wir ja auch unseren besonderen Dank und unsere besondere Hochachtung aussprechen müssen, sondern auch durch die

ungewöhnliche Thätigkeit der Verlagshandlung, wodurch dieses für uns so werthvolle, spekulativ aber nicht einbringliche Organ auf die Höhe gehoben worden ist, welche ihm die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt eingebracht hat. Es ist sehr wesentlich, dass wir für Deutschland ein Organ besitzen und es nach unseren Wünschen leiten können, wie sich in der Vollständigkeit keine zweite Gesellschaft auf Erden eines solchen

erfreut. Ich drücke die Hoffnung aus, dass die Verbindung der Gesellschaft mit der Verlagshandlung eine recht dauerhafte bleiben und das „Archiv“ noch recht lange bestehen wird. Es mag das der letzte Wunsch sein, den ich hier noch ausspreche.

Nunmehr erlauben Sie, dass ich die Sitzung und damit die XXIX. allgemeine Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft für geschlossen erkläre.

Redner-Liste.

	Seite		Seite		Seite
v. Andrian	166	Lühmann	134	Schöttler	81
Birkner	188	Makowsky	161	Teich	179
Blasius	79, 106, 109, 198	Meyer	82	Telge	105
Boas	121	Mies	179	Virchow 69, 91, 104, 105, 145, 160, 161, 192, 193	
Fritsch	161	Much	113, 164	Voges	140
Grabowsky	157	Pockels	81	Waldeyer	160
Hartmann	82	Ranke J.	83, 102, 160	Weismann	100
Köhl	146	Ranke K.	123		
Kollmann	116	Rzehak	166		

Nachtrag zur Theilnehmer-Liste.

Pinkernelle, Dr. med. W., Breslau.	Beltz, Dr., Museums - Conservator, Schwerin i. Mecklenb.	Müller, E. Rich., Fabrikant, Leipzig.
Barner, Dr. med., Hornburg bei Borsum.	Kleinknecht, Dr. med. Walt., mit Frau, Braunschweig.	Lübeck, Gilb., Apotheker, Braunschweig.
Boas, Franz, Professor, New-York.	Weissenberg, Dr. med. S., Elisabethgrad (Süd-Russland).	Im Ganzen: 249 Theilnehmer (170 Herren und 79 Damen).
Kollmann, Dr. J., Professor, mit Frau und Frä. Tochter, Basel.		

Die der XXIX. allgemeinen Versammlung vorgelegten Werke und Schriften.

I. Festschriften.

Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs. Festschrift zur 29. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig im August 1898. Mit Unterstützung des herzoglichen Staatsministeriums herausgegeben von Richard Andree. Mit einem farbigen Titelbilde, 10 Tafeln und Abbildungen im Text. 8°. 168 Seiten. Braunschweig 1898.

1. Spuren paläolithischer Menschen in den Diluvial-Ablagerungen der Rübeler-Höhlen. Mit Tafel I. II. III und einer Figur von Prof. Dr. Wilh. Blasius. Seite 1 mit 38.

2. Die Lösssteine bei Helmstedt mit 3 Abbildungen. Von Museumsinspector Fritz Grabowsky. Seite 89 mit 58.

3. Die braunschweigischen Jadeitbeile. Mit 18 Abbildungen. Von Prof. Dr. J. H. Kloos. Seite 59 mit 68.

4. Bronzen aus dem nördlichen Theile des Landes Braunschweig. Mit Tafel IV. Von Lehrer Th. Voges in Wolfenbüttel. Seite 69 mit 90.

5. Die eingemauerten mittelalterlichen Thongeschirre Braunschweigs. Mit Tafel V. Von Stadtarchivar Prof. Dr. Ludwig Hänselmann. Seite 91 mit 106.

6. Alte braunschweigische Schädel. Von Sanitätsrath Dr. Oswald Berkhan. Seite 107 mit 122.

7. Braunschweigische Bauerntrachtbilder. Mit Titel-

bild und Tafel VI—IX. Erläutert von Dr. Rich. Andree. Seite 123 mit 134.

8. Volksthümliche Schnitzereien an Geräthschaften im Lande Braunschweig. Mit Tafel X. Von Gutsbesitzer H. Vasel in Beierstedt bei Jerxheim. Seite 135 mit 154.

9. Der Schimmelreiter im Braunschweigischen. Von H. Schattenberg, Pastor zu Eitzum am Elm, Seite 155 mit 163.

Beiträge zur wissenschaftlichen Medicin. Festschrift, dargeboten den medicinischen Theilnehmern an der LXIX. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Vom herzoglich braunschweigischen Staatsministerium. Bearbeitet von Aerzten des Herzogthums Braunschweig und herausgegeben im Auftrage des geschäftsführenden und literarischen Ausschusses von Prof. Dr. Rudolf Beneke. Den medicinischen und anderen sich dafür interessirenden Theilnehmern an der 29. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig (August 1898) zur Verfügung gestellt von der Localgeschäftsführung. Mit 10 Textabbildungen und 7 Tafeln. 302 Seiten. Braunschweig 1897.

Braunschweig im Jahre 1897. Städtische Festschrift, veröffentlicht bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig im Jahre 1897. — Zweite unveränderte Aus-

gabe. Den Theilnehmern an der 29. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig im August 1898, gewidmet von der Localgeschäftsführung. Mit 71 Abbildungen und Plänen und einer Karte. Braunschweig 1898.

Böhme Alwin, Illustrierter Führer durch Braunschweig und seine nähere und weitere Umgebung. Den Theilnehmern an der 29. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewidmet von der Localgeschäftsführung. Mit 9 Ansichten in Kunstdruck und Originalaufnahmen, einem Plan der Stadt in 6fachem Farbendruck. 1:12000 und einer Karte der Umgebung der Stadt in Farbendruck. 1:50000. 80. IV. 84 Seiten. Braunschweig 1898.

„Globus“, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Vereinigt seit 1894 mit der Zeitschrift „Das Ausland“. Begründet 1862 von Karl Andree. Herausgegeben von Richard Andree. Bd. LXXIV No. 6. Der 29. Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Braunschweig im August 1898 gewidmet von der Redaction und Verlagsbuchhandlung des „Globus“. Braunschweig 1898. 40.

Grabowsky F., Die benagelte Linde auf dem Tumulus in Evessen. — Abdruck aus „Globus“ Bd. LXVII (1895) No. 1 Seite 15 u. 16. Den Theilnehmern am Elmausfluge (7. August 1898) gelegentlich der 29. allgemeinen Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig gewidmet. 80. Mit einer Abbildung im Text. 7 Seiten. Braunschweig 1898.

Herrmann Anton, Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn, herausgegeben von A. Hermann, VI. Bd. Der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu ihrer Versammlung 1898 in Braunschweig gewidmet. — Reinecke Dr. Paul, Neue skythische Alterthümer aus Ungarn. 80. V Tafeln, 26 Seiten. Budapest 1898.

Jahn Hermann, Der Höhlenherr, ein Gnomenspiel in 4 Abtheilungen. Braunschweig 1898. 80. 78 Seiten.

Kahle P. und Lühmann H., Die vorgeschichtlichen Befestigungen am Reitling (Elm) und ihre Umgebung. Für die 29. allgemeine Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig 1898 aufgenommen von P. Kahle und H. Lühmann, kartographisch bearbeitet und gezeichnet von H. Lühmann. Maasstab 1:5000. Braunschweig 1898.

Kloos Dr. J. H. und Müller Dr. Max, Die Hermannshöhle bei Rübeland. Geologisch bearbeitet von Dr. J. H. Kloos, Professor der Mineralogie und Geologie. Photographisch aufgenommen von Dr. Max Müller, a. o. Professor an der herzoglich technischen Hochschule zu Braunschweig. Mit Unterstützung des herzoglichen Staatsministeriums herausgegeben von der herzoglich technischen Hochschule zu Braunschweig. I. Text. Tafel A u. B. 76 Seiten Folio. II. Tafeln 20. Weimar 1889.

Neueste Wanderkarte der Umgegend von Braunschweig. Bearbeitet und herausgegeben vom Deutschen kartographischen Institut in Berlin. 1:75 000, Braunschweig 1897.

II. Der Generalsecretär legt noch folgende Schriften vor

als Nachtrag zur Liste der neuen Publicationen S. 91.

1) Deutschsprachliches.

Achelis, Dr. phil. Ths., Archiv für Religionswissenschaft in Verbindung mit einer grossen Anzahl von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. phil. Ths.

Achelis. 1. Bd., 1. bis 3. Heft. Freiburg i. B. Verlag von J. C. B. Mohr. 1898.

Bastian, Lose Blätter aus Indien: IV. Batavia, Albrecht & Co. 1898.

— V. Colombo, Ceylon, A. M. & J.

— VI. Berlin 1898. Dietrich Reimer.

Blasius, Dr. Wilhelm, Professor, Geheimrath, In anthropologischer Beziehung interessante Funde in der Hermannshöhle bei Rübeland. Aus den Verhandlungen des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig-Wolfenbüttel vom 7. März 1892.

— Das Elch. Monographie. Separatabdruck aus Raoul Ritter von Dombrowski's „Allgemeiner Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften“. Wien und Leipzig, Verlag von Moritz Perles. 1887.

— Der Biber (Castor fiber, Linné). Separatabdruck aus Raoul Ritter von Dombrowski's „Allgemeiner Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften“. Wien und Leipzig, Verlag von Moritz Perles. 1886.

— Das Herzogliche naturhistorische Museum zu Braunschweig. Sonderabdruck aus der zu Ehren der 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte herausgegebenen Festschrift „Braunschweig im Jahre 1897“.

— Spuren paläolithischer Menschen in den Diluvial-Ablagerungen der Rübeländer Höhlen. Sonderabdruck aus der Festschrift zur 29. Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig. Vieweg & Sohn. 1898.

— Öffentliche Anstalten für Naturgeschichte und Alterthumskunde in Holland und dem nordwestlichen Theile von Deutschland. Reiseskizze, vorgetragen im Verein für Naturwissenschaft zu Braunschweig im December 1879. Braunschweig 1880.

— Zur Geschichte der Ueberreste von *Alca impennis* Linn. Separatabdruck aus Cabanis' Journal für Ornithologie, Januarheft 1884. Naumburg a. S. 1884. G. Pätz'sche Buchdruckerei.

— Neue Knochenfunde in den Höhlen bei Rübeland. Auszug aus dem Sitzungsbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig vom 27. November 1890.

— Megalithische Grabdenkmäler des nordwestlichen Deutschlands. Sonderabdruck aus dem 10. Jahresberichte des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig für die Jahre 1895/96 und 1896/97.

— System der Säugethiere. Sonderabdruck aus R. R. v. Dombrowski's „Allgemeiner Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften“. 1892. Wien und Leipzig, Verlag von Moritz Perles 1892.

— Der Zobel (*Mustela zibellina*, Linné). Sonderabdruck aus R. R. v. Dombrowski's „Allgemeiner Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften“. Bd. VIII. 1893. Wien und Leipzig, Verlag von Moritz Perles 1893.

— Notiz über die neuen Funde in der Baumannshöhle bei Rübeland am Harz. Braunschweiger Tageblatt. 1892. Nr. 494.

— Ueber die letzten Vorkommnisse des Riesen-Alks (*Alca impennis*) und die in Braunschweig und an anderen Orten befindlichen Exemplare dieser Art. III. Jahresber. d. Ver. f. Naturw. Braunschweig 1881—83.

— Weitere Ausgrabungen in den neuen Theilen der Baumannshöhle (Sitzungsbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig; zweite Sitzung am 25. October 1894).

Neuere Funde fossiler Knochen im Gebiete des Herzogthums Braunschweig (Sitzungsbericht, siebente Sitzung am 10. Januar 1895).

Diluviale Knochenfragmente vom Urochs (*Bos primigenius*). (Sitzungsbericht, elfte Sitzung am 7. März 1895).

Höhlen des Selten- und Ith-Gebirges (Sitzungsbericht, erste Sitzung am 17. October 1895).

Fossile Knochenfragmente, ferner Ausgrabungsarbeiten in den neuen Theilen der Baumannshöhle bei Rübeland am Harz (Sitzungsbericht, siebente Sitzung am 21. Januar 1897).

— Die faunistische Literatur Braunschweigs und der Nachbargebiete mit Einschluss des ganzen Harzes. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn 1891.

Brandt, Dr. Alexander, Professor in Charkow, Ueber borstenartige Gebilde bei einem Hai und eine muthmassliche Homologie der Haare und Zähne. Sonderabdruck aus dem „Biologischen Centralblatt“. Band XVIII. Nr. 7. 1. April 1898.

Buschan, Dr. phil. et med., Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. III. Jahrg. 1898. Heft 2. Breslau, Verl. Kern.

Conwentz, Director des Provinzialmuseums in Danzig, Entstehung der vorgeschichtlichen Wandtafeln. Aus dem Verwaltungsbericht des westpreussischen Provinzialmuseums für das Jahr 1897.

Grätz, Dr. L., Professor in München, Ueber die angeblichen Handstrahlen. Separatabdruck aus der Münchner medicinischen Wochenschrift. Nr. 33. 1898.

Hirth, Friedrich, Schantung und Kian-tschou. Sonderabdruck aus der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 218 und 219 vom 27. und 28. Sept. 1898. München.

Jeht, Dr. Richard, Codex diplomaticus Lusatie superioris II, enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechsländer angehenden Fehden. Im Auftrage der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften gesammelt und herausgegeben. Heft 3, umfassend die Jahre 1426—1428. Görlitz 1898.

Jubiläum, Das 150 jährige der Herzoglich technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig im Juli 1895. Festbericht, veröffentlicht vom allgemeinen Jubiläumsausschuss. Braunschweig, Vieweg & Sohn.

Kurtz, Hermann, Adam und die menschliche Urheimath. Eine anthropologische Skizze. Hannover 1894. Fr. Rehtmeyers Verlag.

Luschan, F. v., Die Alterthümer von Benin. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 19. März 1898.

Müller, Dr. Arthur, Frauenarzt in München, Ueber die wechselseitigen Beziehungen zwischen Kopfform und Geburtsmechanismus. Separatabdruck aus der Münchener medicinischen Wochenschrift. Nr. 41. 1898. Verlag von J. F. Lehmann, München.

Mutter Erde, Eine Wochenschrift. Technik, Reisen und nützliche Naturbetrachtung in Haus und Familie. Verlag von Spemann in Berlin und Stuttgart.

Nehring, Dr. A., Professor in Berlin, Ueber paläolithische Feuerstein-Werkzeuge aus den Diluvialablagerungen von Thiede (bei Braunschweig). Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 13. April 1889.

— Ueber eine anscheinend bearbeitete Geweihstange des Cervus euryceros von Thiede bei Braun-

schweig. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 21. Juni 1890.

— Ueber die Höhle von Holzen am Ith (Kreis Holzminden) und ihre Bedeutung als muthmasslicher Schauplatz canibalischer Mahlzeiten. Separatabdruck aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 19. Januar 1884.

Nordhoff, Dr. J. B., Professor an der k. Akademie in Münster, Römerstrassen und das Delbrückerland. Münster 1898. Druck und Verlag der Regensbergischen Buchhandlung.

Preuss, Dr. K. Th., Künstlerische Darstellungen aus Kaiser-Wilhelmsland. Aus der Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1898.

Prinzinger d. Ae., Dr. A., Altsalzburg (Ivavo). Mit einem Anhang über die Grundworte Au und Gau, Ache und Bach, über salzburgische Geographie und Salzach-Ursprung. Salzburg 1898.

Ranke Johannes, Der Stirnfortsatz der Schläfenschuppe bei den Primaten. Aus den Sitzungsberichten der math.-phys. Cl. der K. bayer. Akad. d. Wiss. 1898. Bd. XXVIII. Heft II. München.

Ranke, Dr. K. E., Aus meinen Erlebnissen und Beobachtungen unter den Indianern Centralbrasilien. Sonderabdruck aus der Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 270/271. München 1897.

Rathgen, Friedrich, Die Conservirung von Alterthumsfunden. Mit 49 Abbildungen. Berlin, W. Spemann 1898.

Reuleaux, Carl, Kriegstechnisches und Malakozoologisches in gesammelten Aufsätzen. Leipzig 1898. Verlag Bernhard Franke.

Rödiger, Fritz, Ein Wort für die Kunstdenkmäler und Kunstbauten der Urzeit im Fichtelgebirge, d. h. Eine Abhandlung zu Ehren und Aufrechterhaltung der Muldensteine, der Richter- und Teufelsteine und der Druidenschüsseln nebst Zubehör. Aufsatz aus der Gratisbeilage zum „Hofer Anzeiger“. Nr. 56: Der Erzähler an der Saale. 1898.

Selenka, Dr. Emil, Atypische Placentation eines altweltlichen Schwanzaffen. 1898.

Sitzungsberichte des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig 1894—95. s. Blasius.

Stratz, Dr. C. H., Ueber die Körperformen der eingebornen Frauen auf Java. Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie. XXV. Bd. 3. Heft. Braunschweig, Druck von Friedrich Vieweg & Sohn. 1898.

Virchow, Dr. Hans, Das Skelett der gestreckten Hand. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 19. März 1898.

Wilser, Dr. Ludwig, Stammbaum der arischen Völker auf Grund des Verbreitungscentrums der nord-europäischen Menschenrasse (*Homo europaeus dolichocephalus flavus*). Aus der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift. Bd. XIII. Nr. 31.

— Der Norden ist die Wiege der Menschheit. Aufsatz aus der Zeitschrift „Deutsche Welt“.

Weiss-Bückeburg, Dr. med., Stammeswanderungen der grossen und kleinen Chauken, nachgewiesen an Ortsnamen. Sonderabdruck aus dem Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 1898.

II. Fremdsprachliches.

Mercier, A new investigation of mans antiquity at Trenton. By H. C. Doybitown, Pa.

Starr, Frederick, The Mapa de Cuauhtlantzinco or Codice Campos [The A University of Chicago department of anthropology, Bulletin III.] Chicago 1898.

— Notched Bones from Mexico. A Shell description from Tula, Mexico. 1898.

Sundberg, John C., The last Crusade. The Irish Rosary a Monthly Magazine conducted by the dominican fathers. September, October 1898.

Willoughby, Charles C., Prehistoric burial places in Maine. — [Archaeological and ethnological papers of the Peabody Museum — Harvard University.] Vol. I. Nr. 6. 1898.

Youmans, William Jay, Applet ons popular science Monthly. Vol. LIII. Nr. 6. October 1898.

Bulletin de Correspondance Hellenique. — Δέλιον Ἑλληνικῆς ἀλληλογραφίας. — I—VIII. Vingt et unième année — Janvier — Août 1897. IX—X. Vingt et unième année — Septembre — Octobre 1897. Paris 1897. [Ecole française d'Athenes.]

Manouvrier, L., Réponse aux objections contre le Pithecanthropus. Paris 1896.

— Deuxième étude sur le Pithecanthropus erectus comme précurseur présumé de l'homme. Paris 1895.

Pitard, Eugène, Etude de 59 crans Valaisans de la vallée du Rhone (Valais inférieur). Revue mensuelle de l'école d'anthropologie de Paris, fondée par Abel Hovelacque, publiée par les professeurs. Huitième année — VII. — 15 Juillet 1898.

Ujfalvy, Charles de, Mémoire sur les Huns blancs (Ephthalites de l'Asie central, Hunas de l'Inde) et sur la déformation de leurs cranes. Paris 1898.

Costa, Dr. Pietro, Il terzo trocantere la fossa ipotrocanterica la cresta ipotrocanterica nel femore dell'uomo. Firenze 1890.

Giuffrida-Ruggeri, V., Un nuovo carattere pitecoide in 13 crani di alienati. (Assenza della fossa glenoidea del temporale. — [Rivista sperimentale di freniatria. Direttore A. Tamburini. Vol. XXIV. Fasc. I.] Reggio-Emilia 1898.

— — Il Peso dell'encefalo in rapporto con la forma del cranio e col metopismo. Reggio-Emilia 1898. [Rivista sperimentale di freniatria. Direttore A. Tamburini. Vol. XXIV. Fasc. II.]

— — La statura in rapporto alle forme craniche. Note di antropologia Emiliana e Lombarda. Estratto dagli atti della Società Romana di Antropologia. Volume V. Fascicolo II.

Outes, Felix F., Ethnografia Argentina segunda contribution al estudio de los Indios Querandies. Buenos Aires 1898.

D'Ossat, Dr. G. de Angelis, Contribuzione alla paleontologia Romana. [Estratto dagli atti della Società Romana di Antropologia. Vol. V. Fascicolo II.]

Lehmann-Nitsche, Robert, Anthropologia y craneologia conferencia dada en la seccion anthropologica del primer Congreso Científico Latino Americano. [Revista del museo de la Plata. Director Francisco P. Moreno.] La Plata 1898.

О СТРОЕНИИ БОЛЬШОГО МОЗГА, У ЭСТОВЪ, ЛАТЫШЕЙ И ПОЛЯКОВЪ. Р. Вейнберга.

Berichtigung.

In meiner Mittheilung über Die vorgeschichtlichen Wälle am Reitling (Elm) in Nr. 11, Seite 134, Spalte 2, Zeile 5—3 von unten ist statt der Worte: „Die höchste Erhebung hat der Elm mit 325 m im Adamshai, einem bereits von Encrinurenkalk gebildeten Rücken, der u. s. w.“ zu lesen:

„Die höchste Erhebung hat der Elm mit 325 m im Eilumerhorn, einem unmittelbar östlich vom Signal Kuxberg gelegenen Forstorte des bereits von Encrinurenkalk gebildeten Rückens, der u. s. w.“

H. Lühmann.

Aeusserer Verlauf der XXIX. allgemeinen Versammlung in Braunschweig.

Nachdem im Laufe des Mittwochs, des 3. Augusts, sich schon zahlreiche Mitglieder und Freunde der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, zum Theil mit ihren Damen, eingefunden hatten, fand um 8 Uhr im schön erleuchteten Garten des „Wilhelmsgartens“ die Begrüssung der Gäste statt. Hier wurden unter den Klängen der Glindemann'schen Kapelle alte Bekanntschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Etwa um 9 Uhr begrüßte der Localgeschäftsführer Geh. Hofrath Prof. Wilh. Blasius die Erschienenen. Er wies darauf hin, dass anlässlich des Verlustes, den das deutsche Volk durch den Tod des Begründers des Deutschen Reichs erlitten, der Freude der Braunschweiger über das Erscheinen so vieler Festtheilnehmer aus allen Gauen des Deutschen Reichs zwar kein äusserlicher Ausdruck durch Flaggen-schmuck u. s. w. gegeben werden könnte, versicherte aber, dass die Freude in weiten Kreisen eine grosse sei, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass der wissenschaftliche Erfolg der Versammlung ein recht grosser sein möge. — Der Generalsecretär der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, Professor Dr. J. Ranke (München), dankte in warmen Worten für die freundliche Begrüssung und schloss mit einem dreifachen Hoch auf Braunschweig, das lauten Wiederhall fand. —

Der ersten Sitzung am Donnerstag, den 4. August, ging von 8—10 Uhr Morgens eine Besichtigung des Städtischen Museums und des Städtischen Ar-

chivs voraus. Namentlich in den Sammlungen des Museums, die durch das Entgegenkommen der Stadtverordneten-Versammlung noch kurz vorher eine, wenn auch nur provisorische Neuaufstellung der vorgeschichtlichen und ethnographischen Abtheilung erfahren hatten, bewegten sich zahlreiche Gäste unter Führung der Herren Director Dr. Fuhse und der Conservatoren Dr. R. Andree und Major a. D. Wegener; viele der interessanten Ausstellungsgegenstände gaben zu lebhafter Discussion Veranlassung. —

Bald nach 10 Uhr begann in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Marmorsaal des Wilhelmsgartens die Eröffnungssitzung. Herr Geheimer Medicinalrath Professor Dr. R. Virchow eröffnete dieselbe unter Hinweis auf den schweren Verlust, den das ganze Vaterland betroffen habe. Wenn man trotzdem dazu übergehe, in die Verhandlungen einzutreten, so geschehe dies unter dem Gesichtspunkte, dass der Mensch vergänglich, die Arbeit aber über das Grab hinaus gehen müsse. Nachdem sich dann der Eröffnungsvortrag des Vorsitzenden „Ueber die jüngere Steinzeit“ unmittelbar daran geschlossen hatte und die Versammlung für eröffnet erklärt war, nahm zunächst Herr Geheimer Hofrath Professor Dr. W. Blasius das Wort, um im Auftrage des Herrn Staatsministers Dr. v. Otto, der telegraphisch zu den Trauerfeierlichkeiten nach Berlin berufen und dadurch verhindert war, selbst zu erscheinen, die Ver-

sammlung seiner vollsten Sympathien zu versichern, an deren Bestrebungen er das höchste Interesse habe. Sodann begrüßte Herr Geheimer Hofrath W. Blasius die Versammlung auch Namens der Localgeschäftsführung, Herr Oberbürgermeister Dr. jur. W. Pockels Namens der städtischen Behörden und Herr Rector Professor R. Schöttler im Auftrage der Herzoglich technischen Hochschule. Herr Dr. med. O. Hartmann überbrachte der Versammlung die Grüße des Aertzlichen Vereins und Herr Professor Dr. Rich. Meyer sprach ein warmes und herzliches Willkommen im Auftrage des Vereins für Naturwissenschaft aus. — Sodann erstattete Herr Professor Dr. J. Ranke den wissenschaftlichen Jahresbericht. Am Schlusse desselben gedachte er des 50 jährigen Jubiläums der akademischen Lehrthätigkeit des Ehrenpräsidenten der Gesellschaft, Herrn Geheimen Medicinalraths Professors Dr. R. Virchow und forderte die Versammelten auf, sich zum Zeichen der Verehrung für denselben von ihren Sitzen zu erheben und damit zu documentiren, wie innig sich die Gesellschaft mit ihrem Gründer verwachsen fühle und wie stolz sie sei, dass er noch mit ganzer Kraft das Steuer derselben in den Händen halte. — Tief bewegt dankte der Gefeierte für die ihm erwiesene Ehrung. — Hierauf nahm Herr Oberlehrer J. Weismann (München), der Schatzmeister der Gesellschaft, das Wort. Er erwähnte die Leistungen der Gesellschaft in den 29 Jahren ihres Bestehens, forderte zur Gewinnung neuer Mitarbeiter auf, dankte der Localgeschäftsführung für alle nach dem Programm beabsichtigten Veranstaltungen und gab der Ueberzeugung Ausdruck, dass sich jeder Festtheilnehmer mit Vergnügen an die Tage in Braunschweig erinnern werde. — Nach Entgegennahme des Kassenberichtes und Wahl des Rechnungsausschusses erfolgte um 1/2 Uhr der Schluss der ersten Sitzung.

Nachdem dann die meisten der Theilnehmer im Grossen Saale des Wilhelmgartens ein Braunschweiger Wurstfrühstück eingenommen hatten, begannen unter Führung der Herren Regierungs- und Baurath Pfeifer, Professor P. J. Meier, Apotheker Bohlmann und Stadtgeometer Knoll Rundgänge durch die Stadt. Um 3 Uhr waren die einzelnen Abtheilungen in der Burg Dankwarderode versammelt, und wurde diese und der Dom dann unter Führung der zuerst genannten Herren eingehend besichtigt. —

Nachmittags 5 Uhr fand im Deutschen Hause ein Festessen statt, dessen Veranstaltung das Ausschussmitglied, Herr Oberst z. D. Fr. Brauns, vorbereitet hatte. Der festlich geschmückte Saal konnte die grosse Zahl der Festtheilnehmer kaum fassen, die sich in fröhlichster Stimmung befand. Freiherr von Andrian-Werburg brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch auf Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten Albrecht, die Förderer aller Friedensarbeit, aus. — Herr Oberbürgermeister Pockels toastete auf die Deutsche anthropologische Gesellschaft; Herr Geheimer Medicinalrath Virchow wies in launiger Rede darauf hin, dass Braunschweig in den statistischen Karten, welche sich mit der Farbe der Haare und Augen der Bevölkerung beschäftigen, durch einen grossen blonden Fleck dargestellt werde und dass man in der ganzen Welt keine ähnliche Stelle finde, in der ein bestimmter — hier der germanische — Typus so stark vertreten sei als in Braunschweig; er liess die Braunschweiger hochleben. Geheimrath Waldeyer-Berlin gedachte in kräftigen Worten der grossen Mühen, die der Localgeschäftsführer, Geheimer Hofrath Blasius, mit dem Arrangement der Versammlung gehabt, und brachte

ein Hoch auf ihn und seine Gemahlin aus, während Herr Bibliothekar Fr. Tewes-Hannover in humorvollen Versen die Damen feierte. — Im späteren Verlaufe des Essens wurden auch einige der von den Herren Realschuldirektor Dr. Hermann Jahn und Turninspector A. Hermann gedichteten humoristischen Festlieder gesungen.

Abends fanden sich viele Theilnehmer mit ihren Damen im Wilhelmgarten zum Concert ein, zu dem der Besitzer des Wilhelmgartens, Herr Kruse, den Theilnehmern an jedem Abende der Versammlungswoche freien Eintritt gewährt hatte. —

Am Freitag, den 5. August, Vormittags 8–10 Uhr fand eine Besichtigung des Herzoglichen Museums und der daselbst veranstalteten Ausstellung vorgeschichtlicher Alterthümer aus Privatsammlungen statt. Auch die Sammlung des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde in Wolfenbüttel hatte ihre werthvollsten Stücke hergeliehen. Um die Aufstellung der Sammlungen hatten sich besonders die Herren Museumsinspector Dr. Chr. Scherer, Postmeister a. D. Jungesbluth und Lehrer Voges (Wolfenbüttel) verdient gemacht. Zur Ausstellung waren gelangt Gegenstände aus den Sammlungen der Herren: Amtmann Saul in Glentorf bei Königslutter, Gutsbesitzer A. Vassel in Beierstedt, Amtsrichter Ribbentrop in Eschershausen, Postverwalter Vahldiek in Hedwigsburg, Lehrer Knoop in Börsum, Gastwirth W. Otto in Salzdahlum, Lehrer Voges in Wolfenbüttel, Dr. Fr. Barner in Hornburg, Frau Domänenpächter Lüdeke aus Hornburg und Dr. med. K. Haake aus Braunschweig. Letzterer hatte seine in zwei Schränken ausgestellten Feuersteingeräthe, in einer von ihm zuerst angewandten Methode, auf durchsichtige Celluloidtafel geklebt, so dass Vorder- und Rückseite gleichmässig zu sehen sind. — Ganz besondere Anziehungskraft übten die zahlreichen Jadeitsachen aus, die in den letzten Jahren im Herzogthum Braunschweig gefunden sind, darunter ein Jadeitflachbeil aus dem Geitelder Holze von 44,5 cm Länge, 11,2 cm Breite und nur 2,8 cm Dicke; es ist somit das grösste bisher in Deutschland gefundene Stück. — Auch die übrigen Schätze des Herzoglichen Museums wurden von vielen Theilnehmern mit grossem Interesse besichtigt. —

Um 10 Uhr begann sodann die zweite wissenschaftliche Sitzung im Marmorsaal des Wilhelmgartens, die mit einer 1/2 stündigen Unterbrechung zum Frühstück um 12 Uhr bis 3/42 Uhr dauerte. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Wilhelmgarten unternahmen um 3 Uhr über 100 Theilnehmer in zwei Partien einen Ausflug mit electricischer Bahn nach Wolfenbüttel, wo sie von Mitgliedern des Ortsausschusses in Empfang genommen und zu den Sehenswürdigkeiten geleitet wurden. In der Herzoglichen Bibliothek begrüßte Herr Oberbibliothekar Geheimer Hofrath Professor Dr. O. v. Heinemann die Gäste und übernahm auch die Führung durch die Räume, um ihnen die hauptsächlichsten Schätze zu zeigen. Im Landeshauptarchiv wurden die Theilnehmer von Herrn Archivrath Dr. P. Zimmermann empfangen und geleitet, die Erklärung der Marienkirche hatte Herr Lehrer Voges übernommen. — In dem herrlich gelegenen Vergnügungsort der Wolfenbütteler „Antoinettenruh“, wo für die Anthropologen die besten Plätze reservirt waren, wurde der herrliche Abend bei Concert verbracht und um 1/2 10 Uhr brachten die Extrawagen der electricischen Strassenbahn die Theilnehmer wieder nach Braunschweig zurück. —

Am Sonnabend, den 6 August, Vormittags von 8—10 Uhr wurde von vielen Theilnehmern die Herzogliche technische Hochschule, in welcher der Rector Professor R. Schöttler zur Begrüssung anwesend war, und das mit derselben räumlich verbundene Herzogliche Naturhistorische Museum besichtigt. Der Director desselben, Herr Geheimer Hofrath Professor Dr. Wilh. Blasius, übernahm die Führung durch das letztere. Im Mikroskopirzimmer hatte Museumsinspector F. Grabowsky eine kleine Ausstellung von vorgeschichtlichen Gegenständen veranstaltet, die zum Theil zu den Beständen des Naturhistorischen Museums gehören, zum Theil im Privatbesitz sind. Die zahlreichen Feuersteinsachen, die schon im Städtischen und im Herzoglichen Museum lebhaftes Interesse erregt, wurden auch hier wieder gebührend gewürdigt. Besonderes Interesse erregten bei einzelnen Anthropologen die höchst wahrscheinlich paläolithischen Steingeräthe, die aus den Kiesgruben von Leiffelde (Provinz Hannover) herkommen. Ausgestellt waren hier auch die Funde, die der eben Genannte bei Ausgrabungen auf der Hünenburg bei Watenstedt gemacht hat, die im Auftrage des Ortsvereins für Geschichte und Alterthumskunde in Braunschweig-Wolfenbüttel ausgeführt sind. — Im letzten Saale des Naturhistorischen Museums übten die vor- und frühgeschichtlichen Schädel besondere Anziehungskraft auf die Anthropologen aus. Herr Sanitätsrath Dr. O. Berkhan, der dieselben für die Festschrift bearbeitet hat, gab hier bereitwilligst auf besondere Anfragen Auskunft. —

Um 10¹/₄ Uhr Vormittags begann die Schlussitzung im Marmorsaal des Wilhelmgartens, die ohne Unterbrechung bis gegen 3 Uhr Nachmittags währte. Nachdem die Reihe der Vorträge geschlossen war, sprach Geh. Medicinalrath Prof. Virchow im Namen der Anthropologischen Gesellschaft den Dank für die viele Theilnahme und Aufmerksamkeit aus, die dieselbe in Braunschweig gefunden habe. Prof. Wilh. Blasius erwiderte mit einigen Worten und wies auf die vielen Anregungen hin, die die Braunschweiger Anthropologen durch die Tagung der Versammlung hier gehabt hätten. Seiner Aufforderung, zu Ehren des hochverdienten Präsidenden, Geh. Medicinalraths Virchow, sich von den Sitzen zu erheben, folgten die Anwesenden gern. —

Nachdem ein Theil der Theilnehmer von 3 Uhr ab das Vaterländische Museum unter Führung der Mitglieder des Vorstandes besichtigt und weitere Besichtigungen in der Stadt und deren Umgebung vorgenommen, ein anderer Theil einer Einladung der Firma Friedr. Vieweg und Sohn zu einem Festmahle nach dem Deutschen Hause gefolgt war, trafen sich Abends 8 Uhr alle Theilnehmer wieder im Stadtpark, wo die Stadt Braunschweig ihren Gästen ein Gartenfest gab, zu dem der nördliche Theil des Gartens und die neuen Wirthschaftsräume reservirt waren, während ein zahlreiches Publikum den nicht abgegrenzten Theil des Parkes besetzt hielt. Kurz nach 8 Uhr erstrahlte der Festplatz im Lichte ungezählter Lampions, die Braunschweiger Husarenkapelle begann mit der Ausführung eines ausgewählten Programms und in den wunderschön geschmückten Räumen des Restaurants war in glänzender Weise für die Bewirthung der Gäste Vorsorge getroffen. Gegen halb 9 Uhr eröffnete Herr Oberbürgermeister Dr. jur. Pockels das Fest mit einer launigen Ansprache und forderte zum Schluss auf, auf das Wohl der anwesenden und der leider fern gebliebenen Damen einen kräftigen Salamander zu reiben, welcher Aufforderung alle Herren gern nachkamen. Kurze Zeit nach diesem Toast erschien eine Anzahl

junger Damen in der Bauerntracht des Landes und überraschte die Versammlung durch ihr zwanglos humorvolles Auftreten und durch passende, von Herrn Turninspector A. Hermann in niedersächsischer Mundart verfasste Ansprachen.

Es wurde dargestellt:

Rieke	durch Frl.	Hedwig Pfeifer
Dortchen	"	Else Bewig
Jettchen	"	Emmy Schröder
Hanne	"	Käthe Körner
Anne Marie	"	Marga Bauer
Christine	"	Toni Schröder
Kathrine	"	Lisbeth Pfeifer
Lisbeth	"	Meta Bewig.

Rieke (voran als Führerin):

Hier komt man her, hier is noch Platz de Menge,
Dat is ja hier ein fürchterlich Gedränge.
De ganze Stadtpark is ja hüte vull,
De Lue sind ja reinewegens dull.
Da Dortchen, sette dinen Korw man dal
Wenn ok dei Stäters kiekt, dat is eigal.

Ein Kellner (dazwischen tretend):

„Hier ist kein Platz für Sie. Dieser Tisch ist schon für die fremden Herrschaften belegt.“

Dortchen:

Hei will üsch wol dei Stidde hier verwehren?
Wi künnt doch ok hier use Geld vertehren!

Jettchen:

Hast Recht! Sie, Köllnär, kommen se mal' swind
Un zählen Se, woviel wir unser sind,
Un het sei dat, denn bringen Se mal Bier,
En Schoppen for en Jeden; verstehn Se mir?

Hanne:

Dei dumme Bengel will üsch weg hier stiewen;
Erst grade recht willt wi nu sitten bliwen.
Dei Stäters möt üsch düssen Disch wol laten,
Wi künnt in usen Söndagsstaat üsch seihen laten.

Rieke:

Ob wi dat künnt! Ik möchte von den Röcken,
Dei jünne traget, neinen doch antrecken.
Un dat is ok man allens ilen Plunner,
Wat von'n Kopp un Bussen häng't runner. (Steht auf.)
Da kiket man mal use Mützen an.
Sau'n Haut darmidde sik nich mäten kann;
'tsind drittig Ellen swaren Atlasband,
Wat ik upstund hier hole in der Hand.

Dortchen (steht auf und zeigt ihren Rock):

Un saunen Folenrock, dei kann sik seihen laten,
Den kann Ein dristig wisse mal anaten.

Jettchen (ihre Hemdärmel zeigend):

Sülwest 'espuunen,
Sülwest 'emakt,
Dat is de beste Burendracht.

Hanne (steht auf und zeigt ihr Tuch):

Un saunen Dank, Grotmudder hat ne sticket,
Hei is al old un gar noch nich verknicket,
Un mine Frese, fin un slotewitt,
Wo gladdedei um minen Halse sitt.

Rieke:

Ok use Strümpe, dei wi sülwest knüttet,
Wo stramme dei an usen Beinen sittet!

Jettchen:

Ja, wat wi draget, dat is allens echt.
Et kost't ok Geld, 'tis billig nich un slecht. —
Nu, Mäkens, lat't üsch awerst ok mal drinken!
Frost! (Alle trinken.)

Hanne (auf einen älteren Anthropologen zeigend):
Nak mik deiht Ein mid sinen Ogen plinken.

Rieke:

Dei Herre mag dik ganz verwisse lien;
Schall ik mal fragen, wenn hei dik will frien?

Hanne:

Um't Himmelswillen, dei is all wat old,
Sien Kopp is gries; dei is mik veel tau kolt.

Jettchen:

Ik glöw, an'n Enne is't Ein von den Minschen,
Dei wi sau geren mal tau seihen wünschen.

Rieke:

Du meinst, dei her nah Brunswyk sind 'ekomen.
Un sik, ar sei nu sind, het vor'enomen,
In Straten un in Hüsern 'rum tau sliken
Un dat, wat old is, nipe tau bekiken.
Ik glöw 'ok, dat sei't sind, willst doch mal fragen.

Dortchen (an Herrn Baurath Pfeifer herantretend;
macht einen Knix und besinnt sich):

Wat woll ik doch? — Ich wollte Sie mal fragen,
Ob Sie uns Mädchens duhn mal sagen,
Wenn die da die Anterpologen sind?

Pfeifer:

Ja wohl, das sind die Herren da, mein liebes Kind.

Jettchen:

Hew ik doch richtig 'dacht un richtig 'seihn.
Nu Rieke, seg du üsch, wat schall nu 'scheihn?

Rieke:

Wat use Kanter is, dei hat üsch doch vertellt,
Nah Brunswyk keimen ut der ganzen Welt
In düssen Dagen mächtig klauke Heeren,
Dei forschen nah dat Ole grülich geren.
Sei möchten ok mal Buermäkens seihen
Wi schöllen man tau Tweien oder Dreien —
Et können ok en paare mehr noch sien —
Man dristig mal heran gahn tau den Lüen.
Denn möchten wi den Heerens ok wat schenken,
Nich grade veel, sau'n lüttig Angedenken.
Ik hew mid usen Kanter dat nu ut'esocht,
Un Dortchen hat't in sinen Korwe middebrocht.
(Alle suchen nun aus dem Korbe ein Stück heraus.)

Rieke (mit einer alten Zinnlampe zu Geheimrath
Virchow):

Düt is for Sei! En echten olen Krüsel
Dat old hei is, kann seihn Ein, dei dat kennt.
Hei hat vor hundert Jahren al in Oelper
Et Abens up en Stuwendisch 'ebrennt.
Krigt hei en nien Docht un passig Oel,
Sau brennt hei wol der Jahre noch sau veel.
Ik glöwe, kik ik sau in Oehr Gesichte,
Sei sind ne ole, mächtig grote Lüchte.

Dortchen (mit einem Zinnbecher zu Geheimrath
Waldeyer):

Düt Maat, tau'n Drinken is't for Sei
Et steiht er anne allderlei;
Hier sitt'ne Frue mid'en Spinnewocken;
Hier prowet Ein, wenn use Mumme gut;
Un da sitt Ulenpeigel, düsse lust'ge Bengel,
Dei brüet sine Schelmenstücke ut.

Jettchen (mit einer Bortfelder Bauernfigur zu
Freiherrn von Andrian):

Düt is for Sei!
En richtgen Buer midner Towelkipe.
Dei witte Kittel, Haut un Strümpe stimmt genau.
Ja, kiken Sei man mal recht nipe tau.

Hanne (mit einer Bortfelder Bäuerinnenfigur zu
Professor Ranke):

Sei kriget nu de Mudders von den Buren.
Dat sei von'n anner möt, is tau beduren.

Anne Marie (mit 6 alten Ofenkacheln zu Oberlehrer
Weissmann):

Von'n olen Owen het wi Kacheln 'funnen.
Se sind ganz echt un rar ok up er stunnen.
Von düssen Kacheln krieget Sei hier drei,

(zum Museumsinspector Grabowsky)

Dei andern, Herr Entspekter, sind for Sei.

Christine (mit einem alten Zinnleuchter zu
Geheimrath Blasius):

Ik möchte Sei sau geren ok wat gewen,
Da hew ik denn den Lüchter up'edrewen.
Hei is von blanken, echten, reinen Tinn.
Hier, nehmen Sie den von Christinen hin.

Kathrine (mit einem alten Thonkrüge zu
Dr. Andree):

Sei het en Bauk ower üsch 'eschrewen,
Dafor möt wi doch Oehnen wat gewen.
Wenn irgend Ein wat kriegten mot,
Sind Sei't. Hier düssen olen Pott;
Dei hat deip in der Eere legen,
Un da en Huse brocht veel Segen.

Lisbeth (mit einem alten Braunschweiger Deckelkrüge
zum Oberbürgermeister Pockels):

Sei sind, et is üsch vorhen vertellt,
De Owerburgemester, un al dat Geld
Fort Beier, wat lösch hier usen Döst,
Het sei ut en Schappe hergewen möst.
Darmidde Sei sülwest ok krieget 'enang
Sau is for Sei düsse ole Kraug.

Rieke:

Nu Mäkens, komt, wi möt nu gahn,
Wat schüllt wi hier noch 'rumme stahn?
Et schall üsch lewelang noch freun,
Dat wi dei Heeren het 'eseihn.
Stah hille up un maket fix,
Tau'n Awschied einen gladden Knix. —

Um die Costümierung der Damen, wofür Herr Bau-
rath Pfeifer sich besonders bemüht hat, zu ermög-
lichen, hatte der Director des Vaterländischen Museums
einen Theil seiner Schätze zur Verfügung gestellt,
andere Anzüge waren durch Vermittlung von Frau
Pastorin H. Schattenberg aus Eitzum hergeliehen
worden.

Im Laufe des Abends kam es zwischen den Bauern-
mädchen und einzelnen Anthropologen noch zu leb-
haften Scenen. Letztere wurden umringt, im Kreise um-
tanzt und mussten sich dann freikaufen. Im weiteren
Verlaufe des Festes sprach Herr Prof. Dr. J. Ranke
noch einmal der Stadt Braunschweig, den Behörden,
insonderheit Herrn Oberbürgermeister Dr. jur. Pockels
und dem geschäftsführenden Ausschusse der braunschwei-
gischen Anthropologen den Dank der gesamten aus-
wärtigen Theilnehmer aus und versicherte, dass alle,
die von Fern hergekommen seien, Braunschweig in
dankbarer Erinnerung behalten würden; die hochge-
spannten Erwartungen, mit denen alle hieher gekom-
men, seien weit übertroffen worden. —

Gegen 12 Uhr schloss das schöne Fest, das in der
Erinnerung aller Theilnehmer sicherlich einen unver-
gesslichen Eindruck hinterlassen haben wird. Es hatte
damit der erste Abschnitt des Congresses, die Tage der
officiellen Sitzungen und wissenschaftlichen Vorträge,

einen glänzenden Abschluss gefunden. In den folgenden Tagen sollte die anthropologische Wissenschaft gefördert und den Theilnehmern an der Versammlung noch Anregung geboten werden in der freieren, zwanglosen Form von Ausflügen. —

Am Sonntag, den 7. August Morgens 8 Uhr fanden sich auf der Museumsstrasse am Steinhore 29 Droschken ein, auf welche sich die Theilnehmer so vertheilten, dass möglichst ein Braunschweiger mit fremden Gästen einen Wagen bestieg, um als Führer dienen zu können. Man hatte darauf Bedacht genommen, den fremden Gästen vorzuführen, was unsere nächste Umgebung an landschaftlichen Reizen besitzt. Durch die Kastanien-Allee führte der Weg über den zum Park umgeschaffenen alten „Grossen Exercierplatz“ durch Riddagshausen, am Kreuzteich und dem herrlichen Forstgarten vorbei über Schöppenstedt und Kremlingen nach Gross-Veltheim. Gegen 10 Uhr rollten die Wagen, begrüßt von dem Pächter des Ritterguts, Herrn Grieffenhagen, durch das gewölbte Thor auf den Hof der alten Wasserburg, und wurde dieselbe unter Führung von Prof. P. J. Meyer besichtigt, der auch in Kürze die wichtigsten Daten aus der Geschichte des Gutes und Schlosses zu Veltheim vorführte. Da eine Besichtigung der Kirche des gerade stattfindenden Gottesdienstes wegen nicht stattfinden konnte, wurden alsbald die Wagen wieder bestiegen und nach kurzer Fahrt Lucklum, die alte Niederlassung des deutschen Ordens, erreicht.

Gruppenweise besahen nun die Ausflügler den herrlichen Park und das Innere des Schlosses, des ehemaligen Comthureigebäudes, wo besonders der Rittersaal mit den Bildnissen der Ordenscomthure und den Angehörigen des Braunschweiger Fürstenhauses das Interesse Aller fesselte. Professor P. J. Meyer übernahm auch hier die Erklärung, indem er auf alles, was historisch oder kunstgeschichtlich von Wichtigkeit ist, aufmerksam machte. Nachdem nach Beendigung des Gottesdienstes auch das Innere der Kirche besichtigt war, wurde die Fahrt fortgesetzt. Das Ziel war jetzt die alte Hochlinde in Evessen. Durch einen mit Tannenreisig und Fahnen geschmückten Triumpfbogen fahrend, der geschickt am nordwestlichen Eingange des Dorfes errichtet war, erblickten die Anthropologen den 7 Meter hohen Tumulus mit der stolzen, etwa 15 Meter hohen Linde, dem Stolz der Evesser. Ein Ortsausschuss, an der Spitze die Herren Ortsvorsteher Eimecke und Oberamtmann Deecke, begrüßte die Ankommenden am Fusse des Hügels, und am Aufgange zur Linde standen ein junges Mädchen und ein Kind (Frieda Lüdecke) in der alten malerischen Volkstracht.

Das Mädchen (Fräulein Minna Kremling) sprach dann folgende von Herrn Oberamtmann Deecke verfasste Strophen:

Nä, Lüie, kiket man blos an,
Wat ward denn hier man vorenomen?
Wat willt se alle, Mann vor Mann,
De her ut Bronswik sind ekomen?
„Anthropologen“ süllt se heten,
Ik wett nich, wat dat eintlich is,
Dat „Alterthum“ süllt se bedriegen,
Un old enaug sind se gewiss.
Dat sünd ja ole Knaaterbärte
Mit grisen Kopp un grisen Bart
Un doch gefallt se mik ganz nüdlich
Un sind von echter, dütscher Art.
Doch ganz künnt wi jüch ok nich truën,
Jüch Dotengräbers ut der Stadt,

Ji willt an use grote Linne,
Un dat willt wi nich — merkste wat?¹⁾
Lat liggen man de olen Jungens
De hier in düssen Barge sitt't;
So lange gräun noch ward de Linne,
Süllt Rauh' se hebben — alle Tid.
Un doch freut wi üsch ganz unbännig,
Dat Ji herut ekomen sind,
Un nu besaet Jüch man Alles
Un gahet weg nich tau geswind. —

Herr Geheimrath Virchow, welcher der Sprecherin zunächst stand, dankte in herzlichster und gewinnendster Weise und ermahnte die Jugend, auch fernerhin die ehrwürdigen Sitten und Bräuche der Vorfahren pietätvoll zu achten und werth zu halten. Oben an der Linde, von wo aus man eine prachtvolle Aussicht genießt, machten dann Dr. Andree und Museumsinspector Grabowsky (der im „Globus“ Jahrg. 1895 S. 15/16 diesem Baume eine Abhandlung gewidmet hat, welche durch die Liebenswürdigkeit der Firma Friedr. Vieweg und Sohn als Sonderabdruck neugedruckt und unter die Theilnehmer an dem Ausfluge vertheilt worden war) auf die dichte Benagelung derselben aufmerksam, die wie beim „Stock im Eisen“, dem Wahrzeichen Wiens, auf den alten Volksaberglauben zurückzuführen ist, dass man durch Einschlagen von Nägeln in einen Baum sich von körperlichen Leiden befreien könne. —

Nach herzlichster Verabschiedung suchte man nun schnell die nächstfolgende Station, das Reitlingswirthshaus, zu erreichen, denn es war Mittag geworden. Die Schnelligkeit, mit der die Schüsseln der wohlbesetzten Frühstückstafel geleert wurden, bewies, wie sehr der Inhalt derselben mundete. Dr. R. Andree brachte in Anbetracht des Umstandes, dass alles bis dahin so schön geklappt, dem Reisemarschall für die Ausflüge, Herrn Dr. med. Bernhard, den Dank der Versammlung in einem Hoch aus, in das alle aufs kräftigste einstimmten.

Sodann kam die Wissenschaft wieder zu ihrem Rechte. Es ging durch herrlichen Buchenwald hinauf zum Burgberg, dessen Gipfel eine Höhe von 314 Meter erreicht. Nachdem sich alle Theilnehmer beim Ringwall zusammengefunden, hielt zunächst Herr Lehrer Voges-Wolfenbüttel einen Vortrag über denselben. Daran knüpfte Herr Realschullehrer Lühmann-Braunschweig eine kurze Schilderung der geologischen Verhältnisse des Elms, soweit sie zum Verständnis der prähistorischen Anlagen wichtig waren. Beiden Rednern wurde lebhafter Beifall seitens der in malerischer Gruppierung im Schatten der Buchen gelagerten Theilnehmer gependet.

Nach einem sehr beschwerlichen Abstieg zum Wurgarten begab sich ein Theil der Gesellschaft zum Wirthshaus zurück, um von dort entweder zu Fuss durch die „Hölle“ oder zu Wagen durch die „Teufelsküche“ zum Tetzstein zu gelangen, wo in der Restauration von Breustedt der Kaffee eingenommen werden sollte. Die Uebrigen und darunter zur grössten Freude Aller auch Herr Geheimrath Virchow, wanderten quer durch das Wabethal, zum Kuxberge, um die dortigen, noch ausgedehnteren Wallanlagen zu besichtigen. Von dort wurde ein Abstecher nach dem Forstorte Adamshai zu einem vor etwa 30 Jahren geöffneten Kammergrabe gemacht, in welchem seinerzeit 11 Skelette querliegend gefunden sind, die leider, da die Oeffnung nicht von

¹⁾ Bezieht sich auf die dem Ortsverein für Alterthumskunde von der Gemeinde Evessen verweigerte Erlaubniss zur Eröffnung des Tumulus; man befürchtete davon das Absterben der Linde. —

sachverständiger Seite vorgenommen ist, verkommen sind. Am Kammergrabe wurden noch schnell von Conservator Krause-Berlin zwei Gruppenbilder aufgenommen, dann wurde der Weg über der „Ampleber Kühle“ zum Tetzelstein eingeschlagen, wo sich gegen 4 Uhr sämtliche Theilnehmer am Ausfluge wieder zusammenfanden und sich an dem trefflichen Kaffee und schmackhaften Gebäck labten. Bewundernsworth war die Energie, mit welcher Geheimrath Virchow trotz seines hohen Alters alle Strapazen der mehrstündigen Wanderung, bergauf bergab bei drückender Schwüle, überwand.

Um 4 1/2 Uhr wurden noch einmal die Wagen bestiegen, um zum Lutterspring hinunterzufahren. Auf schattigem Wege unter den Eichen und durch den Berggarten der Heil- und Pflgeanstalt zu Königslutter, wo die Gesellschaft von dem Director der Anstalt, Herrn Dr. Gerlach, und einem Ortsausschusse begrüßt wurde, wanderte man an der herrlichen Kaiserlinde vorbei zur Stiftskirche, wo Herr Prof. P. J. Meyer wieder über Geschichte, Architektur und innere Ausschmückung dankenswerthe Mittheilungen machte.

Dann ging's zu Fuss durch die Stadt zum Rathskeller hinab, wo man sich gegen 7 Uhr zu einem gemeinschaftlichen Mahle zusammenfand. Dem Gefühle, einen Tag verlebt zu haben, der bei Allen nur angenehme Erinnerungen erwecken würde, gab Geheimrath Waldeyer Ausdruck, indem er auf alle, die um den schönen Verlauf desselben sich verdient gemacht hatten, ein Hoch ausbrachte. Geheimrath Virchow toastete auf die Gäste aus Oesterreich, worauf Graf Zichy, der österreichische Gesandte am Münchener Hofe, in Worten, die sichtlich von Herzen kamen, die deutsche Wissenschaft feierte.

Der grösste Theil der Gesellschaft fuhr dann gegen 9 Uhr Abends mit der Bahn nach Braunschweig zurück, eine kleine Zahl zog es vor, den Weg dahin in der Kühle des Abends zu Wagen zurückzulegen und gelangte auch, trotz eines gegen 10 Uhr mit grosser Heftigkeit hereinbrechenden Unwetters, wohlbehalten nach Braunschweig.

Am Montag, den 8. August, Morgens 7 Uhr 50 Min. fuhrn etwa 80 Theilnehmer an der Versammlung, Herren und Damen mit dem fahrplanmässigen Zuge, jedoch in Sonderwagen, die auf den Kreuzungspunkten umrangirt wurden, über Heudeber nach Wernigerode.

Auf dem Bahnhofe wurde die Gesellschaft von einem Ortsausschusse unter Führung des Herrn Oberlehrer Dr. Bühring empfangen und zunächst nach dem Hotel „Weisser Hirsch“ geleitet, wo ein Frühstück eingenommen wurde. Sodann wanderte man zum Fürst-Otto-Museum und besah unter Führung des Herrn Professor Dr. P. Höfer eingehend die Alterthümer-Sammlung. Nach einer Besichtigung des malerisch gelegenen herrlichen Schlosses, in welchem die Herren Baurath Frühling und Archivrath Dr. Jacobs die Erläuterungen gaben, erfolgte grösstentheils zu Wagen die Fahrt über Elbingerode nach Rübeland. Ein kleiner Theil der Theilnehmer zog es vor, den schönen Weg über den Hartenberg nach Rübeland zu Fuss zu machen. Um 5 Uhr Nachmittags waren die Theilnehmer mit dem Ortsausschusse von Rübeland im Hotel zur Hermannshöhle zu einem Festmahle vereinigt, bei welchem die Blankenburger Stadtkapelle die Tafelmusik lieferte und das durch manche treffliche Rede gewürzt wurde. Die freundliche Begrüssungsansprache von Seiten des Herrn Gemeindevorstehers Gropp wurde von Herrn Geheimrath Virchow mit einer längeren Rede erwidert, in welcher er darauf hinwies, wie ein jeder Mensch,

auch der Laie, durch klares Beobachten und sorgfältiges Sammeln die Anthropologie zu fördern vermöge, und dazu aufforderte, durch Uebung im Sehen und durch Sammeln interessanter Thatfachen der Wissenschaft, die die Anthropologie nach Rübeland geführt habe und gerade dort so interessante Objecte darböte, dienlich zu sein. Gegen 8 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und trotz des Regens zog die Gesellschaft unter Vorantritt der Kapelle nach der Hermannshöhle, wo die Gäste durch ein Festspiel überrascht wurden: Der Höhlenherr, ein Gnomenspiel in 4 Abtheilungen von Hermann Jahn, das Rübeländer Damen und Herren mit Benutzung der von dem Herzoglichen Hoftheater hergeliehenen Costüme zur Aufführung brachten. Dieses Stück, eigens für die Versammlung in gebundener Rede geschrieben, behandelt die Erschliessung der Höhle: Die Bode, die Geliebte des Höhlenbeherrschers Sinterog, hat diesen vor vielen Jahren verlassen und ist unter die Menschen gegangen, um diesen Cultur und Gesittung zu bringen. In die Höhle zurückgekehrt, erreicht sie es mit Hilfe ihrer Schwester Igonne, einer Quellnix, trotz der Intriguen der den Menschen feindlich gesinnten Undine, der Quellnix des Höhlenbaches, sich mit Sinterog zu versöhnen. Die auf den Bericht des Entdeckers der Höhle, Sechserding, eindringenden Menschen, Anthropologe und Geologe mit ihren Schülern, werden freundlich aufgenommen. Das vorzügliche Spiel, die eigenartige natürliche Bühne und die vortreffliche Beleuchtung machten die Aufführung zu einer sehr gelungenen. Rauschender Beifall lohnte die Darsteller, von denen Herr Schacht (Sinterog), Fräulein Gerken (die Bode), Fräulein Stolze (Igonne), Frau Schacht (Undine) und Herr Dr. Ebel (einer der Studenten und Regisseur) genannt sein mögen. Bei Ausgang aus der Höhle wurde Jedem ein Exemplar des gedruckten Festspiels als Andenken überreicht.

Inzwischen hatte der Regen vollständig aufgehört und eine warme, erquickende Luft verlockte zum Aufenthalt im Freien. In der elektrisch erleuchteten Höhlenschänke, einem früheren Marmorsteinbruche, begann ein fröhlicher Commers, bei dem die „Harzer Werke“ in freundlicher Weise für Musik und Verpflegung gesorgt hatten. In schwungvollen Reden wurden dabei der Ortsausschuss von Rübeland, insbesondere der Vorsitzende, Herr Forstmeister Stolze, die Direction der Harzer Werke, die soviel für den Empfang der Gäste gethan hatte, und schliesslich durch den Mund des Herrn Geheimrath Prof. Dr. Fritsch der Dichter und die Darsteller des Festspiels gefeiert. Erst gegen 12 Uhr suchten die letzten Theilnehmer ihre Wohnungen auf.

Dienstag, den 9. August, Vormittags 9 Uhr begann in zwei Gruppen unter Führung der Herren Geheim. Hofrath Prof. Dr. W. Blasius und Museumsinspector F. Grabowsky eine genaue Besichtigung der Hermannshöhle und der alten und neuen Baumannshöhle. Die Direction der Harzer Werke, als Pächterin der Höhlen, gewährte den Theilnehmern freien Eintritt und hatte auch in dem neuen Theile der Baumannshöhle für den Tag der Besichtigung durch die Anthropologen eigens provisorische elektrische Beleuchtung anbringen lassen. Sowohl in der Hermannshöhle, als auch im neuen Theile der Baumannshöhle wurden an geeigneten Stellen Ausgrabungen vorgenommen, um den fremden Gästen das massenhafte Vorkommen namentlich der Höhlenbärenreste zu zeigen; besonders eingehend wurden natürlich diejenigen Stellen in beiden Höhlen besichtigt, wo die anthropologisch wichtigen Funde gemacht worden sind.

Nachdem auch das Höhlenmuseum von allen Theilnehmern besichtigt war, fand sich Nachmittags 2½ Uhr im Hotel zur „Grünen Tanne“ noch der Rest der Versammlung zu einem gemeinsamen Mittagssmahl zusammen, bei dem noch manches treffliche Wort des Dankes und der Freude über die wohlgelungene Versammlung gesprochen wurde. Besonders freudig stimmte die Tischgesellschaft in das Hoch ein, welches auf den Herrn Generalsecretär, Prof. Dr. Joh. Ranke, ausgebracht wurde, der durch seine nimmer rastende Thätigkeit zwischen den Versammlungen einen Hauptantheil an dem wissenschaftlichen Erfolge und dem Gelingen der Congresses trage. — Damit war die eigentliche Versammlung beendet.

Im Laufe des Nachmittags führten Wagen und Züge der Zahnradbahn des Harzes die Theilnehmer von Rübeland aus nach den verschiedensten Richtungen auseinander. Eine kleine Gruppe reiste über Magdeburg nach Neuhaldensleben.

Für Mittwoch, den 10. August hatte der „Aller-Verein“ zu Neuhaldensleben zu einer Besichtigung der Megalithischen Denkmäler in der Althaldenslebener Forst, sowie der Alterthümer-Sammlung im Gymnasium eingeladen. Herr Apotheker E. Bodensab, Mitglied des Neuhaldenslebener Ortsausschusses, sendet uns darüber folgenden Bericht:

Der Ausflug einer Anzahl von Theilnehmern an der Versammlung der Anthropologischen Gesellschaft nach Neuhaldensleben verlief programmässig:

Am Dienstag Abends wurden die sich betheiligenden Herrschaften vom Apotheker E. Bodensab am Bahnhofe empfangen und in zwei Gasthäuser geleitet. Betheilt hatten sich die Herren Sanitätsrath Dr. Lissauer, Museumsconservator Ed. Krause, Adolf Wagner nebst Gattin, Alex. Treichel, Dr. G. Steffen, Apotheker Zechlin, Obermedicinalrath Dr. Götz und einige andere Herren. Am Mittwoch, Morgens 8½ Uhr, ward die von Herrn Gymnasiallehrer Brunotte (Vorsitzendem des Aller-Vereins in Neuhaldensleben) unter Bewilligung des jetzigen Herrn Directors von Hagen in der Aula des Gymnasiums aufgestellte prähistorische Sammlung, welche vom früheren Director Herrn Dr. Ph. Wegener geschaffen ist, mit der des einladenden Aller-Vereins, die in ihren hauptsächlichsten Stücken dorthin gebracht war, nebst der nöthigen Kartographie, einer Durchsicht unterworfen. Hoherfreut waren die Neuhaldenslebener Gäste, hier einige „Unica“ zu finden, die charakteristisch für diese Gegend sind. Es waren dies eine in Bronze gegossene Kuh mit silbernen zurückgebogenen Hörnern, ferner ein Ornamentirungs-Geräth, ein zubereiteter Knochen, mit dem die Urnen durch Einstiche verziert wurden, auch ein zweifach durchbohrtes Knochenplättchen, dazu dienend, den Schlag der zurückfedernden Bogensehne von der Maus der Hand abzuhalten etc. (Hundsbürger Fundorte). Einige Schleifsteine (Sandstein) zeigten die Schleifrillen zu den ebenfalls vorhandenen darauf geschliffenen Knochennadeln. Das Interessanteste waren jedenfalls die Feuerstein-Pfeilspitzen, die mit Bronze übergossen sind und diesen Ueberzug noch mehrfach zeigen (Fundort: Fuchsberg). Auch

ein sehr grosser Bronzeschmuck und viele Knochen-geräthe nebst Steinwerkzeugen fanden Bewunderung, desgleichen viele Sachen aus der La Tène-Zeit, die in grosser Menge bei Bülstringen gefunden sind.

Nach dieser Besichtigung wurde unter Führung von den Herren Versicherungs-Inspector G. Maass-Altenhausen, Gymnasiallehrer Brunotte und Apotheker Bodensab um 10 Uhr die Fahrt in die Althaldenslebener Forst unternommen, und viele Mitglieder des Aller-Vereins schlossen sich diesem Ausflug zu den Megalithischen Denkmälern an. Zu Wagen ging's zu nahe gelegenen Kurhaus „Flora“ behufs Einnahme eines Frühstücks, dann zur Aufsuchung von etwa zehn Steinkisten-Gräbern, von denen einige noch recht gut erhalten sind und vom Museumsconservator Eduard Krause-Berlin photographirt wurden, namentlich das eine Grab mehrfach, bei dem eine Eiche einen riesigen Stein durch Umwallung der Wurzel fest umschlossen hält. Leider wird diese Ueberwucherung dem Zahn der Zeit bald zum Opfer fallen. Auf der diesen vielen Denkmälern der prähistorischen Zeit nicht fern liegenden Althaldenslebener Ziegelei-Restauration ward Sammlung gehalten. Mit Befriedigung konnten die Theilnehmer auf diesen kleinen Ausflug zurückblicken, der leider wegen der Kürze der Zeit nicht die Gelegenheit bot, die ganze Menge (etwa 50 auf 2 Stunden Umkreis) der Megalithischen Denkmäler überall zu zeigen.

Um 3 Uhr ward heimgekehrt und im Hotel zum „Deutschen Hause“ das mit vielen Toasten und Reden gewürzte Mittagssmahl in fröhlichster Stimmung eingenommen. Leider waren viele Theilnehmer gezwungen, schon um 5 Uhr das durch seine prähistorischen Schätze so interessante Neuhaldensleben zu verlassen, während die erst am folgenden Tage heimkehrenden Herren sich bis spät Nachts auf dem herrlich gelegenen Bierkeller vergnügten.

Dieser Ausflug von Seiten der Anthropologischen Gesellschaft legte dem Neuhaldenslebener Aller-Verein wieder so recht ans Herz, die dortigen Schätze sorgsam zu hüten und der ferneren Zerstörung der Megalithischen Denkmäler mit allen Mitteln Einhalt zu thun. —

Der Braunschweiger Congress hat bei allen auswärtigen Theilnehmern unvergessliche, reiche Erinnerungen hinterlassen.

Der Congress hat sein individuelles Gepräge erhalten durch die sorgfältige und auf alles Rücksicht nehmende Vorbereitung der localen Geschäftsführung, durch die Schönheit der gastfreien Stadt mit ihren historischen Erinnerungen, ihren grossartigen Denkmälern und Bauten aus alter grosser Zeit und vor allem durch die wissenschaftlichen Erfolge, zu welchen nicht zum wenigsten die wohlgeordneten Sammlungen und Ausstellungen, sowie der Besuch der prähistorischen Erdwerke der Umgegend, vor allem aber die Ermöglichung eingehender Studien in den berühmten Höhlen des Harz beigetragen haben.

Möge der Congress auch den alten und neugewonnenen lieben Freunden in Braunschweig in guter Erinnerung bleiben.

Die Versendung des Correspondenz-Blattes erfolgt durch Herrn Oberlehrer Weismann, Schatzmeister der Gesellschaft: München, Theatinerstrasse 36. An diese Adresse sind auch etwaige Reclamationen zu richten.

Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub in München. — Schluss der Redaktion 31. Januar 1899.

